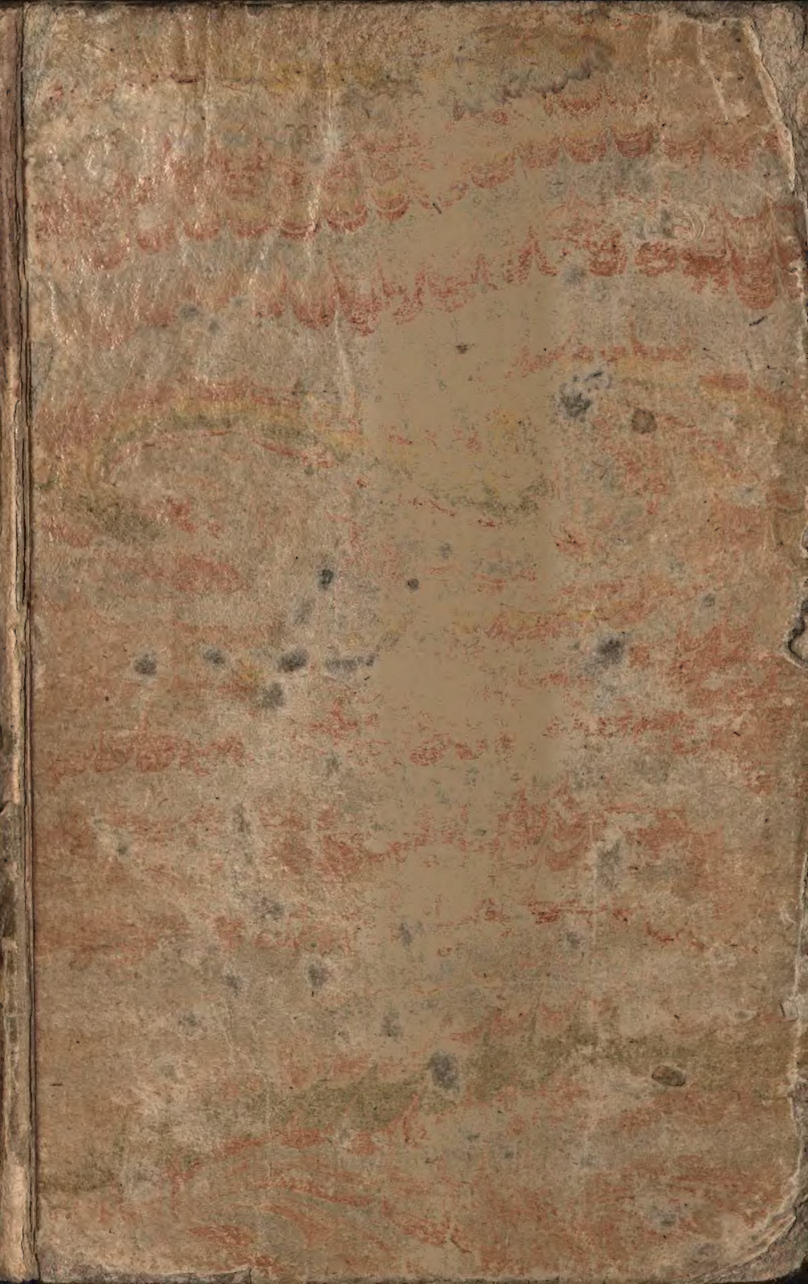
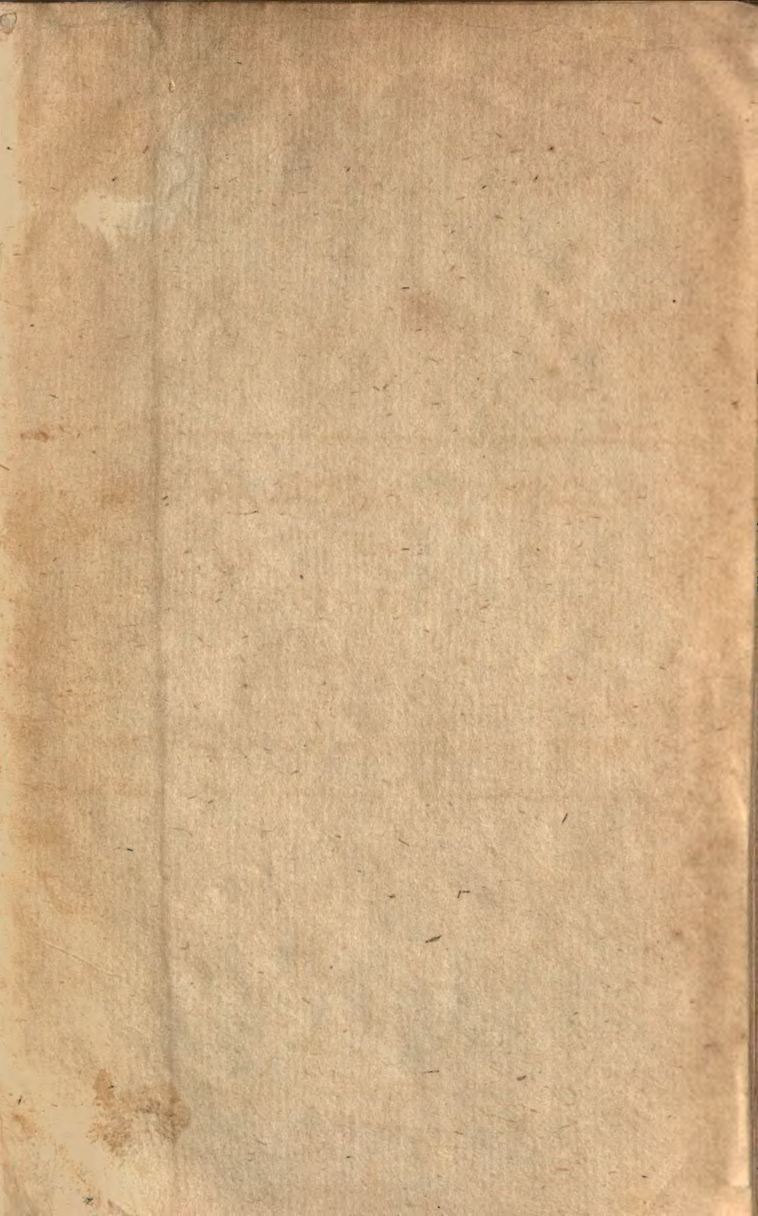
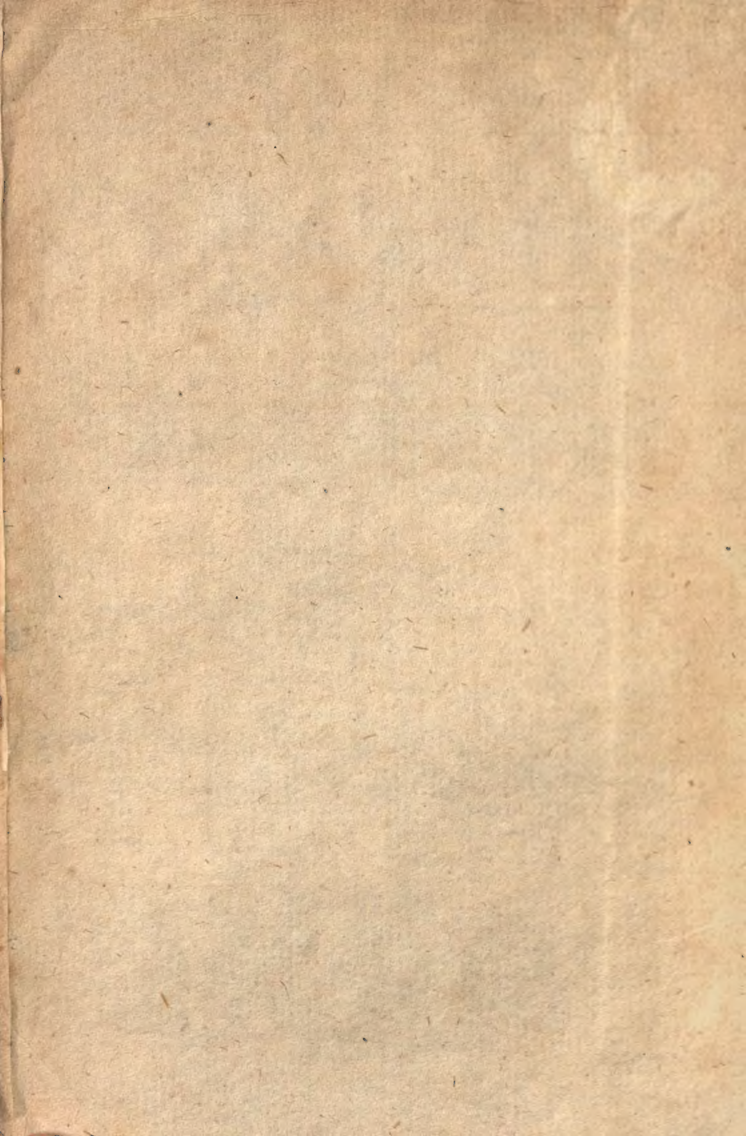
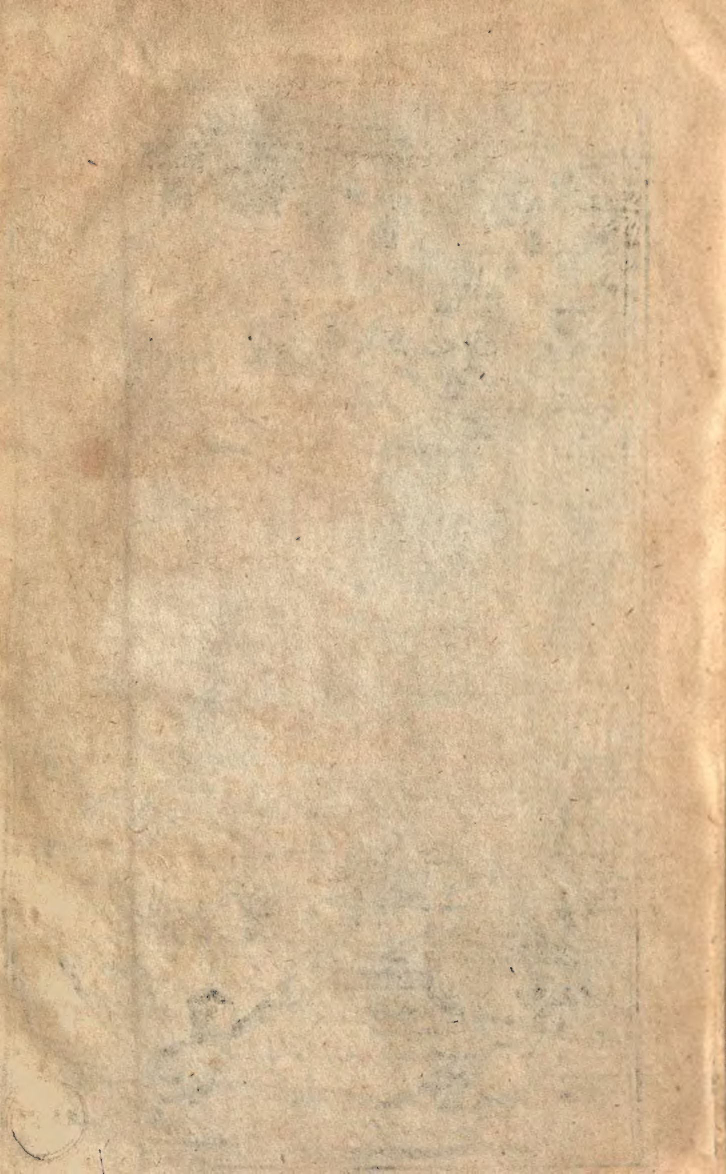


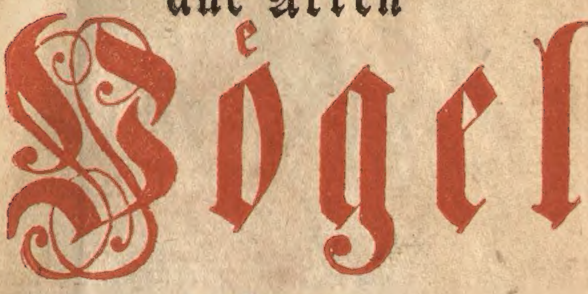








Gründliche Anweisung alle Arten



zu fangen,

einzustellen, abzurichten, zahm zu machen, ihre Eigenschaften zu erkennen, Pastarden zu ziehen, ihnen fremden Gesang zu lernen, und sie zum aus- und einfliegen zu gewöhnen.

Nebst Anmerkungen über Hervieux von Canarien Vögeln und Joseph Mitelli Jagdlust.

Mit vielen Kupfern gezieret.

Nürnberg,
verlegts Georg Peter Monath,
1754.



Geneigter Leser!

Es wäre vielleicht nicht nöthig, diesem Buche eine Vorrede vorzusetzen, wann es nicht die Gewohnheit also mit sich brächte; indeme sich viele darinnen zu erst ersehen, ihren Appetit reitzen, und daraus urtheilen wollen, ob solche Materien in einem Werk abgehandelt worden, daß zu dessen Durchblätterung eine mehrere Zeit zu verwenden seye. In dieser Absicht, dem geneigten Leser einen Vorschmack zu geben, von dem, was in gegenwärtigen Blättern nach der Länge abgehandelt ist, kan ich zum Voraus versichern, daß hierinnen mit

)(2 vieler

vieler Sorgfalt und weitläufig von dem allgemeinen Unterschied der Vögel gehandelt wird. Es sind allhier nicht blosse Speculationes enthalten; sondern es geben die General-Anmerkungen sowohl in dem Fang, Aetzung, und andern, guten Anlaß, ohne welche man sich hier und dar leicht verstossen, und seines Zweckes verfehlen könnte. Zu geschweigen, daß auch diese General Erkenntniß ein curiöses Gemüth merklich ergötze, und sich der Mühe, welche man zum Durchlesen anwendet, schon damit zur Genüge belohnete, wenn gleich weiter kein Nutzen, der sich jedoch besagtermassen reichlich findet, davon zu schöpfen wäre; da allerdings unstreitig, daß auf solche Weise das Studium historiae naturalis, und zwar dessen Theil de Avibus, davon Gesnerus und andere, ganze Folianten geschrieben haben, merklich befördert wird.

In der Special-Abhandlung wird nach Ordnung des Alphabets ein jeder Vogel insonderheit nach seinen Farben beschrieben, zu dem Ende, damit der Unterschied zwischen Männlein und Weiblein desto klärer werde, weil man sich bey Auswehlung der Vögel zu dem Abrichten öfters in der Wahl, aus Mangel genugsamer Kenntniß, betrieget. Wobey zu erinnern nicht vergessen worden, welcher Vogel gelernig, mithin verdiene aufbehalten zu werden oder nicht? Es wird hieselbst hinlänglicher Unterricht von verschiedenen Arten des Fanges zu finden seyn, (obwol dieses eigentlich mein Zweck nicht ist, sondern davon nur bey gegebener Gelegenheit geredet worden,) und zu welcher Zeit ein jeder am bequemsten anzustellen sey.

Ferner weil man angemerket, daß einem und dem andern der Lust Vögel

zu halten vergehe, weil die viele Mühe die man sich damit gegeben, entweder gar verlohren gewesen, oder doch nicht lange gewähret hat, so ist in diesen Blättern Sorge getragen worden, die gewöhnlichsten Mängel und Irrthümer, und wie selbige zu verbessern seyen, anzuzeigen. Es können selbige füglich in drey Classen abgetheilet werden, und äussern sie sich 1) bey dem Fang, 2) bey der Einstellung, 3) bey der Zahmmachung und der Zucht.

Bey dem Fang will die Sache öfters nicht fort, theils weil es an guten Lock-Vögeln fehlet; theils weil die abgerichteten Hunde nichts taugen; theils weil man sonsten keinen Bericht von hinlänglichen Vortheilen hat, von welchem allen an seinem Ort gehandelt worden.

Bey der Einstellung hat man es öfters versehen, daß man den Vogel wider

der seine Eigenschaft entweder in hohe oder niedrige Häuslein gethan, oder daß solche sonsten nicht gehöriger massen bereitet gewesen; item, daß man den Vogel mit Grünen über die Zeit bedecket, ihme das Fressen in Tröglein vorgesetzet, darüber mancher Vogel erhungert; daß man auch wohl ihme unanständige Nahrung vorgegeben, davon er crepiren müssen. Allem diesem vorzubeugen, sind verschiedene neue Gattungen von Vogelhäusern, und viele nützliche Erinnerungen sowol dieserwegen an Handen gegeben worden, als auch wegen der Fütterung und Nahrung, da man untersuchet, welche Speise jedwedem Vogel in der Freiheit eigen, und welche ihm in der Gefängniß die anständigste, item, welche gesund oder ungesund und schädlich, und wie ein matter Vogel wiederum zu erquicken seye: da auch von der Darre, von dem Schwitzen der Canarien-Vögel, und an-

andern Krankheiten, und wie denenselbigen abzuhelfen, gesaget wird.

Bey der Abrichtung zum aus- und einfliegen äussern sich folgende Mängel, daß man Weiblein für Männlein darzu erkieset, davon erst gesaget worden; daß man den Vogel zur Unzeit fliegen lasse; daß man keine Lock unter das Fenster stelle; daß man sie nicht genugsam für denen Raub-Vögeln schütze; daß man in Paarung zur Zucht Vögel ungleicher Art zusammen werfe, und was dergleichen unzählige mehr sind, welche in dem Buche selbst hie und da, und wie man sich dawider verwahren solle, mit allen vortheilhaften Handgriffen, treulich angezeiget, auch sonst mehrere Vorurtheile wegen Wegfangung der Nachtigallen, Ausrottung der Sperlinge und Krähen, u. a. geahndet wor-

worden, so daß ich hoffe, es werden hierinne genugsame Erläuterungen aller Zweifel zu finden seyn. Z. E. Ihrer viele haben mir eröfnet, daß, ob sie gleich alles gethan, was nöthig, so habe doch die Abrichtung der Vögel nicht also von statten gehen wollen, wie sie sich Hofnung dazu gemachet. Es wird sich aber in Durchblätterung dieser Bögen augenscheinlich darthun, daß dessen nie eine andere Ursache gewesen, als weil man die Handgriffe und die Zeit nicht recht in acht genommen hat.

Ich habe genau angezeiget, wie die mehresten Vögel zu gewöhnen, daß sie wie die Tauben, oder noch zahmer aus und einfliegen, ferner deren Gattungen mit andern Geschlechtern, daraus Bastarde zu ziehen, ingleichen selbige zur äussersten Zahmigkeit, damit sie auf

der Hand singen, zu bringen, und dann ihnen fremde Gesänge, oder Lieder lernen zu lassen.

Uebrigens, weil mein Vorsatz war, nichts zu schreiben, was ich nicht selbsten durch sichere Proben erfahren hatte; so ist dahero geschehen, daß ich einen Catalogum von einigen mir unbekannten Vögeln angehänget, um dadurch andern, welche Gelegenheit und Lust darzu haben, Anlaß zu geben, daß sie an ihrem Ort fleißig aufzeichnen und dem Publico communiciren mögen, was ihnen davon bekannt ist.

Endlich, da ich in andern Scribenten vieles theils wahres, theils falsches, angetroffen, davon ich doch etwas zu melden zu meinem Vorhaben nicht für dienlich gefunden; so bin ich, die Curiosi-

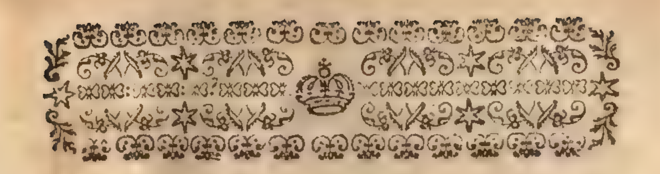
riosität des geneigten Lesers sattsam zu stillen bewogen worden, meine Gedanken über des Herrn Hervieux curiöses Tractätgen von denen Canarienvögeln zu eröffnen, und ihme das Wort zu sprechen, wo die Erfahrung beystimmet; hingegen auch einige Stellen zu bemerken, wo entweder die Experienz oder die Natur und Eigenschaft der Vögel das Widerspiel belehret, damit man sich also dieses gedachten Tractätgens desto sicherer bedienen könne.

Es kame mir auch des Mitelli, eines Mahlers von Bologna Büchlein von wenig Blättern zu Handen, welches von ihme im Kupfer mit gar kurzen Beschreibungen denen Liebhabern zu Gefallen verfertiget worden. Es sind etliche sonderbare Inventionen, womit man die

sonst

sonst listigen Vögel berücken, und in das Netz bringen, oder doch mit Vergnügen schiessen kan. Ich habe mich daher resolviret, des Mitelli aus dem Italienischen übersetzte Arbeit der meinigen beyzufügen. Daß ich also nunmehr zu versichern getraue, es werden Edelleute, und andere, so auf dem Lande wohnen, zu ihrer Ergötzung viele Vortheile, manche Jäger aber, die sich vieles zu wissen bedünken lassen, gleichwol noch einen und andern Unterricht finden.

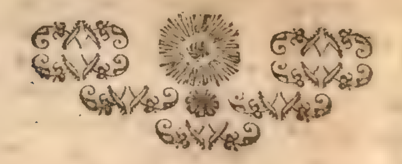




Ordnung der Kupfer.

Tab.

Zu Mitelli Jagdlust.



Von



Von dem allgemeinen Unterschied der Vögel.

Die Mannigfaltigkeit des Unterschieds der Vögel äussert sich auf zehnerley weise:

In der Art ihre Speise zu nehmen und zu geniessen.

Durch den Ort ihres Aufenthalts.

Durch die Zeit ihres Strichs.

Durch den Ort, den sie zu ihrer Brut erwehlen.

Durch die Gewohnheit, sich in Hauffen zusammen zu schlagen, oder einander auszuweichen und einander zu meiden.

Durch die Eigenschafft einander zu locken, oder nicht zu locken.

Durch die Art der Veränderung ihrer Farben.

Durch die Zeit, wenn sie ihr Gesang hören lassen.

Durch die Weise sich zu reinigen und zu baden.

Durch die Weise ihren Jungen das Geätz zu geben.

Hierzu kommt aber noch ein Unterschied, der also der eilfte ist, und darinnen bestehet, daß etliche

liche Vögel und zwar die meiste sich paaren, etli-
che aber sich gar nicht paaren, so daß man von de-
nenselben so wenig sagen kan, sie gatten sich, als
man sagen kan daß ein Hund sich mit einer Hün-
din paaret. Und dahin wären zu zehlen die Pha-
sanen, die indianische Hüner, auch die teutsche Hü-
ner und noch einige andere, welche gar nicht bey
einer Henne bleiben; die Wachtel gehöret auch
darzu, doch bleibt diese bey ihren Weiblein so lang
biß selbiges brütet.

Vom Unterschied im Fressen.

Die ihre Speise mit dem Schna-bel zerknirschen, sind:

Der Canarien-Vogel, welcher allein von al-
lerhand Saamen sich nehret, das Gewürm
hingegen gantz nichts achtet, auch dahero die
Ameiß-Eyer, wann er draussen flieget, nicht ein-
mal anzusehen begehret, in dem Gefängniß hinge-
gen, aus Begierde etwas neues zu bekommen, sel-
bige zwar annimmet, auch die Jungen damit ätzet,
jedoch dabey nicht bestehen kan, sondern sterben
muß, wann man ihm nichts anders giebt, da doch
wurmfreßige Vögel sich keine bessere Speise
wünschen, und darbey frisch und gesund bleiben:
Auch kan der Canarien-Vogel den Genuß von et-
was grünen nicht gäntzlich entbehren, sondern
stirbet, wann ihm dieses allzulang entzogen wird;
und

und alle solche Speise zerknirschet er mit dem Schnabel nicht anders, als ob er sie kauete.

Der Emmerling, welcher zwar das Gewürm nicht gäntzlich verschmähet, sondern nebst denen Körnern und kleinen Saamen dieses ebenfalls geniesset, auch solcher Ursach wegen Salat und anderes grünes leichter entrathen kan, aber doch in dem Vogelhauß darum selten lang dauret, weil ihm der klare bethauete Sand abgehet, den er in dem Feld findet: Dann dieser Vogel suchet seine Nahrung lediglich auf der Erde; dahingegen der Canarien-Vogel und andere mit zarten Blättern an Bäumen und deren Früchten, als Kirschen, Weichseln, und dergleichen sich ergötzen. Es fresse nun der Emmerling, was er will, so zerknirschet er es, so wohl die Würme, welche viele andere Vögel verschlucken, als die Körner; und gehöret also unstrittig zu dieser Clas.

Der Finck, welcher, wo er es haben kan, das Gewürm denen Körnern vorziehet, jedoch auch mit diesem viele Jahre dauret, und bey Ermangelung der Würme seine Speise ebenfalls wie der Emmerling auf dem Erdboden suchet; hingegen im Sommer sich manchen Tag blosser Dings auf denen Bäumen nehret, und so gar die Mucken, welche nahe bey den Bäumen vorbey fliegen, in der Lufft hinweg schnappet, dergleichen der Emmerling niemahlen unternimmet: Er fällt im Winter mit denen Emmerlingen, wiewohl in sehr geringer Anzahl, auf die Misten, und zernaget daselbsten, wo er nicht Körnlein fin-

 det,

det, denen er nachstrebet, den gefrornen Küh- und Roß-Mist, biß der Schnee hinweg, und er wiederum im Feld sich zu nehren vermag, oder nach Beschaffenheit des Ortes und der Jahres-Zeit, des ausgefallenen Holtz-Saamen habhafft werden kan.

Der Bergfinck oder Quäcker, welcher an eben denen Orten, wo die andern sind, seine Nahrung suchet, aber im Sommer nicht bey uns bleibet. Ob auch dieser das Gewürm denen Körnern vorziehe, wie ich doch glaube, kan ich so genau nicht sagen, weiln nur ermeldeter massen im Sommer kein Bergfinck bey uns gesehen wird.

Der Gimpel oder Blutfinck, der von erst ermeldeten Fincken, Bergfincken und Emmerling, sehr weit unterschieden, und alles, was er frisset, mit dem Schnabel gleichsam kauet und zerknirschet; Würme und Mucken aber gantz nichts achtet; sondern an statt daß der Finck mit selbigen sich erfrischet, zu seiner Erfrischung allerhand Beere an Vogelbeeren, Creutzbeeren und vielerley andern Arten, als Hagenbuten, Wacholderbeeren und dergleichen, suchet; dahero er das gantze Jahr hindurch sehr wenig auf die Erde fällt, vielmehr seine Nahrung von denen Stängeln der Früchte herab lieset, und zu solchem Ende, wo nahe am Wald Heyden, Hirsch und dergleichen, gesäet wird, sich auf die Stängel setzet, und die offt noch unzeitigen Körner heraus beisset; im Winter aber, da ihm diß alles entgehet, sich von dem Wald hinweg wendet, und im Lande

aus-

ausstreuet, überall in denen Hecken die Beere aufzusuchen und dadurch sein Leben von der Hungers-Noth zu erretten.

Das **Gräßlein** oder **Meer-Zeißlein**, so da gäntzlich, wie die andern Zeißlein, ob es schon dem Erlen-Saamen nicht so sehr nachtrachtet, als die andern, ebenfalls ohne auf die Erde zu fallen, nur auf denen Bäumen und Stängeln sich nehret, ausser wo es siehet, daß der Saame schon ausgefallen, da es dann wohl gezwungen ist, wie man von denen andern Zeißlein im Januario unter denen Erlenbäumen auch siehet, sich auf die Erde zu begeben, und daselbsten den ausgefallenen Saamen aufzulesen.

Der **Grünling**, der als ein seine Speise zerknirschender Vogel denen Körnern sehr begierig nachstrebet, und selbige so wohl auf der Erde, als auf denen Hanf- und andern Stängeln suchet, und wie der Gimpel auf die Wacholderbeer anfällt, aber andere Beere nicht sehr achtet, und also die Zeit, seinen Fraß bald auf der Erden, bald in der Höhe zu suchen, gleichsam abtheilet.

Der **Hänfling**, welcher, ausser wo Hanf stehet, (von dessen Aufsuchung dieser Vogel den Nahmen hat,) das gantze Jahr hindurch in dem Felde auf der Erden lieget, und so wohl des kleinen Sandes geniesset, als auch den Saamen von den kleinen Blümlein und Gräßlein abnaget.

Der **Hauß- und Feld-Sperling**, welche beyde, wie die Emmerlinge, Würme und Mucken zwar nicht gäntzlich ausschlagen, vielmehr son-

derlich die May-Käfer und andere dergleichen, in der Lufft hinweg fangen, aber doch ihre meiste Nahrung allein auf der Erde nehmen, welche der Hauß-Sperling so gar in der Stadt auf dem Pflaster suchet, so daß man sich verwundern muß, was er daselbst finden müsse, so ihn sättiget und dienlich sey; dann ob er gleich, wo er kan, in die Böden einflieget, und so wohl daselbst, als auch in denen Höfen, wo man Hünern vorstreuet, Körner hinweg stihlet; so ist doch gewiß, daß er solchen Diebstahl nicht überall verüben kan, sondern an manchen Ort sich allein auf der Gasse und auf denen Miststätten erhalten muß, ohne daß man eigentlich sagen kan, worinnen dann solche seine Speise bestehe.

Der Hirngrill, der ein fremder Vogel ist, von dessen Art sich in dem Land, wo er wohnet, besser urtheilen lässet, als bey uns, vermuthlich aber sich wie die Zeißlein nehret.

Der Hortulan, der auch an vielen Orten fremd, und zu denen Emmerlingen, als deren Befreundter zu zehlen ist.

Der Kernbeiß, welcher den Saamen an Buchbäumen und anderen Bäumen, ohne auf die Erde zu kommen, zu geniessen pfleget, wie er dann die Kirschen fleißig besuchet, und so gar die Kerne zerbeissen kan, aber auch auf die Erde fället, und was abgefallen, daselbst auflieset.

Der Krumschnabel, welcher den Holtz-Saamen auf den Bäumen heraus naget, und ehe nicht auf die Erde fället, als wenn ermeldeter

Saa-

Saame auf denen Bäumen nicht mehr zu finden, sondern ausgefallen ist: Sonsten aber auf der Erden wenig suchet, und, so viel mir wissend, weder den klaren Sand achtet, noch etwas grünes begehret, ob er gleich in dem Vogelhauß die Hünerschaar, Salat und anderes ebenfalls zur Abwechslung und Erfrischung annimmet.

Der Stiglitz, welcher seine Speise die meiste Jahres-Zeit auf denen Bäumen mit Zernagung der kleinen Knospen, und dann auf Stängeln der Blumen und Disteln, hingegen gar nicht auf der Erde suchet, als nur wann er dergleichen ausgefallenen Saamen auflesen will, oder im Winter durch Hunger gezwungen, wie die Hänflinge, in die Felder niederfället, wo kein Schnee ist, die kleinen Blümlein zu bezwacken.

Das Zeißlein, welches wie der Stiglitz seine Nahrung nur in der Höhe auf Tannenbäumen, auf Erlenbäumen, und auf Stängeln, sonderlich auf Hanfstängeln suchet, und den klaren Sand, welchen die Hänflinge, die Sperlinge, die Fincken und die Emmerlinge, lieben, gar wenig achtet, auch dahero auf die Erde nicht niederfällt, als wo es siehet, daß Erlen-Saamen, Holtz-Saamen und dergleichen, ausgefallen.

Die Vögel, so ihre Speise verschlucken, sind:

Die Amsel, welche im Sommer die Würme auf der Erde zusammen suchet, im Herbst und

und Winter aber nach allerhand Beeren, Kirschen, Vogelbeeren und andern Beeren trachtet, und so wol diese als die Würme nicht kauet, sondern nur verschlucket, jedoch die Würme vorhero tödtet.

Die Droschel, beyderley Art, mit welchen es eben die Bewandniß hat: dann sie beyde, so lang Würme zu haben, sich nicht viel nach anderer Speise sehnen, so daß die Weißdroschel auch denen Kirschen nicht sehr nachgehet, wie hingegen die Amsel pfleget; auf die Vogelbeere aber, welche sie kurtz vor ihren Abzug geniesset, ist sie sehr begierig; und diese und andere Beere suchet auch die Rothdroschel, welche in das Land kommet, wann die andere daraus scheidet, sehr fleißig auf; biß sie im Früling bey ihrem Wiederstrich frische Würme finden.

Der Dornreich, welcher die Würme nicht auf der Erden, sondern meistentheils an dem Laub suchet, und hinweg schlucket, und so viel mir wissend, von nichts andern sich nehret.

Die Heydlerche, welche, wo sie darzu kommen kan, auch Körner zu ihrer Speise erwehlet, und nebst dem Gewürm, kleinen verfaulten Sand suchet, aber alles, was sie frisset, mit Einschlucken zu sich nimmet, und weil ihr alle diese Speisen im Winter, wann Schnee ist, abgehen, sonderlich aber das Gewürm und der kleine von Feld-Blümlein ausfallende Saame zeitlich ihr gebricht, um Michaelis uns zu verlassen gezwungen wird.

Alle Arten der Hüner, welche bekannter massen, was sie fressen, anders nicht als verschluckend zu sich nehmen.

Der Kirschvogel, dessen Speise in etwas bestehen muß, so uns gantz unbekannt ist, dann ob er gleich, wann die Kirschen zeitig werden, denenselben begierig nachtrachtet, so ist doch nicht wohl aus zu machen, was er vorher vor Nahrung geniesset, indem er im Früling so spat ankommet, und so bald hernach die Kirschen vergehen, sich auch aus dem Lande verliehret: Wann er nun mit Würmen sich nehrete, warum solte er nicht zu der Zeit kommen, da andere Wurm-fressende Vögel sich wieder einfinden? Und warum solte er nicht so lang bleiben als andere? Wie zum Exempel die Nachtigal, welche auch nichts als Würme frisset, aber einige ihrer Gesellen doch biß in September bey uns zurück bleiben lässet. Vermuthlich nehrt sich der Kirschvogel von einer gewissen Art Würme oder Laub, das er nicht ehe als im May finden, und zu End des Julii nicht mehr bekommen kan.

Der Kranwets-Vogel, welcher sich gäntzlich wie die Rothdroschel nehret, und manchesmahl eine gantze Hand voll Wacholderbeer in einer Stund hinein schlucket.

Die Feldlerche, welche anfänglich, wann sie im Früling kommt, nichts als unter dem Schnee verfaultes Graß und Würtzelein in sich schlucket, auch sich mit kleinen Sand begnügen muß, biß die Sonne ihr wiederum Würme aus der Erden locket.

Der Mistler, der sich fast wie die Amsel und Droschel nehret, jedoch auch um Würme auf denen Wiesen zu suchen, weit von dem Holtz hinweg auf Rasen und Wiesen sich begiebet, und im spaten Herbst und Winter das Glück hat, eine Art Beere, die Mistel genennet, auf denen höchsten Bäumen zu finden, welche ihm allein anständig sind, und von andern Vögeln unbetastet bleiben.

Die Nachtigal, welche die Würme, so sie findet, erst tödtet, und darnach verschlucket, selbige auch, so lang es warm ist, in denen Stauden, wann es aber anfängt kühl zu werden, sie auf der Erden unter dem Laub zu suchen weiß.

Das Rothkehligen, welches im Sommer nichts als Würme hinein schlucket, im Herbst und Winter aber verfaulte Gräßlein und Würtzelein, auch vieles anders, so man nicht weiß, in denen Stauden zusammen suchet, und verschlucket.

Das Rothschwäntzlein, beyderley Art, davon dasjenige, welches in Städten wohnet, sich mehr mit Mücken und Fliegen als mit Würmen nehret, und was es frisset, so wohl als das andere, so auf den Bäumen Würme suchet, mit Verschlucken zu sich nimmt. Das in Städten wohnende läßt sich selten auf der Erden antreffen, sondern suchet seine Speise, wann es nicht denen Jungen zu Gefallen ebenfalls Würme von denen Bäumen holet, nur auf denen Dächern, allwo es vermuthlich von moßigten Ziegeln etwas geniesset. Das Garten-Rothschwäntzlein aber sucht seine

seine Nahrung gar öffters bey dem Aufenthalt der Nachtigaln.

Die See-Amsel, welche mit der Rothdroschel kommet, und mit selbiger auf einerley Art sich nehret.

Der Staudenschnapper, welcher, weil er im Frůling so zeitlich kommet, ehe noch Würme zu haben sind, vermuthlich eine Speise geniessen muß, die wir nicht wissen.

Der Steinbeisser, welcher ebenfalls, ob er gleich viel später kommt, weil er doch an Orten sich aufhält, wo wenig Würme sind, nemlich bey Steinbrüchen und steinigten Wegen, vermuthlich eine andere Speise, die uns unbekannt, zu finden weiß.

Der Storch, den wir auf denen Wiesen und Teichen Frösche und anderes genugsam verschlucken sehen.

Alle Arten von Tauben, davon die Ringeltauben, welche die besten unter denen wilden Tauben sind, sich auch Beere belieben lassen, und zu solchem Ende gerne einfallen, wo Heydelbeere stehen. Da hingegen die Hohltauben und Turteltauben, so viel mir wissend, nichts als Körner, kleine Steinlein auf dem Feld, und allerhand Saamen geniessen.

Die Vögel, welche ihre Speise gleichsam hinein lecken, ob sie schon, was hart ist, zerbeissen, oder verschlucken, sind:

Die Alster, von welcher man zwar diese Gewohnheit nicht gewahr nehmen kan, wann man ihr nicht etwas weiches vorsetzet, dann was hart ist, verschlucket sie eben so wohl als vorbemeldte Vögel.

Die Bachsteltze, auch diese verschlucket die Fliegen, so sie fängt; man gebe ihr aber nur etwas weiches zu fressen, so wird man finden, daß sie es nicht verschlucket wie das Rothkehligen oder andere, sondern daß sie es hinein lecket.

Das Braunellein, welches ebenfalls, wann es grosse Würme fängt, dieselbigen erstlich quetschet, hernach kleine Stücklein davon zu sich nimmet.

Die Dohle, mit der es sich verhält, wie mit der Alster.

Die Gereuthlerche, wann diese süssen Käß und klein zerknirschten Hanf, welches ihre ordentliche Speise in der Gefangenschafft ist, vor sich hat, schluckt sie solches keines weges, sondern nimmt alles gemächlich, gleich als ob sie die Speise mit der Zungen zertrucken wolte.

Alle Arten von Habichten, welches man genug innen wird, wann man einen abgerichten Habicht auf der Hand frisches Fleisch giebet, so wird

wird man sehen, daß er alles hinein lecket, ob er schon zu Zeiten ein grosses Stuck auch verschlinget.

Der Häher, welcher die Eichel, wann er sie nicht von einander bringen kan, wol schlucken muß, alles andere aber, das sich bezwingen lässet, nur leckend hinunter frisset.

Die Krähe, welche sich gäntzlich wie die Dohle verhält.

Alle Arten von Meisen, und darf man nur einer Kohlmeise einen Nußkern geben, so wird man sehen, wie sie ihn zerhacket, hernach aber die kleinen Stücklein hinein lecket.

Der Neuntödter, der seine Speise, wie der Habicht zu sich nimmt.

Der Rab, welcher, weil er nichts als Fleisch frisset, und kein Vogel ist, der etwas kauen kan, grosse Stücke aber auch nicht zu verschlingen vermag, alles was er frisset, erstlich klein machet, und dann leckend zu sich nimmet.

Alle Arten von Schnepfen, welche die Würmlein aus sumpfigter Erden, oder Kühkoth heraus suchen.

Alle Arten von Spechten, wie man an den Grünspecht so balden wahr nimmt, welcher seine Zunge in die Ameiß-Hügel hinein stecket, und die daran hangende Ameisen dann hinein lecket.

Der Stahr, dessen Natur man in den Gemächern genug wahrnehmen kan, ob er gleich, wann man ihm Körner vorgibt, solche verschlinget, so lecket er doch was weich ist; dahingegen die

die Amsel und Droschel auch was weich ist, hinein schlucket, wie man siehet, wann man ihnen in Milch geweichte Kleyen füttert.

Der Widhopf, welcher seine stinckende Speise nicht anders als gemächlich hinein leckend zu sich nehmen kan, und den Schnabel, fast wie ein Schnepf, in dem Koth herum wühlend gebrauchet.

Vom Aufenthalt der Vögel.

In dem Wald halten sich auf:

Die Alster, nehmlich also, daß sie in dem Wald brütet, und zu Nacht darinnen ruhet; jedoch wird man sie nicht leicht in tiefen Wäldern antreffen, sondern nur in solchen Wäldern, wo in der Nähe Wiesen oder Felder sind; und auch in solchen hält sie sich bey Tag nicht länger auf, als ihre Brut und Junge erfordern, bey denen sie ab und zuflieget. Sie brütet aber nicht weniger auch weit entfernet vom Wald nahe an Häusern in denen Gärten, und gehöret also nicht unter die Vögel, welche allein im Wald wohnen.

Die Amsel, welche eigentlich ein Wald-Vogel ist, und in den tiefsten Wäldern, wann sie nur junge Schläge findet, angetroffen wird. Diese entfernet sich gar nicht vom Wald, und mag mit denen Gärten nichts zu thun haben, als allein zu der Zeit, wann sonderlich die Jungen der Kir-

schen

schen halben hinaus streichen, und wann diejenigen, so über Winter bleiben, zur Schnee-Zeit der Hunger hinaus treibet.

Das Auer-Geflügel, welche nirgend anders als im Schwartzwald sich aufhalten, in Laubwäldern aber, so viel mir wissend, nicht bleiben.

Das Birckhun, welches, wann ich nicht irre, dann hierinnen bekenne ich meine Unerfahrenheit, nicht nur im Stachel-oder Schwartzholtz, sondern auch im Laubholtz sich antreffen lässet.

Die Droschel, welches ebenfalls ein rechter Wald-Vogel, der mitten in den grösten Wäldern, obschon auch offtmals nur in Vorwäldern, und so wol im Schwartzwald als im Laubholtz, sich antreffen lässet.

Der Emmerling, welcher eigentlich unter die rechten Wald-Vögel um so weniger gehöret, weil er weder bey Tag noch zu Nacht im tiefen Wald bleibet, sondern allein an denen Vorwäldern, wo junge Schläge sind, und zwar meistens nur im Laubholtz sich aufhält, jedoch darum unter diese Class mit gezehlet wird, weil er gleichwol gar öffters an denen Vorhöltzern wohnet und brütet.

Der Finck, welcher mitten in denen tiefesten Wäldern, die viel Meil Wegs lang sind, wohnet, und doch auch entfernet vom Wald in denen Gärten, und solchen Orten brütet, wo viel Meil Wegs kein Wald zu sehen ist; ausser der Brut-Zeit aber ist sein Aufenthalt meistentheils an denen Vorhöltzern.

Die

Die Heyenthlerche, welche sich so wohl an denen Vorhöltzern als mitten im Wald, und wie der Finck, auch in denen Gärten aufzuhalten pfleget, und sich so wol das Schwartzholtz als das Laubholtz, wie der Finck auch thut, gefallen lässet.

Der Gimpel, welcher an denen meisten Orten, ausser im Winter, da ihn der Hunger treibet, nur in tiefen Wäldern wohnet.

Das Goldhänlein, welches das gantze Jahr hindurch im Schwartzholtz wohnet.

Der Grünling, welcher nur in Vorhöltzern wohnet, und sich in den tiefen Wald nicht hinein begibt, es müsten dann auch Felder darinnen liegen.

Der Habicht, welcher das gantze Jahr hindurch sein Lager nirgend anders als im Wald aufschläget, und von dannen täglich im Winter weiter als im Sommer nach dem Raub ausstreichet.

Der Häher, welcher ebenfalls ein rechter Wald-Vogel, der ausser dem Wald nicht lang bleibet, wann er gleich die Eicheln zu suchen, sich etliche Stunden heraus begibt, und liebet er so wol die Laubwälder als die Schwartzwälder, doch ziehet er diese vor.

Der Hänfling, welcher, nachdem er unter die Wald-Vögel bloß allein darum mit gezehlet worden, weil er zu Nachts in die Vorwälder einfället, auch hier nicht übergangen werden kan; doch muß ich bekennen, daß ich gantz anderer Meinung worden, und jetzo darvor halte, er gehöre weder unter die Wald-Vö-

gel,

gel, noch unter die Garten-Vögel, sondern, so viel nehmlich den rothbrüstigen Häußling betrift, vielmehr in das Feld zu denen Lerchen, nemlich darum, weil er nicht nur seine ganze Nahrung auf denen Feldern suchet, sondern auch wann man es recht betrachtet auf dem Feld brütet, nicht zwar auf der Erde wie die Lerche, aber doch am allerliebsten auf Büschen die in Feldern weit entfernt vom Holz stehen, findet er diese nicht, so machet er sich zwar näher zum Wald, in das Gebüsch das nahe am Wald ist, aber nimmermehr gar in Wald hinein.

Das Haselhun, welches sich niemahls oder doch gar selten von dem Wald entfernet, und so wohl mitten im Wald als in Vorhölzern gefunden wird.

Die Heyde-Lerche, von welcher man zwar eigentlich nicht sagen kan, daß sie in dem Wald wohne, sondern nur an dem Wald, und nicht oder doch gar selten an dem Laub-Holtz, sondern allein im Schwartz-Holtz, auch mitten darinnen, wann sie Felder und grosse Plätze findet.

Der Kernbeiß, welcher theils im Wald, theils in Vor-Hölzern brütet, ausser der Brut-Zeit aber nur in Vor-Hölzern, und wo es Kirschen gibt, in Gärten sich antreffen lässet.

Der Kirsch-Vogel, welcher nirgends als allein im Wald wohnet, und nur an die nechste Kirsch-Bäume heraus flieget, sich aber vom Wald nicht so weit entfernet, auch nur den Laub-Wald

iebet, aber wo Laub- und Schwarz-Holz untereinander stehet, auch seinen Aufenthalt hat.

Die Krähe, von welcher zwar abermal eigentlich nicht kan gesagt werden, daß es ein Wald-Vogel sey; dann sie suchet keine Nahrung im Wald, und hält nur die Nacht-Ruh darinnen; bey Tag aber lässet sie sich stets in Feldern und Wiesen antreffen.

Der Kranwets-Vogel, welcher jedoch ebenfalls kein rechter Wald-Vogel ist, sondern nur an denen Vorhölzern bleibet, in dem tieffen Wald aber, es müsten dann grosse Plätze von Wacholderstauden daselbst zu finden seyn, sich niemahls sehen lässet.

Der Krumschnabel, welcher nirgends anders als in Schwarzwäldern wohnet, darinnen sich nehret, darinnen brütet, und also Tag und Nacht im Wald bleibet.

Die Meise, welche zwar wiederum kein rechter Wald-Vogel, ausser allein die sogenannte Holzmeise und Schopfmeise; dann die andern brüten und wohnen so gern in Gärten als im Wald, und lieben am meisten das Laubholz, brüten auch niemahls im Schwarzholz, wo gar kein belaubter Baum stehet, ihre Nachtruh aber nehmen sie so gern im Schwarzholz als im Laubholz.

Der Mistler gehöret als ein rechter Wald-Vogel allerdings darunter; dann er hält sich nicht anders auf als im Wald, und suchet seine meiste Nahrung darinnen, ob er gleich auf die

Felder

Felder und Wiesen zu Zeiten hinausfällt, um daselbsten Würme zu suchen: Im Winter flieget er an etlichen Orten wohl auch in die Gärten, wo er Aepffelbäume findet, auf denen Mistelbeer wachsen.

Der Neuntödter, welcher sich zwar bey Tag wenig im Wald aufhält, jedoch hineinstreichet, junge Vögel zu erhaschen, und zu Nacht in denen Vorhölzern bleibet, in welchen er auch, und öfters nur auf Feldbäumen, seine Brut verrichtet.

Der Rab, der im Wald auf denen höchsten Bäumen brütet, und zu Nacht meistentheils, doch nicht allezeit, im Wald sitzet, seine Nahrung aber auf dem Feld, und wo er Aas findet, zu suchen pfleget.

Das Rothkehligen, welches wiederum ein rechtes Waldvögelein ist, dann ob es gleich zuweilen in einem vom Wald entfernten Gebüsch brütet, und sich im Strich in allen Stauden sehen lässet, so geschiehet das erste doch selten, und zur Strich-Zeit gehen alle Vögel von ihren gewohnten Ort hinweg, so daß davon kein Beweiß zu nehmen.

Der Schnepf, welcher, ausser zu Nachts-Zeit, weil er auf der Erden sitzet, da er aus Trieb der Natur, um sicher zu seyn, hinaus auf die Felder fällt, sonsten immerfort im Wald bleibet, dem es wieder zueilet, so bald er nur merket, daß der Tag zu grauen beginnet.

Der Specht, worunter auch das kleine Baumläufferlein gehöret, welcher seiner Nahrung halber, bis auf die sogenannte Hohlkrah, so den Wald niemahls verlässet, zwar auch in die Gärten heraus flieget, doch seine meiste Nahrung im Wald findet, daselbsten brütet, und zu Nacht nirgend anders bleibet.

Der Stahr, mit welchem es diese Beschaffenheit hat, daß er in dem Wald, wiewohl nicht selten auch in denen Gärten, zwar brütet, und so häuffig, daß oftmahls auf einer hohen Eichen in Löchern 4. 5. Stahren-Nester zu finden sind, aber seine Nachtruh doch nicht in denen Wäldern, sondern im Rohr in denen Teichen nimmt, und gar keine Nahrung im Wald, sondern allein in Feldern und Wiesen suchet.

Alle Arten von wilden Tauben, davon die grosse Ringeltaube und die Turteltaube allein im Schwarzwald wohnen, die Hohltaube aber nur im Laubwald gefunden wird.

Der Widhopf, welcher sich wohl meistens im Wald aufhält, aber auch an andern Orten brütet und wohnet.

Das Zaunkönigleín, welches jedoch ebenfalls nicht gänzlich unter die Wald-Vögel gehöret, ob es gleich im Wald wohnet, weil es ja so bald zur Brut-Zeit, und zur andern Zeit, an andern Orten ausser dem Wald, als in dem Wald ang'troffen wird.

Das Zeißlein, welches wiederum vor einen rechten Wald-Vogel zu achten; dann es findet

viel

viel Nahrung im Wald, und ob es gleich im Herbst und Winter den Wald fast gänzlich verlässet, ausser daß es seine Nachtruh in denen Vorwäldern suchet, so kehret es doch im Frühling wieder zurück, und begiebt sich in die tiefste Wälder.

In denen Wiesen sind zu finden:

Die Feldlerche, nemlich so lang die Brut-Zeit währet; dann wann diese vollbracht, gehen Junge und Alte aus ihrer Sommer-Herberge hinweg; es sey dann daß die Wiesen gar sehr mit Feldern umschrencket sind, welchen Falls ihrer viele auch die Zeit ihrer Vermausung daselbst zubringen.

Der Gibitz, jedoch nur in sumpfigten Wiesen, wo man des Sumpfes wegen gar kein Graß zu hoffen hat; dann im Graß bleibt er nicht, sondern suchet lauter Sumpf, wo nur kleine Hügelein halb trocken, aber mit lauter Sumpf umgeben sind.

Der Mosschnepf, welcher es gänzlich also haben will, wie der Gibitz; es giebt aber der Mosschnepfen zwey- bis dreyerley, davon eine Art auch in andere Wiesen einfället, die nicht sumpfig sind, und dahero Wießschnepfen genennt werden.

Das Rebhun, welches nach Beschaffenheit des Orts, so lange Graß oder Grummet stehet, oder wo eine Wiese mit Stauden versehen ist, sich

sehr gerne in Wiesen aufhält, daselbsten brütet, und wann die Wiesen nicht zu tief liegen, und von Stauden befreyte grosse Plätze haben, wohl gar über Nacht daselbsten bleibet, meistentheils aber aus der Wiese, wie aus dem Holz und Gebüsch, wann es dunckel wird, wiederum in die nechste Felder fällt.

Der Schnerf oder Hackschnarr, welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennet, und nur, bis man Heu machet, in denen Wiesen antrift, auch seine Junge, die, so lange sie keine Federn haben, kohlschwarz sind, daselbst findet: so bald aber das Graß hinweg, begiebet er sich in das Getreid, und muß eine Wiese sehr grosses Grummet haben, auch mit Stauden sehr bewachsen seyn, wann ein Heckschnarr sich nach der Heu-Ernd wieder daselbst einfinden soll.

Die Wachtel, welche ebenfalls nur so lang bleibet, als das Graß stehet, auch nicht ehe in die Wiesen fällt, als bis selbiges eine ziemliche Länge bekommt; vor und nach dieser Zeit aber die Felder, wo Getreid stehet, zu ihrer Wohnung erwehlet.

Die Häuser und Städte lieben:

Die Dohle, welche, ohne daß man die Ursach weiß, an vielen Orten sich nicht sehen lässet, in andern nahe gelegenen Städten hingegen häuffig wohnet und brütet.

Das

Das Hauß-Rothschwänzlein, welches nirgend anders bleibet, als wo Häuser sind, und daselbsten auf denen Böden und Balcken brütet.

Der Haußsperling, welcher nirgend bleibet, wo nicht Menschen wohnen; dann von öden Orten gehet er hinweg, und mag daselbst nicht bleiben, gar nicht, wie man dencken möchte, wegen Ermangelung des Getreids, sondern vielmehr aus einer noch verborgenen Ursach; dann wann gleich um ein ödes Hauß ringsherum Getreid stehet, mag der Sperling dannoch in selbigen keinesweges wohnen, sondern suchet bewohnte Schlösser, Dörfer und Städte.

Die Schwalbe, nehmlich die sogenannte Hauß-Schwalbe, und die weißbauchigte Schwalbe: Dann die Rheinschwalbe, ob sie schon in Städten wohnet, und brütet, erwehlet doch auch nicht selten einen Felsen oder alten Eichbaum, und eine andere Art, welche ebenfalls am Bauch weiß, am Rücken aber nicht schwarz, sondern braun ist, hält sich nur bey denen Wassern auf, und nistet an denen Gestäden.

Der Storch, welcher bekannter massen zuweilen zwar auf einem alten Stück Mauer, oder auf einem alten hohen Storn eines Baumes, ordentlicher Weise aber, so lange er bey uns bleibet, nur in Städten, Schlössern und Dörfern wohnet.

In denen Gärten findet man:

Meistens alle die Vögel, welche auch mitten in dem Wald, oder doch in denen Vorhölzern angetroffen werden, dahero solche zu wiederholen unnöthig: Der einzige Feld-Sperling ist, wie der Hauß-Sperling ebenfalls, dem Wald dermassen feind, daß er in selbigem zu keiner Zeit sich aufhalten mag, und dahero nirgends als in lustigen Gärten und Feldern bleibet, es sey dann, daß er im Winter durch Hunger getrieben, in die Höfe einzufallen gezwungen wird.

In und um das Wasser sind:

Die Wasseramsel, welche nicht vielen bekannt ist.

Die Bachstelze zweyerley Art, davon die gelbe beständig am Wasser ist, ausser daß, wann sie streichet, man sie auch häuffig in das Feld, sonderlich zwischen die Heerden Schaafe hineinfallen siehet: Die andere schwarzbrüstige aber nur ihrer Nahrung halber an die Wasser flieget, ob sie gleich weit davon in einer Mauer, Holzstoß, oder an einem andern Ort brütet.

Alle Arten von Enten, deren Unterschied so mannigfalt, daß wann man davon handeln wollte, solches eine ganz besondere Beschreibung erforderte.

Der Eißvogel unterschiedlicher Art.

Alle

Alle Arten von Wasserhünern, deren Unterschied ebenfalls sehr mannigfaltig.

Die Gänse, welche jedoch nur auf gar grossen Seen, nebst denen Schwanen bleiben.

Die Wasserschnepfen, welche von denen Mosschnepfen weit unterschieden, und ebenfalls nicht einerley Art sind.

Vom Strich.

Gar nicht hinweg streichen:

Die Alster und die gelbe Bachstelze, gehören in die folgende Claß der grösten Theils hinweg streichenden Vögel. An der Alster möchte man endlich noch zweiffeln, weil sich deren im Winter auch ziemlich viel sehen lassen: Die gelbe Bachstelze aber ist im Winter so seltsam als ein Rothkehligen, oder anderer dergleichen mit wenigen seines Gleichens zurückbleibender Vogel.

Der Emmerling hingegen gehöret unstritig hieher, dann ob er gleich im Herbst häuffig fort eilet und ordentlich im Strich gehet, so wird doch die Zahl derjenigen, so uns verlassen, durch die Anzahl anderer, die zu uns kommen, so beständig ersetzet, daß wir gleichsam nicht einen verliehren, und im Winter deren vielmehr sehen, als in unserer Gegend gebrütet worden.

Der Gimpel, welcher ebenfalls nur von einem Wald in den andern streichet, und an der Zahl nicht sonderlich abnimmt, als endlich da-

 durch,

durch, daß ihm der Fraß zuletzt fehlet, und er aus grossen Hauffen sich in kleine zerschläget, um hin und wieder in Stauden ihme anständige Beere zu suchen.

Die Krähe, welche im Winter nur darum in geringerer Anzahl gesehen wird, weil sie des Frasses halber dort und da auf Strassen und Miststätten sich zerstreuen und ihres gleichen verlassen muß, um sich des Hungers zu erwehren.

Der Kranwets-Vogel, welcher vielmehr im Winter bey uns Quartier suchet, als von uns gehet.

Der Krumschnabel, welcher nicht hinweg, sondern nur von einem Wald zum andern streichet, und sich aufhält, wo er Holzsaamen auf denen Fichten findet, auch wider aller anderer Vögel Gewohnheit im December Junge ziehet, welche dann im Frühling von uns hinweg streichen, zu der Zeit, dahingegen andere Vögel wieder zu uns kommen; und darauf im Herbst, wann Holzsaamen vorhanden, zu der Zeit sich wieder einstellen, wenn andere Vögel von uns gehen.

Der Rab, welcher ebenfalls nicht der Jahrzeit halber ein Land verlässet oder suchet, sondern allein des Frasses wegen.

Das Rebhun, welches im Herbst ungefehr drey Wochen vor Martini, und dann wiederum im Frühling zu Anfang des Martii zwar streichet, aber also, daß die Alten aus bergigten Orten mit ihren Jungen sich nur in ebene Felder,

der, jedoch öfters viel Meil Wegs weit, hinweg begeben, und im Frühling mit Verlassung ihrer Jungen wiederum nach Haus kommen. Da dann die Jungen ebenfalls sich Orte zur Brut erwehlen, und am liebsten mit Gebüschen bewachsene Berge auslesen; wordurch erfolget, daß man an waldigten Orten im Winter der Rebhüner zwar beraubet wird, auf ebenen Feldern aber zu solcher Zeit deren desto mehr hat, und dann im Frühling an einem Ort so wenig als an dem andern einen Abgang spühret.

Der Sperling, mit welchem es so wohl mit dem Haussperling als mit dem Feldsperling eben die Beschaffenheit hat, wie mit dem Emmerling.

Das Zaunkönniglein, welches man an allen den Orten, wo man es im Sommer singen höret, auch im Winter findet, jedoch verstreichen die Jungen, sonst müste man im Winter mehr sehen als im Sommer, wo sie aber hinkommen, kan man eben so wenig sagen, als man sagen kan, wo die jungen Fincken bleiben, indem man im Frühling die Stände, wo sie bruten, mit nicht mehr paaren besetzt findet, als man das Jahr vorher gesehen, da man doch dencken solte, wann auch schon die Jungen im Herbst verstreichen, es müsten, wann im Sommer eine gute Brut-Zeit gewesen, im Früling darauf wenigstens von andern Orten so viel zurückstreichende junge Fincken, zumahlen man sie bey abgehenden Schnee in unsäglicher Menge versammlet siehet, sich einfinden,

finden, daß die Anzahl der Stand-Vögel merklich vermehret würde.

Größten Theils ziehen hinweg:

Die Älster, welche im Winter nur eintzeln gesehen wird.

Die Amsel, welche ebenfalls in sehr geringer Anzahl nur dort und da eine, wo Beere stehen, sich sehen läßt. Und ist dieses so wol bey denen Amseln, als bey andern dergleichen Vögeln merckwürdig, daß fast gar keine Weiblein, sondern lauter Männlein im Winter gesehen werden. Wer die Mühe nimmt an Orten, wo allerhand Beere wachsen, mit Schlingen oder mit einem grossen auf Amsel gerichteten Meisenschlag zu stellen, der wird den Winter über leichtlich sechs oder sieben Amseln fangen, er darf es aber vor etwas besonders achten, wann er darunter ein Weiblein bekommt. Und eben dieses trägt sich zu mit Fincken, mit Rothkehligen, und andern mehr.

Die gelbe Bachstelze, welche in sehr geringer Anzahl, dort und da eine auch im Winter gesehen wird.

Das Braunellen, mit welchem es eben die Bewandniß hat, als mit dem Rothkehligen.

Die Dohle, welche sich im Herbst in so grosser Anzahl als die Krähen sehen lassen; im Winter aber dermassen abnehmen, daß man leicht etlich hundert Krähen im Reisen auf Fahrstrassen

strassen antrift, ehe man nur eine einige Dohle darunter siehet.

Der Finck, welcher einzeln auf die Misten einfället, wann es Schnee hat, wann aber kein Schnee lieget, in denen Vorwäldern des Frühlings erwartet.

Der Grünling, bey dem ich zwar angestanden, ob er nicht zu denen Vögeln gehöre, die im Land bleiben, weil er sich auch im Winter, wann kein Schnee ist, mit grossen Hauffen sehen lässet; doch weilen, wann Schnee ist, man ihn nur einzeln, so wohl als die Fincken zu sehen bekommt, mag er unter diese Class mit gezehlet werden.

Der Hänfling erwecket noch grössern Zweiffel; dann dieser lässet sich nicht einzeln sehen, es müste dann etwan den ersten Tag, da es geschneiet, geschehen, sondern er ist entweder, wann der Schnee vom Felde gehet, in grossen Hauffen bey uns, oder er verschwindet, wann tiefer Schnee fällt, auf einmahl. Doch ist dieses wahr, daß die Hauffen, die man im Winter siehet, so groß nicht sind, als diejenige, welche im Herbst nach der Strich-Zeit (dann im Strich siehet man nur zu dreyßig oder vierzig mit einander fliegen,) fast ganze Felder bedecken, so daß nicht zu leugnen, daß die meisten, obschon vielleicht nicht so weit als andere Vögel, hinweg streichen, mithin man den Hänfling gleichwohl zu dieser Claß zehlen kan.

Der

Der Häher, welcher unstrittig hieher gehöret, indem er ganz einzeln herum flieget, und die Eicheln suchet, die er zuvor im Herbst unter die Wurzel vergräbet.

Die Meise, welche sowohl Männlein als Weiblein, folglich nicht wie die Fincken oder Amseln, die ihrer Weiblein beraubet sind, in etwas grösserer Anzahl als andere hinwegstreichende Vögel sich sehen lassen, so daß deren oftmahl sechs bis sieben beysammen sind; dieses hindert aber nicht, daß sie nicht dannoch in diese Claß gehören sollten, dann darum giebt es doch im Winter nicht mehr Meisen als Fincken, sondern daß man deren mehr beysammen antrift, als der andern, kommt nur daher, daß sie immerdar einander nachstreichen, und wann sie heute an einem Ort sind, Morgen wohl eine Meil Wegs weit sich entfernen, und dann bald wiederum mit einander zurück kehren, also zugleich im Land herum vagiren, da hingegen die Fincken ganz einzeln bleiben, und wann sich gleich in einer Revier etwan zehen bis zwölf enthalten, selbige doch nicht mit einander fliegen, sondern durch den Schnee sich sobalden zertrennen lassen, daß einer dort, der andere da hinaus flieget, und der eine in diesem, der andere in jenem Dorf sich des Hungers zu erwehren suchet.

Der Mistler, welcher an etlichen Orten, wo Mistelbeere auf Tannen und Aepfelbäumen wachsen, daselbst seine Wohnung aufschlägt, und wo einer einen Baum einnimmt, keinen seines

nes gleichens neben sich leidet, wo aber keine solche Mistel wachsen, lassen sie sich einzeln unter denen Kranwets-Vögeln finden, und ruffen bey schönen Tägen so balden im Februario ihrer Cameraden baldige Ankunft mit Singen aus.

Das Rothkehligen, welches sich ebenfalls einzeln in denen Stauden und Gärten, wo die Sonne stark hinscheinet, sehen lässet, und nahe an die Häuser hinanflieget, auch dadurch diejenige, so es kennen, und wissen, wie man es fangen soll, gleichsam einladet, ihme ein Quartier in der Stube zu geben.

Der Specht, welcher zum Theil, sonderlich der Grünspecht, nahe zu denen Häusern flieget, zum Theil aber, sonderlich die Hohlkrähe, welches die gröste Art der Spechten ist, im Winter so wohl als im Sommer in tiefen Wäldern bleibet.

Der Stieglitz, mit welchem es fast gänzlich eine Beschaffenheit hat, wie mit dem Hänfling, so daß beynahe zu zweifeln, ob er in diese Claß, oder nicht vielmehr unter die stetsbleibende Vögel gehöre.

Das Zeißlein, welches wohl in grossen Schaaren im Winter auf Erlenbäumen lieget, es sind aber solche Schaaren, wie bey Hänflingen und Stiglitzen, doch nur das übergebliebene von denen, so vorher im Herbst, obschon in kleinern Schaaren, hinweg gestrichen.

Alle die übrigen gehen gar hinweg, und machen im Herbst den Anfang:

Die Rheinschwalbe, welche meistens zwischen Petri Pauli und Jacobi sich verlieret, wenigstens selten nach der Mitte des Julii noch gesehen wird.

Dieser folget der **Kirschvogel** bald nach, sonderlich in denen Jahren, in welchen die Kirschen bald reif werden und vergehen.

Die **Gereuthlerche** verweilet sich dann auch nicht mehr lang. Deren Strich sich so balden um Jacobi anfängt, ob sie schon kurz zuvor erst die Brut beschliessen; es währet aber solcher Strich fort bis nach Bartholomäi.

Und zu gleicher Zeit machen sich auf den Weg der **Guckgu**, nachdem er lang zuvor zu schreyen aufgehört, und unterschiedliche andere kleine Staudenvögel, als da sind: der gemeine **Dornreich** mit mehrern ihme an Farb und andern Eigenschaften nicht ungleichen Vögeln, welche man deswegen aus Irrthum alle zusammen **Grasmucken** nennet.

Man kan unter verschiedenen Vögeln, die bald nach einander streichen, nicht gewiß und eigentlich sagen, welcher dem andern vorgehe: Dann viele lassen sich zwar an ihrem gewohnten Ort nicht mehr sehen, sind aber doch noch im Lande, und bleiben länger als andere, welche erst nach ihnen von ihrem Stand, den sie in der Brut gehalten, sich abbegeben. Also siehet man die

Nach-

Nachtigal offt nach Bartholomäi, nachdem sie schon um Johannis ihren Ort verlassen; hingegen ist der Storch zu solcher Zeit vollkommen hinweg, ob man ihn gleich zu Ende des Julii, noch den 8. und 9ten Augusti auf dem Nest sitzend gesehen.

Im September kommet alsdann gleichsam der ganze Schwarm der streichenden Vögel, so wol deren, welche ganz und gar hinweg gehen, als welche nur zum Theil verstreichen. Unter die letzten gehören der Mistler, der Fink, der Emmerling, welche alle so eilich in Lüfften fortstreichend gesehen werden, als ob sie so wol als die andern zu eben der Zeit abreissenden uns gänzlich verlassen wolten.

Und mit ihnen gehen in diesem Monat und in dem folgenden auch mit fort, die Lerche, die Heydlerche, die Weißdroschel, welche im Strich an Orte einfällt, wo sie sonsten das ganze Jahr nicht hinkommt, und dermassen Reiß-begierig ist, daß sie auch bey der Nacht flieget, wie die Kornlerche ebenfalls in Gewohnheit hat.

Die so genannten kleinen Neuntödter, welche ich zwar niemahlen etwas umbringen gesehen, ob sie gleich diesen Namen wegen der übrigen Gleichheit haben, verliehren sich zu eben der Zeit, ohne daß man ihren Abzug eigentlich wahrnimmt, und sind im October meistens schon fort.

Hingegen der kleine schwarz-kopffigte Dornreich, Mönch genannt, hält sich etwas länger auf, und geniesset der zeitigen Holderbeere, mit

welchen er wider die Natur seiner andern Cameraden, die auch deßwegen so lang nicht bleiben können, gerne vorlieb nimmt.

Die schwarzbrüstige Bachstelze ruffet ihre Abreise zu solcher Zeit auf allen Dächern aus, und erweiset sich dabey so frech und muthwillig, daß sie fast keinen kleinen Vogel, wann sie auf dem Dach-Giebel sitzet, vorbey fliegen lässet, ohne ihm nach zu jagen und scherzend zu verfolgen, jedoch mit solcher Hitzigkeit, daß mancher kleiner Vogel in der Flucht aus Furcht überaus sehr schreyet, und sie würklich vor einen gefährlichen Feind ansiehet.

Wie grosses Geschrey nun diese vor ihrem Abzug machet, so still hingegen schleichet die Wachtel hinweg, deren wenige den October erwarten, und wird also der ganze Herbst-Strich, mit Anfang des Novembers beschlossen.

Im Wiederstrich machet den Anfang:

Die Kornlerche, welche, wie alle andere Vögel, viel schneller zu uns eylen, als sie von uns gehen; dann ob es gleich im Herbst eylfertig aussiehet, wann eine Schaar der andern in Lüfften nachfolget, so währet es doch viel länger, und gehen etliche Wochen darüber hin, ehe sich eine Art Vögel ganz und gar verlieret, im Frühling hingegen sind sie auf einmal da, und ist, wann um Lichtmeß schönes Wetter einfällt, in wenig Tagen das Feld mit Lerchen bedecket, welche mit Singen in der Lufft des Menschen Gemüth,

müth, so in des Winters Nacht und Kälte gleich-
sam verstorben, wieder aufwecken, und eine Er-
innerung geben, wie GOtt alles verneuern und
wiederbringen könne, was wir nach menschlicher
Vernunfft, wann es die Erfahrung nicht anders
lehrte, gäntzlich verlohren schätzen solten. Es
singt aber die Kornlerche, welche neu einfallender
Kälte halben offt wieder schweigen muß, nicht
lang allein; so lässet sich ungefehr 14. Tag, auch
wol um drey Wochen später, ihre Verwandte,
die Heydlerche, mit noch viel grösserer Lieblich-
keit hören, und darauf folgen nach einander die
andern Vögel.

Meistens alle die Vögel, welche spat kommen,
gehen ehe wieder hinweg als diejenige, welche
bald herstreichen; jedoch leydet dieses bey unter-
schiedlichen seinen Abfall. Der schwartzkopf-
figte Dornreich ist im Frühling einer unter de-
nen spätesten, er kommet erst nach der Nachtigal,
bleibet aber hingegen im Herbst sehr lange, nach-
dem das Wetter ist, fast biß mitten im October:
Dessen Ursach allerdings wohl diese seyn mag, daß
er zu seiner Speise allerhand Beere geniessen und
vertragen kan. Jedoch ist dieses eine sehr wun-
derliche Meynung, wann etliche davor halten
wollen, die Vögel giengen nur aus Hunger ge-
trieben hinweg; dann wann sie Hungers halben
hinweg streichen, warum treibet dann der Hunger
nicht diejenige Finken, diejenige Amseln, diejeni-
ge Rothkehligen und andere mehr hinweg, welche
ihres gleichens mit grossen Hauffen hinweg strei-

chen sehen, und dannoch bey uns bleiben? Wahr ist es, die meiste Vögel verstreichen sich zu der Zeit, da ihre Nahrung abzunehmen beginnet; aber man glaube ja nicht, daß sie hungrig fortreisen, wie man an denen fetten Leipziger Lerchen wohl siehet. Wie satt sie sich den Tag fressen, welchen sie gefangen werden; so satt würden sie auch den andern und viel folgende Tage worden seyn, und ihre Reise doch immer fort gesetzt haben. Daraus zu sehen ist, daß sie eben die Göttliche Regierung und der Geist treibet, der im Frühling alles wiederbringet und lebendig machet: Weil nemlich GOtt es also geordnet, daß zur Winters-Zeit durch Frost und Schnee so wol alles Gewürme sich zu verkriechen gezwungen, als auch andere Speise der Vögel vertilget wird, so führet er sie zu rechter Zeit von hier hinweg, an ein Ort, wo sie Speise finden; und ist alles dasjenige, was von dem instinctu naturali geschwätzet wird, viel zu wenig, die Sache zu exprimiren. Mein, man sage mir doch, wohin führt sie dann solcher instinctus naturalis? In welchem Land trifft man die Vögel an, die von uns hinweg gehen? Die Welt wird ziemlicher massen durchschiffet, wir sind nunmehr in denen Ländern bekannt, worinnen kein Eiß, und kein Schnee gesehen wird; gleichwohl höret man nicht, daß man daselbsten unsere Störche antreffe, welche sich doch nicht sehr verbergen, und kenntlich genug sind. Also daß einmahl dieses gewiß wieder eine Sache ist, wie deren viele, darinnen man vergebens eine natürliche Ursach

suchet.

suchet. Die Schrifft saget: Die Turteltaube weiß ihre Zeit; aber eben damit wird angezeiget, daß sie nicht durch einen natürlichen Trieb, sondern durch eine höhere Regierung geführet werde; dann wann das Wissen der Zeit also zu verstehen wäre, daß die Turteltaube gleichsam raisonnire, und bey sich schliesse: jetzo ist es Zeit; so würde derselben ein Verstand zugeeignet: dieses ist aber der Schrifft Meynung gar nicht, folglich ist unter den Worten nichts anders zu verstehen, als daß die Turteltaube durch einen verborgenen Zug zu rechter Zeit getrieben werde, und demselben gehorsame, dahingegen der Mensch solchem öffters widerstehet.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Vögel, welche in grossen Schaaren beysammen liegen, wie die Hänflinge auf den Feldern, und die Kranwets-Vögel in Wacholderngebüschen, wann sie an einem Ort aufgefressen haben, sich an ein anders begeben, und also sich viel Meil Wegs von dem ersten Ort entfernen; aber daß sie darüber ganz und gar, wie wir bey vielen unsern Vögeln wahrnehmen, gleichsam verschwinden sollen, dieses zu glauben ist der Vernunfft zuwider. Wer saget dann der Nachtigal, wann sie nicht erhungern wolle, so müsse sie jetzo aus einem, wo nicht aus mehrern Welt-Theilen, hinweg fliegen? Zumahlen da dieses schon ausgemacht und gewiß ist, daß die Nachtigal, der Storch, die Schwalbe und dergleichen Vögel mehr, in warmen Ländern um eben die Zeit hinweg gehen, zu welcher sie hier in

Teutschland wandern, also daß nicht gesagt werden kan, sie gehen Gradweiß von einem warmen Lande immer in ein noch wärmers, vielmehr gehen sie an allen Orten zugleich weg; wo aber hin? muß erst noch ergründet werden. Dieses allein lässet sich vernünfftig urtheilen, daß der Ort, wo sie hinkommen, eben also beschaffen seyn müsse, wie der Ort, den sie verlassen, welches auch an ihrem Strich abzunehmen: Dann jeder Vogel streichet auf solche Orte zu, die ihm zur Wohnung dienlich sind.

Die Lerche bleibet beständig im Feld, und flieget lieber weit um, ehe sie über einen Wald reiset: Kan sie aber eine solche ihr unbequeme Situation nicht vermeiden, und muß den Wald überstreichen, so fällt sie doch nicht nieder um zu ruhen, und solte er noch so viel Meil Wegs groß seyn.

Die Wachtel hingegen, weil selbige, wann sie aufgetrieben wird, sich nicht scheuet in Stauden und Gebüsch sich zu verbergen, lässet sich gefallen, wann sie über grösse Wälder ziehen muß, in ein- oder zweyjährigen Schlägen, ob sie gleich mitten im Wald und viel Meil Wegs vom Feld entfernet sind, gleichsam einzukehren, und auszuruhen: Doch trauet sie solchen Nacht-Quartier nicht, sondern wann es dunkel wird, erhebt sie sich wieder, und streichet in hohen Lüfften über den Wald hin, biß sie bey Tage oder noch bey der Nacht, ein Feld antrifft, wo sie eine sichere Ruhe findet. Man saget auch von ihr, daß sie sich Schaarweise bey einer Meerstille in die See le-

ge,

ge, und daselbst ausruhe, aber jederzeit wechsel-weiß einen Flügel in die Höhe halte, und sich auf eine Seite lege, damit weder der Flügel, auf dem sie lieget, als welchen sie zusammen drücket, daß kein Wasser zwischen die Federn hinein kan, noch der andere, den sie in die Höhe recket, naß werden könne, und sie sich in dem Stand befinde, bey entstehender Unruhe der See, oder nach gehaltener genugsamer Ruhe, augenblicklich wieder ihre Reiß anzutretten.

Also gehen auch die Nachtigaln und andere Würm-Vögel immerfort dem Gebüsch nach, und begeben sich auf der Reiß so wenig in das freye Feld nieder, als wann sie bey uns sind, sondern durchwandern die Lufft, biß sie wieder Stauden und Gebüsche finden, welches sie auf Verwunderungs-würdige Weise, wie die Wachtel das Feld, auch in der Nacht wahrnehmen, und einfallen.

Die Heydlerche weichet auch nicht von dem Schwarzholz, sondern unterscheidet es gar genau von dem andern Gehölz, auf welchen sie sich aus hoher Lufft zwar niederlässet, aber so bald sie merket, daß es nur ein Laub-Wald ist, denselben vorbey streichet, und eine bessere Einkehr suchet.

Die Turteltaube ingleichen trachtet nur nach Schwarzholz, und flieget doch, wie man versichern will, im Frühlingstrich in Gesellschafft der ihr sonst ungleichen Wachtel über das Meer; so bald sie aber mit einander das Land erreichen, biß dahin sie niedrig und nahe am Wasser streichen,

 schwin-

schwingen sie sich höher in die Lufft empor, und drehet sich die Wachtel dahin, wo sie Felder vermuthet, die Turteltaube hingegen auf die Wälder zu.

Die Bachstelze durchstreichet ebenfalls nur ihre gewohnte Orte, und gehet den Flüssen nach: Kurz, alle Vögel bleiben bey ihrer natürlichen Neigung, und zeigen dadurch an, daß ihnen ein Ort beschehret sey, der gänzlich also aussehe, wie derjenige, den sie verlassen. Und wann man zweiffeln wolte, ob nicht etwa solche Strichvögel in verschiedene Länder gehen, und zum Exempel die Nachtigal sich an ein Ort begebe, wo lauter Gebüsch ist, die Wachtel aber ein Land erwehle, wo nichts als Feld zu sehen, so wird doch dieser Zweiffel dadurch so balden wieder benommen, wann man betrachtet, daß alle Strichvögel einerley plagam halten, und sich alle zusammen zwischen Abend und Mittag im Herbst-Strich hinwenden, im Frühling aber zwischen Morgen und Mitternacht zufliegen, also ihren Strich alle zusammen nach der Drehung der Welt-Kugel einrichten.

Von dem Unterschied in dem Brüten.

Auf der Erden brüten:

Alle Hüner-Arten, das Auer-Geflügel und die Birkhüner nirgends als in Wäldern, wo

wo auch das Haselhun seine Brut verrichtet; die Phasanen, Rebhüner und Wachteln aber eben so bald im Feld, als in einer Staude oder Wiese, oder auch eben so wohl im Wald, wohin doch die Wachtel selten sich machet, sondern ihre Eyer lieber unter freyem Himmel liegen siehet. Vielerley andere Hüner-Arten, als die Trapen, Schneehüner, Heydhüner und andere mehr, sind nicht zu berühren, weil sie diß Orts wenig bekannt sind, und mir dahero die selbsteigene Erfahrung mangelt.

Die Bachstelze, welche man darum zur Frühlings-Zeit an Strassen, wo es Hügel und Erdlöcher hat, immerdar lauffen siehet.

Der Emmerling, welcher, ob er gleich seine Eyer auf die Erde leget, wenigstens selbige mit einer Staude bedecket wissen will; weßwegen er so balden im Martio in denen Stauden auf der Erden so fleißig herum hüpffet, und sich eine Gelegenheit aussuchet; wiewohl er auch, wo an einem Hügel langes Graß stehet, solches Graß vor die Stauden gelten lässet, und zu Zeiten in die Staude auf ein Aestlein, aber selten Ellen hoch, bauet.

Die Gereuthlerche, welche, wann ein Ort nur bergicht ist, sich gleich so bald einen fruchtbaren mit dickem Graß bewachsenen Hügel, der mit Obstbäumen besetzt, gefallen läßt, als einen wüsten Ort, wo Holz ausgereuthet wird, davon sie den Namen hat, und suchet sie an beyden Orten

alte Stöcke oder Baumwurzeln, unter welche, oder doch an welche sie ihre Eyer leget.

Der Gibitz, welcher auch zur Hüner-Art kan gezehlet werden, aber an keinen trockenen Ort bleiben mag, sondern, wie die Wasserhünlein unterschiedlicher Art, sumpfichte Orte liebet: Von solchen Sumpf und Teiche liebenden Vögeln sind, sehr viele ausgelassen, weil deren Eigenschafften hier zu Land nicht wol zu erforschen; dahero weder von dem Kranich, noch von dem Reiger, noch von der ganz und gar im Wasser wohnenden Rohrdummel etwas gemeldet worden. Dann was von allen dergleichen aus dem Plinio und andern hätte genommen werden können, habe ich nicht anführen wollen, weil ich solchen Erzehlungen, die ich meistens falsch gefunden, keineswegs traue. In specie gehöret der Gibitz zwar nicht zur Hüner-Art, sondern zu denen Schnepfen, welche man aber in genere, weil sie doch auf der Erden lauffen, und kein Gesang haben, wie etwa Lerchen und andere blos auf der Erden wohnende Vögel, wol zur Hüner-Art zehlen kan.

Die Lerche, welche, so viel die Kornlerche betrifft, anders nicht als unter freyem Himmel, jedoch in ein Grüblein oder nur in Wagen-Gleiß Eyer leget; die Heydlerche hingegen nimmet lieber einen alten Stock, oder ein Wachholderbüschlein zum Schutz; wiewol sie öffters ihr Nest bloß hin auf den Rasen, oder in das Feld, jedoch nahe bey dem Holz machet.

Die

Die Meven, welche wie der Gibitz ihre Eyer an sumpfichten Orten, wo kleine Hügelein sind, oder auf Wasser-Blätter, so sehr in Sumpf stehen, legen, daß sie nicht einmahl völlig von der Nässe befreyet sind. Sie haben dieses mit denen Gibitzen wol gemein, daß sie zornig in der Lufft herum schweben, und vor ihre Eyer und Junge eyffern; solche ihre Eyer sind aber nicht gut zu essen, wie die Gibitz-Eyer, welche vor gar köstlich gehalten werden; und die Meven sind auch keine Schnepfen-Art wie die Gibitzen; sondern gehören vielmehr zu den Schwalben.

Die Nachtigal, von der man zwar nicht sagen kan, daß sie ganz auf der Erden brüte; dann sie machet ihr Nest mit Eichenlaub in kleine eichene oder andere Stöcklein und Reißlein, die eng beysammen stehen, hinein, daß es meistens fast eine Spann hoch von der Erde kommet, ob es gleich, weil es länglicht, unten her die Erde, oder den in der Erde stehenden Stock erreichet.

Das Rothkehligen, welches hingegen öffters ganz auf der Erden unter einem Stock oder Wurzel hinein, selten aber auf einen Stock hinauf bauet.

Der Heckschnarr, der bekanntlich in denen Wiesen oder im Getreid, wie die Wachtel, ganz auf der Erden brütet.

Alle Arten von Schnepfen, deren theils im Wald, theils bey Teichen im Sumpf, theils an fliessenden Wassern, und theils in Wiesen, jedoch alle auf der Erden brüten.

Der

Der Steinbeisser, welcher sich gern bey Steinbrüchen, oder, wo er die nicht hat, nur an steinigten Wegen, wo nemlich an den Fahrwegen auf der Seite her steinerne Fußsteige sind, aufzuhalten pfleget. Und zu diesem gehöret auch ein anderer Vogel, den ich selbsten nicht nennen kan, der aber offt vor den Steinbeisser oder Steinschmatzer angesehen wird, indem man bald diesem, bald jenem den Namen Kothlerche beyleget, da sie doch beyde merklich unterschieden sind: Dann der Steinbeisser ist an dem Bauch, wenigsten das Männlein, weiß, wie auch hinten bey dem Schwanz, und am Rücken dunkel-blaulicht, hat auch einen ganz kurzen Schwanz; der andere hingegen hat einen langen Schwanz, mit dem er zittert, wie eine Gereuthlerche, und siehet der Gereuthlerche, welche er jedoch an der Grösse übertrifft, der Farb nach gänzlich gleich. Er hält sich gern mit dem Steinbeisser in Brachäckern auf, und daher kommet es, daß man sie beyde, ohne zu wissen, daß es zweyerley Vögel sind, Kothlerchen nennet, da doch der letzte viel billiger den Namen Feldbachstelze verdiente, weil er die Bewegung des Schwanzes derselben gleich hat, auch fast also schreyet, wann er mit seinen Jungen auf den Fahrwegen oder Aeckern herum lauffet; im Sommer aber, pflegt er wie eine Lerche in hohen Lüfften zu fliegen, und schreyet an statt des Gesangs, wie eine Lerche; lässet aber keinen Gesang von sich hören. Dieser Vogel, wie gemeldet, brütet auch auf der Erde, meistens bey Brachäckern,

äckern, in Gesellschafft des Steinbeissers, zu dem er jedoch gar nicht gehöret.

Endlich brüten noch auf der Erden einige kleine Stauden-Vögelein, worunter das kleine Witwäldlein gehöret, welches am Bauch weiß, und zur Zeit, da die Nachtigal kommet, ebenfalls sein kurzschallendes Gesang anstimmet, und in denen Stauden zu weilen fast wie eine Otter zischet, so daß man nicht vermeynet, daß es ein Vogel sey.

Im Gebüsch brütet:

Die Amsel, deren Wohnung das ganze Jahr hindurch die Stauden sind, so gar daß sie, wann das Laub abfällt, im Laub-Gebüsch sich nicht mehr aufhalten mag, wiewol sie stets das Schwarzholz mehr liebet, und nur zur Brut-Zeit, wo nahe ein Schwarzwald ist, in das nechste Laub-Gebüsch sich hinaus begiebt, auch wol, wofern es sonderlich dick ist, darinnen brutet.

Der Dornreich, welcher ebenfalls in dem dickesten Gebüsch sich aufhält, zu Anfang des Herbstes aber darvon ziehet, wiewol einer von seinem Geschlecht, der Mönch, ziemlich lang bleibet.

Die Drossel, welche ebenfalls nirgends anders bleibet, als wo es dickes Gebüsch hat, ob sie gleich ihr Gesang offtmahls auf denen Gipffeln der Bäume, wo kein Gebüsch ist, verrichtet, wie die Amsel auch thut. Beyde haben meistens ihre Nester in denen nechsten dickstehenden Stauden,

den, allwo die Amsel selten Manns hoch ihr Nest mit kleinen Würzelein, Mos, und Wolle machet, die Drossel hingegen das ihrige über Manns hoch bauet, und inwendig so glatt ausklebet, daß man denken solte, es hätte selbiges ein Kleber gemacht. Der Dornreich macht sein Nest auch in eben der Höhe, wie die Amsel-Nester stehen, aber sehr liederlich, von blossem Gras und etwas Wollen, so daß man sich verwundert, daß es stehen bleiben kan; und doch stehet es so fest, daß es kein Windsturm beschädigen mag; auch brütet er nur im Laubgebüsch, hingegen im Schwarzholz gar selten.

Der Emmerling, welcher zwar nirgends brütet, als wo es Gebüsche hat, es sey gleich Laubgebüsch oder schwarzes Gebüsch, sein Nest aber ganz auf die Erde, und offt, wo langes Gras stehet, etliche Schritte von denen Stauden hinweg bauet; es nimmt der Emmerling zu seinem Nest, was er in der Nähe findet, offtmahls Mos und dürre Grasstengel oder Schmeligen, offtmals auch Stroh, Laub und Wolle; dann der Bau seines Nestes fällt dem Emmerling gar nicht schwehr, weil er selbiges nirgends anzubinden und fest zu machen hat, sondern dasjenige, womit er bauet, nur über einander her schlichtet, weil es auf der Erden stehet, und ohnehin nicht wanken kan; zuweilen bauet er zwar Ellen hoch von der Erden, jedoch in so dichte Aeste hinein, daß sein Gebäud eben so wenig, als auf der Erden wanken kan.

Der Gimpel, welcher meistens in grossen Wäldern junge Schläge suchet, welche so dick stehen, daß man kaum durchkriechen kan, daselbst bauet er hinein, selten höher als eine Amsel, jedoch zuweilen auch so hoch als eine Drossel, und brauchet zu seinem Nest ebenfalls, nach Unterschied des Orts, verschiedene Materialien: Ich habe wenig Gimpel-Nester gesehen; einige aber, so ich gefunden, waren mit kleinen dörren fichten Reißlein, und sehr zarten Mos gebauet.

Die Grasmucke, welcher Name vielleicht einem Vogel zukommt, den wir in diesen Landen gar nicht haben, inzwischen aber einigen Vögeln beygeleget wird, denen er nicht zukommen kan, weil dieselbe sich gar nicht im Gras aufhalten; derjenige Vogel aber, den ich unter dem Wort Grasmucke verstehe, ist eine Röthling oder Rothschwänzlein-Art, der setzet sich immer auf die Grasstengel, und brütet zwar zuweilen hinter einer Staude, aber lieber in einer freyen Wiese, jederzeit auf der Erde, und gehört daher eigentlich nicht unter die im Gebüsch brütenden Vögel, weil er, nur ermeldeter massen, offt in einer grossen Wiese wohnet, wo etwann wol ein paar kleine Ständlein, aber weit und breit kein Gebüsch ist; von welchen seinen Aufenthalt in denen Wiesen bey denen Dornreichen und Rothschwänzlein schon gemeldet worden.

Der Grünling, welcher zu seiner Brut meistens Schwarzholz erwehlet, und einen sehr dicken, in etwas allein stehenden Baum, suchet, auf

dem

dem er sein Nest manchesmal sehr niedrig, nicht selten aber auch ziemlich hoch setzet; wiewol er an vielen Orten im Laubgebüsch und dicken Hegen, mit denen die Obst-oder Baumgärten eingefangen sind, ebenfalls brütet, und solchen seinen Bau meistens von lauter Mos bereitet.

Der Hänfling, von welchem nur in so weit gesagt werden kan, daß er im Gebüsch brüte, weil er gleichwol nirgends hin bauet, als in die Stauden, am liebsten in Wachholder oder anderes Gebüsch, so mitten im Feld stehet; er setzet sein Nest, welches er mit kleinen Würzelein und Reißlein befestiget, inwendig aber mit Wollen ausmachet, offt in eine Staude hinein, die gar nicht dick ist, und an Orte, wo die Ständlein offtmals ganz einzeln stehen.

Die Heydlerche, welche eine der lieblichsten Vögel ist, die wir haben, und gewöhnlich unter Wachholderständlein oder nur auf Ellern nechst dem Schwarzholz ihre Brut verrichtet, und das Nest, wie die andern Lerchen, mit weichen Grasstengeln und kleinen Blümlein, auch Mos, ausmachet, damit die Eyer weich und warm liegen; bey uns findet man keine Heydlerche, welche nicht, wie schon gemeldet, im Frühling und zur Brut-Zeit vortreflich singe; es streichet aber im Herbst eine andere Art ebenfalls hier durch, die etwas grösser, vom Geschrey aber nicht unterschieden; diese singen gar nicht. Man wird gar sehr betrogen, wann man dieselbe fänget, und vermeynet, man habe ein Männlein Heydlerche bekommen, wel-

welches singen werde, weil sie, so bald man sie nur aus der Hand in die Stuben lauffen lässet, sobalden einen Ton, als ob sie singen wollte, von sich giebet, welches jedoch eine betrügliche Freude ist, dann sie machen wohl ein paar Vater Unser lang nach einander eine Wiederholung einerley lieblichen Schalls daher, aber es ist nichts darhinter, dann das Gesang folget nicht nach, wenigstens mir hat keine solche singen wollen; doch kan es seyn, daß ich etwan nur Weiblein ertappet habe. Wo diese brüten, ist mir nicht bekannt.

Der Mönch, der unter die Dornreich gehöret, und also wie dieselben alle, seinen Aufenthalt im Gebüsch hat: wie er dann auch das Nest gleich denen andern, oder wohl noch schlechter, mit schwachen Grasstängelein in kleinen Stauden bauet, die zuweilen dick sind, zuweilen aber ganz licht, dahero sie von denen Knaben, welche entweder aus Muthwillen, oder um die jungen Vögel zu essen, nach Vögelnester suchen, gar leichtlich gefunden werden. Wann man sie kennete, daß es desjenigen Vogels Junge wären, der so schön singet, würden sie öfters nicht umgebracht, sondern aufgeätzet werden: weil man sie aber nicht kennet, müssen sie unter dem Nahmen der Grasmücken sterben, obgleich der Braten so klein ist, daß wohl zween auf einen Bissen gehen.

Die Nachtigal, welche nicht mit wenig Gebüsch vorlieb nimmt, wie die Dornreiche, sondern eine lange Reihe von hohem Gebüsch, oder gar kleine Schrötlein suchet, und darinnen jedoch ihr Nest auf keine Staude, sondern auf

die Erde zwischen kleine Stöcklein, meistens mit Eichenlaub bauet, welches sie so artlich zusammen zu schieben weiß, daß es länglicht wird wie ein Beutel, und meistens auswendig und inwendig einerley Farbe hat, indem sie, erst ermeldeter massen, von aussen wie von innen, nichts als Laub brauchet; jedoch nimmt sie auch, wo kein Eichenlaub zu haben ist, anders Laub, und wann sie in einem Garten nahe bey dem Dorf, oder gar drinnen brütet, pfleget sie, wie ich selbst gesehen, auswendig dann und wann Stroh mit unterzumengen.

Der Neuntödter, nemlich der kleine, zweyerley Art, so wohl der blaue, als der braune, welchen man den grossen Dornreich nennet, weil er in sehr dickes Dorngebüsch hinein brütet; wiewohl diese beyden Arten, oder doch wenigstens die braune, zuweilen auf Bäume nisten, wie der grosse schwarz und weisse Neuntödter, der allein diesen Nahmen durch sein beständiges Morden verdienet, und deswegen wohl werth ist, daß man ihn samt seinen Jungen, so viel möglich, ausrottet.

Der Staudenschnapper, nemlich derjenige Vogel, welcher gleich im Martio, ehe noch andere Vögel in denen Stauden anzutreffen sind, (weil zu selbiger Zeit auch der Rothkehligen-Strich noch nicht anfänget,) auf denen Gipfeln der Stauden sich früh Morgens hören und sehen lässet: Dieser brütet in dicken Stauden, nur auf der Erden, oder doch kaum Spann hoch, machet aber sein Nest sehr dichte und dauerhaft mit Mos, Wollen, und was er in der Nähe findet.

Das

Das Witwäldlein, so ohnedem mit unter die Dornreiche, wo nicht unter eine besondere Art der Wißperlein oder Weidenzeißlein gehöret.

Das Zaunkönig lein, so sein Nest gern in die mit Gebüsch oder umgefallenen Bäumen bedeckte Erdrisse machet, auch wohl, wo Windbrüche sind, in die Wurzel der umgefallenen Bäume, und bauet es sehr dichte und dauerhaft, inwendig bereitet es selbiges mit Wollen und zarten Mos dermassen künstlich, daß sich darob zu verwundern, und die sehr kleinen Eyerlein überaus warm liegen.

Mittelmäßig hoch brüten:

Die Alster, welche auf denen höchsten Bäumen auf den Gipfeln, und in niedrigen Stauden, nicht weniger auch mitten in nicht gar hohen Bäumen zu brüten pfleget, und also alle Orte sich gefallen lässet.

Die Bachstelze, die es eben also macht, wie die Alster, nemlich manchesmal unter hohen Dächern und zuweilen in Holzstössen und niedrigen Mauerlöchern, nicht weniger aber auch bloß in Erdlöchern zu brüten pfleget, und ihr Nest mit allerhand Zeug, Mos, Federn, Wolle und Heustängeln versiehet.

Die Drossel brütet meistens zwey Mann hoch, selten viel höher, und selten viel niedriger; und klebet ihr Nest so künstlich aus, daß es ein Maurer nicht besser machen könnte.

Der Finck, welcher mit seiner Brut ebenfalls nicht stets einerley Höhe in acht nimmt, und gar

öfters, obschon auf hohen Bäumen, jedoch nur auf die untersten Aeste bauet, und setzet er dasselbe jederzeit zwischen zwillingische Aeste so fest hinein, daß kein Sturmwind es im geringsten bewegen kan: Auswendig macht der Finck sein Nest mit lauter grauen Baummos, inwendig brauchet er allerley Haare, Federn, auch Wolle.

Der Gimpel, welcher öfter ganz niedrig, als mittelmäßig hoch bauet.

Der Grünling, der da meistens in der Höhe der Drossel, wo dicke Fichtenstämmlein, oder ziemlich grosse Eichen stehen, die am Stamm junge Schossen treiben, nistet, in welche er sein Nest auswendig mit lauter Erdenmos, inwendig aber theils ebenfalls mit solchem Mos, theils mit Wollen und andern linden Zeug bereitet, hineinsetzet, und zwar an Orten, wo es so dick mit Aesten umgeben, daß es sehr schwehr zu finden ist.

Der Kernbeiß, der nicht aller Orten brütet, sondern eine besondere Landschaft erfordert, zum nisten aber kleine Schrötlein, wo hohe Bäume und niedriges Gebüsch untereinander stehen, erwehlet.

Der Neuntödter, der schwarz und weisse grosse Neuntödter, einer von den schädlichsten und verhassesten Vögeln, die wir haben, brütet nirgend lieber als auf Bäumen, welche mitten im Feld stehen, doch auch zuweilen in Laubhölzern auf den äussersten Bäumen.

Der Stieglitz, welcher meistens mitten auf die hohe Bäume, doch auf die äusserste Aeste, oder auf die Gipfel der niedrigen Bäume bauet, auch

wohl

wohl auf blossen Hopfenstangen, und zwey bis drey Manns hoch jung gepelzten Bäumen: Sein Nest pfleget er auf das äusserste der Aeste hinaus, aber so fest zu setzen, daß er von allem Sturm und Ungewitter sicher ist: Auswendig bauet der Stieglitz meistens mit grauen Baum-moß, wie der Finck, aber inwendig siehet es ganz anders aus, und ist viel zärter, wie dann der Stieglitz so gar gewisse in denen Wiesen stehende Blumen, die aussehen wie Federn, an statt der Wolle nimmt, weil sie nicht weniger lind sind als dieselbe.

Die wilde Tauben, nemlich die **Ringeltauben**, welche ihr Nest zwar auf hohe starcke Bäume im Schwarzwald, aber gar nicht hoch setzen, so daß man es mit einer kurzen Leiter leichtlich erreichen kan; sie tragen nur höchstens Finger-dicke Reißlein zusammen, und legen sie auf zween nahe beysammen stehende Aeste, hernach tragen sie Mos darauf, und darein legen sie ihre Eyer so frey hin, dergestalt, daß wann man auf einen unweit davon stehenden Baum hinauf steiget, man die Eyer kan liegen sehen.

Auf hohen Bäumen brüten:

Die Alster, die oftmahlen die höchsten Linden und Eichen, auch Tannen zu ihrer Brut erwehlet, und, wie ein Unkraut überall leichtlich fortkommet, an allen Orten ihre Vermehrung befördert.

Die Drossel, die zwar auf hohen Bäumen brütet, aber doch niemahls hoch, sondern auf di-

die untersten Aeste, etwan zwey Manns hoch, ihr Nest bauet.

Der Finck, welcher zuweilen ziemlich hoch, manchesmal aber auch auf die untersten Aeste eines Apfelbaums oder eines andern Baumes sein Nest bauet, daß man selbiges ohne eine Leiter zu brauchen, erlangen kan.

Der Grünling, von dem ebenfalls zwar gesagt werden kan, daß er auf hohen Bäumen brütet, weil er nicht nur zuweilen sehr hoch bauet, sondern auch öfters auf ausgeschlagene Wasserzweige sehr hoher Bäume, sonderlich wo an hohen Eichen der Stamm mit jungen Ausschlägen belaubet ist, sein Nest setzet; jedoch meistens nur in kleine Gebüsche, und mehrmahlen höher als die Hänfling, ohngefehr zwey Manns hoch, nicht selten auch etwas niedriger bauet.

Der Habicht, welcher meistens die Gipfel der Bäume zu seinem Brut-Platz erwehlet.

Der Häher, der ebenfalls selten auf einen niedrigen Baum, sondern gemeiniglich auf hohen Bäumen, jedoch nicht hoch, vielmehr auf die untersten Aeste etwan drey bis vier Manns hoch bauet; oder erwehlet er einen niedrigen Baum, so bauet er hingegen an dem Gipfel, und stellet sein Nest so hoch, als wann er auf einen hohen Baum brütete.

Der Kirschvogel, welcher nicht nur zur Brut einen hohen belaubten Baum erfordert, sondern auch sein Nest in der Höhe machet, und es an einen Ast nicht anders hinan hänget, als wie die Mägde die Handkörbe an der Hand

tragen,

tragen, darinnen sich das Weiblein, wann es brütet, ohne Schaden zu nehmen, von dem Wind erschrecklich hin und wieder schlenckern lässet; und diejenige, so es ansehen, in Verwunderung setzet, wie es möglich, daß es hangen bleibe.

Die Krähe, die da sowohl im Schwarzwald, als im Laubwald und auf einzelen Feldbäumen bauet, ihr Nest aber jederzeit sehr hoch stellet, selbiges auch fast wie die Aelstern, jedoch inwendig wärmer machet, und mehr Federn, Wolle und Haare einträget, als dieselbe.

Der Mistler, der ebenfalls, obschon nicht so sehr an Gipfeln, doch sehr hoch bauet, und nicht gern anderswo als im Schwarzwald, oder doch wo Laubholz mit Schwarzholz vermenget stehet, seinen Platz zu nisten suchet.

Der Rab, der da im Schwarzwald sein Nest nicht anders als auf die Gipfel der höchsten Tannen setzet: Ob er auch im Laubholz brüte, ist mir nicht bekannt, doch will ich nicht zweifeln, hohe Eichen werden ihm so viel gelten, als hohe Tannen.

Das Rothschwänzlein, welches zwar nicht anders als auf hohen Bäumen brütet, (nemlich das weißköpfigte Rothschwänzlein, dann das andere brütet nur in Häusern, aber nur darum der hohen Bäume nöthig hat, weil auf jungen Bäumen kein Loch zu finden ist; wann es aber ein Loch findet, gilt es ihm gleich, ob selbiges weit oben am Baum, oder weit unten ist, und wann grosse Bäume nahe an denen Mauren stehen, machet selbiges auch sein Nest in die Mauerlöcher oder unter die Dächer.

Der Specht, welcher durchgehends in denen Löchern hohler Bäume, die Löcher mögen hoch oder niedrig seyn, sein Nest machet; von was das Nest aber eigentlich bereitet sey, ist mir so genau nicht wissend; auch weiß ich nicht, ob alle Spechten, deren es gar vielerley und von mancherley Grösse giebt, auf einerley Art bauen; nur dieses ist mir bewust, daß sowohl die Hohlkrah, welches die gröste Art, als das kleine Baumläufferlein, welches das kleinste unter dem Specht-Geschlecht, anders nicht als in Löchern brüten. Man saget von denen Spechten, daß, wann sie Junge haben, und man ihnen das Loch mit einem Keil verpflöcke, sie sobalden ein Kraut bringen, durch dessen Kraft der Keil heraus springen müsse: Welches ich aber sowohl als dieses vor eine Fabel halte, was man von dem Rabennest saget, daß nemlich wer dahin steiget, Sinn und Gedancken verliehre, und darüber sich leichtlich zu todt fallen könne.

Der Sperling, nemlich der Feldsperling brütet ebenfalls nur in Löchern hoher Bäume, jedoch oft ganz niedrig, und muß, wie oben gemeldet worden, nur darum hohe Bäume suchen, weil niedrige junge Bäume nicht hohl sind, und keine Löcher haben. Er trägt so viel Stroh, Federn und Gezeug ein, wie der Haussperling, daß, wann man es heraus nimmt, man fast einen ganzen Hut voll bekommt.

Der Stahr, welcher auch nur auf hohen Bäumen, und nicht anders als in solche Löcher brütet, die hoch droben sind.

Der

Der Stieglitz, welcher sowohl auf hohen Bäumen, als auf ganz niedrigen Bäumlein und Stauden, ja auf blossen Hopfenstangen bauet.

Die wilden Tauben, davon die zwo Arten, nemlich die grosse Ringeltaube, und die Turteltaube zwar auf hohen Bäumen, aber nur in dero Mitte, auf die Aeste bauen; die Hohltaube nicht anders als in Löchern meistens sehr hoch auf denen Eichen nistet.

Gleichwie nun die meisten hievorgesetzte, so zu sagen, in freyer Luft brüten, und kein Dach, als Laub und Gras haben: Also

Brüten hingegen in hohlen Bäumen, oder doch unter dem Dach oder Felsen-Loch:

Die Bachstelze, welche eben nicht allezeit in Löchern, jedoch allezeit an einem bedeckten Ort brütet, wo ihr Nest nicht naß werden kan.

Die Dohle, welche allezeit in die Löcher und nirgends anders brütet, nemlich entweder in Felsenlöcher, oder in Löcher hohler Bäume, oder in Löcher hoher Häuser und Thürne, um welcher willen sie sich an etlichen Orten mit grossen Hauffen in Städten aufhält.

Die Meisen, welche alle, bis auf die einzige Schwanzmeise, die man auch Schneemeise oder Pfannenstiel nennet, in die Löcher brüten. Die Kohlmeise brütet gerne in hohle Bäume, das Loch mag weit oben oder nahe unten bey der

Erden seyn; und machet sich ein sehr grosses Nest von Wollen, Mos und Federn: Die Blaumeise brütet eben so wohl nur auf Bäumen, und nicht gern niedrig, sondern in einem Löchlein, das hoch oben ist, daselbst trägt sie, welches zu verwundern, erstlich alles faule Holz, aus dem Löchlein heraus, hernach wann der Platz gereinigt, fängt sie erst an, was sie zum Nest brauchet, hinein zu tragen; dieses thun zwar andere Meisen auch, doch ist es von der Blaumeise am leichtesten wahr zu nehmen! Die Holzmeise brütet selten in Bäumen, sondern in abgehauenen Stöcken, die Löcher haben; und eben also macht es die Schopfmeise, welche beyde den Schwarzwald gar zu lieb haben, als daß sie ihn das ganze Jahr hindurch auf eine lange Zeit verlassen sollten. Die Hanfmeise aber durchwandert alle Gärten, wie die Kohlmeise, und brütet oft nur in Löchern niedriger Zwetschkenbäume: So daß die einige Schwanzmeise es dißfalls nicht mit ihren Gesellen hält; dann diese brütet auf mittelmäsigen Bäumen, daselbst macht sie ein sehr grosses Nest auf einen Ast ganz an den Stamm hinan, in der Grösse eines ziemlichen Frauenzimmer Muffens, und bestehet das Nest meistens von Federn und Mos, damit sie aber gleichwohl auch in einem kleinen Löchlein brüte, wie andere Meisen, so machet sie in solche ihre Maschine ein überaus kleines Löchlein, und leget also ihre Eyer in ein sehr warmes Nest.

Das Naterwindel, welches auch nirgends als in die Baumlöcher nistet.

Das

Das Rothschwänzlein, nemlich das weißkopfigte, wie schon oben Meldung geschehen; dann das andere nistet nicht in die Löcher, ob es gleich in Häusern nistet, sondern setzet sein Nest auf eine Thür oder auf einen Balcken hin, allwo es, ob selbiges gleich nirgend angeheftet, dannoch fest stehen bleibet.

Die Schwalbe, nemlich die weißbauchigte, und die Wasserschwalbe, die auch am Bauch weiß und am Rücken bräunlicht ist. Von dieser kan eigentlich gesagt werden, daß sie in Löchern brüte, dann sie macht die Löcher, in denen sie nistet, nicht selber, sondern suchet sie an denen Orten, wo es hohe Ufer hat. Und dahin bauet auch, wie man mich versichert, der Eißvogel, der an seiner rechten Stelle vergessen worden. Die andere weißbauchigte Schwalbe, die man Mauer- oder Rothschwalbe heißt, machet sich die Löcher, worein sie brütet, selber, nemlich sie bauet ein Nest und machet ein kleines Löchlein hinein, wieman täglich siehet. Hingegen die Rheinschwalbe, welche in Ritzen an Häusern, in Steinklippen und zerspaltenen Bäumen brütet, schickt sich wiederum besser zu der Art der in Löchern brütenden Vögel; welches von der vierdten Art Schwalbe, nemlich von der singenden Schwalbe oder Rauchschwalbe, so in Häusern brütet, nicht gesagt werden kan.

Alle Arten von Spechten, deren gar vielerley sind.

Der Sperling beyderley Art, wie bekannt ist.

Der Stahr, welcher so begierig ist, auf einen

Baum ein Loch zur Brut zu finden, daß er auch gar willig in die Kästlein brütet, welche man ihm zu solchem Ende auf die Bäume hinauf nagelt.

Nur einmal im Jahr brüten:

Die Enten.

Die wilden Gänse.

Die grossen Habichte.

Alle Hüner-Arten, bis auf das gemeine Hauß-Hun und die Wachtel; dann diese zweyerley Hüner-Arten brüten meistens öfter als einmahl.

Der Storch.

Der Rab; wiewohl alle diese nur erzehlte Vögel, wann sie das erstemal um die Eyer kommen, noch einmahl legen.

Ob die Nachtigal auch unter die Vögel gehöre, welche nur einmal brüten, kan ich nicht gewiß sagen, weil dieser Vogel das Unglück vor andern hat, daß ihm das Nest gar oft zerstöret wird, und er dahero zweymal zu brüten veranlasset wird; jedoch halte ich davor, daß die Nachtigal im Jahr nur einmahl brüte, wann sie unzerstöret bleibet.

Alle die übrigen brüten zweymahl, bis auf etliche wenige, die gar drey oder viermahl brüten, als da sind:

Der Canarien-Vogel, welcher in der warmen Stube im April anfängt, und oftmahls, sonderlich wann es alte Vögel sind, (dann die

die jährigen thun diß nicht,) im October noch Junge äzet.

Der Emmerling, welcher im Martio den Anfang machet, und nicht selten im Augusto noch Eyer hat, indem er zum öftern viermahl nach einander brütet.

Der Hänfling, welcher ebenfalls im April zur ersten Brut schreitet, und doch im Augusto ja gar im September zum öftern noch Junge im Nest hat, wie wohl dieses nur einige alte Paar thun, die vermuthlich vorher Eyer oder Junge verlohren, dann die meisten Paar beschliessen ihre Brut im Julio.

Der Sperling, sonderlich der Haussperling, dann der Feldsperling brütet, meines Wissens nur zweymal: Von dem Haussperling hingegen ist bekannt, daß man seine ersten Junge mitten im May, die letzten aber nach Bartholomäi, ob schon deren eben nicht viel, unter den Dächern noch im Nest sitzend schreyen höret.

Die Wachtel, die im May zu brüten anfängt, im Augusto aber noch nicht aufzuhören Lust hat: Daher kommt es, daß man oft im September Wächtelein antrift, so noch nicht fliegen können, und doch, wann es starck reisset, so bald sie nur Flügel haben, ob sie gleich kaum halb gewachsen sind, bald darauf im Strich ihre Reise so gut als die Alten antreten.

Von Zusammenschlagung in Schaaren.

Zu grossen Hauffen schlagen sich zusammen:

Die Enten, wie denen bekannt, die an Wassern und Seen wohnen, wo sie sich gern aufhalten.

Die Dohlen, welche das ganze Jahr hindurch gerne zusammenfallen; im Strich aber mit unsäglichen Schaaren fortziehen.

Die Drossel, nemlich die Rothdrossel, dann die andern schlagen sich nicht zu Hauf zusammen.

Die Fincken, ob es gleich kein Vogel ist, welcher die Gesellschaft liebet, und in Schaaren bleibet; dann vor dem Strich treibet sie nur die Begierde Würme zu suchen, an einen Ort zusammen, nicht aber das Verlangen beysammen zu bleiben; sintemal eine leichte Gelegenheit sie veranlasset, daß einer dort, der andere da hinaus flieget. Also häuffen sie sich auch im Strich nur darum, weil sie zu einerley Zeit eine Strasse ziehen müssen; sie begehren aber nicht beysammen zu bleiben, und vergnügen sich, wann nur zween oder drey beysammen sind.

Die Quäcker, welche eigentlich fremde Vögel sind, schlagen sich in Hauffen zusammen, und verlassen einander nicht gern, sondern wann sie zerjaget werden, bleiben sie doch nicht lange von einander.

Die Gänse, von welchen es allen bekannt ist.

Die

Die Gibitze, die im Frühling und im Herbst die Begierde beysammen zu seyn, genugsam anzeigen.

Das Gräslein oder Meerzeißlein, welches bey uns auch fremd, aber einer von denen Vögeln ist, die gar nicht von einander bleiben können, sondern so lang sie in diesen Landen sich aufhalten, zu tausenden beysammen liegen; dahero sie in sehr grosser Menge auf denen Heerden und mit Leim gefangen werden; worinnen sich zwischen dem Gräslein und Fincken ein mercklicher Unterschied zeiget; dann wann der Fincken sehr viele, ja wohl etliche hundert und tausende, auf einem Feld versammlet sind, und man wirfet mit einem Stein unter sie, so bleiben selbige nicht beysammen, sondern fliegen einer dort der andere da hinaus: Hingegen halten die Gräslein dermassen eifrig zusammen, daß keines von der Schaar sich trennen lässet, sondern wo eines, das etwan voran flieget, hin will, da folget sobalden der ganze Hauffe hinnach.

Der Grünling, welcher vor dem Strich gleichfalls in so grosse Hauffen sich zusammen schlägt, daß deren viele hundert nahe an Vorhölzern auf einem Feld beysammen liegen; wenn der Strich würcklich angehet, zerschlagen sich die Grünlinge in kleine Hauffen, und werden selten mehr als 40. bis 50. beysammen gesehen, welche im Winter auf die Wachholderstauden fallen, und diesem Fraß von einem Ort zum andern nachfliegen: so bald es aber grossen Schnee machet, vermindern sie sich dermassen, daß sie hernach nur einzeln anzutreffen.

Die Hänflinge sind den ganzen Winter über

entwe-

entweder gar hinweg, oder bleiben in grossen Hauffen beysammen, und werden selten einzeln gesehen, es müste dann ohngefehr die Nacht über ein sehr grosser Schnee fallen, da sich dann wohl zuträgt, daß in denen Feldern, wo am Abend noch mehr als tausend Hänflinge gelegen, den darauf folgenden Tag nicht mehr als eines oder zwey vorhanden, die aber in wenig Stunden ebenfalls vergehen, daß man nicht weiß, wo sie hingekommen sind: Und ist dieses noch weiter zu verwundern, daß bey liegenden tiefen Schnee, sonderlich wann heller Sonnenschein ist, man immerdar Hänflinge in der Luft überfliegen höret, welche doch nicht einfallen, sondern nur forteilen, man habe dann einen sehr fleißigen Lockvogel, so daß man nicht weiß, wo sie bey der Zeit, da sie sich nicht nehren können, herkommen, oder wo sie hingehen.

Die Kräben, welche das ganze Jahr, die Zeit der Brut ausgenommen, und wann sie im Winter durch Hunger von einander getrieben werden, in grossen Hauffen beysammen liegen, wie man in Saamfeldern offt mit Schaden erfähret.

Der Kranwets-Vogel, der ebenfalls in unerhörten Schaaren beysammen liegt, auch mit grossen Schaaren streichet, und also billig in diese Classe mit gezehlet wird.

Der Krumschnabel, welcher zur Zeit des Strichs, und den Sommer über fortan in Schaaren gesehen wird, im November aber sich anfängt zu paaren, da man dann von selbiger Zeit an biß in Februarium oder Martium, welche Zeit

über

über dieser Vogel, wider aller anderer Vögel Gewohnheit, seine Brut verrichtet, keine Schaar, sondern nur die Krumschnäbel paar weiß im schwarzen Holz fliegen siehet, auch die Männlein, welche das erste Jahr roth bleiben, das andere Jahr aber gelblicht werden, in der grösten Kälte mitten in Schwarzwäldern emsig singen höret.

Die Feldlerche, von welcher zwar eigentlich nicht kan gesagt werden, daß es ein Vogel sey, der sich in Hauffen zusammen schlage, dann sie thut solches nicht länger als so lang sie streichet, so bald aber der Strich vorbey, ist sie gar nicht begierig, bey einem grossen Hauffen ihres Gleichens zu seyn.

Die Schwalbe, wann dieselbe, wie etliche zweiffeln wollen, ich aber doch davor halte, unter die Schaar der Vögel zu zehlen ist, zeiget ganz keine Begierde, bey denen Hauffen zu bleiben, sondern es geschiehet ihre Versammlung nur zufälliger Weise, wie bey denen Lerchen, und Finken, welche letztere, ob sie gleich ziemlich begierig einander locken, so die Lerchen nicht thun, gleichwol nicht beysammen halten, sondern sich vergnügen, wann sie nur wenige Cameraden um sich sehen.

Das Seidenschwänzlein oder Böhmlein, welcher Vogel als fremd bey uns nicht gar wol bekannt; jedoch ist mir dieses von ihm wissend, daß er mit grossen Schaaren in die Vogelheerde einfällt, und daselbst gefangen wird.

Die Sperlinge, welche hingegen anderes Sinnes sind, als die Lerchen, und theils oben benannte übrige, dann sie lieben grosse Schaaren, so wol die Haußsperlinge als die Feldsperlinge,

 und

und lassen sich von ihrer Schaar durchaus nicht trennen, biß sie entweder die Zeit der Brut, oder die Situation des Orts, als z. E. die Städte, aus einander zu gehen zwinget.

Die Stahren, welches ebenfalls ein Vogel ist, der grosse Gesellschafft der Seinigen suchet, und sich darvon nicht trennen lässet.

Der Stiglitz, dessen Begierde, in grossen Schaaren versammlet zu bleiben, man von der Stund an, da die Jungen abfliegen, gnugsam wahrnehmen kan.

Das Zeißlein, welches nicht minder bey seinem Hauffen treulich aushält, und so gar nicht allein bleiben mag, daß, wann es durch Schiessen oder sonsten geschrecket und getrennet wird, mithin sich allein befindet, ihm kein Ort so gefährlich ist, wo es, auf seines Gleichens Zuruffen, nicht hinfliegет.

In geringen Hauffen, sonderlich, wann der Strich würklich angefangen, findet man:

Die Alster, von welcher man gar nicht sagen kan, daß sie sich in Hauffen schlagen; dann sie fliegen niemals nahe zusammen, und wann man gleich im Strich 15. oder 20. hinter einander herfliegen, oder in einer Wiesen gehen siehet, so kan dieses doch kein Hauffen heissen, und ist also allerdings an deme, daß sie in geringer Anzahl streichen.

Die Bachstelze, mit welcher es eben die Beschaf-

schaffenheit hat: dann auch diese wird man niemals Schaarweiß fliegen sehen, weil sie nur hinter einander her in geringer Anzahl ihre Reise fortsetzen.

Die Weißdrosseln, deren man über Feld selten mehr als zwo auf einmal streichen siehet, zumalen sie auch nicht offt bey hellem Tag, sondern bey der Demmerung oder gar bey der Nacht ihre Reise thun; wann sie aber gleich in einem Gebüsch von ohngefehr sich versammlen, so wird die Zahl doch selten auf 20. ansteigen.

Der Emmerling bey welchen sich wol öffter als bey denen vorerzehlten zuträgt, daß sie in grosser Anzahl auf ein Feld zusammen treffen, und habe ich nicht selten bey schönen Tagen im spaten Herbst, da der Strich am stärkesten gegangen, oder gar meistens vorbey gewesen, zwey tausend auf einem Feld liegen sehen, sie machen sich aber weder auf der Erden nahe zusammen, noch im fliegen, sondern stehen allmählig auf, und theilen sich in kleine Hauffen, welche doch auch nicht Schaarweiß fortstreichen, sondern im fliegen hinter einander her folgen, und also nicht unbillig unter die Vögel gezehlet werden, die den Strich in kleinen Hauffen vollbringen.

Die Finken, welche zwar nicht gänzlich zu dieser Claß gehören; dann ob sie schon gar öffters in geringen Hauffen zu 20. 30. und 40. im Strich fortgehen, so siehet man deren gleichwol öffters zu zwey, drey hunderten nicht auf Feldern beysammen liegen, dann da findet man sie wol bey etlichen tausenden, sondern in Lüfften an solchen Orten da-

her streichen, wo man nicht glauben kan, daß sie nur aus einem Vorwald aufgestanden, oder in einem Feld aufgetrieben worden, sondern daß sie würklich auf der Reise begriffen seyen. Jedennoch ist dabey dieses wiederum zu betrachten, daß ein solcher grosser Hauffe, wann er auf einen Vogelheerd, oder sonsten auf einen Ort zutrifft, der sie einzufallen anreitzet, niemalen ganz, und mit einander auf einmal sich niederlasse, wie wol bey andern in Schaaren sich versammlenden Vögeln geschiehet, als bey Kranwets-Vögeln, bey Hänflingen, und dergleichen, sondern wann eine solche Schaar Finken über einen Vogelheerd, wo sie die lockende Finken singen höret, in hohen Lüfften hingehet, lassen sich nur etliche wenige, offt nur zehen oder zwanzig, höchstens funfzig auf die Bäume nieder; die übrigen stellen sich, als höreten sie die Locke nicht, und lassen sich von ihrem Zug nicht irre machen, wodurch sie dann erweisen, daß sie zum Theil unter diejenige Vögel gehören, welche sich nur in kleine Hauffen schlagen.

Die Gereuthlerchen, welche gar niemals mit Schaaren gesehen werden, sondern auch an denen Orten, wo sie in grosser Menge brüten, sich so stille davon machen, daß man nicht weiß, wo sie hinkommen, und auf denen Heerden, welche an wenig Orten bekannt und gebräuchlich sind, mag man die besten singende Gereuthlerchen austragen, so wird man doch selten deren mehr als zehen auf einmal rücken.

Die Gimpeln, welche, ob sie gleich unter die Vögel gehören, die sehr begierig den lockenden folgen,

gen, dannoch nicht anders als nur in geringen Hauffen zu streichen pflegen.

Die Heydlerchen, welche ebenfalls, ob sie gleich in denen Feldern häuffig zusammen fallen, dannoch im Strich selten in grösserer Anzahl als bey funffzigen, hingegen viel öffter bey zehen und zwölffen gesehen werden. Zwar gibt es deren zweyerley, davon die grössern etwas später kommen als die andern, und, wann ich nicht irre, von ganz fremder Landes-Art sind, die im Sommer bey uns nicht brüten; diese streichen mit grössern Hauffen, und beschliessen den Strich; dann wann solche einfallen, so darff man sich nicht Hoffnung machen, daß man noch lang Heydlerchen fangen wolle, sondern es ist bald gethan.

Die Kernbeisser, die zwar öffters in Wäldern, wo viel Buchen-Saamen ist, in grossen Schaaren wenigstens von drey-vier hunderten gesehen werden; aber diese sind nicht als Strich-Vögel, sondern vielmehr als Lager-Vögel anzusehen; und theilen sich, wann sie streichen, doch nur in kleine Hauffen.

Die Meisen, von welchen gar bekannt, daß man die Kohlmeise, die Holzmeise, und die Blaumeise im Strich von einem Gehölz zum andern (dann über weite Felder zu reisen, vermeiden sie, so viel möglich) zu hunderten streichen siehet, aber sie halten ebenfalls nicht beysammen, sondern theilen sich, nach Veranlassung der Situation eines Orts, gar leichtlich in geringere Hauffen. Wiewol die Holzmeise endlich noch mehr die Trennung scheuet, und noch ehe unter die Vögel,

welche in grossen Hauffen streichen, gezehlet werden könnte. Mit den übrigen Meisen hat es eine andere Beschaffenheit: Die Hanfmeise streichet gar nicht mit Hauffen, und gar nicht über Feld, wie jedoch die obbemeldete drey Arten thun, sondern sie gehet dem Gebüsch nach, und folget immer eine der andern, als ob sie einander jagen wolten, und also macht es auch etwas tieffer im Wald die Schopfmeise: Die Schwanzmeise aber pfleget nur bey der Zahl zu bleiben, die ein jedes paar selbsten gebrütet; doch waget sie sich über weite Felder, allwo sie, wann sie Bäume antrifft ein grosses Geschrey machet, und in der Kälte schlagen sich zum öfftern zwo, auch mehr Bruten zusammen.

Gar nicht rotten sich zusammen:

Die Amseln, welche die Einsamkeit lieben und gar niemals trachten zusammen zu kommen, sondern nur zufälliger Weise, weil sie einerley Ort durchwandern, einander antreffen.

Die Häher, welche zwar einander locken, und verlangen zusammen zu kommen, jedoch nicht beysammen bleiben, sondern so balden einander verlassen, und dann, wann sie einen ihres Gleichen hören, denselben wiederum zu sich ruffen, jederzeit mehr aus Vorwitz, als Gesellschafft zu halten, doch fliegen sie öffters einander nach, in Hoffnung von ihren Cameraden zu einem Eichbaum oder andern Fraß geführet zu werden. Und dieses mag die Ursach seyn, warum der allweise GOtt diesen nur ermeldeten zween Vögeln, der Amsel und dem Häher, davon einer so wenig als der andere begierig

rig ist, bey seines Gleichen zu seyn, dannoch zweyerley Eigenschafft gegeben, nemlich daß die Amsel ihres Gleichens gar nicht locket, als etwann im Strich, wann sie über Feld flieget; der Häher hingegen seines Gleichens ruffet, ob er gleich bey ihm nicht zu bleiben begehret: dann die Amsel findet überall ihre Nahrung auf der Erden, oder wo Beere sind in Stauden, und hat also nicht nöthig geruffen zu werden; der Häher hingegen suchet seine Nahrung gar sehr auf Bäumen, welche ihm leichter gemacht wird, wann er an denen Orten, wo etwas anzutreffen, von seinen Gesellen geruffen, und ihm die Mühe erspahret wird, die rechte Eichbäume oder auch Orte, wo sie auf der Erden etwas finden, selber zu suchen.

Die Kirschvögel, welche vermuthlich, dann gewiß kan ich es nicht sagen, auch in diese Classe gehören.

Die Nachtigalen, sammt allen andern Stauden-Vögeln.

Die Rothkehligen.

Die Rothschwänzlein.

Die Zaunköniglein.

Von dem Locken der Vögel.

Die Vögel, so einander nicht locken, jedoch auch nicht vor einander fliehen, sind diese:

Die Amseln, welche zwar zuweilen einander locken, aber nicht in Meynung zusammen zu kom-

kommen, sondern nur entweder einander zum Fliegen anzureitzen, oder einander zu warnen, oder gar zur Drohung; denn die Amseln verfolgen einander, nicht aber so sehr als die Nachtigallen und die Rothkehligen; jedoch ertragen sie einander in so fern nahe, wann sie einander nicht in das Gesicht kommen, so daß, wann gleich eine Amsel merket, daß eine andere in der nechsten Stauden ist, sie nicht hinein flieget um selbige zu verjagen, wie der Nachtigalen Gebrauch ist; wann sie aber nahe beysammen, schiessen sie so wol auf einander los, als die Nachtigaln, nur mit diesem Unterschied, wie schon gemeldet, daß die Amseln mit einer kleinen Ausweichung sich vergnügen, die Nachtigaln hingegen ihres gleichen gar vertilgt wissen wollen. Es ist die Amsel ein so einsamer Vogel, daß er auch zu Nacht an keinem solchen Ort ruhen will, wo ein anderer Vogel, sonderlich einer seines gleichen in der Nähe sitzet; und dieses ist die Ursach, warum sie alle Abend an den Ort ihres Aussitzes ein so zorniges Geschrey, wie denen Jägern, die sich auf Wildpret anstellen, wol bekannt ist, von sich hören lässet, nemlich damit sie andere warnen und von sich treiben will. Dergleichen Geschrey geschiehet darum so sehr spat, weil nach ihrer Eigenschafft die Amsel eine von denen Vögeln ist, welche ungemein spat sich zur Ruhe begeben. Das Rothkehligen, ihre Befreundin, thut ihr es nach. Desgleichen thut auch ein Vogel, der zu solchen Wurm-fressenden Vögeln gar nicht zu zehlen, sondern vielmehr unter die Claß deren, die Körner fressen, zu rechnen ist, welcher eben so spat schlaffen

fen gehet; dieses ist der Feldsperling, der in denen Gebüschen, wo er sitzet, sich noch hören lässet, ja offt erst dahin ankommet und einfällt, wann es fast Nacht ist, und alle andere Vögel sich vor einer Stunde verkrochen haben. Daß die Rebhüner, Schnepfen, Lerchen, und dergleichen auf der Erden sitzende Vögel, von denen hier die Rede nicht ist, eben so spat sich zur Ruh begeben, ist ohnedem bekannt, und die Ursach davon ist diese, daß sie nemlich wegen der ihnen nachschleichenden Füchse und anderer Raubthiere zu Nachts ihre Stelle verändern; warum aber die Amsel, das Rothkehligen und der Feldsperling so spat ruhen, weiß ich keine genugsame Ursach anzuzeigen: daß sie aber diese Gewohnheit auch in denen Zimmern behalten, kan ein jeder, der ein Rothkehligen oder einen Feldsperling bey andern Vögeln in einem Gemach fliegen lässet, erfahren und sehen, wie diese beyde, wann alle die übrigen schon sitzen, noch herum fliegen.

Die **Dornreiche**, nebst ihres Gleichens, welche einander nicht locken, aber noch ziemlich, wann sie nur nicht gar zu nahe kommen, einander vertragen.

Die **Feldlerchen**, welche mit ihren Geschrey andere nicht herzu ruffen, sondern anreitzen, fort zu fliegen; wo sie aber zusammen kommen, einander ganz gerne leiden und vertragen.

Die **Habichte**, deren etliche zwar wol ihres Gleichens, aber nicht andere Habichte von kleinerer Art vertragen, sondern selbige verfolgen, ja gar fangen und fressen.

Die Neuntödter, beyderley oder vielmehr dreyerley Art, dann über die grossen giebt es unter denen kleinen blaue und braune; von denen grossen zwar kan ich nicht gewiß versichern, ob sie einander leiden, weil man sie selten beysammen siehet, sondern dieselbe, wie alle Raubvögel, nur einzeln angetroffen werden.

Die Schwalben, welche jedermann vor Augen siehet und erfähret, daß sie ausser, bey ihren Nesten, einander nicht verfolgen.

Die Störche, welche zwar um die Nester, wie jedermann siehet, gar hefftig streiten, und doch, weil davon die Rede nicht ist, unter diese Claß gehören, immassen sie ausser solcher Eiffersucht, wann sie an einem dritten Ort auf einer Wiese oder sonsten zusammen kommen, einander nicht beunruhigen.

Die Vögel, die nicht nur einander nicht locken, sondern gar einander verfolgen, sind:

Die Nachtigalen, welche, wie hier oben schon gedacht, sich gar in keiner andern Meinung hören lassen, als andere zu vertreiben, allein die Frühlings-Zeit ausgenommen, zu welcher sie mit singen und pfeiffen ihr Weiblein zu sich ruffen, auch mit pfeiffen von denen Weiblein geruffen werden.

Die Rothkehligen, welche in diesem Stück denen Nachtigalen ganz gleich sind.

Die Rothschwänzlein, zweyerley Art, sammt denen

denen hieroben schon gemeldeten ihnen verwandten Vögeln.

Alle übrige Vögel nun, welche in denen letzten zwo Classen nicht gemeldet worden, sind solche, die ihres Gleichen gern um sich haben, suchen, und ihnen locken.

Von Veränderung der Farben.

Ihre Schnäbel und Farbe verändern im Frühling, jedoch nur die Männlein.

Die Amsel, welche gegen den Frühling einen goldgelben Schnabel bekommt, und wann sie ihn einmal hat, denselbigen nicht mehr abfärbet, sondern behält, so lang sie lebet, welches jedoch, wie die Färbung aller Vögel, nur von den Männlein zu verstehen.

Der Emmerling, der da im Frühling einen gelben Kopf bekommt, solche seine Zierde aber im Winter wiederum ablegt, und die schönen gelben Federn sowohl an der Brust als am Kopf mit bräunlichten überziehet und verdunckelt, jedoch also, daß der Kopf alle Jahre gelber wird, und die alten Emmerlinge auch im Winter viel gelber aussehen, als die Jungen, weil sie je älter sie werden, je mehr von solcher gelber Farb im Winter behalten, da hingegen die Junge solche im Winter nicht weisen können.

Der Finck, welcher im Frühling sogleich bey dem Widerstrich einen hochblauen Schnabel gleichsam von der Reiß mit sich bringt, auch den

Kopf

Kopf blau färbet, und an der Brust röther, nicht weniger an denen über die Flügel gehenden weissen Federlein viel schöner wird; solche Farb jedoch länger nicht behält, als so lang er singet, in der Wildniß bis Johannis oder doch nicht viel länger, in dem Vogelhaus aber, wann er wol gehalten wird, und etliche Jahre darinnen stehet, bis Michaelis, auch noch länger, dessen Ursach ihm aber nicht zur Gesundheit gereichet, sondern endlich den Tod bringet, wann ihm nicht geholffen wird, weil so spätes Singen ein Zeichen ist, daß dem Vogel die Vermaussung hart ankommet, und also die Begierde nicht zurück tretten und sich legen kan.

Der Haussperling, welcher schon im Winter, wann die Tagwachs anzugehen beginnet, einen kohlschwarzen Schnabel bekommt, selbigen aber im Augusto wieder ableget, wie der Fink sein Winterkleid ordentlicher Weiß schon im Julio anziehet, und den blauen Schnabel mit einem weißlichten verwechselt.

Der Hänfling, welcher an der Brust und Kopf unvergleichlich schön roth, auch am Schnabel etwas blaulicht wird, und diese schöne Brust bekommt er alle Jahre schöner, wodurch die alten drey-vierjährigen von denen einjährigen und zweyjährigen kanntbar werden, sie ziehen aber allesammt das Winterkleid im September an, und behalten über Winter an der Brust nur etliche wenige rothe Federlein, an dem Kopf hingegen fallen die rothen Federn gar hinweg. Und der Steinhänfling, welcher an wenig Orten bekannt ist, bekommt gar nichts rothes. Ob er aber sonsten

im

im Frühling auch schöner wird, ist mir nicht bewust, weil ich deren sehr wenige gesehen.

Der Grünling, sonderlich der von gelber Art, wird im Frühling unvergleichlich schön gelb am ganzen Leib, und also wird auch der Stiglitz und der Kernbeiß schöner. Es ist aber bey diesen dreyen die Veränderung nicht so groß, als bey denen obigen, zumalen die alten Stiglitz und alten Grünlinge ihre Schönheit der Farben fast das ganze Jahr behalten.

Das Rebhun zieret sich eben so wol schon im spaten Herbst mit schönen Farben, und bekommt einen blauen Schnabel, den es hernach nicht mehr ableget.

Keine merkliche Veränderung findet man hingegen bey denen Weibgen oberzehlter Vögel, wie auch

Bey denen Canarien-Vögeln, bey welchen, wie ich davor halte, nicht die geringste vorgehet, mithin dieselbe vielmehr zu der folgenden Claß gehören.

Bey denen Dornreichen und allen Mucken- und Würm-fressenden Vögeln, worunter auch die Nachtigaln zu zehlen.

Bey denen Quäckern, bey welchen sich doch ereignet, daß die Alten, wann man sie zwey bis drey Jahr im Vogelhaus behält, fast ganz schwarze Köpfe bekommen; ich zweifle aber, ob dieses auch geschehe, wann sie draussen in ihrer Freyheit sind.

Bey denen Gereuthlerchen, wie oben schon

gemel-

gemeldet, weil sie unter die Wurmfressenden Vögel gehören.

Bey denen Gimpeln, welche im Frühling etwas höhere Farben bekommen, es ist aber solches nicht sehr merklich.

Bey denen Lerchen, so wol bey denen Heydlerchen, als bey denen Feldlerchen.

Bey denen Meisen von allen Arten.

Bey denen Wachteln.

Bey denen Zeißlein, welche zwar im Frühling um ein merkliches gelber werden.

Gar keine Veränderung spühret man fast bey allen übrigen, nemlich

Bey denen Aelstern.

Bey denen Drosseln.

Bey denen Habichten.

Bey denen Krähen.

Bey denen Mistlern.

Bey denen Raben.

Bey allen Arten von Spechten.

Bey denen Störchen, ausser, daß die jungen Störche, so lang sie im Nest sitzen, schwarze Schnäbel haben, welche sie, so bald sie abfliegen, mit gelben verwechslen.

Unter denen Enten, deren so vielerley Sorten sind, als wohl sonsten bey keinem Vogel in der Welt anzutreffen seyn mag, soll es einige geben, welche auch an dem berühmten Hochfürstl. Hof zu Durlach in selbiger menagerie zu sehen, die an statt im Frühling wie bey anderen Vögeln geschiehet, eine schönere Farbe zu bekommen, vielmehr im

im Sommer gar zeitlich ihre schöne Farbe dermassen verliehren, daß sie ausser der hintern bekannten Schwanz-Federn von denen Weiblein nicht mehr zu unterscheiden sind. Worbey ich zwar dahin gestellet seyn lasse, ob dieses nicht nach vollendeter Liebes-Pflegung mit dem Weiblein ein Zeichen der bald herannahenden Mause seye, wie sich bey allen Vögeln, doch bey einer Art später als bey der andern zuträgt.

Vom Gesang.

Ein ganzes Jahr hindurch, ausgenommen wann sie maussen, oder wann sie gar grosse Kälte abhält, pflegen zu singen:

Der Canarien-Vogel, von welchem bekannt ist, daß er nicht länger mit seinem Gesang aussetzet, als so lang er mauset, und ein junger Vogel oder auch einer, der nicht älter als ein Jahr ist, hält nicht einmal die ganze Zeit, so lang er mausset, innen, sondern wann er frisch ist, lässet er sich auch wehrend solcher ihme jährlichen und natürlichen Krankheit hören; doch singt er nicht so hell als zu anderer Zeit, und stellt sich an, als ob er sein Gesang erst von neuem lernen müßte: Welche Ungeschicklichkeit meistens biß im December, und bey alten Vögeln wol noch länger währet, hernach aber, wann sie die Tagwachs merken, ersetzen sie mit Fleiß, was sie vorher versäumet.

Der Gimpel, dessen Gesang wegen der Unannehmlichkeit fast kein Gesang kan genennet werden, doch treibt er solches sein natürliches Gesang, oder

oder was er gelernet, es seyen gleich Lieder oder andere Vögelgesänger, eben in der Zeit und Art, wie die Canarien-Vögel.

Der Grünling, welcher ebenfalls als ein in diese Claß gehörender Vogel, sothane Zeit und Weise in acht nimmt, nur daß er im Herbst etwas fäuler zum Singen ist, und nach verrichteter Mauß lang innen hält, ja öffters nicht gern ehe anfängt, als biß die Tage zu wachsen anfangen.

Der Hänfling, welcher sehr singbegierig ist, und so gar dem Canarien-Vogel es gleich thut, daß er auch im Herbst bey ziemlich kalten Wetter, wann nur nicht würcklicher Frost einfället, sein Gesang continuiret; ja ob es gleich stark frieret, wann nur die Sonne warm scheinet, lässet er sich doch nicht abschrecken, auf denen an der Sonne gelegenen Bäumen sein Gesang zu verrichten, welches man, weil meistens viele beysammen sitzen, sehr weit hören kan; doch ist es lang so lieblich nicht als im Frühling, da er seine Abwechslung fast wie eine Nachtigal, bald innen haltend, bald wieder anstimmend, viel lieblicher eintheilet.

Der Stahr, welcher sonsten in die Claß derer ihr Fressen zerknirschender Vögel gar nicht gehöret, doch so lang er im Lande ist, und in der Stube das ganze Jahr hindurch, ob schon allerdings im Sommer viel fleißiger als im Winter, sein Geschrey forttreibet.

Der Stiglitz, von welchem alles dasjenige kan gesagt werden, was von denen Canarien-Vögeln bereits erinnert worden.

Wann man das Sperling-Geschrey vor ein Ge-

Gesang will gelten lassen, wiewohl des Stahrens Mischmasch nichts lieblicher ist, so gehöret auch dieser darunter, dann er treibet was er kan, bey schönem Wetter das ganze Jahr, so wohl ehe er sich färbet, als wann er im Januario den schwarzen Schnabel bekommt, welcher ihm die Kräfte mitbringt, etwas heller zu schreyen.

Alle übrige singen entweder gar nicht, oder nur im Frühling; unter welchen letztern sind:

Die Amsel.
Die Bachstelze, sonderlich die von gelber Art.
Die Dornreiche unterschiedlicher Art, welche zwar erst spat im Frühling ankommen.
Die Weißdroschel.
Der Emmerling.
Der Finck.
Alle Arten von Lerchen.
Die Meisen, wann ihr ziemlich liebliches Geschrey nicht vielmehr ein blosses Ruffen, als ein Gesang zu nennen, wie man von der Bachstelze auch wohl sagen möchte.
Der Mistler.
Der Mönch, welcher unter die Dornreiche gehört.
Die Nachtigal.
Das Rothkehligen.
Das Röthling oder Rothschwänzlein.
Das Wißperlein zweyerley Art, und andere Vögel mehr, die sich theils am Wasser aufhalten,

(darzu auch das Blaukehligen gehöret,) und mir wohl von Farben, Ruff, und Gestalt, aber nicht von Namen bekannt sind.

Von der Art ihrer Reinigung oder Badens.

Im Sand baden sich alle Hüner-Arten, darunter auch die Wachteln; von andern Vögeln aber, so viel mir bekannt, keiner als die Lerchen, und die Sperlinge, gehören: Doch die Gereuthlerche kan nicht hieher gezehlt werden, von welcher ich wenigstens es nicht gewiß weiß, ob sie sich im Sand bade.

Der Sperling, beedes der Haus- als Feldsperling badet sich sowohl im Wasser als im Sand; auch hab ich von Grünlingen und Hänflingen gesehen, daß, wann sie mit Vogelleim besudelt sind, und nicht sogleich Wasser haben können, selbige sich auch im Sand baden; ob sie aber von freyen Stücken, wie die Sperlinge, wann sie gleich Wasser sehen, diese Reinigung erwehlen, daran zweifle ich.

Alle andere Vögel baden sich nur im Wasser, und ist daher selbige hier nach einander zu benennen, unnöthig.

Von der Art ihre Jungen zu ätzen.

Im Kropf bringen denen Jungen die Speise zu:

Der Canarien-Vogel, dessen Aetzung, wann man ihn zu Hause brüten lässet, bekannt ist; lässet man ihn aber fliegen, so bringt er aller-

hand

hand Körnlein von Hünerscharn und anderen Kräutern.

Der Gimpel, dessen Aetzung ich eigentlich nicht weiß; ich glaube aber, daß er sich der jungen Schößlein an Bäumen, und einiger im Wald wachsender Beere, sonderlich der Heydelbeere, vielmahl bediene.

Der Grünling, dessen Aetzung, ob ich schon vielmahls Grünlinge gehabt, welche ausgeflogen, und mir die Jungen im Zimmer aufgeätzet, mir doch nicht bekannt ist: Ich habe sie in die Wiesen und in das Feld niederfliegen sehen, was sie aber geholet, kan ich nicht sagen.

Der Hänfling, mit welchem es eben die Beschaffenheit hat, wie mit dem Grünling.

Der Hirngill oder Citrinigen, dann ich halte es vor einerley Vögel, welcher ein fremder ist.

Der Kernbeiß, dessen Aetzung mir ebenfalls nicht bekannt ist.

Der Stiglitz, welcher, so lange keine Distel sind, des blauen Kornblumen-Saamens und anderer Blumen, item, der Läuse, welche auf den Zwetschken-Blättern wachsen; so bald aber Distel vorhanden, sich vornemlich zu Ernehrung seiner Jungen des Distels-Saamens bedienet.

Das Zeißlein, welches im Wald brütet, und vermuthlich mit Holz-Saamen ätzet.

Im Schnabel führen denen Jungen die Speise zu:

Alle übrige in obiger Claß nicht benannte Vögel. Doch ist nicht zu leugnen, daß von selbigen

einige, so lange die Jungen gar klein sind, folglich zarte Aetzung brauchen, die Speise eben so wohl in den Kropf hinein schlucken, und aus selbigen hernach herausspeyen, welches man sonderlich bey denen Störchen wahrnehmen kan: Diese, wann die Jungen noch gar klein sind, führen nichts im Schnabel, sondern entweder im Schlund und in der Gurgel, oder im Kropf, und geben sie hernach denen Jungen heraus.

Eben also machen es die Habichte: aber weder bey den Störchen noch bey denen Habichten bin ich gewiß, ob sie die Speise, so sie nicht im Schnabel, sondern im Kropf bringen, denen Jungen in das Maul geben, oder nur vorhalten; ich glaube aber das letzte: dann so bald sie etwas im Schnabel bringen, legen sie solches nur vor, und stecken es denen Jungen nicht in das Maul, daraus ich schliesse, daß sie es auch bey der ersten Aetzung, so sie im Kropf tragen, nicht anders machen werden.

Also tragen auch die Sperlinge, ob sie gleich sonsten die Aetzung mit dem Schnabel holen, die ersten Tage denen Jungen die zarte Speisen im Kropf zu. Es kan seyn, daß die Emmerlinge und Fincken, welche doch, wann die Jungen nur etliche Tage alt sind, die Aetzung im Schnabel tragen, eben diese Weise und Gewohnheit haben; doch stehe ich im Zweifel, und kan es nicht vor gewiß sagen.

Von

Von einem jeden Vogel insonderheit.

Die Alster oder Hetze.

Flieget jederman vor dem Gesicht herum, und ist dahero so bekannt, daß selbige von Farben und Leibes-Grösse zu beschreiben, etwas ganz überflüßiges wäre. Dieses aber ist, so viel die äusserliche Gestalt anbetrift, merckwürdig, weil es nicht ein jeder in acht nehmen möchte, daß ihr Schwanz anders, als vieler anderer Vögel Schwänze, formirt ist; dann an selbigem sind, wie bey den Phasanen zu sehen, die mittlern Federn die längsten, und die übrigen nehmen Staffelweiß ab, so daß die äussersten die kürzesten sind. Ihr Schnabel ist länglicht, doch nicht spitzig zugehend, wie vieler andern Vögel, vielmehr ist er vornen um ein weniges dünner als hinten, aber starck, damit er tüchtig, etwas hartes zu zerbeissen und zu zerknirschen. Es ist die Alster um ein mercklisches kleiner, als die Krähe, aber einer Dohle wird sie an der Grösse fast gleich kommen, obgleich jene, wegen der Alster sehr schmalen Brust, dicker scheinet, zumahlen die Alster auch ihres langen Schwanzes willen gegen der Dohle sehr lang aussiehet.

Des Fangs ist dieser Vogel nicht werth, es geschehe dann um seiner Ausrottung willen; dann zum essen taugt er nicht, und sonsten ist auch nichts mit ihm zu thun, das eine Belustigung mache, ausser man nehme ihn jung aus dem Nest,

und mache ihn, vermittelst Aufätzung mit Semmel in Wasser geweicht, oder mit anderer Speise so zahm, daß er die Worte wie ein Papagey nachsprechen lernet, oder durch ein Fenster aus- und einfleugt.

Wann man aber ja im Martio eine Alster fangen will, kan es nicht füglicher geschehen als durch eine Eule, die man auf eine Stange unter einen Baum oder gar in den Baum hinein setzet, und ringsherum auf denen Aesten des Baums Leimspindeln stecket, welches, wann man zumahl dabey mit der Wichtel, (also wird das hierzu dienliche Instrument in Oesterreich genennet,) der Eulen Geschrey nachahmet, und sich in einer Hütte verbirget, nach verrichteter Brut im Julio und auch im Augusto mit der Alster und andern Vögeln noch viel besser angehet.

Im April kan man sie, weil sie bereits Junge haben, schon bey dem Nest bekommen.

Im Majo und

Im Junio eben also.

Im Julio und

Im Augusto, wie oben schon gemeldet, gehet es am besten mit der Eule an.

Im September aber, und

Im October, braucht es nicht einmahl eine Eule, sondern man kan nur auf einen Baum Leimspindeln, wenigstens etliche Aeste voll stecken, unter dem Baum sich in einer Hütten verbergen, und einen Vogel, (ist es eine Alster, so thut es desto besser gut, starck schreyend machen, als ob er umgebracht würde, so fliegen die Aelstern häuffig

häuffig zu, sonderlich wann man ihnen einen ausgestopften Haasenbaig darbey sehen lässet, und fällt eine um die andere herunter.

Im November sind sie meistens schon verstrichen, und deren wenig noch vorhanden, auch so leicht nicht mehr zu bekommen, und braucht es Mühe, einer lebendig habhaft zu werden. Hingegen

Im December

Januario und

Februario da meistens Schnee lieget, darf man ihnen nur auf einem Vogelheerd ein Aas hinwerffen, so kan man deren unterschiedliche dabey fangen.

Die Speise der Alster ist, so lang sie in der Freyheit sind, allerhand Gewürme, verfaulte Wurzeln, auch in grossen Hunger abgefallenes Obst und Früchte: im Vogelhaus oder herumgehend in einem Gemach, nimmt sie mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb, das man ihr über dem Essen giebt. Wenn sie daran gewöhnet, und zahm ist, flieget sie solches zu holen zum Fenster herein, und nimmet es ihrem Herrn vom Tisch hinweg.

Diesen Vogel zum aus- und einfliegen zu bringen, ist gar leicht, es sey gleich, daß man ihn nur taubenzahm zu haben verlange, oder daß man ihn zu noch grösserer Zähmigkeit bringen wolle, dann das rohe Fleisch auch nur eingeweichtes Brod, oder auch nur was man ihr vom Tisch giebt, schmeckt der Alster gar zu wohl, und bleibt sie lieber dabey, als daß sie draussen mehr mühsam ihre Nahrung suchet, doch dient es zu ihrer

Gesundheit, daß sie im aus- und einfliegen auch draussen die unterschiedliche natürliche Speisen geniesset. Man nimmt die Alster die man aufziehen will, es geschehe zu was Ende es wolle, aus dem Nest ehe sie recht aufrecht stehen kan, wenn sie 14. Tag alt ist, und füttert sie mit in Milch oder nur in Wasser geweichten Brod, wenn sie aber groß wird, giebt man ihr auch klein gehacktes rohes Fleisch, faule oder auch gekochte Birn und Aepfel, und allerhand andere Früchte die man ohnedies sonst zu nichts brauchen kan. Wenn sie so weit erzogen ist, daß sie auf die nechste Bäume zu fliegen Kräfte genug hat, läßt man sie so oft sie satt gefüttert ist, zum Fenster hinaus fliegen, und locket sie dann in einer Stund oder anderthalb, wieder an dem Ort herbey, wo man will, daß sie in dem Haus ihren Aufenthalt haben soll. Wann sie aber drey oder vier Wochen lang also geflogen, hält man sie entweder in einem grossen Vogelhaus, oder besser, mit verschnittenen Flügeln in dem Gemach lauffend innen, bis zu Ende des Octobris, da dann der Strich vorbey ist, hernach zieht man ihr die verschnittenen Federstümpf aus, damit sie wieder fliegen lernt, und hat dann nicht mehr zu sorgen, daß sie wofern sie nicht verunglücket, vor sich selber ausbleibe.

Mit Alstern Bastarden zu ziehen, wird wohl schwehrlich jemand begehren, weil er weder davon eine Erhöhung schöner Farben zu hoffen, noch ein liebliches Gesang, dessen sie ganz beraubet, noch sonsten etwas sich zu versprechen hat, wordurch man zur Bastartenzucht bewogen wird;

Doch

Doch will ich die Vögel anzeigen, mit denen sie sich paaren liessen, und dieses sind allein die Häher, dann obschon die Dole der Grösse nach sich eben so wohl darzu schickte, so tauget sie doch darum nicht, weil sie in Löchern brütet, massen durchgehends zu mercken, daß die Bastartenzucht gar nicht, oder sehr schwehr von statten gehet, wann man Vögel zusamm bringt, die nicht auf einerley Art ihr Nest bauen. Die Krähe bauet zwar wie die Alster, aber diese ist an der Grösse gar zu ungleich, und wären sonderlich wann die Krähe das Weiblein seyn sollte, nur lautere Eyer, aber kein Junges zu bekommen. Aber die Alster zur äussersten Zähmigkeit zu bringen, ist gar leicht, und nichts dabey zu beobachten, als daß man im Aufätzen mit ihr spielet, und sie nicht ausfliegen läßt, sondern von jugendauf zu Haus behält, so wird sie mit einem Menschen wie ein Hund oder wie eine Katz spielen, und viel Lust und Zeitvertreib machen.

Ein fremdes Gesang hingegen kan sie nicht lernen, weil sie selber kein Gesang hat, sondern was sie vorbringt, vielmehr eines Menschen Reden gleichet, welches sie auch ziemlich nachmachet, wann ihr wie einige wollen, die Zunge gelöset wird, welches doch andere nicht vor nöthig achten.

Die Amsel.

Ist ein Vogel unter denen Waldvögeln, von mittelmäßiger Grösse und Gattung, wann ich die Hüner-Arten und Wasservögel ausnehme. Dann wann man diese bey Benennung der

mittelmäßigen Grösse, nicht ausnehmen wollte, würde freylich die Amsel gegen einem Auerhan oder Ganß nicht mittelmäßig, sondern sehr klein zu achten seyn. Sie ist eine unter denen Vögeln, bey denen Männlein und Weiblein an der Farb genau unterschieden, indem das Männlein kohl-schwarz, und mit einem hochgelben Schnabel gezieret ist, welchen es gegen das Früh-Jahr, wann die Tage beginnen zu wachsen, bekommet, und alsdann, so lang es lebet, nicht mehr ablegt, sondern Winter und Sommer behält. Das Weiblein ist, je älter es wird, auch je mehr und mehr schwärzlich anzusehen; doch kan man dessen Farb eben nicht schwarz nennen, weil die Federn, sonderlich an der Brust, mit dunckelbraunen untermischet sind, und das schwarze überall ganz abfärbig aussiehet; dahingegen die schwarze Farb des Männleins am ganzen Leib so glänzend schwarz ist, daß ein Rab nicht schwärzer seyn kan. Die Gestalt des Leibes ist sehr proportionirt, ob sie gleich hochbeinigt aussiehet, und diesfalls einer Nachtigal sehr gleich kommet, weilen sie derselben auch an Gebärden viel ähnlicher ist, als andere der Nachtigal an der Leibes-Grösse und übrigen Eigenschaften nicht ungleiche und gleichsam näher verwandte Vögel, wie das Rothkehligen, das Rothschwänzlein, und das Braunellein sind, andere mehr zu geschweigen. Es bekommt das Weiblein, wann es alt wird, auch einen ziemlich gelben Schnabel, doch ist derselbe nicht ganz gelb, sondern behält Flecken, gleich als ob es sich mit Koth beschmieret hätte; den ersten

sten Sommer aber vor und nach der Maus, ist beyder Schnabel dunckelbraun, und wann gleich das Männlein in der Maus kohlschwarz wird, behält es den braunen Schnabel dannoch bis gegen den Frühling, da es zu singen oder zu pfeiffen anfänget.

Welches im Martio bereits geschiehet, da sie sich zur Brut anschicket, so daß bey schönem Wetter man in diesem Monat schon junge Amseln haben kan; die man im Nest, oder ehe sie fliegen können, sonsten aber gar nicht, als etwann zufälliger Weise mit Vogelleim bekommet.

Wer aber im Martio eine alte Amsel zu fangen verlangete, welches ebenfalls schwehr ist, weil sie zu der Zeit die Beere nicht mehr achten, noch sich Zeit nehmen, die Sträuche durchzusuchen, sondern den ganzen Tag entweder mit nisten, oder mit singen, meistens auf denen Gipfeln zubringen, der müste nur entweder die Aeste absehen, auf welchen die Amsel zu singen pfleget, und auf selbige Leimruthen stecken, oder er müste trachten, die Jungen im Nest zu finden, da dann, wie bey allen Vögeln, die beyde Alte zu erhaschen gar leicht ist. Nemlich man darf nur ohnweit des Strauchs, wo das Nest gestanden, ein Loch in die Erde machen, und einen oder alle Junge dahinein setzen, darüber ein kleines Gitterlein decken, und auf das Gitterlein einen ziemlich grossen Meisenschlag setzen, so werden auf der Jungen Geschrey die Alten bald kommen, und weil sie durch das Gitterlein die Jungen sehen, diese hingegen, welche sonsten den Meisenschlag immer

immer zuwerfen würden, nicht heraus kommen können, werden sie gar bald mit dem Geätz hineinspringen, und sich beyde bald nacheinander fangen.

Im April bleibt es eben in dem Stand, und sind die jungen Amseln zwar leicht zu schiessen, aber weil die Frage nun ist, wie man sie bekommen, oder ohne Schiessen habhaft werden soll, ist nicht zu läugnen, daß auch in diesem Monat, so wenig als in dem vorigen, dißfalls etwas auszurichten sey.

Im Majo gehet es besser an, dann zu Ende dieses Monats beschließt die Amsel bereits ihre Brut, obgleich einige wenige noch im Junio fortfahren, und fängt an, samt denen Jungen in denen Wäldern weit herum zu streichen; dahero man auf unterschiedliche Art sie schon haben kan. Man darf nur mitten in einem Wald, wo es Amseln giebt, oder in einem Vorholz einen mittelmäßigen bequemen Baum erwehlen, denselben abstimmeln, und auf die halb abgestimmelte Aeste Leimspindel stecken, unter dem Baum aber eine niedrige Hütte machen, und in selbiger vermittelst eines denen Vogelfangern wohlbekannten Instruments eine Stimme von sich hören lassen, als ob eine Eule schrye, so wird man kurz vor der Sonnen Untergang leichtlich alte und junge Amseln fangen können.

Ingleichen kan man sie mit Panthern gar leicht fangen, wann man dieselbe durch junge Schläge ziehet, und die junge Amsel darauf zutreiben lässet.

Weiter, obgleich der Fang etlicher Amseln solcher

cher Mühe nicht werth ist, mithin man nur davon redet, wie eine zu bekommen sey, wofern man, es koste was es wolle, doch eine haben wolte, ist auch damit etwas zu erlangen, wann man in denen jungen Schlägen hin und wieder eine Art von Meisenschlägen aufrichtet, zur Anätzung aber keine Beere, die es zu solcher Zeit ohnedem noch nicht giebt, noch die Amsel sie achtet, sondern grosse Würmer hineinstecket oder Ameisen-Eyer hineinstreuet, mit welchen man des Fangs versichert seyn kan.

Im Junio geht dieses alles noch besser an, und kan man sich, an statt der Würmer, schon der Kirschen bedienen, folglich auch mit Bogen und Sprengel richten, oder nur Leimspindeln auf einen Kirschbaum stecken.

Im Julio ist ebenfalls nichts anders zu thun; der Fang mit der Eule gehet in diesem Monat und in dem folgenden biß mitten im September hinein am besten an, sonderlich wann man eine lebendige Eule auf die Hütte setzet, oder, in Ermanglung deren, aus einem Haasenbalg einen Eulenkopf formirt, und selbigen vermittelst eines in die Hütte hinein gehenden Stäbleins, an welches er angebunden ist, zuweilen reget, damit die Vögel meynen, die Eule sey lebendig und rege sich.

Noch leichter sind in diesem Monat lebendige Amsel zu bekommen, wann man auf einem nahe bey einem Wald stehenden Kirschbaum, an einem nicht gar warmen Tag, damit der Leim nicht schmelzet, hin und wieder Leimspindeln steckt, so

wird

wird man mit Lust manchesmal 30. in einer Stund herab fallen sehen.

Im Augusto bleibt es bey eben dem Fang, ausser daß es auf dem Kirschbaum nicht mehr angehet.

Im September, weil die Amsel streichet, ist sie mit Schlingen, wo man Schnaiden machet, sehr häuffig zu fangen; wer sie aber lebendig haben will, muß auch in diesem Monat die vorige Art gebrauchen, oder grosse Meisenschläge aufrichten und Vogelbeer hineinstreuen, dann um solche Zeit wird die Amsel begierig nach allerhand Beeren. Auf Heerden bekommt man wo dann und wann, nachdem dieselbige situirt, eine Amsel, aber nur zufälliger Weiß, weil es kein Vogel ist, der sich locken lässet, sondern ganz einsam, wie die Nachtigal, herum irret.

Im October bleibt es wieder, wie im September.

Im November sind die Amseln bereits gar verstrichen, und ist nichts mehr vorhanden, als was im Winter da bleibet; deren sind aber wenige, und ist bey denen im Land bleibenden, wie bey andern Vögeln mehr, dieses merkwürdig, daß man allezeit 20. und mehr Männlein siehet, ehe man ein Weiblein fängt. In diesem Monat lassen sie sich am besten mit grossen Meisenschlägen, darein man Vogelbeere streuet, lebendig bekommen.

Im December bleibt es wie im November: wann aber Schnee fällt, verlässet die Amsel den Wald, und ist in dicken Hecken mit Beeren desto leichter zu fangen.

Im

Im Januario bleibt es ebenfalls bey dem vorigen.

Im Februario hingegen, wird es noch schwehrer eine lebendige Amsel zu bekommen, dann sie fangen an zu singen, und gehen nicht mehr so viel auf die Erde. Und giebt es deren gleich mehr als vorher, weil der Wiederstrich vorhanden; so halten sie sich doch in dicken Wäldern auf, und sind der Mühe, die man anwendet, sie lebendig zu bekommen, nicht werth, indem eine zur selbigen Zeit gefangene Amsel, sie müste dann so bald um Licht-Meß gefangen werden, den folgenden Frühling und Sommer doch nicht singet, sondern ein ganzes Jahr vergebens muß gefüttert werden, wann man ihr Gesang geniessen will.

Ihre Speise belangend, wie dieselbe in ihrer Freyheit nach Unterschied der Jahres-Zeit allerley Gewürm und Beere ist, so gibt man ihr hingegen in dem Vogelbaur in Milch geweichte Semmel, gekochtes Fleisch, allerley Beere, und öffters nur Hanfkörner mit Rocken-Brod vermengt, nachdem man sie gut oder schlecht zu halten geneigt ist.

Es ist die Amsel wegen ihrer Geschicklichkeit, Lieder pfeiffen zu lernen, ein so bekannter Vogel, daß nicht nöthig, davon viel zu melden. Vor dem Stahrn ist ihr billig der Vorzug zu geben, weil dieser seine ungemeine Geschicklichkeit, damit er alle andere Vögel, so viel ich weis, übertrifft, durch seine Unbeständigkeit geringschätzig macht: da hingegen die Amsel zwar nichts neues mehr lernet, so bald der Frühling vorhanden ist, hingegen was sie kan, ihr Lebtag behält, wann sie auch unter

hun-

hundert andern Vögeln sässe. Sie ist einer von denen Vögeln, die erst im Frühling singen, und fänget im Wald an, so bald der Schnee abgehet, daher man ihr nach Weyhnachten am fleißigsten vorpfeiffen muß.

Sie brütet nirgends, als im Wald, und meistens zweymal, selten Manns-hoch in Büschen, hat das erstemal 4. oder 5. das andere mal aber 3. oder 4. Junge. Etliche brüten auch dreymal. Sie lässet sich sehr zahm machen, jedoch zu dem Aus- und Einfliegen aus dem Zimmer deßwegen nicht gewöhnen, weil man ihr nichts so Gutes zu fressen geben kan, als sie daraussen hat.

Ihr Fressen schlucket sie.

Ihr Aufenthalt ist stets das Gebüsch, es sey Laub oder ander Wald.

Der Strich, wiewohl ihrer viel von denen alten Männlein über Winter bey uns bleiben, gehet im Herbst, gleich nach Bartholomäi an, doch ist er nicht merksam, weil sie nicht Hauffen-weis streichen, und nicht so sehr als andere, im Herbst auf die Vorhölzer, da sie mit Schlingen und Heerden gefangen werden, zukommen, sondern so balden auf die tiefe Wälder zu eilen.

Daselbsten brüten sie, und machen ihre Nester ganz niedrig, wie schon gemeldet, fangen auch so zeitlich an, daß die ersten Jungen gar öffters zu Anfang des Aprils schon abfliegen.

Sie sind niemals Hauffen-weis beysammen, locken auch selten einander.

Zu färben pflegen sie den Schnabel nach Weynachten, und behalten alsdann die Farbe so lang

sie

sie leben, die Weiblein aber bekommen keinen gelben Schnabel.

Sie fangen an, gleich so bald der Schnee weggehet zu singen, und continuiren ihren Gesang biß gegen Johannis.

Ihre Federn reinigen und baden sie im Wasser, und bringen denen Jungen die Aetzung mit dem Schnabel.

Dieser angenehme Vogel ist zum Aus- und Einfliegen gar nicht zu bringen, wie sich aus der Ergründung seiner Natur von selbst ergiebet, dann er lebt nur in Wäldern, und nehrt sich von Gewürm, welche man ihm in Häusern nicht geben kan, frist er gleich auch Beer, und nimmt mit Semmel und Milch gar gern vor lieb, so läst er sich doch dadurch nicht bewegen, solcher Speise willen die Wohnung in denen Gebüschen zu verlassen, und ungezwungen in einem Gemach zu bleiben.

Hingegen mit Amseln Bastarden zu ziehen, soll eben nicht schwehr seyn, wann sich nur ein besonderer Vortheil und Lust davon zu versprechen wäre; und könnte dieses mit Drosseln, von beyderley Art, mit Mistlern. wann der Mistler das Männlein wäre, auch mit Cranwets-Vögeln, mit Stahren aber darum nicht füglich geschehen, weil der Stahr in Löchern brütet, und sich also nicht darzu schicket. Wer es versuchen wolte, würde mit Drosseln und Amseln es gar leicht zuwegen bringen, wann er sie gleich nicht in einem Gemach fliegen, sondern nur in einer Stube lauffen liesse, und ihnen ein Gebüsch ohngefehr Tisch hoch in das

Zimmer machte, in welches ein von Weiden oder Stroh geflochtenes nach dieser Vögel grösse gerichtetes Nest zu setzen wäre. Und müssen ihnen zu Aufätzung der Jungen Semmel und Milch, Heuschrecken, und allerhand Käfer gegeben werden.

Daß die Amseln Lieder pfeiffen, und anderer Vögel Gesang, doch kein anders als das im pfeiffen bestehet, nach machen lerne, ist eine so bekannte Sache, daß davon vieles anzumerken unnöthig ist, als allein dieses, daß man der Amsel zwar von Jugend auf vorpfeiffen, aber den meisten Fleiß erst alsdann anwenden müsse, wann sie bereits vermauset hat, dahingegen bey denen meisten andern Vögeln, nehmlich bey denen so das ganze Jahr hindurch singen, es um solche Zeit schon zu spat ist.

Endlich zur äussersten Zahmigkeit ist die Amsel nicht wol geschickt, dann sie trachtet immer sich zu verbergen, und hinweg von der Hand, ob sie gleich, wann man ihr einen Wurm oder Beer die ihr schmecken auf der Hand zeiget, sich reitzen läst herbey zu kommen, auch sich mit der Hand fangen, und auf die Hand setzen läst, aber wie nur gemeldet, kaum thut sie etliche pfiff, so eilet sie wieder von der Hand hinweg.

Der Auerhan.

Auch dieser Vogel ist einer von denen, bey welchen Männlein und Weiblein von einander sehr kenntlich sind: dann der Han ist schwarz, die Henne aber an der Farb gänzlich wie andere wilde Hüner-Arten, als Phasanen und dergleichen, und

wie

wie bey diesen, nemlich bey denen Phasanen, der Han mit seinen rothen Augen pranget, also hat auch der Auerhan dergleichen schöne Farb über denen Augen, und ist der Schnabel ebenfalls blaulicht anzusehen, dahingegen die Henne einen braunen Schnabel behält. Die übrige Leibes-Gestalt betreffend, geben die Auerhanen an Grösse einem Indianischen Han nicht viel nach, doch sind sie etwas geringer, und sehr viel kurzbeiniger, so daß sie so wol, wann sie auf der Erden sitzen, als sonderlich auf denen Bäumen, fast wie ein Habicht aussehen; ingleichen kommet bey denen Hünern die Farb mit der Farbe der Habichten fast überein, und werden jene öffters von denen unwissenden vor diese angesehen und geschossen.

Wer die Ambition hätte, die an einigen Orten die Nieder-Jagd so verächtlich macht, daß man mit derselben gar nicht umzugehen weiß, und fast keinen Vogel kennet, der könnte sich darauf befleissen, von den Auerhan sehr viel zu schreiben, allein weil er nunmehr den Adel entzogen, und allein denen Fürsten zugehörig, und also zur grossen Jagd zu rechnen ist; lassen sich solches viele nicht blenden, sondern bleiben dabey, daß die kleine Jagd mehr Lust mache und Nachsinnen erfordere: Gestehen auch dahero gern, daß von den Auer-Geflüg sie nicht viel Nachricht haben; es ist auch nicht vielmehr denkwürdiges von ihm zu schreiben, als von einen Indianischen Hahn; dann was von seiner Geilheit gemeldet wird, ist meistens Exaggeration, so viel aber daran wahr ist nicht so Bewunderungs-würdig, als die so genannte grosse Jäger,

die da von dem Auerhan etwas sagen müssen, weil sie von allen andern Vögeln nichts wissen, insgemein vorgeben: Massen ein anderer Vogel, in der Begierd, so wohl unachtsam ist, als ein Auerhan, und können diejenige das beste Urtheil fällen, denen beydes bekannt, ob uns in der Geilheit eine Wachtel, ein Kraut-Vogel und ein Fink nicht mehr Lust mache, als ein Auerhan.

Er hält sich das ganze Jahr in grossen Wäldern auf, weil er sich im Winter von jungen Schossen an Bäumen nährt, und daher ein hartes Fleisch bekommt, so daß, wann man fraget, warum die von Adel noch Rebhüner fangen, und doch keinen Auerhan schiessen dörffen, man keine andere Ursach zu geben weis, als weil der Auerhan grösser ist, dann daß er edler sey, kan kein Mensch sagen; der Birkhan ist zwar etwas edler, als der Auerhan, mir aber sehr unbekannt, daher ich ihn an seinem Ort, nebst dem allein vor grosse Herrn gehörigen Reiger übergangen. Doch halt ich dafür, wann man die Eyer von Indianischen Hünern ausbrüten liesse, und die Junge anfänglich mit Ameiß-Eyern speisete, daß solche wohl zahm zu machen wären, dann die meiste Vögel die über Winter bey uns bleiben, sind sehr dauerhafft und leicht an schlechte Kost zu gewöhnen, warum solte nicht auch das Auerhan-Geflügel zu gewöhnen seyn, zumalen wann man es mit einer indianischen Henne ausgehen liesse? doch was man noch nicht probirt, kan nicht vor gewiß ausgegeben werden, sondern ich überlasse das Judicium denen Hirschgerechten Jägern, deren einer zwar ohnlängst einen

nen Tractat von Vögeln herausgehen lassen, darinnen er aber seine Unwissenheit auf allen Blättern verrathen, und denen in solchen Dingen erfahrnen zum Gelächter gedienet hat. Die Erfahrung wird zeigen (weil viel in diesen Tractätlein enthalten, so selbigen schnur-stracks contrair ist, und gänzlich ihm widerspricht) welcher von beyden wahr geschrieben. Alle Hüner-Arten gleichen einander in gewissen Stücken, und in andern sind sie wieder eine von der andern unterschieden: ein Phasan ist darinnen mit einem gemeinen Haus-Hun zu vergleichen, daß er keine lockende Stimme hat, und so bald er die Mutter nicht mehr braucht, ohne sich nach Gesellschafft zu sehnen, gern allein bleibt, hingegen hat das Rebhun eine lockende Stimm, und hält bey seiner Troupe; Der Phasan gleicht darinnen einer Wachtel, daß er viel Weiblein oder Hennen, jedoch wie die Wachtel solche nur successivè oder nach und nach annimmt, welches die mit ihren Schaden wohl erfahren, welche ihm mehr als eine Henne auf einmal geben, der Rebhan hingegen behält beständig nur eine Henne, und wartet geduldig die Brüt-Zeit aus, da hingegen der Phasan und die Wachtel nicht länger eine Henne behalten, als biß sie zur Brut schreitet, hernach suchen sie eine andere, und wann diese brütet, die Dritte und so fort. Der Haus-Han aber nimmt viel Hennen auf einmahl; wie es aber mit dem Auerhan und Birkhan beschaffen weiß ich nicht.

Der Indianische Hahn hält es dißfalls mit denen gemeinen Haus-Hünern, daß er viel Weiber

auf einmahl nimmt, hingegen hält er es in einem Stuck mit denen Rebhünern, nemlich darinnen daß er eine lockende Stimme hat, dahero die Indianischen Hüner einander locken, und das ganze Jahr beysammen bleiben, dahingegen die Haus-Hüner ob sie gleich so lang sie jung sind eine lockende Stimme zu haben scheinen, (wiewohl sie mehr aus Furcht allein zu seyn, und aus Sehnsucht nach der Mutter schreyen, als in Meinung ein anders zu sich zu ruffen) solche lockende Stimme sobald sie erwachsen, verliehren, zwar dannoch wo sie ein anders ihres gleichens sehen, und ohngefehr vernehmen, auch etwann einen Hahn krähen hören, deme gerne nachgehen, aber nimmermehr locken und ruffen, damit ein anders kommen soll. Die Wachtel wie nur gemeldet, nimmt wie der Phasan-Hahn mehr Hennen, eine nach der andern, sie hat aber das ganze Jahr hindurch eine lockende Stimme wie das Rebhun, und sitzt wie dieses auf keinem Baum, weicht aber von des Rebhuns Art darinnen wieder ab, daß sie nicht bey ihrer Schaar hält, nemlich daß die Jungen und Alten nicht beysammen bleiben; dann die Rebhüner bleiben beysammen Jung und Alt, so viel sie gebrütet haben, und lassen nicht gern ein fremdes einkommen; die Wachtel ob sie gleich wie das Rebhun eine lockende Stimme immerdar behalten, bleiben nicht länger beysammen, als so lang sie der Alten nöthig haben, wann diese Zeit vorbey, und die Alte sie verläst, so zertrennen sich die Junge in wenig Tagen darauf ebenfalls, und findet man sie zerstreuet, dort und da drey oder vier

bey

beysammen, welches GOtt ohne zweiffel darum ihnen eingegeben hat, weil es ein Vogel der bey uns in Winter nicht bleibet, sondern ganz verstreichet, und also unmöglich eine jede Schaar wie sie gebrutet worden beysammen bleiben kan, die Rebhüner hingegen die nicht so weit streichen, können wohl beysammen bleiben.

Letzlich ist die Wachtel auch darinnen denen Hauß-Hünern gleich, wie gänzlich ungleich sie ihnen sonsten ist, daß sie so wohl als die jungen Hauß-Hahnen schon um Jacobi da sie kaum ein paar Monat alt ist, denen Weiblein nachlaufft, und sich paaret, wie man dann um solche Zeit schon junge Wachtel-Männlein mit dem Ruf fängt.

Wann man mitten in einen Wald wohnete, welches wohl niemand wegen der Lust ab- und zu-fliegende Auerhanen zu haben begehren wird, so möchte es wohl angehen, daß man Auerhanen in seinen Hof hinein fliegen sehete, wie man an lustig gelegenen Orten, halb zahme oder ganz zahme Phasanen ab- und zufliegen siehet; aber an einem andern Ort gehet es nicht an, und ist also umsonst, hierzu Anleitung zu geben.

Bastarten mit Auerhanen und Indianischen Hünern zu ziehen, ist aber wohl möglich, wann man junges Auer-Geflügel von Indianischen Hünern ausbrüten lässet, und dieselben zur äussersten Zahmigkeit bringet. Allein diese Erziehung gehet anderst nicht glücklich von statten, man treibe dann das junge Auer-Geflügel, wann sie vorher 8. Tag lang mit lauter Ameiß-Eyern gespeisset worden, mit ihrer Pfleg-Mutter der Indianischen

Henne alltäglich in einen Schwarz-Wald, damit sie daselbsten ihre natürliche Nahrung finden. Gleichwie aber dieses ohne einen Hirten sich nicht practiciren lässet, also muß ihnen ein darzu bestellter Jung immer auf dem Fuß folgen, damit kein Raub-Thier sowohl die Indianische Henne, als die Jungen hinweg nehme. Auch ist dabey zu beobachten, daß man das Austreiben über 8. Tag nicht darff anstehen lassen, sondern selbiges anfangen muß, ehe die Jungen an Füssen erstarken und allzuschnell lauffen, sonsten lassen sie sich nicht mehr treiben, und wird man sie nicht können in den Wald hinaus, noch weniger aber aus demselben wieder nach Hauß bringen. Dahingegen wann sie noch sehr jung und schwach von ihrer Pfleg-Mutter der Indianischen Henne und den Hirten angeführet werden, dieselbe hernach biß sie über halb gewachsen sind, und wann man ihnen die Flügel beschneidet noch länger der Anführung ganz willig folgen. Es braucht aber auch nicht wann sie 4. biß 5. Wochen alt sind, daß man sie noch immerfort in Wald treibe, sondern man kan sie hernach nur in die Gärten gehen lassen, und mit Körnern, auch in Milch geweichter Semmel, endlich aber in Milch geweichten Kleyen mit Holz-Saamen vermischt glücklich vollends aufziehen, und das andere Jahr von ihnen Bastarden bekommen.

Und also verstehet sich ohnedem, daß man solche Auerhüner, nachdem man viel oder wenig Mühe anwendet, entweder nur halbzahm, daß sie sind wie andere zahme Hüner, die ausweichen wann

man

man auf sie zugehet, oder noch zahmer gewöhnen kan, daß sie sich so offt man will fangen lassen. So viel aber die vierte bey jedem Vogel nach vorgesetzter Ordnung, zu beschreiben habende Qualität betrifft, nehmlich die Erlernung eines andern Gesangs, ist ohne diß bey dem Auerhan, weil keine Hüner-Art ein Gesang hat, daran gar nicht zu denken.

Die Bachstelze.

Der Bachstelzen zehlt man zwar nur zweyerley, die schwarzkehligte und die gelbe ; von rechtswegen aber solte man deren viererley rechnen: denn die Gereuthlerche ist doch nichts anders als eine Bachstelze, und wird derselben der Name Lerche ganz ungebührlich beygelegt, massen man sie viel billiger Gereuthbachstelze nennen solte. So ist auch derjenige Vogel, der an dürren Hügeln sich aufhält, in der Lufft fliegend immer wie eine Lerche schreyet, aber nicht singet, und dessen Junge gegen Ende der Hundstäge hin und wieder auf die Fahrwege, sonderlich die grasicht sind, niederfallen, nichts anders als eine Bachstelze. Der Name dieses Vogels ist mir nicht bekannt, den Vogel selbst aber kenne ich mehr als zu wol, und wolte ich ihn gern den Namen Feldbachstelze beylegen, mithin dem Unterschied nach die schwarzkehligte Bachstelze, ob sie gleich offtmals entfernet von denen Häusern brütet, Hauß-oder Steinbachstelze ; die gelbe Wasserbachstelze ; die Gereuthlerche, Waldbachstelze, und obbemeldten Vogel Feldbachstelze nennen. Etliche

heissen diesen Vogel Kothlerche, weilen aber andere auch die Steinbeisser Kothlerche nennen, so gäbe es leicht einen Irrthum, und überlasse ich denen, so es besser wissen, dessen Namen bekannt zu machen.

Weil sich aber von erst ermeldeten vier Vögeln nur zweyerley nehmlich die gelbe und die schwarzkehligte bey den Bächen aufhalten, und doch würklich ihrer Natur nach zu einem Geschlecht gehören, so solle man den Namen bey dreyen billig gar verändern, und allein die gelbe Bachstelze nennen, die schwarzkehligte aber ob sie gleich auch öffters zu Bächen flieget, Haußstelze heissen, denen andern beyden aber die gar nicht zum Wasser kommen, den Namen Feldstelze, und Waldstelze beylegen.

Die schwarzkehligte Bachstelze ist am Kopf und Rucken hinunter aschenfarb, hat aber fornen gegen den Schnabel zu ein weises Bläßlein, welches um den Schnabel herum gehet, hernach aber ein schwarzer Fleck sich weit hinunter an der Brust ausbreitet, um die Augen herum eben an dem Ort, wo die Stiglitz und die Kohlmeisen weiß sind, ist sie gleichfalls weiß, doch eben nicht gar hell weiß, sondern etwas dunkler, als eine Meise, und also ist sie auch unten am Bauch, wo die schwarze Brust aufhöret. Die Flügel sind bey den Achseln mit schwarz und weissen Federn gezieret, und eben so ist der Schwanz, welcher oben her die Farb vom Rucken behält, an denen letzten Federn zu beyden Seiten weißlich eingefasset; die Füsse sind schwarz und hoch, und der Schnabel ist spitzig auf die Art, wie ihn die Nachtigal und andere

dere Wurm- und Fliegen-fressende Vögel zu haben pflegen. Es sind Männlein und Weiblein schwehrlich oder gar nicht zu erkennen, also nicht zu beschreiben, wie das Weiblein aussiehet, weil es dem Männlein ganz ähnlich zu seyn scheinet.

Die gelbe Bachstelze hingegen ist von ihrem Männlein gar leicht, und fast auf die Art zu unterscheiden, wie man die gemein-färbige Canarien-Vögel daran erkennet, daß das Weiblein an der gelben Farb viel abfärbiger ist als das Männlein: Es ist die gelbe Bachstelze an der Brust, und unten her am ganzen Leib, bis in Schwanz hinaus, so hoch gelb, daß nichts schöners gelb gesehen werden kan, auf dem Rücken aber, ist sie ganz dunkelgelb, fast auf die Art, wie ein Grünling; der Schwanz ist an denen äussersten Federn gelb eingefaßt, und der Schnabel gänzlich wie der andern Bachstelzen gestaltet.

Die Leibes-Grösse kommt etwas kleiner heraus, als die Grösse der schwarzkehligten, sie ist aber eben so hochbeinigt, und ihre Füsse sind schwarz, wie der andern.

Die Hereuthlerche, wann ich dieselbige hieher zehlen darf, oder vielmehr Gereuthstelze, oder Waldstelze, ist an der Brust düplicht oder sprenklicht, wie eine Lerche, am Kopf und Rücken aber aschenfarb, doch etwas mit grauen Federn vermischet, und der Schwanz ist einfärbig, wie der Schwanz bey denen Lerchen. Der Schnabel ist gänzlich, wie anderer Bachstelzen gestaltet, doch nicht so schwarz, sondern an der Farb wie ein Lerchenschnabel. Die Leibes-Gestalt ist hochbeinigt,

wie

wie der andern Bachstelzen, und hat ihnen nur dieses den Namen Lerche aufgebracht, weil sie in die Höhe fliegen, und singen, wiewol sie es nicht lang antreiben, sondern so balden wieder auf die Gipfel der Bäume niederfallen; daß sie aber um deßwillen nicht unter die Lerchen gezehlet zu werden verdienen, ist daher abzunehmen, weil die schwarzkehlichte Bachstelze mit ihrem schlechten Gesang sich in die Höhe zu schwingen, eben so wol versuchet. Es zittert die Gereuthlerche auch mit dem Schwanz wie eine andere Bachstelze, und kurz, sie gehört unter die Bachstelzen.

Der unbenamsete Vogel, den ich **Feldstelze** genennet, ist an der Farb gänzlich wie die Gereuthstelze, so daß dabey keine andere Beschreibung nöthig; er ist aber merklich grösser, und wird einer Heidlerche an Dicke des Leibes nichts nachgeben. Ob gleich die Heidlerche kurzschäfftig, dieser Vogel aber langschäfftig, hochbeinigt, und in allen übrigen denen Bachstelzen gleich ist. Sein Schnabel ist wol stärker, weil der ganze Vogel grösser ist, aber sonsten gänzlich gestaltet, wie der Gereuthlerche Schnabel, und hoffe ich also nicht unrecht gethan zu haben, daß ich das Geschlecht der Bachstelzen um zwey vermehret, und dieselbe dem Lerchen-Geschlecht hinweg genommen, mithin dieses vermindert habe.

Die gelbe Bachstelze, deren viele auch im Winter bey uns bleiben, ist leicht zu fangen, wann man ihr zu gefallen die Monat über, da sie sich bey sandigten Wassern aufhält, eine Vogelwand dahin schlägt, und sie durch einen, der langsam an dem

dem Wasser hergehet, sich allmählig zutreiben läs-
set; auch ist sie zur Brut-Zeit sammt denen Jun-
gen leichtlich bey dem Nest zu bekommen.

Die schwarzkehlichte Bachstelze aber, kommt zu Anfang des Martii erst wieder in das Land, und kan zur selben Zeit zwar nicht häuffig, doch leicht an denen Orten mit etlichen Leimspin-
deln gefangen werden, wo man siehet, daß sie sich bey einem Holzstoß, Steinhauffen oder andern bequemen Ort aufhält.

Im April brütet sie schon, und ist selbiges Mo-
nat durch, wie auch

Im Majo am bequemsten, sammt den jungen bey dem Nest zu haben.

Im Junio und

Im Julio wüste ich nicht, wie man sie bekom-
men solte, man müste dann bey kleinen Wässer-
lein, wie oben bey der gelben Bachstelze schon ge-
meldet, eine Vogelwand schlagen, und sie zutrei-
ben lassen.

Im Augusto und

Im September hingegen, da der völlige Strich gehet, pfleget man einen ordentlichen Herd auf freyem Feld, doch nicht allzu weit von denen Häusern, zu schlagen, und etliche Bachstelzen an-
zusielen, damit man, wann man deren einige vor-
bey streichen höret, selbige ziehen und rege machen könne. Worauf dann die in der Lufft vorbey ge-
hende sich schnell herab begeben, und hinein fallen.

Im October sind sie meistens verstrichen, und ist solchen Fang anzustellen, nicht mehr austräg-
lich; wann man aber eine lebendige Bachstelze

ha-

haben wolte, wäre das vorige Mittel das beste, und müste der Herd nahe bey einem Haus seyn, weil in diesem Monat sie nicht mehr sehr über Feld fliegen.

Im November,
December und
Januario biß mitten
Im Februar. ist keine schwarzkehlichte Bachstelze mehr zu sehen, also vergeblich von dem Fang zu sagen, weil sie erst zu Ende dieses Monats, oder in dem Martio, aus fremden Landen wieder kommen.

Ihr Nest muß man im April und Majo in Holzstössen, Steinhauffen und Gemäuern, oder wol in holen Stöcken, und nicht selten unter denen Dächern, suchen.

Ihre Nahrung ist in ihrer Freyheit allerley Gewürme und Mücken, sonderlich Wasserschnacken, und die schwarze will auch in der Gefängniß nicht anderst als ihre Befreunde die Gereuthlerche, oder der Gereuthvogel tractirt seyn, wovon an seinem Ort, weil dieser Vogel es besser wehrt ist, mehr gedacht werden soll, doch läst sich bißweilen eine, wenn sie anfänglich genug Fliegen hat, daß sie mit eben der Speise wie das Rothkehligen vor lieb nimmt, gewöhnen; die gelbe Bachstelze aber, die der Verwandschafft nach der rechten Bachstelze näher angehört, ist nicht so zärtlich, nach Art der im Winter bey uns bleibenden Vögel, und lässet sich gewöhnen, mit Milch und Semmel, oder Milch und Kleyen, vor lieb zu nehmen.

Der Bachstelzen Eigenschafften sind nicht son-

der-

berlich bekannt, weil es kein Vogel ist, mit dem eine grosse Delectation zu haben: doch möchte er sich mehr beliebt machen, wann man ihm Junge aus dem Nest nehme, dieselbe aufziehete, und also derer Natur besser erforschete.

Die schwarzkehligte fliegt im Herbst hinweg, kommt aber zeitlich wieder.

Zum Aus- und Einfliegen ist sie nicht zu gewöhnen, ungeacht sie gern bey den Häusern ist, weil sie sich mit lauter Fliegen und Gewürm nähret.

Die gelbe Art von Bachstelzen; welche an der Farb dem Kirschvogel nichts nachgibt, und sich am liebsten in schattichten Gründen, wo Bäche fliessen, aufhält: möchte einer solchen Untersuchung wohl werth seyn; weil sie im Frühling an solchen Orten ein helles Gesang von sich läßt hören, und dadurch sowohl, als durch die schöne Farb, von andern ihres Namens sich unterscheidet. Sie ist aber auch viel schwehrer zu bekommen, massen sie nicht, wie die andere, überall nistet, und auch in dem Strich nicht aller Orten sich sehen lässet.

Daß die Bachstelze kein Vogel sey, der sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lasse, wird ein jeder deren Eigenschafft nur in etwas kundiger sich leicht selbsten vorstellen; weil die Bachstelze lauter Würme und Mucken frist, dann ob sie gleich wann man sie aus dem Nest nimmt und aufätzet, so lang sie ihren Herrn zur Fütterung brauchet, aus Hunger getrieben, sehr willig zum Fenster hinein geflogen kommt, so bleibt sie doch aus, so bald sie ihre Nahrung selbst suchen kan; also daß

mit

mit dieser Abrichtung Mühe anzuwenden, eine ganz vergebliche Sache ist.

Anlangend die Bastarisirung, wüste ich auch nicht was man sich von selbiger vor einen Lust und Vortheil versprechen könnte, zumahlen die Fütterung viel kosten würde, und unter dem Geschlecht der Bachstelzen nur eine ist welche ein Gesang hat, nemlich die sogenannte Gereuthlerche. Wer aber ja Mühe und Kosten darauf wenden will, der kan mit der schwarzbrüstigen Bachstelzen von allen den übrigen Arten, welche vorher beschrieben sind, Bastarde ziehen; weilen, ob sie gleich am liebsten in Löchern brütet, sie sich doch auch nicht selten mit einem blossen Erdschrollen begnüget, wohin die Gereuthlerche und die Feld-Bachstelze ebenfalls ihr Nest machet; die gelbe oder Wasser-Bachstelze aber würde sich zwar nicht so leicht von Erwehlung eines Loches abwendig machen lassen, doch ist glaublich, daß sie in einem Gemach wo sie eingesperrt wäre, es mit ihren befreundeten Gatten so genau nicht nehmen würde. Also daß diese viererley Arten wegen deren genauer Beschreibung ich mich auf das vorige beziehe, endlich nicht schwehr mit einander zu Gatten, und von ihnen Bastarden zu bekommen wären.

Welches doch lang nicht so wohl der Mühe werth ist, als sie sonderlich die Gereuthlerche durch Aufätzung zur äussersten Zähmigkeit zu bringen.

Sie andere Gesänger lernen zu lassen, ist ebenfalls nicht rathsam, weil man andere Vögel hat, die darzu viel tüchtiger sind, und viel weniger Mühe kosten.

Das

Das Baumhäcklein.

Von diesem Geschlecht Vögeln gibt es gar vielerley Arten: Das gröste davon ist die sogenannte Hohlkrahe. Diese ist ganz schwarz und hat eine schöne rothe Blasse auf den Kopf; der Schnabel ist auch schwarz und lang, nach Art aller Baumhäcklein; hinten her dick, varnen aber geht er spitzig zu. An denen Füssen haben die Baumhäcklein etwas besonders vor allen andern Vögeln, daß nemlich sie nicht, wie andere Vögel, vorn drey Zehen, und hinten nur eine haben; sondern sie sind dießfalls mit etwas besondern von der Natur begabt, und haben, wie die Papagey, vornen zwo Zehen, und hinten zwo, damit sie sich an die Bäume auf und ablauffend fest anklammern können. Hiernebst sind sie auch darinnen, gleich denen Aelstern und Phasanen, von andern Vögeln unterschieden, daß im Schwanz die mittelste Federn die längsten sind; da hingegen bey andern Vögeln die äussersten Schwanz-Federn länger als die mittlern befunden werden.

Ihre Leibes-Gestalt ist nicht wol proportionirt, weil sie von Leib dick und dabey kurzbeinigt, auch mit einen grossen Kopf begabet sind.

Nach der Hohlkrah folgt der Grünspecht, der an Grösse einen Kranwets-Vogel gleichet, und am ganzen Leib, sonderlich an der Brust, grünlicht ist, etliche, vermuthlich die Männlein, haben am Kopf auch etwas rothes.

Nach dem Grünspecht folgt eine andere Art, die wieder etwas kleiner ist; diese ist am Rücken

und Flügeln schwarz, doch so, daß die schwarzen Flieg-Federn mit vielen weisen Flecken besprenget sind; der Kopf ist gleichfalls schwarz, und mit einer schönen rothen Blassen gezieret, der Bauch aber ist weiß, und unten wo der Schwarz anfänget, am Ende des Bauchs, siehet man eben so schöne rothe Federn, als auf dem Kopf zu sehen sind.

Wie nun dieses letzt-beschriebene Baumhäcklein an der Grösse ohngefehr einen kleinen Neuntödter gleichet, also gibt es noch eine Art von eben der Farb, die nicht grösser ist, als ohngefehr ein Kernbeisser.

Nach diesem kommt die dritte Art von gleicher Farb, welche kaum so groß als ein Feldsperling ist.

Diese fünfferley species sind nach proportion ihrer Grösse, am Schnabel, Füssen, und andern Eigenschafften einander so gleich, daß was von einem gesagt wird, auch von dem andern wahr und zu verstehen ist.

Jetzt folgen noch zwo Arten, welche zwar im übrigen das Geschlecht der Baumhäcklein nicht verläugnen können, doch an denen Füssen anders gestaltet sind, und nicht zwo Zehen hinten, und zwo vorn haben, sondern vornen mit drey Zehen, hinten aber, wie andere Vögel, nur mit einer begabt sind. Von diesen zwey Arten wird die gröste Blauspecht, und in Oesterreich Klener genennet, und ist sowol oben am Kopf, als am Rücken, und gar im Schanz hinaus, grau-blaulicht; der ganze untere Leib aber von der Kehl an ist von einer Farb, wie ein rothes Band, das die Sonne

aus-

ausgezogen, und so abfärbig worden, daß man kaum mehr merket, seye es roth gewesen oder nicht.

Die andere und letzte Art ist das kleine Vögelein, das man Baumläufferlein heisset, an der Grösse wie ein Zaunköniglein; dieses ist von der Kehlen an am Bauch weißlicht; am Kopf und den ganzen Rücken hinter ist es braunsprenglicht, nicht anderst als die Waldschnepfen am Rücken zu seyn pflegen.

Diese Gattung Vögel lebendig zu bekommen, ist zu keiner Jahrs-Zeit leicht, ausser allein wann sie Junge haben, mit Leimspindeln bey dem Loch, worinnen sie nisten.

Im Martio flieget der Grünspecht, und die zwey ihm nachfolgende Arten, zwar sehr in die Gärten zu den Häusern; die Hohlkrah aber verlässet den Wald fast niemals, und weiß ich nicht, wie dieselbe anders als bey dem Nest, so sie in holen Bäumen machet, zu bekommen seyn solte, ob man gleich zufälliger Weise auf dem Häher-oder Amsel-Fang mit der Eule zuweilen eine bekommet. Die übrigen Arten von Baumhecklein oder Spechten, nemlich die kleinste schwarz und weißfleckichte, das blaue Spechtlein, und das Bäumläufferlein kommen in spaten Herbst zwar auch in die Gärten, sind aber doch schwehr zu fangen, ausser daß der Blauspecht auf die Hanfkörner in die Meisenschläg gehet; die übrigen müssen nur zufälliger Weiß mit Leimspindeln, die man an dem Stamm dicker Bäume halb Manns hoch stecket, und also drehet, daß sie fast am Stamm anliegen, gefangen werden. Ist also bey diesem Vogel unnöthig,

nöthig, nach allen Monaten seinen Aufenthalt zu beschreiben, deßgleichen ist nicht nöthig zu benennen, was man ihm in seinem Gefängniß zur Nahrung geben soll, weil ungewiß, ob er davon zu bringen. Seine Speise ist ohnedem gar nicht bekannt, ausser daß man weiß, daß sie alle zusammen von zarter Baumrinden sich nehren, und daß der Blauspecht Hanf frisset, der Grünspecht aber seine lange Zunge, so weit er kan, in die Ameiß-Hügel stecket, und also die daran klebende Ameisen verschlücket.

Etwann möchten sie mit Nußkern und andern Obst, auch vielleicht mit Milch und Kleyen zu erhalten, und der Vortheil zu gebrauchen seyn, daß man anfänglich, um ihnen die fremde Speise kennen zu lernen, einen Baum in das Zimmer stellte, dessen Stamm wenigstens Armdick wäre, und an selbigen hinan klebte, was man wolte, daß sie fressen lernen solten, welches dann die Erfahrung zeigen wird.

Es soll noch eine Art Baumhäcklein geben, welche ich aber niemahls gesehen; diese soll an der Grösse denen Grünspechten nichts nachgeben, aber nicht wie dieselbe und andere Baumhäcklein in die Gärten fliegen, sondern wie die Hohlkrahe beständig im Wald bleiben; sie sollen über dem Schnabel in der Breite eines halben Fingers einen Zimmet-farben Strich, an dem Genick aber ein schmales doch hoch rothes Flecklein, um dem Halß aber einen schwärzlichten Ring haben, und unten am Schwanz viel hochröther seyn, als andere

dere Baumhäcklein. Auch soll es der Grösse nach, zweyerley Grünspecht geben.

Es ist fast nicht wol zu sagen, welches der kleineste Vogel sey; das Königlein, so insgemein davor gehalten wird; das Baumläufferlein, oder das Goldhänlein, so auf dem Kopf Federn hat, die wie das schönste Gold aussehen, und deßwegen nicht überall bekannt ist, weil es sich nur in grossen Wäldern auf den höchsten Bäumen aufhält, und nicht leicht gefangen wird, als zuweilen von ungefehr, mit dem Meisenkloben, oder mit der Eule und Vogel-Leim. Nur ermeldeten 3. Vögeln ist an Kleinigkeit gleich, wo er sie nicht übertrifft, ein anderer Vogel der im Herbst wiewol sehr selten an denen Orten gesehen wird, da in denen Gräben noch langes Graß oder Schmälgen stehen bleiben, daselbsten laufft er herum wie eine Mauß, und ist so gar nicht wild, daß man ihn manchesmal mit der Hand, gar leicht aber mit einem Fischhamen erwischen kan; er ist gelblicht und so klein, daß man sich darob verwundern muß. Etwas weiter von ihm anzumerken, weiß ich eigentlich nichts. Es möchte wohl dieses die rechte Graß-Mücke seyn, davon der Name herkommt.

Von denen Baumhäcklein insgemein ist nichts sonderliches zu melden, weil dieser Vogel weder durch sein Gesang, (massen keiner von obbenannten ein Gesang hat,) noch durch seine Gestalt, noch durch einen guten Geschmack im Speisen sich recommendirt macht, und daher nicht sehr bekannt ist, ob er uns schon immer vor Augen umflieget.

Jedoch ist dieses von ihm, als etwas besonders,

zu erzehlen, daß alle diese Arten mit ihrer Stimme nicht so offt einander ruffen, als mit Hacken an die Bäume einander Zeichen geben, durch welches Hacken sie einander gar gewöhnlich zu locken pflegen.

Sie brüten alle in Löchern hohler Bäume, und haben 7. 8. 9. und mehr Junge, hecken aber selten öffter als einmal.

Sie haben alle zusammen einen Flug, der andern Vögel-Flug ganz ungleich ist, und aussiehet, als hätten sie grosse Mühe fortzukommen, da sie doch über grosse Ebene, wo kein Baum ist, und über grosse Seen, ohne zu ruhen, übersetzen können.

Dieser Vogel ist vor allen andern, nebst dem Papagey mit einer grossen Stärke in dem Gelenk seiner Klauen begabt, welches GOtt ihm darum gegeben, weil er, wie eine Katz, an den Bäumen auf- und ablauffen muß. Und ist zu wissen, daß solche Stärke in denen Gelenken der Zähen oder Klauen von vielerley Unterschied ist. Nach dem Spechten ist die Meise mit solcher Stärke wol versehen, weil sie sich auch überall anzuhenken pflegt, und diese Leibes-Gabe darzu nöthig hat. Der Sperling hat es eben solcher Ursach willen, damit er unter denen Dächern, wo er nicht allezeit fliegen kan, da es zu eng ist, fortkommen könne. Der Stiglitz, jedoch schon wieder auf eine andere Art, und mehr sich sitzend fest zu halten, als auf alle Seite sich anzuhenken, hat solche Qualität ebenfalls. Der Canarien-Vogel und der Hänfling haben es auch, obschon in geringerer Maas. Das Zeißlein hingegen und der Krumschnabel haben es so gut als eine Meise, weil dieses den Erlen-

und

und andern Saamen an hohen und niedrigen Gewächsen, und der Krumschnabel den Fichten-Saamen anders nicht bekommen kan, wo sie sich nicht, bald den Kopf überwärts, bald abwärts haltend, anzuhenken vermögten. Dergleichen Stärke braucht hingegen ein Fink und andere viele gar nicht, weil er auf der Erden seine Nahrung allein suchet, wie der Hänfling meistentheils auch thut: dann obgleich der Fink auf denen Bäumen Würme suchet, so kan er diese doch leicht von denen Blättern hinweg schnappen, ohne sich anzuhenken. Die Heydlerche aber, nebst der Gereuthlerche oder Gereuth-Vogel, hat noch eine geringere Haltungs-Krafft in den Füssen und Zähen, als alle diese; denn sie hat deren nicht nöthig, da sie immer auf der Erden ist, und auch nicht anders, als auf der Erde zu Nachts ihre Ruhestatt hat: Doch ist sie solcher Haltungs-Krafft nicht ganz und gar beraubet, sondern es thun sich die innersten Gelenk ihren Kreppen in etwas, obwohl nur schwächlich, zu, damit sie auf denen Gipffeln der Bäume ihren Gesang verrichten könne. Dieses hat ihre Befreundtin, die Kornlerche, gar nicht nöthig; darum hat ihr GOtt auch gar keine Stärke in die Füsse gelegt, und ihr nicht das Vermögen gegeben, sich mit selbigen an einen Ast anzuschliessen: will sie aber aus Vorwitz dennoch höher als auf der blossen Erden sitzen, so muß sie ein dickes Bloch oder eine Stange, die nach der Länge aufgemacht ist, erwählen, darauf nur bloß zu stehen.

Hier könnte noch vieles gesagt werden, wann man nicht um der Kürze sich zu befleißigen, einem

Liebhaber überlassen müßte, solchen Eigenschaff-ten, davon eben der obbemeldte Unterschied im gerad Gehen, Lauffen und Hüpffen auch herkommt, weiter nachzusinnen, ohnbesorget, daß der geneigte Leser gedenken mögte, ob seye unterschiedliches, so ein und anderer nach der Zeit erfinden und hinzu thun kan, mir nicht bewust gewesen, da es mir doch eben sowohl nicht unbekannt ist. Wiederum werde ich mich nicht daran kehren, ob bey manchem Umstand und neuer Erfindung, so dieses Tractätlein veranlasset, wollte geurtheilet werden, es möge mir zwar wohl kund gewesen seyn, ich habe es aber aus besondern Ursachen zurück, und freywillig unberührt gelassen. Angesehen die allhier geführte Absicht, welche fast auf allen Blättern zu lesen, mich leicht entschuldigen, und was zu beschreiben nöthig oder nicht nöthig gewesen, zu erkennen geben wird.

Dieser Vogel ist zu keinen von allen vieren hier besonder zu beschreiben vorgenommenen Stücken und Abrichtungen geschickt. Dann ihn zum Aus- und Einfliegen zu bringen, ist wegen seiner Nahrung nicht möglich.

Wolte man von ihm Bastarden ziehen, so wüste ich keinen Vogel der mit ihm könnte gegattet werden.

Ihn vollkommen zahm zu machen, möchte wohl nicht schwehr und er seiner Füsse halben einen Papagey zu vergleichen seyn, wie vorher schon beschrieben zu finden; aber mit was wolte man ihn füttern? Doch wäre dieses noch das einige, was mit dem Baumhäcklein, wann

es sich vielleicht mit Nüssen und in Milch geweichter Semmel erhalten liesse, noch vorzunehmen seyn möchte.

Dann zu dem vierten Stuck, nehmlich ein fremdes Gesang ihn lernen zu lassen, ist er ganz und gar ungeschickt, weil er selber kein Gesang hat, also daß dieser Vogel ganz und gar keiner Bemühung werth ist.

Das Böhmlein.

Dieser Vogel wird sonsten auch Seidenschwänzlein genennet, und ist dessen Farbe hell-braun, und schwarz. Die Eintheilung solcher Farben kan ich dermalen so eigentlich nicht anzeigen, weil ich lange keinen in der Hand gehabt. Das schönste an ihm sind hoch ponceau rothe Stifftlein, welche am Ende etlicher Flügel-Federn hervor reichen, nicht anders als ob sie nur hinan geklebet, und sonsten nicht zu denen Federn gehörig, sondern überflüßig wären.

Seine Leibes-Gestalt ist an der Grösse wie ein Kernbeiß, ausser daß er um etwas länglichter aussiehet, er hat auch viel von des Kernbeises hellbrauner Farb; sein Schnabel aber ist länglicht, wie aller Wurm-und Beer-fressender Vögel, und kohlschwarz, und obgleich erst gemeldet worden, daß er länglichter sey, als ein Kernbeiß, so ist er doch, nach proportion seines übrigen Leibes kurzschäfftig und kurzbeinigt zu nennen.

Indeme dieser Vogel bey uns fremde ist, und nur im spaten Herbst und Winter zu uns kommet, auch über 6. Wochen nicht bleibet, so kan dahero

von ihm ebenfalls nicht nach der Ordnung der Monate gehandelt werden. Doch weiß man, daß er Beere frisset, und auf Vogelherden, wo man Kranwets-Vögel fängt, sehr häuffig gefangen, auch mit eben dem Futter eine Zeitlang erhalten wird.

Es ist ein fremder Vogel, den man offt in etlich Jahren nicht zu sehen bekommt, und meistens mit denen Kranwetsvögeln fängt, weil er noch viel begieriger, als dieselben, auf die Beere fällt. Etliche heissen diesen Vogel den Sterb-Vogel, so vermuthlich davon entstanden, weil man von fremden Vögeln insgemein allerley Vorbedeutungen sich einbildet. Man hält davor, es kommen diese Vögel, die in erschröcklich grossen Hauffen zu streichen pflegen, aus dem Königreich Böhmen her, davon sie den Namen haben, welches bey uns wohl wahr seyn mag: es ist aber doch gewiß, daß sie in Böhmen so wohl fremd und Gäste sind, als bey uns, daß also sie noch weiter von Norden hervor kommen, und etwann über Böhmen ihren Weg nehmen müssen.

Sie sind ganz ohne Gesang, sonst aber in der Stuben oder Kefig einige Zeit fortzubringen, welche Mühe etliche ihrer schönen Farb willen sich nehmen.

Und eben so ist mit dem Böhmlein nichts anzufangen, dann es bleibt bey uns nicht, und kan dahero nicht Aus- und Einfliegen.

Auch wird schwehrlich ein Vogel zu erdenken seyn, wann er sich gleich an Grösse zu ihm schicken möchte, welcher mit ihm zu Gatten wäre; in der Stu-

Stuben wird es gar bald zahm, aber die äusserste Zahmigkeit ist nicht von ihm zu hoffen, weil man es jung im Nest nicht bekommen kan, welches doch allerdings nöthig ist, wann ein Vogel zur äussersten Zahmigkeit soll gebracht werden.

Und eben aus solcher Ursach, wann sein stilles Gesang schon sonsten wie das leise Gesang der Gimpel etwann verbessert werden könnte, ist auch nicht möglich ihm ein fremdes Gesang lernen zu lassen.

Das Braunellein.

Hat den Namen von der Farb; dann es ist am ganzen Leib braun, ausser daß es an der Brust fast eine Farb hat, wie die Rebhüner an der Brust haben, doch etwas dunkler; die braune Farb am Rücken ist fast wie die Hänfling am Rücken sind.

Seine Leibes-Gestalt ist länglicht, wie eine Nachtigal, wiewol es viel kleiner, und nicht so hochbeinigt ist, so daß, ob es schon grösser, als ein Rothkehligen, es jedoch, wann es neben einem Rothkehligen sitzet oder hüpfet, viel niedriger aussiehet, als dasselbe; dem es sonst so wol, als der Nachtigal, in vielen gleichet, und ist auch dessen Schnabel gestaltet, wie der Schnabel einer Nachtigalen.

Weil dieser Vogel fast gänzlich, wie das Rothkehligen erhalten werden muß, soll bey demselben von ihm gedacht werden.

Das Braunellein ist zum Aus- und Einfliegen aus eben der Ursach nicht zu gewöhnen, aus welcher

cher die Nachtigallen, Rothkeligen und andere dergleichen Vögel nicht dahin zu bringen sind.

Von selbigen aber Bastarten zu ziehen wann es nur der Mühe verlohnte, wäre mit Nachtigallen, Rothkehligen und Dornreichen eben nicht schwehr, aber von einem Vogel der weder von schönen Farben, noch lieblich im Gesang ist, Bastarten zu verlangen, wäre eine überflüßige Curiosität die schwerlich jemand ins Werk richten wird. Zur äussersten Zähmigkeit kan er leicht gebracht werden, dann man findet zuweilen, wiewohl gar selten ein Braunellen-Nest am bergigten Orten und nahe am Wald.

Und also kan man es auch ohne sonderliche Mühe, aber ebenfalls ohne davon zu hoffen habende sonderliche Lust, zu Erlernung eines andern Vogels Gesang gar leicht anführen.

Der Canarien-Vogel.

Wird in Beschreibung der Farbe, welche vielerley und mannigfalt, und ohnedem allen bekannt ist, billig übergangen. Er ist gemein gelb, auf Art der Zeißlein, die ihn bisweilen an Schönheit der gelb- und grünlichten Farbe noch übertreffen; dunkel hoch gelb, Citron- gelb, Schwefel- gelb, Dotter- gelb, die seit einigen Jahren erst bekannt worden, und von denen meisten vor die schönsten gehalten werden. Anfänglich hat man diese unvergleichlich schöne Vögel nicht anders gehabt, als mit rothen Augen, welche weil die Vögel mit rothen Augen nicht scharf sehen, sie zum Aus- und Einfliegen nicht gar

gar geschickt machten; jetzo aber hat man sie auch mit schwarzen Augen, die folglich so scharf sehen, als die gemeine Canarien-Vögel, und dem Habicht mit ungemeiner Behändigkeit entgehen können; wie sie dann an schnellem Flug alle andere Arten der Vögel, so Körner fressen, weit übertreffen. Ausser diesen giebt es gelbe, semmelfarbe, aschenfarbe, schneeweise mit rothen Augen, schneeweise mit schwarzen Augen, scheckigte, nemlich weiß und schwarz, oder braun, auch schwefelgelb und braun, und dann kohlschwarze; wiewohl ich zweiffle, und es noch nicht gesehen, daß es schwarze gebe, die solche Farbe behalten, weil sie meistens im andern oder dritten Jahr gelb werden.

Seine Leibes-Gestalt ist sehr wohl proportionirt, fast wie die Gestalt eines Hänflings, doch ist er nicht so niedrig, sondern mehr hochbeinigt als derselbe, und sein Schnabel ist nicht so zugespitzet, sondern dicklicht, wiewohl auch des Hänflings Schnabel nicht nach Art der wurmfressenden Vögel spitzig ist, sondern wohl anzeigt, daß ihn die Natur zum Körner zerknirschen geschickt gemacht.

Auch von dem Canarien-Vogel kan nicht nach denen Monaten gehandelt werden, weil derselbe in unsern Landen gar nicht in der Freyheit, sondern allein ein Gefangener, und wann man ihm die Freyheit in denen Gärten eine Zeitlang vergönnet, selbige doch länger nicht zu geniessen fähig ist, als vom May an bis im September; welche Zeit über er alle Stunden oder doch alle Ta-

ge, an dem Fenster und Zimmer, wohin er zu fliegen gewohnt, gefangen werden kan. Wie er in dem Vogelhaus frisch zu erhalten, ist jedermann bekannt, und wissend, daß der meiste Vortheil darinnen bestehe, daß man ihn niemahls ohne Sand lasse, und ihm öfters etwas grünes, im Winter weisses Kraut, im Sommer aber allerhand andere Dinge gebe; wobey man sich jedoch, wann Meelthau fällt, wohl in acht zu nehmen hat.

Da ich eben vom Aus- und Einfliegen des Canarien-Vogels rede, wird nicht undienlich seyn, mit anzufügen die Beschreibung eines Vogelhauses, welches zu allen denenjenigen aus- und einfliegenden Vögeln, so Thürlein aufzustossen geschickt sind, nützlich, ja fast nöthig ist, wie nechststehendes mit Tab. I. bezeichnetes Kupfer anweiset:

Lit. a. zeiget das Thürlein, welches die Vögel einwerts aufstossen müssen, und hat das Vogelhaus gar kein Thürlein, welches sich auswerts aufstossen lässet, wie in dem vorhergehenden ist gemeldtet worden, weil die Erfahrung gelehret, daß die Vögel, wann sie eine Zeitlang nicht gefangen werden, hernach aber merken, daß sie das auswerts aufgehende Thürlein, nicht mehr aufstossen können, sich gar zu sehr drängen, und durch das herumfladdern um das Thürlein, sich allzusehr abmatten, und einander selbst wild machen; dergestalt, daß wann man sie bald wieder auslässet, ehe sie vergessen, was ihnen begegnet ist, sie wohl gar einen Scheu nehmen, und auch hineinwerts nicht mehr aufstossen wol-

len.

TAB: I. pag. 126.

ge
flie
in
ma
the
oh
im
ler
wa

nar
mit
ses
flie
schi
stek
wei
I
ein
hau
auf
ist
ret,
ges
das
auf
dur
allz
ma
der
geg
un

len. Dieses zu vermeiden, zeiget lit. b. einen andern Ausgang, vermittelst eines in das untere Bret oder Boden geschnittenen runden Löchleins, durch welches die Vögel, die oben durch Aufschiebung des einwerts aufgehenden Thürleins in das Vogelhaus eingegangen, unten wieder herauskommen, und also in beständiger Gewohnheit bleiben können, so oft sie fressen wollen, sich selbst zu fangen; sollen sie nun nicht hinaus kommen, sondern in dem Haus bleiben, so wird das Schieberlein lit. c. vorgeschoben, welches denen Vögeln, (wofern sie sonderlich vorhero etwann im Winter des Vogelhauses wohl gewohnet sind,) gar nicht fremd vorkommet, noch sie hin- und her zu fladdern beweget, weil sie nicht sehen, wo sie sich drängen könten, sondern das Loch, zu welchem sie sonsten hinaus geflogen, ganz und gar bedecket ist, wie an einem andern Ort ebenmäßig vorgestellet werden soll; will man aber, daß die Vögel nicht sollen in das Vogelhaus kommen können, weil deren etwann ohne diß schon genug darinnen sind, so wird das an einem Drat gehende Bretlein lit. d. vorgeschoben, so ist der Eingang des sich aufschieben lassenden Thürleins auf einmahl versperret.

Was die meiste andere Vögel nur Stuckweise haben, daß hat dieser Vogel obbemelter massen zu des Menschen Ergötzlichkeit, fast alles zugleich: dann will man ihn pfeiffen lehren, so giebt er an Geschicklichkeit dem Stahren nicht viel nach, und ist nicht so unbeständig, als derselbige, obschon auch nicht so beständig, als die Gimpel oder die

Amsel.

Amsel. Will man ihn zu dem Aus- und Einfliegen gewöhnen, so ist er darzu gleichfalls willig, es sey gleich, daß man ihn aus dem Nest von seinen Alten wegnimmt, und zahm machet, oder daß man ihn wild lasse; in welchem letzten Fall man die Brut-Zeit erwarten, und das Paar, so man auslassen will, den Winter über in der Stuben gewöhnen muß, daß sie aus dem Vogelbauer oder Kefig erstlich aus- und einfliegen; welcher Kefig dann ein Thürlein haben muß, welches sie hineinwärts selbst aufstossen können, damit es hinter ihnen zufalle, sie sich also selbst zu fangen angewöhnen, und man sie, wann man will, wieder haben könne.

Ist nun der Frühling vorhanden, daß nemlich die Bäume schon auszuschlagen beginnen, so läßt man erstlich das Männlein 4. bis 5. Tag fliegen, und behält das Weiblein zurück, setzt es aber unter das Fenster wohin man will, daß die Vögel entweder nur in ihr Vogelhaus oder gar in das Zimmer fliegen sollen; und wann dann 4. oder 5. Tag vorbey sind, macht man es mit dem Weiblein eben so, und behält das Männlein zurück, dabey dann gut ist, daß man dasjenige so man zurück behält, in ein besonders Vogelhäuslein thue, und nicht in dasjenige so sie aufstossen gelernet, sonsten macht es zu viel Mühe, weil sich der ausgelassene Vogel immer wieder fängt, und darüber den Ort und Gegend nicht gewohnt, vielmehr ist gut, man lasse ihm das Thürlein offen stehen, daß es nicht zufallen, und ihn fangen kan, bis die 5. Tage vorbey sind, währender Zeit über

man

man ihn auch öfters von dem Fenster gar hinweg jagen muß, damit er die Gegend, und das Fenster zu suchen, desto besser gewohne. Wann alsdann die 10. Tag vorbey sind, nemlich beyde Vögel schon jeder allein etliche Tag geflogen ist, läßt man sie zugleich alle beyde aus, und macht ihnen dann entweder in ihr nunmehr offenstehendes Vogelhäußlein, oder anders wohin ein mit Stroh geflochtenes Nestlein, wofern man sie aus Sorge vor Raub-Thieren nicht will auf den Bäumen nisten lassen, welches doch wann man etliche Paar hat, gar wohl zu wagen ist, und bleiben sie also draussen bis im Herbst, da ihre Brut-Zeit sich endiget, oder wohl gar ihre Mause schon verrichtet ist. Jedoch die Erfahrung wird denen Liebhabern solcher Landlust zeigen, daß manches Jahr denen Canarien-Vögeln, und eben so denen Grünlingen alles Grüne so man ihnen in Vogelbauer giebt, vermuthlich wegen fallenden giftigen Thaues schädlich ist, so daß man sich diesfalls vorzusehen hat: Auch muß man trachten, die Junge, die sie draussen auf den Bäumen bruten, ehe die Strichzeit vorhanden, zu bekommen, weil dieselben sonsten sich verstreichen, und verlohren werden.

Oder will man den Canarien-Vogel mit andern Vögel vermischen, so kan man allerley Bastarten von ihm bekommen.

Er brütet den Sommer über dreymahl, und legt 4. 5. auch nur 2. oder 3. Eyer.

Man sagt, daß sie aus Insul Canarien sind zu uns gebracht worden, dann in diesen Landen sind

sie nicht anzutreffen: und die man auf vorangezeigte Weise fliegen läßt, verlieren sich im Herbst, wann der Vogelstrich ist, daß man sie nicht mehr siehet, wofern man sie nicht bald nach der Brut-Zeit, im Augusto, wieder einfängt, weil es kein Vogel ist, der in dem Land bleibt.

In Italien ist ein Vogel, den man füglich zu ihnen zehlen kan, weil er eine natürliche Art von Canarien-Vögeln ist. Derselbe wird auf Teutsch Hirngrill genannt, und ist zwar nicht an der Farb, aber wohl am Schnabel, von denen rechten Canarien-Vögeln unterschieden, mit dem er denen Zeißlein ähnlich siehet.

Obgleich die Farb und Gestalt des Canarien-Vogels noch so bekannt, und dahero zu beschreiben unnöthig ist, so sind doch bis diese Stunde viele von seinen edelsten Eigenschaften noch verborgen, und ist vielmehr Ergötzlichkeit mit ihm zu haben, als man bisher gewohnt war.

Sein Fressen zerknirscht er, und nimmt allerhand Körner zur Speise an.

Von seinem Aufenthalt ist nichts zu erzehlen, weil er in unsern Landen nicht ist, jedoch observiret man an denen, die man in den Gärten brüten lässet, wie auch an denen vorbemeldten Hirngrillen in Italien, daß sie auf die höchste Gipfel der Bäume und Häuser anfallen.

Aus gleicher Ursach kan man auch von dem Strich nichts melden.

Die Brut aber thut er, wo man ihn fliegen lässet, in dicken Bäumen, ziemlich hoch.

Daß es ein Vogel sey, der Hauffenweiß flie-

ge,

ge, kan ein jeder Verständiger leicht abmerken. Daher er auch überaus begierig locket, und auf die Lock zueilet.

Keine **Färbung** ist an ihm zu spühren. Seine Sing-Zeit dauret, so lang er nicht mauset, das ganze Jahr.

Zu baden pflegt er sich im Wasser, nicht im Sand, und ätzet seine Jungen aus dem **Kropf.**

Was seine Speiß seye, ist jederman bekannt, doch können diese, so ihre Vögel gerne lang behalten, hierbey erinnert seyn, daß sie ihnen nicht viel Haberkern, oder gar keinen, lieber ganzen Haber, hingegen lieber Toder doch auch nicht zu viel, und keinen Leintoder der älter als ein Jahr ist, auch nicht wann sie junge haben, unter dem Hanf mischen. Mit Hänflingen sie zu gatten ist um deswillen etwas gar schönes, weil man dadurch erlangen kan, daß die Jungen, wann sie nur die Strich-Zeit, den Septembr. und halben Octobr. über innen behalten werden, hernach den ganzen Winter aus- und einfliegen. Es muß aber ein solcher Hänfling, der mit dem Canari-Weiblein brüten soll, meistens mit lauter Rübsaat, daraus man Oel schlägt, damit er nicht von vielen Hanf gar zu fett wird, gespeiset werden, bis er zu dem Weiblein eingeworffen wird, da alsdann freylich nicht zu vermeiden ist, daß er nicht auch Hanf bekomme, der doch damit der Hänfling dessen nicht zu viel geniesse, zur Helfte mit Haber vermischet oder gar hinweg gelassen werden kan, weil ein Canarien-Vogel wann er dabey grünes bekommt, bey puren Haber gar

wohl dauret. Will man im Ausfliegen anfänglich seine alte Vögel nicht wagen, so nehme man die Jungen zween Tag hernach, wenn sie abgeflogen sind, und lasse sie kühnlich in einen Garten fliegen, hänge aber sobalden einen oder beyde Alten, jeden in einem besondern Kefig oder Vogelhaus, mitten in einen Baum hinein, decke oben Bretter darüber, daß es nicht darauf regnen kan, und gebe solchen alten Vögeln, nebst ihrem gewöhnlichen Futter, Ameis-Eyer und Hünersalben, (dahero das Vogelhaus ziemlich groß seyn muß,) so wird man bald sehen, wie die Alten die Jungen zu sich ruffen, und aus dem Vogelhaus ätzen. Also lasse man Junge und Alte drey Tag lang Tag und Nacht draussen, hernach aber stelle man die Alten unter das Fenster, wo man haben will, daß die Jungen künftighin aus- und einfliegen sollen, setze darneben einen Meisenschlag, jedoch also gerichtet, daß er nicht zufallen könne, in denselben streue man Rübsaat, Salatsaamen, (dann die Jungen haben eben keinen Hanf nöthig, und würden bey dem Hanf von denen Sperlingen zu sehr geplaget werden,) so werden sie allgemach anfangen aus dem Meisenschlag selbst zu fressen, nebst welchen auch ein Geschirrlein mit Wasser zu setzen ist. Wann dieses geschehen, kan man die Alten wieder hinweg thun, wohin man will, die Jungen aber 4. bis 5. Wochen lang beständig Tag und Nacht, von der Zeit ihres ersten Ausflugs an gerechnet, also fliegen lassen, hernach aber den Meisenschlag stellen, daß er einfalle, und sie fange, da man sie

dann

dann bis auf das andere Jahr zur Brut-Zeit innen behalten muß: sobald aber das Jahr darauf die Bäume wieder ausschlagen, kan man solche Vögel kühnlich wieder in den Garten auslassen, da sie dann in demselbigen brüten, und sich beständig an dem Fenster, wo sie gewohnt sind, einfinden werden. Wären die jungen Bastarten von Hänfling und Canarien, so müssen sie zwar dennoch, wann sie das erstemal 4. Wochen geflogen, eingefangen werden, man kan aber diese sogleich nach Michaelis wieder fliegen, und den ganzen Winter draussen lassen, doch müssen sie noch an keine warme Stuben gewöhnt seyn, und profitirt man darbey dieses, daß sie viel schöner und mit denen rothen Federn an der Brust und auf dem Kopf von der Natur gezieret werden, welche sie, wann sie in den Vogelhäusern eingesperrt sind, weder bekommen noch solche wann sie selbige gleich vorher haben, lang behalten. Sonsten ist noch zu erinnern, daß ein junger Canari-Vogel, den man seines gleichen nicht hören lässet, unvergleichlich wohl der Nachtigall nachsingen lernet, wenn man ihn im Sommer, nemlich in Junio und im Julio zu einem das Nachtigall-Gesang singenden Hänfling thut, hernach aber nach Weyhnachten da die Nachtigall in denen Zimmern zu singen anfänget, ohne einen andern Vogel darzu zu thun, neben derselben so lang die Nachtigall schläget, bis hinaus in den May hangen lässet. Die Canarien-Vögel Lieder pfeiffen zu lernen ist etwas gemeines, und lang nicht so angenehm, als dieses, dahero ich davon nichts

 melde,

melde, hingegen sie zahm zu machen, daß sie auf die Hand fliegen, ist etwas gar angenehmes, welches zuwegen zu bringen, man sie also tractiren muß, wie bey den Sperlingen gemeldet wird, und sie den zwölften Tag aus dem Nest nehmen, da sie dann mit einem Teich der von gehackten Hüner=Eyern, weissen Mahnsaamen und mörben in Wasser geweichten Eyerbrod gemacht wird, aufgeätzet werden, von welchen 3. Stücken man eines so viel nimmt als das andere. Jedoch wann sie zur äussersten Zahmigkeit gebracht werden sollen, muß man sie nicht, wie die Sperlinge, hinaus auf die Bäume lassen, sondern nur in dem Vogelhaus behalten, und so oft sie hungerig sind, etwann alle zwo Stund, auf die Hand fliegen lassen, womit, wann der junge Vogel schon capable wäre, nunmehr in dem Vogelhaus selbst zu fressen, doch 4. bis 5. Wochen continuirt werden muß, so wird die Lust, die man mit einem solchen abgerichteten Vogel haben kan, die Mühe schon belohnen. Noch besser gehet dieses aber mit einem jungen Stiglitz an weil derselbe durch das Zerzaussen der Distelknöpfe, die man ihm auf der Hand vorhält, sich noch angenehmer erweiset: bey der Brut irren viele gar sehr, die da vermeinen, es sey besser, wann sie zu einem Männlein zwey Weiblein thun, in Meinung daß sonsten das hitzige Männlein das Weiblein nicht brüten lasse, welches doch sehr selten und nirgends als in sehr engen Kästen erfolget, da sie hingegen wissen sollen, daß wo 2. Weiblein sind, die Jungen selten alle aufkommen, und man in effectu

mehr

mehr nicht als von einem Weiblein zu hoffen hat, weil das Männlein zumahl wann die Weiblein beyde zugleich das eine grössere, das andere kleine Junge hat, nicht beyde Nester mit Aetzung versehen kan, und also die kleinsten Jungen wo nicht alle doch zur Helfte darauf gehen, anderes Ungemach zugeschweigen: Besser ists man bleibe bey der der Natur so fähret man am besten. Endlich ist von Canarien-Vogel noch dieses zu melden, daß wann man einen jungen Vogel der in besten Sang-Begierde ist, ohngefehr zu End des Januarii, bey Tag an ein Ort stellt, wo es stockfinster ist, und dieses etliche Tage nacheinander continuiret, bey Nacht aber allezeit eine Lampe oder anders Licht an sein Vogelhaus hängt, er in wenig Tagen, manchesmal auch gleich den ersten Tag bey Nacht zu singen anfängt, und dabey bleibt er alsdann, so lang man ihn bey Tag finster zu stellen sich die Mühe nimmt. Es thun zwar dieses auch andere Vögel, als eine Nachtigall im Februario, und im Martio ein junger Fink. Der Handgriff wird sich in allen dem einem Liebhaber leichtlich selbst geben, und ist dahero theils Erinnerung überflüßig: Man kan ein Männlein Hänfling mit einen Weiblein Canari wohl auch draussen auf den Bäumen brüten lassen, und schöne Bastarten davon ziehen, es ist auch viel sicherer, als wann man ein Männlein Canari mit einem Weiblein Hänfling gegattet fliegen lässet, weil dieses leicht von einem wilden Hänfling-Männlein verführet wird. Hingegen profitirt man merklich, wegen der vielen

Jungen so das Hänfling-Weiblein bringt, wann man ein solches mit einem Canarien-Männlein im Zimmer zusammen låst, und kan man die Jungen, welche viel schöner sind, wann sie von solchen fallen, als wann der Hänfling ein Männlein ist, dannoch fliegen lassen, und auf oben gemeldete Art gewöhnen, sonderlich wofern das Männlein Canarie das Jahr vorher gewöhnt worden, mit welchen man dann die jungen Bastarten auslåst, indem das Hänfling-Weiblein wieder auf neu-gelegten Eyern in Zimmern brütet. Und ist noch dieses zu wissen, daß solche Bastarten viel dauerhaffter sind als die rechten Canarien-Vögel, dann sie schlagen sich zu wilden Vögeln, und geniessen nebst dem Futter so man ihnen zu Haus giebt, auch draussen der wilden Kost, die Canarien-Vögel hingegen fallen sehr starck in die Gärten auf die Hünerdärme, oder anderes Grüne, und wann wie manches Jahr geschiehet, oben gemeldeter massen Meelthau darein fällt, sterben sie davon, dahero gut, daß man wann solche Jahr kommen, die Canarien-Vögel nicht ehe als um Jacobi auslåst, da solcher Gifft oder Meelthau zu fallen aufhört. Wovon man bey verständigen Gärtnern bald Warnung und Nachricht haben kan. Auch trifft diese Gefahr meistens nur die neu-ausgelassenen Vögel, welche nahe bey denen Häusern bleiben, und in die nechste Gärten einfallen, Vögel hingegen die schon das Jahr vorher geflogen und die Gegend kennen gelehrnet, fangen an weiter hinweg zu fliegen, so daß sie offt ausser der Brut-Zeit oder wann sie die Jungen bereits mit sich führen, etli-

etliche Tage, ja wol Wochen aussen bleiben, und gerathen dahero nicht so bald in die Gefahr vergiffte Speise zu fressen, dann sie gewöhnen sich an fremde Speise der ganz wilden Vögel, und greiffen das Vergifftete nicht an, sondern bleiben frisch und gesund. Merkwürdig ist daß wann man einen Bastart hat, der von einem Männlein Canarie und einem Weiblein Hänfling gefallen, derselbe wann man ihn allein ohne seines gleichen fliegen läst, sich nicht zu Hänfling von welchem Geschlecht doch seine Mutter ist, sondern zu denen Grünlingen gesellet: daraus abzunehmen daß die Canarien-Vögel eine grössere Verwandschafft mit diesen als mit jenen haben, und könnte man versuchen, ob es alsdenn auch geschiehet, wann der Bastart von einem Männlein Hänfling, und von einem Weiblein Canarie fällt; ohne Zweifel wird es alsdann nicht geschehen, sondern diese werden sich zu denen Hänflingen schlagen.

Dieses ist einer von denen Vögeln, von deme ich noch folgenden Anhang machen will: zwar ist vorher alles so umständlich beschrieben, daß man hätte denken sollen, es könnte nichts übrig seyn, was Erleuterung brauchte, weil sich aber dannoch gezeiget, daß die Liebhaber in einem und andern Umstand es versehen, so will ich lieber was schon bekannt gemacht worden, hier wiederhohlen, als diejenigen welche gefehlet, in denen Gedanken lassen, daß die Sache nicht zutreffe. Hingegen damit dieser Anhang nicht allzuweitläuffig werde, will ich bey denenjenigen Vögeln, mit welchen nach denen hier aus-

zuführen vorgenommenen vier Qualitäten und Abrichtungen keine Lust zu hoffen, ohne Weitläufigkeit, manchesmahl mit Anführung der Ursach, öfters aber auch ohne deren Meldung nur kürzlich anzeigen, daß sie zu diesem oder jenem nicht geschickt seyen. So viel nun den Canarien-Vogel betrifft, läst er sich bey allen vier Fällen geschickt finden, immassen wann man ihn zum Aus- und Einfliegen gewöhnen will, solches auf zweyerley weiß gar leicht in die Wege zu richten ist: man nimmt ein paar Canarien-Vögel, welche zuvor in einem Gemach fliegend sich gegattet haben, mitten in dem Monath May, wie sie dann auch ehe nicht zusammen gethan werden dörffen, damit sie nicht ehe Eyer legen, ehe sie die Lufft, welche vorher noch kalt ist, ertragen können; wann man nun siehet, daß das Weiblein anfangen will zu Nest zu tragen, thut man sie voneinander, damit das Weiblein nicht zu geschwind kan impraegnirt werden, und lässet gedachtes Weiblein in demjenigen Zimmer fliegen, wo es künfftig brüten und die Jungen aus- und einführen soll, das Männlein aber hängt man unter das offenstehende Fenster, und auf der andern Seite des Hauses hängt man noch mehr Canarien-Vögel zur Lock vor die Fenster hinaus, und stellt bey einem jeden also vor dem Fenster hängenden Vogel ein Geschirrlein mit Fressen und Sauffen hin, dergleichen man auch in dem Gemach wo der Ausflug angestellt werden soll, hinsetzet, und auf solche Weise läst man das Weiblein zwey Tag fliegen, ohne sich zu bekümmern, ob es in das ihm bestimmte Gemach hineingehe

gehe und über Nacht darinnen bleibe oder nicht, dann es ist genug daß es sich bey Tag am meisten bey demjenigen Männlein aufhalte, an welches es gegattet ist. Wann zwey Tag vorbey fängt man es vermittelst eines Meisen-Schlag, und läs-set hingegen sein Männlein fliegen, welches dann ebenfalls und noch viel fleißiger als das Weiblein gethan, bey solchem seinen Weiblein zuspricht, und also auch des Flugs gewohnt. Wann nun wie-derum 2. oder 3. Tag vorbey, fängt man das Männlein ebenfalls, und sperret solches paar in dem bestimmten Gemach fliegend, vermittelst ei-nes darzu bereiteten Gitters so lang ein, biß sie Eyer geleget, welches, wofern die Vögel frisch und gesund sind, nach der Einsperrung meistens in 8. Tagen geschiehet. So bald das Weiblein zu brüten anfängt, oder auch wann es noch im legen ist, macht man das Fenster wiederum auf, thut alle die andern Lock-Vögel, welche obbemeldter massen vor denen übrigen Fenstern gehänget, hin-weg, und hänget nur einen Lock-Vogel, jedoch ein Weiblein unter das Fenster, wo vorher das gegat-tete Paar gehangen, da man dann sehen wird, daß das gepaarte Weiblein zur würcklichen Brut schrei-tet, und das Männlein ihm beständig wie auch de-nen Jungen die Aetzung zuführet. Das unter dem Fenster hangende Weiblein aber nimmt man dann nach etlichen Tagen auch hinweg, weil man keiner Lock mehr nöthig hat; Solte man jedoch sehen wann man das erstemahl das Fenster auf-macht, daß weilen das Weiblein etwann auf dem Nest sitzend bleibet und brütet, sein Männlein sich

allzuweit entfernen wolte, indem es überall auf denen Bäumen singen und nach einen Weiblein sich begierig erzeigen wird, so kan man auch wohl die übrigen Lock-Vögel an den andern Fenstern etliche Tag länger hängen lassen, damit das in der Lufft herumschiessende Männlein im Nachsuchen nach dem Weiblein sich nicht verirre, sondern selbiges in dem Gemach finden lerne. Die andere Weise zu Aus- und Einfliegenden Canarien-Vögel zu gelangen, ist folgende: man läst ein paar Canarien-Vögel in einem Kasten oder in einer Stuben Junge ziehen, und wann die Jungen abfliegen, trägt man dieselbe 3. oder 4. Tag hernach hinaus in dem Gärten und läst sie aus, das Männlein aber setzt man in einem geraumlichen Vogel-Hauß unter das Fenster, wo man will, daß das künfftige Jahr der Ausflug angestellt werden soll. Das Vogel-Hauß muß darum geräumlich seyn, damit man dem Männlein grüne Waare als Hüner-Schaar, Saalat, Creutz-Graß und dergleichen zu Aetzung der Jungen so viel es nöthig hat, des Tags zwey oder dreymahl hineingeben kan. Und wann das Weiblein nicht etwann schon wieder Eyer legt, ehe die Jungen abfliegen, wie sich meistens zuträgt, welche zu verderben dann schad wäre, thut man auch das Weiblein in ein besonders Vogel-Hauß, und stellt es in eben das oder in ein anders Fenster. Kaum wird einer oder beyde Alte also an dem Fenster eine Stund lang stehen, so werden sich die ausgelassenen Jungen, welche hin und wieder in denen Bäumen verborgen sitzen, zu regen anfangen, und auf

das

das Zuruffen der Alten herbey geflogen kommen, um wie man mit Lust sehen wird, von denenselben aus dem Vogel-Hauß wo hinein sie den Schnabel stecken, sich ätzen zu lassen; zu welchem Ende die Sprissel des Vogel-Hauses nicht gar zu eng beysammen, sondern also beschaffen seyn müssen, daß ein Vogel den halben oder ganzen Kopf durchstecken kan. Längstens in 8. Tagen darauf, fressen die Jungen vollkommen selbsten, und werden in einem Meisenschlag der gestellt wird, daß er nicht zufallen kan, an eben dem Fenster gespeisset, die Alten aber werden hinweg gethan, damit sie zu fernerer Brut schreiten, und die Anzahl der Fliegenden vermehren können. So offt dann ein solches Nest voll Junge 3. oder 4. Wochen lang des Flugs gewohnt hat, werden sie eingefangen, und über Winter zu Ausstossung der Vogel-Häuser gewöhnet, welche vorher beschrieben, und darzu dienlich sind, daß man hernach künfftige Jahre, wann man viel paar fliegen hat, dieselbe ohne Meisenschlag bey angehenden Herbst wenig Tag nach einander alle in einem Vogel-Hauß fangen könne. Dann es ist zu wissen, daß man sie, wann es Vögel sind, welche der kalten Lufft nicht gewohnt haben, nicht ehe als mitten im May auslassen dörffe; diejenigen hingegen, welche der Kälte gewohnt, und etwann über Winter in einer Cammer aufbehalten worden, wo hinein es nicht gar zu stark frieren kan, dörffen wohl zu Anfang des Aprils ausgelassen werden, doch muß man diese sowohl als die ersten um Michaelis wieder einfangen, sonsten treiben sie die Reise zum

strei-

streicheu an, und gehen sie aus einen natürlichen Trieb so wohl fort als andere Vögel. Ja man darff denen Jungen von der ersten Brut nicht einmahl so lang trauen, dann wann sie vermauset, beginnen sie gar weit herum zu streiffen, kommen offt in 14. Tagen nicht nach Hauß, und werden davon die meisten verlohren, wann man sie nicht zu Bartholomäi in die Vogel-Häuser bringt.

Was sonsten noch hierbey in Acht zu nehmen, wie das Gitter die Raub-Thier abzuhalten, und wie die Futter-Steige, weilen die Vögel, wann ihrer viel sind, nicht alle in die Kammer gehen, zugerichtet seyn soll, ist vorher nachzusehen.

Ich habe auch ausführlich angezeiget, wie man mit dem Canarien-Vogel Bastarden ziehen könne, worzu die Stiglitze, Hänfling, Grünling und Gimpel geschickt sind, doch dergestalt, daß wie bey den ersten 2. Geschlechten, es gleich gilt, ob der Canarien-Vogel ein Männlein oder ein Weiblein ist, also hingegen, wann man Gimpel oder Grünling darzu gebrauchen will, keine fruchtbahre Eyer zu hoffen sind, wofern man Männlein Canari erwehlt, sondern die Grünling oder Gimpel Männlein, die Canarien aber Weiblein seyn müssen. Das vornehmste kommt dabey auf die Aetzung an, dann obgleich die Canarien-Vögel des grünen endlich entbehren, und die Jungen mit lauter gehackten Hüner-Eyern und eingeweichten merben Brod aufziehen können, so wird doch bey Erziehung der Bastarden erfordert, daß man sie zur Aetzung mit Saalat, Hüner-Scharr, Däschel-

schel-Kraut, Creutz-Graß, und andern dergleichen versehe. Auch ist allerdings nöthig, wann man seiner Zucht gewiß seyn will, daß man diejenigen Vögel, welche man mit Canarien-Vögeln zu paaren begehret, aus dem Nest nehme, und mit der Hand aufätze; doch gilt es gleich, ob man sie zur äussersten Zahmigkeit bringet, oder nur halb zahm behält. Wie die Canarien-Vögel und andere dergleichen zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, ist schon an verschiedenen Orten, sonderlich bey dem Stiglitz so deutlich beschrieben, daß ich mich hier wohl nur darauf beziehen darff, das vornehmste kommt darauf an, daß man sie den zwölfften Tag aus dem Nest nehme, und wann sie zu fliegen beginnen, sie einer Person anvertraue, welche entweder mit Nehen oder andern dergleichen Arbeit beständig sitzen bleiben, und die Vögel neben sich haben möge, da dann, wann dieses so lang geschiehet, biß der Schwanz die vollkommene Länge erreichet, welches dann von Zeit der Geburt an, zu End der vierten Wochen geschiehet, die Abrichtung glücklich vollbracht ist; die auch alsdann um so viel besser von statten gehet, wann man der Vögel nicht viel auf einmahl, sondern nur einen oder zween in die Lehr nimmt. Auch ist vorher schon angemerket worden, daß man sie im Aufätzen nicht überfüttern, sondern ihnen nur alle anderthalbe oder 2. Stunden, und auf einmahl mehr nicht als drey oder vier Bissen geben soll, dann wird der Kropf zu sehr ausgedehnet, so sterben sie entweder ehe sie groß werden, oder wann sie mausen.

An-

Andere Gesänge zu lernen, oder Lieder zu pfeiffen, ist der Canarien-Vogel auch sehr geschickt, dabey aber nur dieses zu merken, daß seine Lehrmeister es seyen gleich Menschen die ihm vorpfeiffen oder andere Vögel, darzu den Anfang machen müssen, so bald der Canarien-Vogel allein fressen kan; dann wann man warten will biß er stark dichtet, oder gar biß er vermauset, wie mit den Amseln wohl zuweilen angehen mag, so ist alle Mühe vergeblich.

Erklärung der Kupfer von Canarien-Vogel.

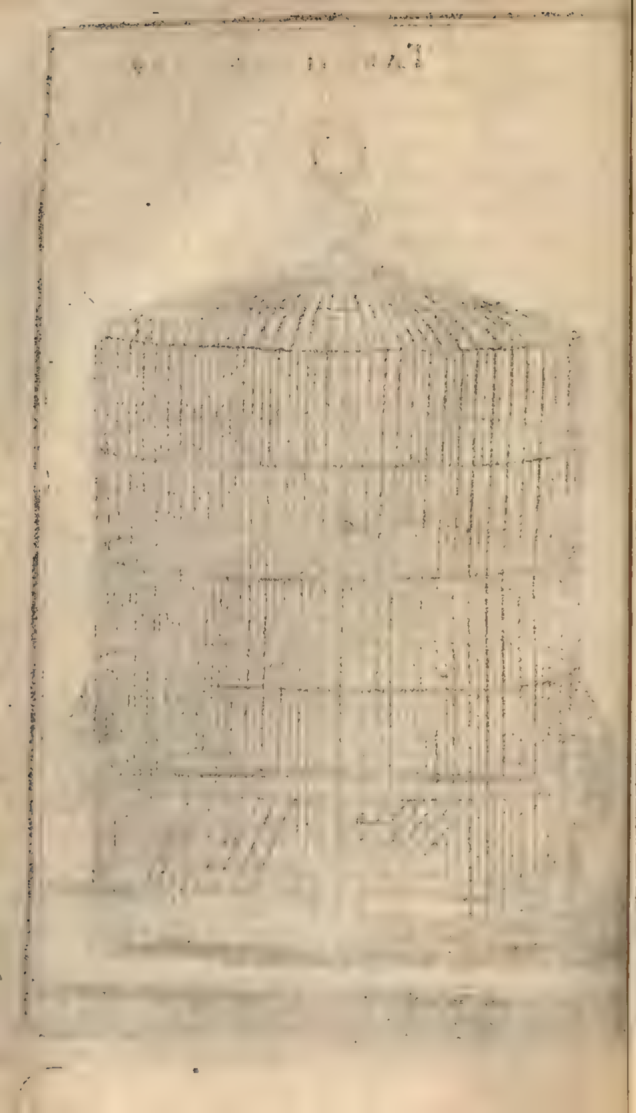
Das eine Häußlein Tab. II. hat zwey Thürlein, so sich selbst aufstossen lassen: davon das Thürlein A. sich hineinwärts aufthut, dardurch sich der Vogel, wann er zuvor in der Stuben darzu gewohnt ist, zu fangen pflegt, das Thürlein B. aber thut sich aufwärts auf, welches der Vogel ebenfalls im Zimmer, wann sie vorher ihme beyde offen gelassen werden, aufstossen lernet. Das andere Vogelhaus Tab. III. hat nur ein Thürlein, dieses vermittelst eines Drats auf einen weichenden Spring-Sprüssel ruhet, und wann derselbe ebenfalls vermittelst des Drats A. weichet, nemlich, wann der Vogel darauf tritt, zufällt, dann wann dieses nicht geschehen, und der Vogel sich nicht fangen, sondern das Häußlein offen bleiben soll, muß das sonst zufallende Thürlein, oben an dem Drat B. angehängt werden, damit es nicht fallen kan, wann gleich der

weichen-

TAB: II. *pag.* 144.

A

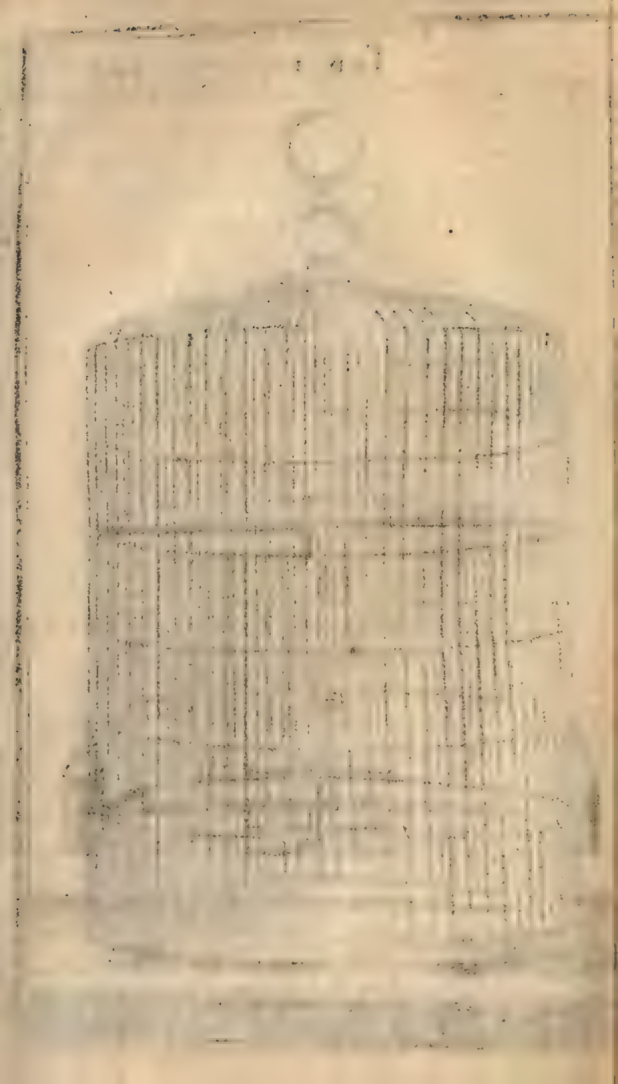
B



TAB: III. *pag. 144.*

B

A



weichende Sprüssel, darauf das Thürlein sonst ruhet, auf die Seite gehet.

Die Dohle.

Die Farb dieses Vogels ist kohlschwarz, so gar, daß wie bey denen Raben, auch der Schnabel und die Füsse eben dieser Farbe sind; doch hat er hinten an dem Kopf, wo der Hals anfängt, ganz graue Federn, die etwas vom Hals selbst einnehmen, recht auf die Art, wie man etliche Krähen siehet, die sich dadurch von denen ganz schwarzen Krähen unterscheiden.

Seine Leibes-Gestalt, nach der Grösse gleichet einem Häher, nur daß die Dohle an der Brust etwas dicker, und also der Häher viel schlanker und länglichter aussiehet.

Dieser Vogel ist gänzlich wie die Alster zu halten; an vielen Orten zwar nicht zu bekommen, an etlichen aber eben auf die Art wie die Alster zu fangen, auch jung aus dem Nest zur Sommer-Zeit auszunehmen.

Es ist, der Farb und dem Nahmen nach, ein so bekannter Vogel, daß an etlichen Orten fast kein Kind ist, das ihn nicht kennet, dann er brütet nirgends lieber, als in denen alten Gemäuern, und Thürnen der Städte: jedoch, ohne daß man die Ursach wissen kan, hält er sich in vielen Städten gar nicht auf. Im Strich sieht man die Dohlen viel tausend auf einmahl fortziehen, und machen sie in denen Feldern, da sie einfallen, ein solch Geschrey, daß man kaum sein eigen Wort

hören kan. Sie sind aber zu solcher Zeit eben nicht gut zu schiessen, wie ihnen dann auch nicht viel nachgestrebet wird, weil die einzelen, die in dem Winter von ihnen bey uns bleiben, auch auf das Aas fallen. Wann man sie jung aus Nest nimmt, und mit ihnen verfährt, wie von denen Sperlingen gemeldtet worden, so sind sie überaus artig, fliegen den Winter über hinweg, ohne die Zahmigkeit zu verliehren: dann den ersten Augenblick, da sie im Frühling sich wieder einstellen, fliegen sie ihren Herrn wieder auf die Hand, und stellen sich an, wie vorhin. Ihre Speise ist wie der Alstern, hingegen sind sie ihnen an Gelernigkeit bey weitem nicht gleich; Männlein und Weiblein sind nicht von einander zu kennen, sie brüten den Sommer über zweymal, 4. oder 5. auf einmahl, und sind fast in allem unsern Krähen gleich, von deren Freundschaft sie kommen. Wie sehr etliche sich bemühet zu ergründen, warum die Dohlen in einigen Städten so häuffig, und in andern eben also situirten Städten gar nicht brüten, so hat man doch bisher die rechte Ursach nicht erfahren können.

In Regenspurg, in Altenburg, zu Halle, und anderer Orten mehr brüten sie in grosser Menge, hingegen in der grossen Stadt Nürnberg und andern an Situation Regenspurg gleichkommenden Orten sind keine oder wenig zu sehen, welches ein gewisses Zeichen ist, daß diesem Vogel solche Orte wegen des Frasses oder einer andern Ursach die man nicht weiß, ganz unanständig seyn müssen; insgemein fliegen sie auf denen Feldern,

wo sie nahe dabey in Städten wohnen, mit denen Krähen vermischet, herum, sie sind aber von der Krähen Natur ganz unterschieden, sonderlich darinnen, daß die Dohle in Löchern und so viel möglich fast nicht anders als die gemeine Tauben, viel paar Dohlen nahe bey einander brüten, dahingegen die Krähen ihre Nester wie die Elster machen, und ihres gleichens nicht gar zu nahe neben sich leiden. Wenigen ist vielleicht bekannt, daß es noch eine andere Art solcher Vögel giebt, die man Rithe nennet, diese sind an Grösse wie eine Krähe, auch eben so schwarz, ausser daß der Hals wann man nahe darauf siehet, auf die Art wie etliche schwarze Tauben viel schöner ist und glänzet; der Schnabel ist merklich länger als bey denen Krähen, und hintenher einen Finger breit ganz weiß, auch ist das Geschrey anders, und kommt fast auf Dohlen-Art heraus: Diese Vögel sind in dem Altenburgischen häuffig zu sehen, und lassen sich in etlichen Stücken mit denen Krähen vergleichen, dann sie brüten nicht in Löchern wie die Dohlen, sondern nisten auf Bäumen wie die Krähen, hingegen erwehlt sich ein paar Riethen nicht einen Baum allein nach Gewohnheit der Krähen, sondern es bruten auf einen Baum der groß ist, wohl 10. 12. Paar, so daß es artig anzusehen, wann man auf einem Baum so viel Vogelnester stehen siehet. Man weiß keine andere Ursach warum an denen Orten wo diese Riethen sind, sogar auch die allgemeinen Krähen in denen Städten auf die Gassen niederfliegen, und wie die gemeinen Tauben

herum gehen, daß man sie fast mit einem Stock erschlagen kan, als allein diese, daß sie durch die Miethen die so zahm und kühn sind, darzu angeführt und gewöhnet werden.

Die Dohle läßt sich zum Aus- und Einfliegen vortreflich wohl gewähnen, und ist um so viel angenehmer weil sie auch in der Stadt ihren Herrn nicht verläßt. Man nimmt sie jung aus dem Nest, ätzet sie auf wie die Alster, und läßt sie wann sie nur ein wenig Kräften zu fliegen hat, auf die nechste Dächer hinausfliegen, ruft sie alsdann alle Stund mit einem Zeichen das man ihr mit dem Mund giebt wieder zu sich, und gewöhnt sie dadurch, daß sie selten eine Nacht von dem Ort wo sie in einer Stube zu sitzen pfleget, hinweg bleibet, wie sie dann auch bey Tag immerdar ab- und zuflieget. Jedoch muß man sie Anfangs über 4. bis 5. Wochen nicht fliegen lassen, sondern sie innen behalten, bis der Strich zu End des Octobris, oder Anfang des Novembris vorbey ist, sonsten verstreichet sie und ist verlohren. Wann man aber nur den ersten Strich vorbey läßt, darf man sie das andere Jahr, da sie, wann man ein Paar hat, und ihnen eine Gelegenheit mit einer Höle wie denen Tauben in der Stube machet, bey ihren Herrn, oder wann es an dem Ort mehr Dohlen giebt, doch in der Stadt brüten wird, sie in dem Herbst kühnlich verstreichen lassen, und nicht sorgen daß sie umkommt, als welches selten geschiehet, dann wo so viel tausend mit einander gehen, wie man sie im spaten Herbst sonderlich bey Regenwetter mit unsäglichen

chen Schaaren fortziehen siehet, trägt sich nicht leichtlich zu, daß eben eine zahme Dohle umkommet, vielmehr hat man meistens die Lust daß man sie im Frühling wieder kommen, und in ihren Quartier sich einstellen siehet, ohne daß die Abwesenheit und Zeit an der Zahmigkeit ihr nur das mindeste benommen.

Mit Dohlen aber Bastarten zu ziehen, ist eine ganz vergebliche Sache, dann was sollte man vor einen Vogel darzu erwehlen? Die Alster schickt sich nicht, wie schon oben gemeldet, weil sie nicht in Löchern nistet, der Häher eben so wenig, und die Farben welche diese Vögel haben, sind auch keiner solchen Vermischung werth.

Die Dohlen aber zur äussersten Zahmigkeit zu bringen ist gar nicht, doch bey weitem nicht so angenehm, als wann sie aus- und einfliegen, und werden sie eben so wie die Aelstern mit eingeweichten Brod, etwas von Fleisch und von Früchten die ohnedem verfaulet oder sonst nicht zu brauchen sind, gespeiset und gar leicht unterhalten.

Sie haben kein Gesang, können also zum Liederpfeiffen, oder anderer Vögel Gesäng nachzumachen, nicht gewöhnt werden; man sagt aber daß sie wie die Alstern auch Worte nachsprechen lernen sollen, welches, weil ich es nie gesehen oder gehört, ich dann dahin gestellt seyn lasse.

Der Dornreich.

Dieser Vögel zehle ich sechserley: Der erste allgemeine Dornreich, dessen Gesang nicht

 sonder-

sonderlich schön ist, und der im singen in die Höhe fliegt, ist über und über am ganzen Leib einfärbig, nemlich braunlicht, ausser daß er am Bauch hinab etwas weiß graulicht ist, und an denen Flügeln, sonderlich um die Achseln herum, hellbraunlichter aussiehet, als an denen übrigen Theilen des Leibes.

Seine Leibs-Gestalt der Grösse und Geberden nach, ist gänzlich wie das Braunellein, so daß ich anstehe, ob ich nicht siebenerley Dornreiche zehlen, und das Braunellein mit darunter rechnen solle; nur dieses hat das Braunellein besonders, und von denen Dornreichen abgeschiedenes, daß es nicht ganz verstreichet, sondern deren etliche im Winter bey uns bleiben, die andern Dornreich Arten aber alle im Winter hinweggehen: wiewohl dieses endlich nichts hindert; dann die gelbe Bachstelze bleibt dannoch eine Bachstelze, und wird von allen also genennet, ob sie gleich im Winter bey uns bleibt, und der schwarzkehligten auf der Reise nicht nachfolget.

Nach diesem folget der schwarzköpfigte Dornreich, welchen man, weil er natürlich einer Hanfmeise gleich siehet, an etlichen Orten Meisen-König nennet. Seine Farb ist am Rücken aschenfarb, der Kopf ist oben kohlschwarz, und die Backen um die Augen sind weiß, wie der Meisen-Kopf auf beyden Seiten ist.

Die Leibes-Gestalt ist an der Grösse wie eine Meise von der kleinen Art, nemlich wie eine Hanfmeise oder Blaumeise, nur daß er in etwas länger und hochbeinigter seyn mag.

Der dritte Dornreich ist der braunköpfigte, dessen Farb man mit zweyen Worten beschreiben kan, wann man saget, daß er gänzlich an der Farb, und an der Leibs-Gestalt ist, wie der andere, ausser daß jener eine schwarze, und dieser eine hellbraune Kappe oder Kopf hat, um weßwillen er billig der braunköpfigte Mönch genennet wird.

Ich habe zwar noch eine andere Art gesehen, die man wohl zu der neunten Dornreich Art zehlen könte, welche ganz einfärbig aussiehet, und keinen braunen noch schwarzen Kopf hat, sondern dißfalls zu dem allgemeinen im suchen zuweilen in die Höh fliegenden Dornreich zu rechnen ist, er singt aber so schön als der braunkopfigte, oder noch viel lieblicher, und ist viel kleiner als der erste allgemeine Dornreich.

Noch vor kurzem hat mich jemand bereden wollen, es gebe keine braunköpfigte Mönche, unter Anführung, es seyen die braunköpfigten nur der schwarzköpfigten ihre Weiblein. Dem diene zur freundlichen Antwort, daß beederley Mönche ihre Weiblein haben, so aber, weil keines weder einen schwarzen noch einen braunen Kopf hat, sondern alle nur über und über am Rücken, wie am Kopf, dunckel- oder aschenbraun, und am Bauch weißlicht aussehen, fast nicht zu unterscheiden sind, zu welcher Gattung sie gehören.

Der vierte Dornreich ist der Schilf-Dornreich, der noch kleiner als die letzte zween, im übrigen aber gänzlich aussiehet, wie der allgemeine Dornreich, der zuerst beschrieben worden.

Der fünfte ist derjenige Vogel, der an Grösse dem schwarzkopfigten Dornreich, den man, wie oben gedacht, Meisenkönig, oder auch Mönch nennet, ganz gleich kommt, aber auf dem Kopf nur ein weisses Bläßlein oder Blättlein hat, mit dem er sich unterscheidet, wiewohl er auch nicht gar so dick am Leib ist als der gemeine, ob er selbigem schon an der Länge nichts nachgiebt. Und dieser ist es, der noch weit schöner singt, als der schwarzkopfigte, und alle andere Sorten der Dornreiche. Er ist aber schwehr zu fangen.

Der sechste ist das weißbauchigte Vögelein, welches etliche Tage vor der Nachtigal kommt, und in den Stauden ein ganz kurzes trauriges Gesang von sich hören lässet. Dieses ist an der Grösse wie ein Schilf-Dornreich, aber am Bauch sehr weiß, und dadurch von allen andern zu unterscheiden, die übrige Farbe ist gänzlich wie die Farb der allgemeinen Dornreiche.

Will man nun das Braunellein auch zu diesem Geschlecht zehlen, worinnen ich, ob es füglich geschehen könne, noch anstehe, so wäre selbiges der siebende Dornreich.

Und das Wisperlein, oder wie es andere nennen, das Weidenzeißlein, könnte wohl den achten Befreunden abgeben.

Dieser Vogel giebt an Zärtlichkeit der Nachtigal nichts nach, ob er ihr schon an Anmuth keinesweges zu vergleichen, und wird, wenn man ihn haben will, im Frühling nicht anders als dieselbe gefangen, auch eben also ernehret; dahero

ro deswegen unter dem Wort: Nachtigal, nachzusehen ist.

Wer aber im Herbst und Michaelis, oder kurz zuvor, da der lieblichste unter den Dornreich-Geschlecht, (dann der weißköpfigte der noch lieblicher singet, ist fast gar nicht zu bekommen,) der sogenannte Mönch, streichet, einen fangen will, der kan ihn vermittelst eines Meisenschlags in dicken Stauden bekommen, wann er nur Holderbeere in den Meisenschlag streuet, mit denen er doch keineswegs in der Gefängnüß vorlieb nimmt. Wann man einen fängt, muß die ersten Tage über das Vogelhaus an einem hellen Ort mit einem Tuch bedecket, und mitten in dem Haus ein Dröglein mit lebendigen Würmern gesetzt werden; hernach fängt man an, klein gedruckten Hanf, gehackte Hüner-Eyer, oder auch in Milch geweichte Semmel darunter zu mischen, und ihn also allmählig an andere Speise zugewöhnen.

Dieses ist der schwarzköpfigte Dornreich, der braunköpfigte aber, der nicht so hell, obschon mit eben so viel Abwechslung singet, ist um diese Zeit nicht mehr zu haben.

Sie kommen beyde erst im May mit andern ihres Geschlechts, und sind also nicht alle Monate zu bekommen; welcher Ursach willen hier auch von Monaten nichts zu melden, sondern nur allein zu erinnern ist, daß sie im Junio, Julio, und im Augusto, dann etliche brüten spat, am leichtesten bey ihrem Nest zu fangen, welches die braunköpfigten in dicken Schröten, die schwarz-

köpfigten aber in Gehegen, oftmahls an denen Strassen, haben. Jene beschliessen ihre Brut schon vor den Hundstägen, diese aber continuiren bis in den Augustum, und streichen, wann das Wetter schön ist, erst um Michaelis, ist es aber kalt und stürmisch, 14. Tage ehe hinweg.

Wie bey allen Vögeln ohne Ausnahm gar wunderlich gethan ist, wann man einen Vogel länger mit Tuch oder grünen Reißig in dem Vogelhaus umhenget, als es nöthig ist; also geschiehet es auch mit diesem: dann die Unerfahrnen bilden sich ein, ein Vogel singe nicht so wohl, wann er nicht mit grünem Tuch oder grünem Reißig umhangen wird: Aber sie sollen wissen, daß solches länger nicht nöthig ist, als höchstens drey Wochen, bis der Vogel, welcher sonsten vor Fladdern sich nicht Zeit nehmen würde zu fressen, und also sterben müste, sowohl der neuen Speise als des Vogelhauses recht gewohnet ist.

Wann dieses geschehen, ist es weit besser, man lasse das Vogelhaus unbedeckt; die erste zwey, drey Tage wird der Vogel zwar sich etwas abmatten, und an Federn sich Schaden thun, solches schadet ihm aber am Leben nichts, und die Zahmigkeit, welche der Vogel dadurch erlanget, ist die Ursach, daß er hernach weit besser singet, als ein bedeckter, der immerdar wild bleibet, und wann er etwas höret, durch die Furcht vom singen abgeschrecket wird, wie diejenigen, so zwo Nachtigalen, eine in einem bedeckten Vogelhaus, die andere in einem unbedeckten aufbehalten, sobalden erfahren können.

Man

Man heißt diesen Vogel an einigen Orten Grasmücke, welcher Name aber bey denen in dergleichen Dingen Unverständigen so general ist, daß sie fast ohne Unterschied alle die Vögel, die sich in denen Gehägen und Gestäudig aufhalten, Grasmücke nennen, wie auch mit den Namen Dornreich an andern Orten geschiehet. Ohne ist es zwar nicht, daß sich viele Vögel in denen Stauden aufhalten, die mit dem Dornreich in einigen Eigenschaften ziemlich übereinstimmen, an Farb, Stimme, Flug uud Gesang aber ganz unterschieden sind, daher man nicht eigentlich weiß was vor ein Name ihnen beyzulegen ist; jedoch halte ich vor ungeschickt sie Dornreich zu nennen, ob sie schon in etwas mit ihnen überein kommen, sonst müste man auch die Nachtigallen Dornreiche oder Grasmücken heissen, weil sie gleichfalls viel Eigenschaften mit denen Dornreichen gemein haben. Daher habe ich diejenigen Vögel die mir von Natur wohl, aber von Nahmen nicht wissend sind, hier nur von ihren Farben und andern Eigenschaften beschrieben, und weil sie aus blossen Irrthum unter die Dornreich oder Grasmucken gezehlet werden, will ich nur melden, wie billig sie zweyerley Nahmen haben sollen, ohne zwar jemand solche Nahmen aufzudringen, vielmehr will ich denen in solchen Dingen geübten, und welche so liebliche Creaturen GOttes nicht nur also ansehen, wie sie ein jeder Ochs oder Kuh anschauet, gänzlich überlassen, unter was vor eine Art Vögel sie dieselbe zehlen wollen.

Der

Der eigentliche sogenannte Dornreich nun ist derjenige bräunlichte Vogel, der im Frühling gleich nach der Nachtigall kommt, fast in allen Stauden, (auch wo oft nur 3. oder 4. Ständigen beysammen stehen,) sonderlich aber in den Dornen, gern zu brüten pflegt, und die Gewohnheit hat, daß er sich in seinem ziemlich-lieblichen Gesang in die Höhe schwinget, und wieder im Singen auf andere Gipfel von Stauden niederlässet.

Diesen Nahmen führet billig auch der gleich nach ihm kommende Mönch, den man wegen seines schwarzen Kopfs den schwarzköpfigten Dornreich oder Münch nennet. Sein Gesang ist viel schöner, als des andern, ob er gleich um ein merkliches kleiner ist. Er brütet auch nur im Geständig, aber nimmt nicht mit einer oder zwo Stauden vorlieb, sondern suchet grosse Hecken und Gebüsch, woselbst er aber sein Nest ganz nieder, aber meistens nicht, wie der eine, von lauter Schmälgen oder starken Gras, sondern von Laubwerck (wie die Nachtigall) oder von Mos machet; Wiewohl er auch nicht selten sein Nest gänzlich wie der andere zurichtet, er brütet auch mitten in dicken Eich-Wäldern, und da der andere beständig in den Stauden bleibt, und gar selten auf hohen Bäumen sein Gesang verrichtet, erwählet hingegen dieser zu seinem Sing-Platz meistens hohe Bäume, flieget aber nicht in die Höhe, um in den Flug zu singen, wie der andere. Er wird seines lieblichen Gesangs halben auch in Kefigen aufbehalten, und mit Milch und Semmel, oder Milch und Kleyen, auch wohl kleinen zerriebenen

nen Hanf gespeiset: Anfänglich aber muß er, wie alle Mucken- und Würm-Vögel, entweder lebendige Würme oder frische Ameis-Eyer bekommen, auch soll er wie es gern zu glauben, sehr wohl Lieder pfeiffen lernen.

Dieser Vogel, gleichwie er einer der spätesten ist, die im Frühling kommen, also singet er hingegen bis nach Johannis, und verliehrt sich ganz und gar wieder im September; er hat 4. oder 5. Jungen auf einmahl, und brütet zweymahl, ist auch wider zweyerley Art, indem etliche ganze schwarze, andere ganz hellbraune Köpfe haben, welche nicht so hell singen, als die schwarzköpfigten, an zierlichen Abwechslungen aber ihnen nichts nachgeben.

Mit seinem Geschrey verräth er seine Verwandtschaft, daß er nemlich von Dornreich-Art ist, sonst sollte man ihn, der Farb nach, eben nicht darzu nehmen.

Hingegen der Schilff-Dornreich giebt nicht nur dem Geschrey, sondern auch der Farbe nach, sich für einen Verwandten der Dornreiche an. Das Gesang dieses kleinen Vogels ist sehr lieblich; er hält sich nur im Schilff auf, und flechtet sein Nest so künstlich mit Stengeln vom Schilff herum, daß sich darob zu verwundern, und es keine Menschen-Hand nachmachen könnte: Da wird es vom Wind mit dem Rohr hin und hergerissen, und dannoch zerreißt es nicht. In Holländischen Städten höret man diesen Vogel auch in Vogel-Häusern singen, in Teutschland aber niemahls: doch scheinet, wann man ihn halten

will,

will, daß er wie die andern, oder wie die Nachtigallen tractiret werden müsse.

Gleichwie nun diese drey Sorten von Vögeln billig einerley Nahmen haben: man heisse sie wie man will, also zehlt man hingegen unbillig zu diesem Geschlecht einige andere, die doch weder an der Stimm und Geschrey, noch an andern Eigenschaften ihnen gleich sind. Das obgemeldte weißbauchigte Vögelein, und das Wisperlein gehören eigentlich schon nicht darunter, ich habe sie aber doch nebst andern mehr noch dabey gelassen.

Doch ein anderer Vogel aber der sich nur in Wiesen aufhält, und sich sehr oft auf die Grasstengel setzet, trägt zwar daher den Nahmen Grasmücke billiger, als der Dornreich selbst, ist aber noch weniger mit selbigen unter einerley Geschlecht zu zehlen, als die andern, weil es würklich eine Art von Röthlingen oder Rothschwänzigen ist, wie sein Gesang, Flug und andere Eigenschaften denen, so auf dergleichen Sachen Acht haben, genugsam anzeiget. Er pfeiffet sehr, wann man sich zu seinem Nest nahet, und zittert mit seinem Schweif, obschon nicht so sehr, doch auf die Art wie ein Röthling. Er brütet auf der Erden im Gras, im übrigen aber ist seine meiste Aufenthalt nicht in Stauden, sondern auf Bäumen, wie der andern Röthling, so daß man ihn nicht unbillig den Gras-Röthling heissen könnte. Dann ob er gleich keinen rothen Schwanz hat, wie die andern Röthlinge, so hat er doch eine röthlichte Brust, fast ein solches Geschrey,

schrey, fast ein solches Gesang, einen solchen Flug und dergleichen mehr.

Ein anderer Vogel, der diesem wol in allen, ohne Ausnahm, gleich ist, ausser daß er etwas kleiner, und an Farben schöner, auch sich nicht in ebenen Wiesen aufhält, wird an denen Orten gefunden, wo es Hügel hat, die mit Wachholder-Stauden bewachsen, oder sonst mit kleinem Gebüsch bedecket sind; daher man ihn ganz unbillig Grasmücke nennet, und mit Recht Stauden-Röthling heissen könnte. Er ist, wie gesagt, kleiner, als der vorige, und daher ist auch seine Stimme subtiler, aber an dem Laut einerley, er pfeifft wie ein Röthling, er rufft auch sehr, wenn man an dem Ort, wo er Junge hat, herum geht, und brütet, ob schon nicht gar allezeit, doch meistens auch auf der Erden unter denen Stauden. Alle Farben aber die er hat, sind etwas höher, als bey den andern: der Leib ist kleiner, aber das Gesang ist angenehmer: und da der andere ehe nicht kommt, als wann die Dornreich und die andern Röthlinge kommen, so findet sich dieser Vogel hingegen im Frühling gar zeitlich, und noch etwas ehe als das Wisperl ein, welches durch sein helles Singen und Gewohnheit, in die Gärten zu fliegen, seine Ankunfft offt ehe kund thut.

Alle diese Vögel sind von denen, die nur ihre Aufenthalt wissen, allwo sie die Gegend, da ihr Nest ist, durch das hefftige Schreyen gleich verrathen, mit Leim und auch sonsten leicht zu fangen: Sie werden aber, ungeacht sie theils sehr lieblich singen, deßwegen nicht sehr geachtet, weil sie an Zärt-

Zärtlichkeit der Nachtigall nicht viel ungleich, und an dem Gesang doch weichen müssen.

Also gebührt der Name Grasmuck entweder dem obgemeldeten Grasröthling allein, und wenigstens denen übrigen die nie in das Gras kommen, gar nicht, oder er gebührt, wie an einem andern Ort, vermeldet worden, nur denjenigen kleinen Vögelein so bey uns gar selten gesehen wird, das sich im Herbst, wo etwann an wässerichten Orten langes Gras stehen bleibt, darinnen herum kriechend sehen läst, eine gelblichte Farb hat, und an Grösse kaum so groß als ein Zaunkönig ist.

Der Dornreich vielerley Art, wie vorher zu sehen, ist ein Vogel der zu dem Aus- und Einfliegen ohnmöglich kan gebracht werden.

Und Bastarten mit diesem Vogel zu ziehen, würde der Mühe gar nicht verlohnen, will man von einer Nachtigall Bastarten sehen, so thut man besser man nehme eine nähere Befreundin das Rothkehligen oder Braunellein. Zur äussersten Zahmigkeit aber ist ein Dornreich, wann man ihn mit Ameiß-Eyern aufzieht, gar leicht zu bringen, und möchte solcher Mühe der Schwarzköpfichte Mönch und der kleine Dornreich der im Schilff singet, sonderlich wohl werth seyn.

Anderer Vögel Gesang nachzumachen, ist er auch wohl geschickt, aber weil er selber ein schönes Gesang hat, und dasselbe sehr kurze Zeit im Jahr treibet, ist auch diese Abrichtung nicht zu rathen.

Die

Die Drossel.

Dieser Vogel ist am Rücken aschenbraun, und also auch oben auf, am Kopf, an denen Flügeln und Schwanz; unten her aber so gleich von der Kehle an ist er getiegert, nemlich dunkelweiß mit schwarzen Düppigen besprenget, welche sich doch unten am Bauch in etwas verliehren, und denen weissen Federn allein Platz lassen. Unter denen Flügeln ist er etwas hellbräunlicht, und eben die Farb siehet man auch unten her am Ende des Leibes, oder vielmehr am Anfang des Schwanzes.

Seine Leibes-Gestalt ist hochbeinigt, und der Grösse nach wie eine Amsel, ausgenommen daß die Drossel an der Brust dick aussiehet, auf die Art wie ein Mistler, so daß ich dieselbe den kleinen Mistler nennen würde, wann nicht ihr Geschrey, nemlich die Stimme, wann sie ruffet und locket, anzeigete, daß dieses sich nicht thun lasse, und die Drossel, wann ich die Farb ausnehme, mit dem Mistler keine Verwandschafft habe, sondern ein ganz anderer Vogel sey. Immassen, wann man etliche species unter ein genus referiren will, selbige wenigstens an der Stimme und andern Eigenschafften eine merkliche Aehnlichkeit haben müssen.

Eben aus der Ursache kan ich auch die Winter- oder Roth- oder Weindrossel, wie man sie etlicher Orten nennet, nicht unter das Geschlecht der Kranwets-Vögel bringen, wohin ich sie sonst gern brächte, weil sie mit denenselben vielmehr Gleichheit hat, als mit denen Drosseln.

Ihre Farbe ist am Kopf, Rücken und Schwanz

oben her, merklich dunkler, als der andern Drosseln, doch nicht so braunlicht, als die Kranwets-Vögel: An der Brust und ganzen untern Leib gleicht sie ziemlich einen Kranwets-Vogel; sie ist aber weniger düplicht, und die hochbraunen mit dunklen vermischten Federn sind mehr strimlicht und streiflicht; nechst der Kehl von dem untern Schnabel an zu beyden Seiten des Kinbackens, (wann man denen Vögeln, zumal wurmfressenden Vögeln, die nicht kauen, einen Kinbacken zueignen darf,) hat sie wie einen schwärzlichten Bart, und unter den Flügeln, wie auch zu Anfang des Schwanzes unten her, ist sie mit hochbraunen Federn begabt, davon sie wol den Namen Rothdrossel mag bekommen haben, weil der andern Drossel, und der Mistler ihre Federn an diesem Ort nicht so hochfärbig aussehen.

An der Leibes-Grösse ist sie merklich kleiner als eine andere Drossel, und wird, wann man die Dicke messen solte, ob sie gleich denen Federn und Gestalt nach, viel länger ist, einen Kernbeiß nicht viel übertreffen. Der Kopf ist länglicht gestaltet, und der Schnabel, ob er gleich wie einer Amsel oder Drossel Schnabel geformet, ist doch viel subtiler, und etwas schwärzlichter. Die Füsse sind auch schwärzlichter als bey einer andern Drossel, aber der proportion ihres Leibes nach, also beschaffen, daß sie eben so hochbeinigt aussiehet.

Von der Drossel kan gleichermassen nicht gesagt werden, wie sie jedes Monat zu bekommen sey, weil sie länger nicht als von dem Martio biß in dem October bey uns bleibet, die sogenannte Roth-

drossel

drossel aber erst im Herbst mit dem Kranwets-Vogel in Teutschland ankommet, und vorher gar nicht gesehen wird.

Im Martio kan die Weißdrossel sowol als Rothdrossel am füglichsten auf denen Heerden, vermittelst einer guten Lock gefangen werden.

Im April aber ist die Rothdrossel, es müste dann das Wetter gar kalt und frostig seyn, meistens dahin, und die Weißdrossel tritt an ihren Stand, wo sie brüten will, in dicken ziemlich erwachsenen jungen Schlägen, die mit grossen Bäumen untermischet sind, daselbsten verrichtet sie ihr Gesang sowol im Laubholz als im Schwarzholz, und ist unmöglich zu fangen, als, wann man ja eine solche singende haben wolte, mit Vogelleim an denen Gipfeln der Bäume, wo sie zu singen pfleget.

Im May ist sie gar leicht bey ihren Jungen zu haben, und eben also auch

Im Junio, da die letzte Brut abflieget.

Im Julio gehet es schon auf andere Weise an, und darff man nur eine lebendige Eule oder einen Hasenbalg, der wie eine Eule ausgestopfet ist, darzu gebrauchen, und vermittelst eines an etlichen Orten wol bekannten Instruments, so man Wichtel nennet, in einem Wald eine niedrige Hütte brauchen, und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeschrey nachmachen, auf denen Bäumen aber, so nechst an der Hütte stehen, zwey bis drey Mannshoch Leimspindeln aufstecken, so wird man Drossel genug bekommen.

Im Augusto continuiret dieses noch.

Im September hingegen, fängt sich wieder-

um der Strich an, und wird die Weißdrossel häufig mit Schlingen in Schneiten gefangen, weil man sie aber durch dieses Mittel anders nicht als nur todt bekommet, so gehöret dieser Fang hieher nicht, wo man nur die Gelegenheit anzeigen will, wie ein Vogel, den man zu seiner Belustigung verlanget, jedes Monat hindurch lebendig zu bekommen sey. Man fängt sie aber auch zu eben der Zeit auf Vogelheerden, worzu man singende verhaltene, oder wie man an etlichen Orten zu reden pfleget, verfinsterte Lock-Drossel brauchet, und kan also deren genug lebendig überkommen.

Im October endet sich der Strich meistentheils vor Ende des Monats, und ist also in denen folgenden Monaten bis in den Martium keine Drossel mehr zu sehen.

Die Nahrung der Drossel, sowol der Rothdrossel, als der Weißdrossel, bestehet, so lang sie in der Freyheit sind, in allerhand Beeren, Würmen und anderen Dingen, die zum Theil denen Menschen nicht bekannt, aber eben die Ursach sind, warum dieser Vogel in der Freyheit ein hohes Alter erlanget. In dem Vogelbauer hingegen, oder wann man sie in der Stuben lauffend hat, ist wol kein besserer Fraß vor die Drossel beyderley Art, als die in süsse Milch geweichte Hirß-Kleyen; wiewol sie auch eine lange Zeit mit blossem Brod, wann man ihnen darbey allerley Beere giebt, erhalten werden können.

Die Sommer- oder Weißdrossel fliegt nicht Hauffen-weis, wie die andere, sondern nur zu 3. 4. auf einmal, und lässt fast kein kleines Wäldlein

vor-

vorbey, in welches sie im Strich nicht einfällt, daher es dann kommt, daß hernach ihrer wohl 30. 40. 50. zusammen kommen: jedoch bleiben sie nicht beysammen, sondern sie zerstreuen sich ganz unvermerkt wieder. Im stärksten Strich, kurz vor Michaelis, streichen diese, sonderlich bey Mondschein sehr offt bey der Nacht, zu welcher Zeit sie wohl am sichersten sind, weil ihnen bey Tag aller Orten mit Heerden, Schlingen und Vogel-Leim nachgestellt wird. Wann man sie in dem Nest bekommt, werden sie sehr zahm, doch ist weiter mit ihnen nichts anzufangen, weil es ein Vogel, der sich von Würmen nehret, wann er in seiner Freyheit ist, und den Wald liebt, so, daß er zum Aus- und Einfliegen nicht kan gebraucht werden. Die Männlein und Weiblein sind nicht von einander zu kennen, und muß man es dahero auf etliche gar ungewisse Muthmassungen nur wagen, wann man sie auslesen will: wo man sie aber jung aus dem Nest nimmt, verrathen sich die Männlein, so bald sie selbst fressen, gleich durch stilles Dichten auf welches man acht zu geben hat. Sie brüten meinstens zweymal in dicke Bäume, etwann 2. Manns hoch, auch etwas höher, und haben auf einmal fünf oder vier Junge.

Der Drossel Farb und äusserliche Gestalt ist bekannt:

Ihr Fressen verschlinget sie;

Ihr Aufenthalt ist, wie oben schon gemeldt, der Wald, und am liebsten das schwarze Holz.

Der Strich der Weiß-Drossel fänget um

Bartholomäi an, die Wein-Drossel aber kommet kurz vor den Kranwets-Vogel.

Von der Brut ist oben schon gemeldet.

Die Weiß-Drossel rottiren sich nicht zusammen, hingegen die Roth-Drossel in sehr grosse Hauffen.

Die erste locket ihres gleichen wohl, aber ausser dem Gesang nicht begierig; die andere hingegen hält mit dem Locken sehr stark an. Das Gesang stimmt die Weiß-Drossel fast mit dem Finken, zum wenigsten kurz hernach, an.

Keine von beyden pflegt sich zu färben, oder es ist selbiges doch gar nicht merklich.

Sie baden sich beyde nur im Wasser,

Und bringen ihren Jungen die Speise im Schnabel. Ihre Speise, so lang sie in der Freyheit sind, ist, wie bey den meisten Vögeln, nicht allerdings bekannt, ausser daß man siehet, daß sie Beer und Gewürme fressen: in dem Vogelhaus aber können sie mit Kleyen in Milch geweicht lange Jahre frisch erhalten werden. Von der Abrichtung ist nichts zu melden, weil dieser Vogel zu allen dergleichen sehr unfähig ist.

Wer nur ein wenig die Eigenschafft der Vögel innen hat, verstehet von selbsten, daß die Drossel zum Aus- und Einfliegen nicht geschickt, und zur Bastarten-Ziehung erwählt zu werden nicht verdienet. Wohl aber ist sie werth, daß man sie recht zahm mache, und ihr Gesang auf der Hand anhöre, worzu sie doch nicht so willig ist, als ihr Befreunder der Mistler.

Sie ist auch nicht gelernig, und also würde es sehr

sehr mühsam wo nicht auch sonsten vergebens seyn, sie ein anderes Vogel-Gesang lernen zu lassen.

Der Eißvogel.

Dieser Vogel wird von vielen vor sehr schön gehalten; ich bin aber der Meinung, seit ich ihn recht betrachtet, daß er nicht schön sey, denn ob gleich seine Farb, wann man ihn fliegen siehet, sehr blau scheinet, so ist solches doch, wann man ihn in die Hand bekommt, kein schönes blau, sondern wie abgeschossenes blaues Band, welche Farb seinen ganz obern Leib überziehet und einnimmt, auch dahero, weil er meistens an schattichten Orten gesehen wird, von fernen besser in die Augen fället, als wann man ihn nahe betrachtet, da doch die blaue Farbe an sich selbst nicht schöner ist, oder doch um ein weniges höher heraus kommet, als die blaue Farbe eines Blauspechtes, der eben sowol nicht angenehm, noch ein so schönes blaues hat, als eine Blaumeise um den Kopf, oder als ein Pfau um den Hals. Unten her von der Kehle an bis hinunter an seinen kurzen Schwanz, hat er eine Farbe, welche ebenfalls wie ein von der Sonne ausgezogenes Band aussiehet und also beschaffen ist, daß man nicht weiß, ob man es roth oder gelb nennen soll; der Pfirschen-Blüte Farb siehet sie nicht ungleich, doch scheinet sie etwas blasser zu seyn, woferne anders alle Eißvögel also aussehen, wie diese, die mir zu handen gekommen. Dann ich habe mir sagen lassen, daß es eine Art Eißvögel gebe, welche kleiner seyen, als die unsern, und an denen die blaue Farb so hoch seyn soll, daß einem

 die

die Augen darüber vergehen möchten, auch sollen sie am Bauch das schönste poniceau zeigen, und Schnabel und Füsse sollen eben diese Farbe haben, dahingegen die unserigen an dem Schnabel und Füssen schwarz sind; und soll dieser Eißvogel in Irrland sich aufhalten.

Seine Leibes-Gestalt ist ebenfalls sehr unförmlich, dann er hat einen kurzen Leib, nicht gar lange Füsse, einen kurzen Schwanz, eine ziemlich breite Brust, einen grossen Kopf, und unproportionirlichen Schnabel, welches zusammen, obgleich alles, was GOtt gemacht, an sich selbst nach dem Leben, zu dem es erschaffen, vollkommen einstimmig ist, in Vergleich anderer Vögel ihn ungestalt zu machen scheinet.

Es ist aber noch ein anderer Vogel am Wasser, der weit schöner blau an der Brust, als der Eißvogel am ganzen Leib ist: seine Farbe ist vom Kopf an bis zum Schwanz fast wie die Farbe eines Rothkehligen, graulicht, doch noch etwas dunkler, am untern Leib an der Brust ist er röthlicht, doch nicht wie ein Rothkehligen, sondern wie ein weißkopfigtes Rothschwänzlein, und mitten in solchen röthlichten Fleck, hat er von der Kehle an einen so schönen blauen Fleck, daß kein schöners blau weder an den Pfauen noch an der Blaumeise kan gesehen werden. Bey dem Schnabel, an den Backen her, hat er gleichsam einen Bart, wie die Rothdrossel, und sein Schwanz ist der Länge nach halb roth, halb braun, so daß die Federn biß auf die Helffte des Schwanzes so roth sind, als die Federn eines Rebhuns oder einer Nachtigal, hinten hinaus

aber just zur Helffte mit dunkelbraun oder aschenfarb beschliessen. Die Füsse sind schwarz, und der Schnabel gleichfalls nicht anderst, als der Schnabel und Füsse eines Rothkehligens.

An der Leibes-Grösse gleichet er gänzlich einem Rothkehligen, ist eben so hochbeinigt, und hat fast einerley Geberden, wird auch von etlichen, wie man mir sagt, vor desselben gleichen gehalten, und Blaukehligen genennet.

Das Blaukehligen ist schwehr, und fast nur zufälliger weiß, ausser allein zu Anfang des Aprils, in denen nahe bey dem Wasser gelegenen Hecken, und zwar zu solcher Zeit mit leichter Mühe, gänzlich wie die Nachtigal zu bekommen; und muß auch, wann man es gefangen, gänzlich wie dieselbe tractirt und ernehret werden. Wie er dann auch, wann man ihn im Vogelhauß hin und her jaget, wie eine Nachtigal schnalzet.

Zu zweiffeln ist, ob dieser Vogel vielen bekannt, wie dann auch ich ihn nicht hätte kennen gelernet, wann ich nicht ohngefehr, an einem abgelegenen Ort bey einem Wasser, ihn des Nachts singen gehört, und darauf aus Curiosität ihme bey Tags öffters nachgestrebet, ihn gefangen, und gleichsam mich in seine schöne Farb verliebet hätte. Wie eine Nachtigall gefüttert, hat er eine zeitlang gelebet, daß ich abnehmen können, er habe mit derselben in den meisten einerley Eigenschafft.

Sein Gesang hat nicht weniger Abwechslung, als der Nachtigall ihres, und möchte manchem wohl besser gefallen: doch ist es nicht so hell und schallend, sondern der Ton der Stimme ist einem

Meisen-Geschrey zu vergleichen. Kein Weiblein siehet man leicht, kan also nicht gesaget werden, wie es aussehe, oder wo es niste, doch ist vermuthlich, daß es sein Nest ganz nahe an das Wasser mache. Wer einen fangen will, der suche ihn im April an mittelmäßigen Wassern in den Auen: Weilen er an grossen Flüssen schwerlich anzutreffen ist. Bey der Nacht wird er gleich seinen Ort durch das Gesang verrathen: dann andere Vögel singen nicht zu solcher Zeit; da man solchen Ort oder Stand zu merken und ihn mit Würmern zu richten hat. Wer an einem solchen Ort offt hingehet, wird daselbst, da man sonst niemals mehr als einen gehört, zu Zeiten drey, vier beysammen finden, und sehen, daß sie gleich, als ob sie einen Kampf-Platz hielten, sehr hitzig in vollem Gesang auf einander stechen; da man dann nur an die Gipffel der Stauden, wo man sie auffallen siehet, Leimspindel legen, und sie also leichter, als mit den Würmern, bekommen kan: jedoch gehet man wohl zehenmal, ehe man die rechte Kampf-Zeit trifft: am besten ist es sehr früh, oder spat, wann die Sonne will untergehen. Wann man diesen Vogel fängt, hat er ganz schwarze Füsse, die in dem Vogelbauer weißlicht werden. Jedoch die schöne Farb verliehrt er nicht, und bezahlet die Müh, die man an ihn wendet, durch anmuthiges Gesang sehr wohl.

Hieher gehöret auch ein anderer Befreundter der Wasser-Vögel, welchen man Wasser-Amsel nennet: weil aber seine Eigenschafften mir anders nicht bekannt, als daß er so gar im December an

denen

denen Wassern einen nicht unangenehmen Gesang von sich hören läst, übergehet man ihn. Dessen Farb sollte fast glauben machen, daß es derjenige Vogel sey, welcher zugleich mit denen Rothdrosseln auf denen Heerden gefangen, und See-Amsel genannt wird. Es kan aber nicht seyn, weilen, obgleich die Wasser-Amsel eben eine solche Kehle hat, wie die See-Amseln, eine die ander an Grösse übertrifft, und der Unterschied ferner darinnen sich zeiget, daß man die Wasser-Amseln singen, hingegen ich von vielen Vogel-Fängern versichert gehöret, daß die See-Amsel gar kein Gesang habe. Jngleichen begibt sich die Wasser-Amsel niemals vom Wasser hinweg, und kan also diejenige, welche in die Heerde auf Bergen einfällt, nicht eben der Vogel seyn. Die Wasser-Amsel wäre werth, daß man ihre Natur besser ergründete, und mögte sie auf die Art, wie die Nachtigallen zu fangen, und mit leichterer Mühe, massen es ein Vogel, der im Winter bey uns bleibet, fortzubringen seyn. Um deswillen hab ich mich bemühet, seine Eigenschafften besser zu erfahren, und befunden, daß dieser Blaukehligte gleich zu Anfang des Aprilis ohngefehr zehen oder vierzehen Tag vor dem Nachtigall-Strich, komme, und vielmahls, doch nur einzeln wie die Nachtigallen, in denen natürlichen Zäunen und Gesträuchen sich aufhalte, die nahe bey einem Wasser, ja offt bey ganz kleinen Bächlein ihren Anfang nehmen, und weit in das Feld reichen: in welchen Stauden, Zäunen oder Gräben man ihn, wie die Nachtigallen, und mit viel leichterer Mühe fangen kan. Er laufft in dem

Ge-

Gebüsch zu selbiger Zeit auf der Erden, wie die Nachtigallen, wann sie erst kommen, auch thun, und ist so zahm oder dumm, daß, wann man eine Leim-Ruthen an einen langen Stock bindet, man ihm selbige auf den Rücken schlagen, und ihn damit heraus ziehen kan. So bald er sich aber aus solchen Stauden hinweg an das Wasser begiebt, und zu singen anfängt, ist es ein sehr wilder Vogel, eben wie die Nachtigall, die anfänglich auch im Gebüsch auf der Erden laufft, nach wenig Tagen aber in die Höhe auf die Bäume gehet, und sich sehr wild bezeigt.

Der Emmerling.

Des Emmerlings Farbe ist bekannter massen am Kopf, Brust und gar am Bauch hinunter, sehr schön gelb, so daß er wol unter die schönen Vögel darf gezehlt werden. Es ist aber das gelbe bey einem mehr als bey dem andern, sonderlich bey Jungen mehr als bey Alten, mit dunkelbräunlichten Federn untermengt, welche theils hell, theils dunkelbraune Federn von dem untern Theil des Halses an, den Rücken und Flügel also bedecken, daß wenig gelbes, ja bey manchem gar nichts davon herausscheinet, an dem Kopf, der Kehle und obern Theil des Halses aber, fallen bey denen Männlein im Frühling die schwarzbräunlichten Federn gar hinweg, daß nichts als gelbes übrig bleibet, und der ganze Kopf aussiehet, als wann er mit Wachs überzogen wäre, unten am Leib jedoch obenher wo der Schwanz bald anfängt, sind röthlichte Federn zu sehen, von der Farb, wie der

Nach-

Nachtigall Schwanzfedern sind; des Emmerlings Schwanz selbsten ist abfärbig bräunlicht, und hat zu beyden Seiten an denen zwo letzten Schwanzfedern, wie die Finken, weisse Spiegel.

Die Leibes-Gestalt ist wol proportioniret, länglicht, wozu der ziemlich lange Schwanz etwas beyträgt. Der Schnabel ist kurz, doch nicht stumpfigt, sondern länglicht gestaltet, und inwendig zu beyden Seiten von GOtt mit derjenigen Schärfe (wo man es nicht gar Zähne heissen soll) begabet, welche diejenigen Vögel, so ihren Fraß nicht ganz hinunter schlucken, sondern vorher zerbeissen, unentbehrlich nöthig haben. Die Füsse sind weder zu lang noch zu kurz, sondern wol gestaltet; und gleichet die Grösse des Leibes einem Natterwindel, wofern der Emmerling an Grösse selbiges nicht gar übertrifft.

Es sind aber noch zweyerley Arten Emmerlinge, nemlich der **Hortulan** und der **Moos-Emmerling**: diese beyde sind einerley Grösse, aber um ein merkliches kleiner und schlanker, als der gelbe Emmerling.

Der Schnabel und das Geschrey oder Stimme dieser beyden Vögel zeigen an, daß sie sehr nahe Befreunde des gelben Emmerlings seyen: Der Hortulan hat auch auf der Seiten der Brust etwas gelblichte Federn, und ist am Rücken braun wie ein Emmerling, mitten an der Brust aber hat er röthlichte Federn, wie der gemeine Emmerling hinten über den Schwanz hat. Er siehet sonst etwas hochbeinigter aus als der gelbe Emmerling, und dadurch scheinet er sich auch der Bach-

stelzen-

stelzen-Art zuzueignen, daß er, obschon nicht sehr, doch in etwas mit dem Schwanz zittert, und wann er sich schnell von einem Ort zum andern, ohne auffliegen, auf der Erden hin begeben will, nicht hüpfet, sondern lauffet, so daß dieser Vogel das Mittel zwischen einem Emmerling und einer Bachstelze zu seyn scheinet.

Der Moos-Emmerling, ist oben am Rücken und Kopf ganz braunlicht, fast wie ein Hänfling, jedoch etwas mehr als dieser mit schwärzlichten Federn besprenget. Am untern Leib ist er weißgraulicht, hat aber an der Kehl und halben Theil der Brust einen grossen schwarzen Flecken, eben wie die Männlein der Haussperlinge. So wol der Hortulan als dieser, wann sie auf einem Baum sitzen, und singen, schwingen den Schwanz wie ein gelber Emmerling, und geberden sich diesem gleich; wann aber der Moos-Emmerling auf der Erden ist, scheinet er wie der Hortulan mehr zu gehen und zu lauffen, als zu hüpfen.

Alle diese drey Arten der Emmlinge sind von ihren Weiblein durch die Abfärbigkeit ihrer Federn unterschieden und leicht zu kennen; dann das Weiblein des gelben Emmerlings hat gar wenig gelbes; das Weiblein des Hortulans hat an der Brust wenig röthlichte Federn; und das Weiblein des Moos-Emmerlings ist weder am Rücken so braun als das Männlein, noch an der Brust mit so vielem schwarz begabet.

Im Martio ist der Emmerling schon in seinem Gesang vollkommen, ob er gleich nicht so fleißig singet, als in folgenden Monaten, auch fängt er

bereits

bereits an zu nisten, und wann man einen eben in diesem Monat haben wolte, wüste ich ihn anders nicht zu bekommen, wofern nicht etwann ein Schnee fällt, als mit Leimspindeln auf dem Gipfel eines Baums, wo man merket, daß er sein Gesang verrichtet.

Im April kan er schon bey seinen Jungen gefangen werden, die er entweder unter einer Staude, oder in alten verdorreten Gras unweit des Gebüsches auf der Erde hat, und mit seinem anhaltenden zornigen Geschrey selbst verräth.

Im May,
Im Junio,
Im Julio und
Im Augusto weiß ich ihn ebenfalls auf keine andere Art zu bekommen: dann diese ganze Zeit seiner Brut, ist sein Aufenthalt in Gebüschen, allwo er auf denen darneben stehenden Bäumen seinem Gesang oblieget.

Im September aber gehet er im Strich, und ist auf Finken-Heerden häuffig zu fangen, wann man nur nebst dem singenden auch einen Emmerling zu einem Lauffer brauchet. Am meisten fängt man derer, wann man die Finkenheerde auf Oesterreichische Art mitten im Feld macht, dann da fallen sie viel lieber ein.

Im October fällt dieser Vogel häuffig in die Felder ein, da braucht es dann keine Heerde, sondern man darf nur an die nechsten Bäume, wo man viel Emmerlinge im Feld liegen siehet, bey kühlen doch druckenem Wetter eine ziemliche Anzahl Leimspindeln stecken, so kan man derer genug

betrie-

betriegen, wann man sie auf solches mit Leimspindeln besteckte Gebüsch, oder Bäume zutreibet, daß sie unvorsichtig anfallen.

Im November bleibt es eben also, und

Im December gleichfalls, es sey dann, daß Schnee fället, welchenfalls er in diesem Monat, wie auch

Im Januario und

Im Februario am besten durch Ankörnung nahe bey denen Misten, oder mit Leimspindeln auf denen nechststehenden Bäumen, auf die man die Emmerlinge anfallen siehet, zu bekommen, oder aber auf die Weiß der Fang anzustellen ist, wie andere Vögel im Winter gefangen werden.

Zur Nahrung kan ihm zwar in dem Vogelhaus Haber gegeben werden, doch ist gewiß, daß, ob er gleich bey solcher Kost öffters zu singen nicht unterlässet, er darbey nicht in die Länge daure, sondern wer einen Emmerling beständig frisch behalten will, selbigen öffters den Haber entziehen, und an dessen statt, ihme allerley andern Saamen, auch süssen Käs, oder, wie er an andern Orten genennet wird, süssen Topfen geben müste; sonderlich nimmet einer, der vom Nest aufgezogen, und zahm gemacht worden, mit Haber noch weniger vorlieb, und will fast so zärtlich tractirt seyn, als eine Gereuthlerche.

Uberdiß erfordert der Emmerling ein raumliches Vogelhaus, und zwar ein solches, welches nicht wie ein Canarien-Häuslein gemacht ist, darinnen der Vogel auf und abspringen kan, sondern

viel-


TAB. IV. pag. 277



vielmehr ein länglichtes, darinnen er in gerader Linie seinen Lauf hat.

An denen Orten, wo junge Schläge sind, setzen sich sonderlich vor spaten Herbst, oder gar zu Winters-Zeit, die Vögel zu etlichen tausenden zusammen, als da sind Stiglitze, Hänflinge, Grünlinge, Emmerlinge, Meerzeißlein, Feldsperlinge, und dergleichen, die Nachtruhe zu geniessen, welches zu einem schönen Fang Anlaß giebet. Es stellen sich nemlich 2. Kerl a a mit langen Stangen, deren Länge wenigstens etliche und 20. Schuh lang austrägt, bey windstillem Wetter (wiewol, wann der Wind von denen Vögeln an das Garn gehet, der Fang dannoch vollbracht werden kan,) an einen bequemen Ort, wo das Garn sich an keinen Ast hänget, so viel möglich etwas erhaben, wenigstens 24. Schritt von einander, und halten ein mit Schnüren angespanntes Garn, welches sich oben an beinernen Ringlein, wie die Lerchen-Garn, hin und wieder ziehet, damit wann viel Vögel hinein fliegen, selbige den Busen zusammen reissen, und leichter hangen bleiben. Besiehe das Kupferblat Tab. IV.

Hinter dem Garn, wann es still ist, stehet ein Kerl mit einer grossen Strohfackel, lit. b. wann es aber windig, muß eine oder mehr helle Laternen genommen werden; wann nun das Garn in aller Stille ausgespannt, und die Fackel angezündet ist, gehen etliche andere Kerl oder Buben auf der andern Seite in das Gebüsch hinein, und treiben die schlaffende Vögel auf, die dann aus Schrecken nicht wissen, wie ihnen geschiehet, und Hauf-

fenweiß dem Licht zueilen. So offt ein Hauffe mit einander auffstehet, halten sich die Treiber wieder etwas stille, bis ihnen ihre Cameraden, welche das Garn halten, durch pfeiffen ein Zeichen geben, daß sie forttreiben sollen; indessen rücken diese, wann viele Vögel eingefallen sind, mit ihren Stangen zusammen, und nehmen die gefangene Vögel aus: hernach gehen sie wieder auseinander, und lassen deren noch mehr eintreiben. Im frühen Herbst kan man auf solche Weise, doch mit einem etwas weitern Garn, Drosseln und andere Strich-Vögel bekommen; im Winter aber geschiehet diese Stellung nur auf Emmerlinge, Hänflinge, Stiglitzen, und dergleichen, oder mit etwas weitern Garn, auf Krantwets-Vögel, wann man ihr Lager ausmachen kan.

Des Emmerling Gesang, ob es gleich nicht gar anmuthig, ist doch deswegen zu æstimiren, weil keiner unter denen Vögeln, die ausser der Maus-Zeit, nicht ohnedem das ganze Jahr singen, so zeitlich anfänget, und so spat aufhöret, als er. Wann man gleich sagen wolte, die Lerche gebe ihm hierinnen nichts nach; so ist zu wissen, daß die Lerche zwar meistentheils eben so zeitlich anfänget, aber nicht so lang anhält, als der Emmerling: Und über diß, so gehöret die Lerche in eine ganz andere Claß der Vögel, in welcher ihr freylich dißfalls, wie dem Emmerling in der seinigen, der Preiß gebühret. Er fängt bald im Februario an, und höret nicht gleich mit dem Julio auf, sondern fähret fort, biß fast mitten in den Augustum, zu welcher Zeit das Männlein seinen gelben Kopff

wie-

wieder verliehret, und mit der dritten, auch zum öfftern gar vierdten Brut, seine Vermehrung beschleust, die er in dem Märzen anzufangen pflegt. Man sollte meinen, daß er an Dauerhafftigkeit vielen andern Vögeln vorgienge, massen er im Winter sich auf denen Misten zu behelffen pfleget, und der Haber seine beste Speise ist, den man ihm auch im Vogelhaus gibt: allein man betrügt sich mit dieser Muthmassung, dann er kan die Gefängnus nicht wohl ertragen, und wird man einen über 2. oder 3. Jahr nicht leicht aufbehalten können, wofern man ihn nicht aus dem Nest nimmt, und gewöhnt aus- und einzufliegen, damit er darneben seine wilde Speise geniesse, welches jedoch nicht angehet, wann die Situation des Orts nicht so beschaffen, daß die Emmerling ohne dem gern sich dort aufhalten. Es streichet der Emmerling zwar nicht hinweg, wie andere Vögel, jedoch gehet er im September sowohl im Strich, als dieselben, nur daß er nicht so weit streichet, und derjenigen Stelle, die aus unserer Gegend hinweg fliegen, durch andere, die von andern Orten zu uns kommen, so beständig ersetzet wird, daß wir sie auch mitten im Winter sehr Hauffenweis bey uns haben. Das Männlein und Weiblein sind leicht, und fast auf solche Art von einander zu kennen, wie die Canarien-Vögel, mit denen sie, ungeacht sie ziemlich viel grösser, dannoch sich paaren, und Bastarten ziehen, welche jedoch wegen der unterschiedenen Aetzungs-Art schwer aufzubringen sind; und irret der Author der im Französischen von denen Canarien-Vögeln geschrieben, falls

der Fehler nicht etwann von dem Uberſetzer be-
gangen worden, gar ſehr, wann er meint, daß der
Fink, und der Goldhammer (dann darunter ver-
ſtehet er den Emmerling) ſeine Junge mit Kör-
nern, und aus dem Kropff ätze, weil ſie beyde zu
ihrer Aetzung nichts als Würme, und etwann zar-
tes Laub und Kräuter brauchen, ob die Jungen
gleich wann ſie abfliegen ſo balden auch Körner zu
ſuchen anfangen. Sonſten ſchreibet obberührter
Author von denen Canarien-Vögeln ſehr wohl
und gründlich, ausgenommen daß er auch von ih-
rem Neſt bauen zu viel Bedenklichkeiten über die
Materi die man ihnen darzu geben ſoll, anführet,
welches wie auch was er von Unterſchied der Kä-
ſten meldet, wohl ſchlechten Grund hat. Wann
man die jungen Emmerling von Jugend auf zu
Finken oder andern ſolchen Vögeln hänget, die
erſt mit dem Tagwachs zu ſingen anfangen, wie
ſie ſelbſt, ſo machen ſie andere Geſänger ſehr wohl
nach, und habe ich ſelbſt einen geſehen, der den Fin-
ken-Geſang vollkommen imitirt hat. Er iſt auch
an der Gröſſe einem Finken nicht ungleich, ſeine
Farb aber iſt gelb, und färbt er den Kopff von dem
Januario an dermaſſen ſtark, daß im April nicht
ein Federlein anders als gelb auf demſelben zu ſe-
hen, das Weiblein aber behält immerdar viel an-
dere Federn untermengt.

Sein Freſſen beiſſet er.

Sein Aufenthalt iſt das ganze Jahr durch in
Stauden, ob er gleich auch auf dem höchſten
Baum ſingt.

Der Strich gehet mit dem Finken, jedoch folgt
er

er ihnen nicht aus dem Land, sondern gleichwie derselben wenige, also bleiben hingegen dieser gar viel und fast alle über Winter bey uns.

Es brüten die Emmerling allezeit in Stauden, jedoch auf der Erden, dahero sie sich vor denen vorbeygehenden Leuten, noch mehr aber vor den Hunden und Katzen, wegen ihrer Jungen, sehr fürchten, und so bald sie nur etwas dergleichen merken, auf den hohen Bäumen sitzend ein Zeichen ihrer Ungedult durch Schreyen von sich geben, und dadurch verursachen, daß man das Nest desto leichter findet.

Mit ihrer Versammlung in Hauffen, und mit ihrem Locken halten sie es, wie die Finken, und eben so mit den Farben; Baden sich auch, wie dieselben, im Wasser, und tragen, gleich denenselben, die Aetzung denen Jungen im Schnabel zu. Sie mögen wohl auch in ihrer Freyheit theils Speise mit denen Finken gemein haben, aber wenn sie gefangen sind, nehmen sie nicht mit dem vorlieb, mit was jene vorlieb nehmen, sondern wollen Habern fressen, und dauren auch dabey nicht lang. Wann man sie aus dem Nest aufziehet, welches mit blosser Semmel in Wasser geweicht und wieder ausgedruckt, geschehen kan, werden sie sehr zahm, und ist mit diesem Vogel so viel Lust zu haben, als mit dem Finken. Wann man diesen Vogel aus-und einzufliegen gewöhnen wollte, müste es wie mit denen Finken im Winter geschehen, dann im Sommer solche junge Vögel entweder mit dem Mund zu locken, oder durch seine Alten ruffen zu lassen, wie bey denen Canarien-Vögeln

und andern gemeldet worden, gehet so wenig, als mit dem Finken glücklich an. Die Ursach ist, daß die Natur solchen jungen Vögeln die mit Würmen geätzet werden, keinen solchen Instinctum und natürlichen Trieb gegeben, auf ihre Alten zuzueylen, sondern die Alten fliegen vielmehr auf der Jungen Geschrey begierig zu; die Ursach des Unterschieds ist dieser: ein Vogel der aus dem Kropff ätzet, der fasset so viel auf einmal ein, daß er alle seine Junge damit absütern kan, darum hat es GOtt verordnet, daß sie alle auf den Alten zufliegen, so bald er ein Zeichen gibt, daß er ätzen wolle, und um den Alten herum sitzend, abgespeiset werden. Hingegen ein mit Würm ätzender Vogel, kan auf einmal mehr nicht tragen, als so viel vor einen Jungen genug ist, und würde also vergebens seyn, wann die Junge alle um die Alten herum fliegen wolten, weil doch nicht mehr als einer auf einmal etwas empfangen kan, und die Alten um eines jeden Jungen Speiß einen besondern Flug thun, und selbige suchen müssen. Doch sind hierbey wiederum die Sperling auszunehmen, die auch mit Würmen geätzet werden, und doch so begierig denen Alten zufliegen als ein Vogel thun mag, auch dahero eben so begierig zu einem Menschen kommen, der ihrer Alten Stelle vertritt und sie aufätzet, welches aber bey dem Sperling daher entsteht, weil sie, ob sie schon anfangs mit lauter Würme geätzet werden, so bald sie abgeflogen sind, von ihren Alten auch nur blose Körner und andere Dinge die häuffig zu finden sind, annehmen, so daß gar gut ist, daß sie ihren Alten wo sie ihn hören,

ren, alle auf einmal zu eilen, weil er sich meistens zur selbigen Zeit an einem Ort befindet, wo er ohne hinweg zu fliegen, alle seine Junge mit Körner oder andern dergleichen, auch oft nur Salat bald voll anstopffen und sättigen kan.

Der Emmerling schickt sich zu allen, zwar ist er zum aus- und einfliegen anderst nicht wohl zu gewöhnen, er habe dann die äusserste Zähmigkeit erlanget, welches doch bey denen Finken und andern Vögeln von dergleichen Art eben nicht nöthig ist.

Auch kan man von ihm wohl Bastarten ziehen, mit Finken, mit Quäckern, mit Hortulanen und dergleichen mehr, es würde aber dergleichen Curiosität der Aetzung wegen mühsam und kostbar seyn.

Zur äussersten Zähmigkeit ist er leicht zu bringen, wann man ihn mit Milch und Semmel oder Ameiseyern aufätzet, und singet willig auf der Hand sitzend.

Auch ist er zur Nachahmnng eines andern Vogelgesangs eben nicht schwehr zu bringen, und es belohnet die Mühe ihn von einen Finken lernen zu lassen, oder aber mit einer Gereuthlerche, dann der Emmerling treibet sein Gesang viel länger, als diese beyde Vögel, weil er im Februario anfängt, und erst im Augusto aufhöret. Wer Junge aufziehen will, kan auch nicht leichtlich betrogen werden, daß er ein Weiblein vor ein Männlein nimmt, weil die Männlein sobalden im Nest durch die gelbe Farb von dem Weiblein gar leicht kenntbar sind. Wo aber sein Nest

zu suchen sey, und was vor Fütterung ihm zu geben, das ist im vorhergehenden zu finden.

Die Ente.

Der Enten giebt es so vielerley Gattung, daß schwerlich jemand seyn wird, der sie alle kennet und zu beschreiben weiß. Von mehr als dreyßigerley hat man mir selbst eine Beschreibung gemacht, welche ich aber sowohl nicht gemerket, daß ich sie wieder hersagen könnte; und weilen die Grösse und Farben unserer zahmen und einiger bey uns sich aufhaltenden oder durchstreichenden Enten ohnedies jederman bekannt sind, so ist hier von der Farb und Leibes-Gestalt dieses Wasservogels nichts zu melden.

So viel den Fang der wilden Enten betrift, lässet sich solcher in Teutschland nicht an allen Orten anstellen. Wer lebendige wilde Enten haben will, thut am besten, er suche Eyer, und lasse selbige von zahmen Enten ausbrüten. Der Fraß ist ohnehin aller Orten bekannt.

Sonsten ist merkwürdig, mir aber nicht glaublich, daß die fremden Enten, auch sogar die sogenannten Krück-Entlein, welche doch alle Jahre im Herbst und Frühling bey uns durchstreichen, wann man sie gleich paarweiß mit abgeschnittenen Federn auf Teichen behält, keine Junge ziehen sollen: ich glaube, es fehlt an der Wartung, und daran, daß man ihre Eigenschaft nicht genug erkennet; immassen gewiß, daß von denen unterschiedlichen Arten der Enten, wann man jeder Natur und Eigenschaft anzeigen

gen sollte, ein grosser Tractat zu schreiben wäre. Die Vernachläßigung des studii physici ist Ursach, daß von diesem Vogel, davon doch einige Arten uns täglich vor Augen herum gehen, noch das meiste unbekannt geblieben.

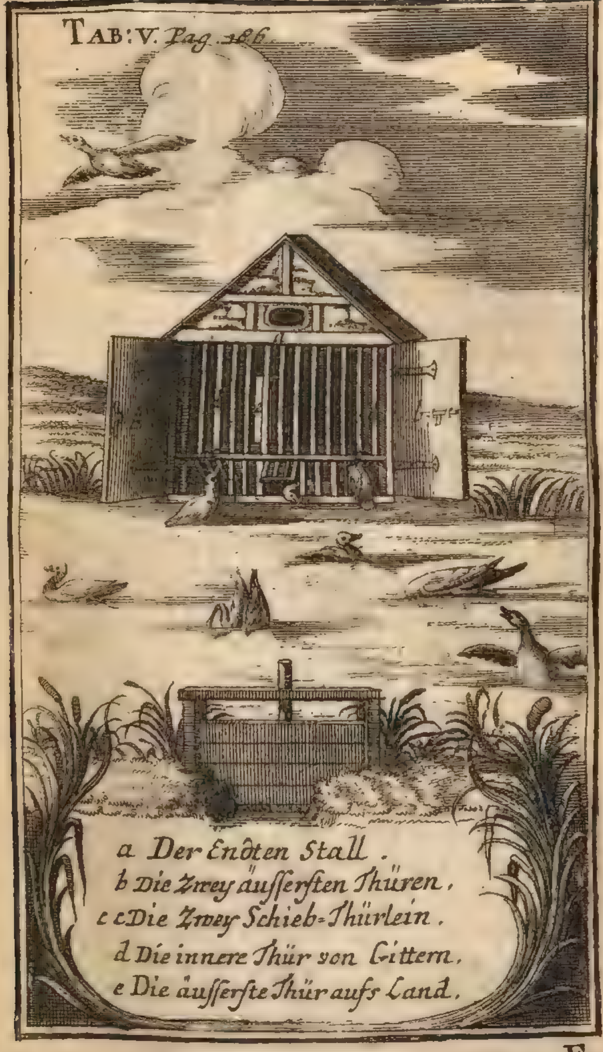
Eine schöne Lust ist zu haben wenn man junge wilde Endten, wo man wegen Teichen Gelegenheit hat, bey den zahmen aufziehet, und, welches gar leicht ist, sie gewöhnet, alle Nacht mit den zahmen in den Stall zu gehen: dann von dieser Gewohnheit muß man sie nicht abweichen lassen, und wann sie anfangen Federn zu bekommen, daß sie bald fliegen könnten, muß man (wie bey allen jungen Vögeln, wo sie bleiben sollen, das erste Jahr in Acht zu nehmen ist,) ihnen dieselbe beschneiden, oder sie einsperren, und ehe nicht wieder hinaus lassen, bis sie sich vermaußt haben, und der Enten-Strich vorbey ist, welches im October geschiehet: Hernach läßt man sie wieder mit den zahmen Enten frey gehen, und reißt ihnen, wann sie etwann die Federn währenden Einsperrens abgestossen haben, die Stümpf aus, damit sie ihnen wachsen, und zum Fliegen geschickt werden: dann alsdann ist keine Sorge mehr zu haben, daß eine solche Endte ihr Lebtag, ob sie gleich etliche Meilen wegflieget, bey Nachts aus ihrem Stall bleibe: daher sie andere mit sich in die Teiche bringen, und Lust und Nutzen schaffen. Ihre Junge aber werden dannoch vor sich selbst nicht zahm, sondern sollen sie zahm werden, so müssen sie auf eben solche Art tractirt werden. Sonst ist merk-

würdig, und denen Unerfahrnen fast unglaublich, daß die wilden Enten auf denen Weyden, ja wohl auch auf hohen Tannen, ihre Eyer haben, und die Jungen hernach im Schnabel in die Teiche tragen, wie auch, daß da sie das ganze Jahr auf kein trocken Land niederfallen, sie doch häufig in die Felder kommen, wo abgeschnittene Gersten lieget: welches doch keineswegs verursachet, denenjenigen beyzupflichten, die da vermeinen, sie haben den Geruch von der Gersten.

Damit man nicht die Mühe haben dörffe, die jungen Endten alltäglich einzutreiben, welches, wo grosse Teiche sind, oft beschwerlich, so ist gut, daß man an ihren Stall zweyerley Thüren mache, die äussere von Brettern, wie gewöhnlich, die andere aber von Gitter, mit Fall-Thürlein, so die Enten aufstossen, und sich selbst fangen. Da läßt man den Tag über beyde Thüren offen, damit die Enten, so oft sie hungert, frey aus- und eingehen können, gegen den Abend aber macht man die Gitter-Thür zu, daß sich die Endten fangen, und wann es Nacht ist, macht man auch die äussere Thüre zu, damit kein Hund oder sonst etwas hinein komme. Wann das Haus nahe am Wasser gelegen, fangen sich oft fremde mit den zahmen Endten. Vid. Tab. V.

Was von denen Endten beschrieben worden, brauchet sogar keiner Erläuterung, und dieser Vogel ist zu denen meisten Abrichtungen, so viel die vier vorgenommenen Puncten betreffen, sogar nicht tüchtig, daß von ihm hier nichts kan gemeldtet werden.

Die


TAB: V. Pag. 186.
a Der Endten Stall.
b Die Zwey äussersten Thüren,
c c Die Zwey Schieb=Thürlein.
d Die innere Thür von Gittern,
e Die äusserste Thür aufs Land.



Die Eule.

Der Eulen giebt es sehr vielerley Arten, die meisten aber, so ich kenne, sind einerley Farb, und allein von Grösse und Geschrey unterschieden, folglich doch nicht einerley species, sondern nur zu einerley genere gehörig; wiewohl die sogenannte Schleyer-Eule auch an Farben denen andern nicht gleichet, sondern mit überaus schönen bunten Federn, die fast der Haselhüner Farb gleich kommen, an Kopf, Hals und Brust, ja beynahe am ganzen Leib gezieret ist.

Der meisten Eulen Farbe ist braunlicht mit weißlicht eingefaßten Federn, an der Brust sind sie fast alle wie die Habichte gefleckt, nemlich der Grund, so zu reden, ist dunkelweiß, das wie beschmutzt aussiehet, und unter denselben finden sich streifweiß braune Federn, welche machen, daß sie sowohl an der Brust als am Rucken, allwo die Federn mit weißlichten Fäserlein, bey einer Art mehr als bey der andern eingefaßt sind, scheckigt aussehen.

Die gröste, so ich kenne, ist der Schuhu, welche von Federn ziemlich lange Hörner hat, und sowohl dadurch ein gräßliches Ansehen gewinnet, als auch mit der Stimme, wann man sie höret, die Leute erschrecket. Diese hat auf den Rücken wenig oder nichts weißliches, sondern ist fast ganz dunkelbraun, wie theils Habichte; an der Brust aber ist sie von Farben, wie andere Eulen auch. Deren Grösse ist wie ein Indianischer Han; im fliegen ist sie zwar grösser, wann sie aber sitzet, reichet sie wegen der kurzen Beine nicht so hoch hinan als ein Indianischer Han. Diese, wie alle

alle Eulen, hat der äusserlichen Form nach einen Katzenkopf, groß oder klein, nachdem die Eule groß oder klein ist, und fast solche Augen; die Brust ist breit, der Schwanz ist mittelmäßig, doch ehe kurz als lang zu nennen, und die Füsse, welche niedrig sind, hat die Natur mit Klauen, wie die Habichts-Füsse begabet, damit sie den Raub greiffen können. Zu dessen Erhaschung sie auch die Gabe haben, ganz leiß zu fliegen, daß man sie unmöglich fliegen höret, wann sie einem schon vor dem Gesicht vorbeystreichen: wann sie hiernechst das scharffe Gesicht und den schnellen Flug hätten, welchen die Habichte haben, so würden sie alle andere Vögel ausrotten, und könnte nichts vor ihnen sicher bleiben; damit sie aber nicht allzu grossen Schaden thun, hat der allweise Schöpfer ihnen kein allzu scharffes Gesicht gegeben, auch die Geschwindigkeit des Flugs versaget, so daß, was sie nicht im Schlaf überfallen, nebst dem was ihren Klauen zu groß und schwer ist, ihnen leicht entrinnen kan, wie sie dann, wann sie gleich zu Nacht etwas aufjagen und hinwegfliegen sehen, nicht die Geschicklichkeit haben, selbiges einzuholen.

Nach dem Schuhu folgen vielerley andere Eulen, welche ich weder alle kenne, noch zu beschreiben weiß. Sie sind von Geschrey sehr unterschieden. Alle aber lassen eine traurige schreckende Stimme von sich hören; wie dann eine darunter, so ich nicht irre, ist es die Schleyer-Eule, zu Nacht im fliegen schreyet, und einen Laut von sich giebet, als wann man schnell nach

einan-

einander seufzte, und jammerend klagete. Die kleinste von allen ist an der Grösse wie ein Kernbeiß, ehe noch kleiner, und diese ist sehr wohl zu gewöhnen und abzurichten.

Dieser Vogel ist nicht werth, daß man ihn lebendig erhalte, es sey dann zu einiger Art von Vögelfang, darzu er in holen Bäumen leicht zu bekommen ist, und wird dahero hier übergangen.

Im Schwarzwald soll es ziemlich grosse Eulen geben, welche kohlschwarz sind, und einen rothen Schnabel auch einen rothen Ring um die Augen haben.

Ob die Eulen bey Tag so wenig als andere Vögel bey Nacht sehen, und die Sonne sie blende, ist noch ungewiß, und nicht ausgemacht, dieses aber ist gewiß, daß wann man ihnen in einem Zimmer bey Tag etwas zu fressen vorgiebt, sie es ehe nicht anrühren, bis es Nacht wird, eben wie ein anderer Vogel deme man bey Nacht etwas vorgiebt, er müste dann auf das äusserste hungrig seyn, und ein brennendes Licht bey dem Vogelhaus haben, das vorgegebene Futter ehe doch nicht angreift, bis er des Tages Licht siehet.

Und die Eule ist eben ein solcher Vogel, mit dem nichts anzufangen, dann wer wollte sie würdigen sonderlich mit ihr umzugehen, als so weit man sie andere Vögel zu fangen gebrauchen kan?

Der Fink.

Ist an Farben ein schöner Vogel: Das Männlein ist am Kopf schwärzlicht, oder vielmehr dunkel-

dunkelbraun mit blaulichten Federn vermischet. Im Frühling fallen die andern Federlein weg, und wird der Kopf ganz blau, nur daß er, wo der Schnabel angehet, ein kleines schwärzlichtes Flecklein behält; es gehet diese blaue Farbe hinten her auch fast etwas weiter als nur am Kopf, und nimmt den obern Theil des Halses, jedoch nur etwas weniges, zugleich mit ein: wo sie aber aufhöret, und zur Zeit, da das blaue nicht vorhanden ist, fängt eine angenehme ziemlich hellbraune Farb an, und gehet über den ganzen Rücken hinab, bis nahe an den Schwanz, allwo sie grünen Federn Platz machet; der Schwanz ist dunkel schwarzfärbig, und fast nicht schwarz zu nennen, sondern vielmehr braunlicht; dessen äusserste zwey, zu Zeiten drey Federn, folglich vier oder sechs Federn, haben am Ende weisse Spiegel, wie bey den Stiglitzen zu sehen: von der Kehlen an bis hinunter an den Bauch ist die Farbe bey dem Männlein pfirschblütroth, und wird im Frühling ebenfalls schöner, als die übrige Jahres-Zeit; am Ende des Bauchs kommen weisse Federn, die unter dem Schwanz wiederum mit grünlichten verwechselt werden. Die Flügel sich ebenfalls dunkelbraun, auf schwärzlicht hinaus ragend; zwerg über aber ist ein schöner weisser Strich zu sehen, fast eben auf die Art, wie die Stiglitze einen gelben Strich über die Flügel haben: jedoch mit diesem Unterschied, daß der Stiglitze ihr gelber Strich an denen langen Federn sich befindet; der Finken weisser Strich hingegen nur in kleinen über die

langen

langen oben an der Flieg etwas herausreichenden Federlein bestehet. Der Schnabel dieses Vogels ist im Winter bey etlichen ganz weiß, bey etlichen dunkelbraun unterloffen; jedoch sey er wie er wolle, so wird er bey denen Männlein auf das schönste blau, so bald sie in das Gesang gerathen: wiewohl ich selber ein scheckigtes Männlein gehabt, welches einen schneeweisen Schnabel behalten, also nicht gefärbet, und dannoch gesungen hat.

Dann es ist merkwürdig, daß es schloßweisse Finken giebt die im Frühling einen blauen Schnabel bekommen, wie alle Finken, und daß man auch weisse, ja oft nur scheckigte antrift, die wie ich selber einen gehabt, nicht das geringste färben, sondern bey dem Gesang den Schnabel schneeweiß behalten; welches, wer es nicht gesehen, kaum glauben wird. Dann

Da nun erstermeldter massen dieses Männlein nicht schneeweiß, sondern nur scheckigt gewesen, dessen Schnabel doch weiß geblieben, so kan ich nicht begreiffen, wie es zugehe, daß ich bey einem andern guten Freund ein ausgestopftes schneeweises Männlein gesehen, welches in währender Sing-Zeit gestorben, und einen schönen blauen Schnabel gehabt, massen sich wohl zu verwundern, und eine besondere Ursach seyn muß, warum der bunte und scheckigte durch das singen nicht blau worden; der schloßweisse hingegen, wie andere Finken, einen schönen blauen Schnabel bekommen.

Das Weiblein ist am ganzen untern Leib dunkelweiß, als ob es forhigt worden wäre; im übrigen hat es zwar einige Merkmahle von denen andern Federn, wormit das Männlein pranget, sie sind aber ganz abfärbig, und ist weder etwas blaues noch etwas schön weisses, wohl aber auf dem Bürzel auch etwas grünliches zu sehen.

Die Grösse und äusserliche Leibes-Gestalt worinnen die Waldfinken die Gärtenfinken in etwas übertreffen, ist ohngefehr einem Hausperling zu vergleichen, jedoch ist er schmäler und länglichter, und der Schnabel nicht so dick, dannoch dabey also formiret, daß man wohl siehet, es seye dieser Vogel nicht allein Würme, sondern auch Körner zu zerbeissen, und sich von beyderley zu nehren, erschaffen.

Im Martio ist gar leicht einen Finken zu bekommen, dann man darf nur, sonderlich wann man eine Locke hat, eine Vogelwand nahe bey dem Wald auf das Feld niederschlagen, wo man Finken einfallen siehet, und wann zur selben Zeit noch Schnee fället, hat man nicht einmahl einen Lockvogel nöthig, sondern man kan nur den Schnee von dem Platz, so das Garn überschlägt, mit einem Besem wegkehren, und etwas weniges von Hanfkörnern hinstreuen, so werden sich bald mehr Finken, als man lebendig zu behalten begehret, einfinden.

Im April tretten die Finken schon an ihre Stände, und sind desto leichter durch den Stich zu fangen, wann man nemlich unter dem Baum,

wo

wo sie singen, ein anders Männlein mit abgeschnittenen Flügelfedern lauffen lässet, und ihm ein natürlich krumm gewachsenes Spreißlein auf den Schwanz bindet, daß der eine Theil in der Länge und Dicke einer mittelmäßigen Steckenadel gerade in die Höhe stehe, daran dann oben auf an der Spitze ein wenig guter Vogelleim, so viel als eine grosse Erbis austrägt, geschmieret wird. Ein solcher ausgelassener Vogel lauft kaum etliche Schritte unter dem Baum, wo der andere singet, dahin, so fähret dieser, so bald er einen Ruff von ihm höret, schon herab, und bleibet an dem Vogelleim kleben.

Viel lustiger aber ist dieser Fang zu vollbringen, wann man der Finken mehr hat, und also den Verlust eines oder des andern nicht achten, sondern es wagen darf, denjenigen, den man auslässet, und das Spreisselein aufbindet, die Flügel so wenig zu beschneiden, daß er noch ziemlich zu fliegen vermöge, folglich, wann er einen Baum erreichet, ehe der fremde ihn stösset, verlohren werden kan. Dann viel schöner ist es anzusehen, wann der fremde seinen ihm zum Betrug ausgelassenen Feind in der Luft einholet, und mit ihm zur Erden fället, welches meistens geschiehet, und unter zehenmal kaum einmal sich zuträgt, daß der ausgelassene seinem Feind entrinnet, und einen so dicken Baum trift, daß der nacheilende ihn aus dem Gesicht verliehret, immassen, wann nur dieses nicht geschiehet, es nichts zu bedeuten hat, wann gleich der Flüchtige in einen Baum hinein flieget, dann sein ei-

fersüchtiger Feind greiffet ihn auch mitten in dem Baum an, wann er ihn nur erblicket, und fällt in solchem Kampf mit ihm herab zur Erde.

Im May gehet dieses nicht mehr an, und ist ein Fink anders nicht, als bey seinem Nest zu bekommen. Wobey es auch

Im Junio sein Bewenden hat.

Im Julio zeiget sich wiederum eine weit leichtere Gelegenheit, und darf man nur acht Tage vor Jacobi, oder nachdem die Jahre sind, erst zu Jacobi in einen Garten, wo man selbst will, einen Rasen weghauen, und auf die blosse Erde Hanf und andere Körner hinstreuen, so werden sich bald die jungen Finken mit alten vermischet, Hauffenweiß dabey einfinden, und mit einer Vogelwand können gefangen werden.

Im Augusto um Bartholomäi fängt sich alsdann der Finkenheerd an, dessen eigentliche Beschreibung zu weitläuftig seyn würde, auch unnöthig ist, weil dessen Zurichtung aller Orten zu erfahren.

Im September wehret dieser Fang noch fort.

Im October aber nimmt er sehr ab, doch ist noch ein und anderer Fink in diesem Monat auf dem Heerd einzeln zu bekommen, und es giebt auch Jahre, in welchen der Strich erst im October am besten ist.

Im November hingegen fällt es sehr schwehr, einen Finken zu erlangen, und gehet fast auf keine andere Weise an, man nehme dann einen Lockfincken, und gehe mit selbigem nahe zu einen Wald, allwo man ein kleines Bäum-

lein

lein auf dem nechst gelegenen Feld, doch wenigstens 600. Schritt von dem Wald entfernet, mit Leimspindeln bestecket, und also vermittelst der Lock zu Zeiten einen erhaschet.

Im December, wie auch

Im Januario und

Im Februario, bleibt es darbey, wofern nicht Schnee fället, da dann auf Winterheerden, und so gar in denen Höfen nahe bey denen Misten, oder in denen an den Häusern gelegenen Gärten, die Ankörnung leicht und bekannt ist, welches auch, wann man eine Lock darzu gebrauchet, manchesmal schon angehet, so bald es nur stark gefrieret, obgleich noch kein Schnee vorhanden.

Zur Schneezeit, oder wann es stark frieret, kan man zu aus- und einfliegenden Finken leicht kommen: Man setzt einen Lockfinken unter das Fenster, wo man will, daß künftig ein oder mehr Finken aus- und einfliegen sollen, und einen Meisenschlag darneben, in welchen man, wie auch aussen herum, Hanf streuet, oder wann die Meisen und Sperlinge den Hanf allzusehr hinwegfressen, nimmt man Dotter; und also füttert man die herzufliegende fremde Vögel, bis in den Martium: hernach fängt man sie, thut sie in die darzu bestimmte Vogelhäuser, behält sie darinnen, daß sie zahm werden, den ganzen Sommer, und lässet sie also die Singzeit darinnen zubringen, oder will man sie auf dem Heerd brauchen, kan man sie wohl gar verfinstern und verhalten, wie es die Vogelsteller nennen: so-

dann im October, oder wann man sie auf dem Heerde nicht gebrauchet, sogleich nach verrichtetem Gesang, im Julio lässet man sie 14. Tag lang in einer Cammer fliegen, und giebt ihnen nirgends zu fressen, als in ihrem auf dem Fenster stehenden Vogelhäuslein, damit sie dahinein zu gehen, und selbiges, so oft man will, hinter sich zuzuwerffen sich gewöhnen: thun sie dieses nun 14. Tag oder 3. Wochen lang, so macht man das Fenster auf, und lässet sie hinaus fliegen, und kan versichert seyn, daß theils sogleich bleiben, und über Nacht in der Cammer oder Stuben allezeit sitzen, theils aber zur Schneezeit, oder wohl das andere Jahr darauf sich ohnfehlbar wieder einstellen werden, massen ich alles dieses aus der Erfahrung schreibe.

Die Nahrung betreffend, ist dieses ein Vogel, welcher nicht nur Würme, sondern auch Saamen zu seiner Speise annimmt; dahero er, so lang er in seiner Freyheit ist, auf denen Feldern eben dasjenige suchet, was die Lerche frisset, auf denen Bäumen aber nicht weniger sich auch mit Würmern füttert. In dem Vogelhaus nimmt er mit allerley Saamen vorlieb. Es ist aber zu wissen, daß der Hanf ihme schädlich, und ein Fink bey selbigem nicht dauret, sondern mit Leindoter oder Rübesaat gespeiset seyn will, ob er gleich den Hanf viel lieber frisset, hingegen ist er mit Rübesaat und Leindoter mehr als 20. Jahre fortzubringen, sonderlich wann man ihm zuweilen etwas von gehackten Hünereyern oder klein geschnittenen Aepfeln vorgiebet. Auch ist

sich

sich zu hüten, daß man diesen Vogel, wie zwar bey allen andern ebenfalls in Acht zu nehmen, nicht in ein niedriges Vogelhaus thue, oder die Stänglein, auf welchen er sitzen, und zu Nacht ruhen soll, nicht so hoch hinauf mache, daß der eingesperrte Vogel die Decke mit dem Kopf erreichen kan: dann wann dieses geschiehet, wird er sobalden übersichtig, und ist von ihm wenig oder gar kein Gesang, auch nicht daß er recht frisch bleibe, zu hoffen. Wann man ihn einstellet, ist, wie bey allen neugefangenen Vögeln, nöthig, daß man ihm das Fressen nicht im Tröglein, sondern also vorgebe, daß er gezwungen wird, auf dasselbe zu tretten; darneben wird ihm in einem kleinen Geschirrlein das Sauffen vorgesetzet, und die Stänglein hinweg gethan, damit er nicht auf selbigen herum hüpfe, und darüber in Ermangelung der Speise, welche er entweder nicht kennet, oder vor Wildigkeit nicht annimmt, nicht vermatte und umkomme; wie man dann seiner Wildigkeit wegen ihn anfänglich an einen lichten Ort mit einem grünen Tuch bedecket, auf daß sich der neugefangene Vogel destoweniger stosse, und desto lieber fresse; wann aber etliche Tage vorbey sind, darf man ihm kühnlich wiederum Stänglein in gebührender Höhe in das Vogelhaus machen, das Futter in die Tröglein geben, und das grüne Tuch hinweg thun, inmassen kein Vogel beständig mit Tuch behänget bleiben soll, sondern vielmehr das Vogelhaus unbedeckt gelassen werden, damit der Vogel der Leute gewohne, und sich nicht scheue

in deren Gegenwart sein Gesang zu verrichten, welches alsdann viel angenehmer, und dabey darzu dienlich ist, daß ein solcher Vogel viel ämsiger singet, als wann er bedecket stehet, wie diß alles schon anderwerts erinnert worden.

Zu der Finken Gesundheit dienet auch, wann man sie, woferrn man sie nicht ausfliegen lässet, als welches noch besser ist, den Winter über, da sie ohnedem nicht singen, in denen Stuben herum fliegen, oder mit gestutzten Flügeln nur lauffen lässet, und ihnen ein Geschirr hinstellt, darinnen sie sich baden können, weil sonsten, wann sie das ganze Jahr in dem Vogelhaus bleiben, sich leichtlich zuträgt, daß zur Mauszeit viel alte Federn, welche hinweg fallen sollten, bestecken bleiben, wodurch dem Vogel schon ein Theil seiner Gesundheit benommen wird. Wann man aber einen Finken im Winter mit verschnittenen Flügeln in der Stube lauffen lässet, ist ferner nicht zu vergessen, daß man ihm in dem Februario die abgeschnittene Stümpfe ausziehe, damit er zur rechter Singzeit wieder die völlige Federn bekomme, und seinen Gesang desto freudiger anstimme. Auch ist zu merken, daß man ihm nicht allzu alten, sondern solchen Leindoter geben muß, der nicht älter ist als höchstens ein oder zwey Jahr.

Es hat ein guter Freund erinnert, daß er sich umsonst bemühet, die Finken zu gewöhnen in ein Vogelhaus zu gehen, dessen Thürlein sie aufschieben, und hinter sich zuwerffen sollen; er hätte sich aber darüber nicht verwundern sollen, dann

vor

vor die Finken gehört kein Vogelhaus, dessen Thürlein aufgeschoben werden muß, sondern gar ein anders, in welches sie frey hinein gehen können, und das Thürlein nicht nur aufschieben, sondern vermittelst eines abweichenden Stängleins, auf das sie hüpfen, hinter sich zuwerffen; so daß jeder Fink, der ausflieget, billig sein eigen Vogelhaus haben muß, weil in einem Haus sich nicht leicht 2. fangen, da hingegen Vögel, die das Thürlein aufzuschieben geschickt sind, durch ein solches Schub-Thürlein alle in einem Vogelhaus bald nach einander gefangen werden können.

Ferner ist im vorhergehenden schon gemeldtet worden, daß in der Stadt sich kein Vogel zum aus- und einfliegen gewöhnen lasse, als allein der Haussperling, und dem ist auch also; jedoch zweifle ich nicht, ob ich schon solches als etwas, das ich niemahls versucht, nicht zu versprechen getraue, daß, wann man einem in der Stube brütenden Paar Haussperling Finken-Eyer unterlegte, und sie also die jungen Finken führen liesse, es sollten sich die jungen Finken gewöhnen, daß sie auch in der Stadt in einem Gemach aus- und einfliegeten: man dörfte sie aber in der ersten Jugend nicht über 14. Tage fliegen lassen, sondern müste sie bald einsperren, und zum erstenmal nicht ehe dann im spaten Herbst, oder gar im Winter wieder auslassen. Desgleichen dörfte man ihnen zur Speise, so oft man sie ausliesse, nichts als Hanf geben, und anfänglich unter dem Fenster einen fleißigen Lockvogel halten.

Der Fink ist einer unter denen Vögeln, die zwar sehr häuffig im Strich gehen, aber doch nicht gar verstreichen; dann von alten Stand-Vögeln bleiben sonderlich sehr viel Männlein über Winter bey uns: wie auch einige spat abgeflogene Junge, welche wann man sie zufälliger Weise, dann kennen kan man sie nicht, bekommt, auch zu Erlernung anderer Vögel Gesänger wohl tüchtig sind: Im Frühling, wann sie kommen, bringen sie an statt des weißlichten einen schönen hochblauen Schnabel und Kopf mit; wie sie dann auch die röthlichte Brust, daran man die Männlein von dem Weiblein, so bald sie vermaußt, das ganze Jahr durch kennet, viel höher färben. Die erste Lust machen sie (zu geschweigen, daß man sie auch zu der Zeit und kurz zuvor sehr häuffig auf dem Heerd fangen kan) vornemlich dardurch, daß die Männlein, so bald die Merzen-Sonne sich kräftig weiset, einen gewissen Ort, oft von wenig Bäumen bestehend, wie auch andere Vögel pflegen, sich erwählen, und alsdann nicht leiden, daß ein anders Männlein sich daselbst blicken lasse: hingegen singen sie an den Gipfeln solcher Bäume den ganzen Tag sehr begierig, damit sie von dem überstreichenden Weiblein, welche allezeit den Strich beschliessen, eines hernieder locken mögen: welches desto ehe zu erhalten, sie auch, wann die Geil zunimmt, denen überfliegenden nachstreichen, und oft einen halben Tag ihren Stand verlassen, und dann gemeiniglich ein Weiblein mit sich zuruck bringen. Wann nun diese Zeit

kommt,

kommt, daß sie entweder schon gepaart, oder doch sehr geil sind, so pflegt man unter dem Baum, wo man sie singen höret, einen andern Finken, jedoch ein Männlein, anzubinden, und wie einen Zaun, in der Runde einer mittelmässigen Schüssel, um denselben herum Leimruthen zu stecken; dieser nun ruft bald, oder wann er zu wild wäre, kan man wohl noch einen andern Finken in einem Kefig mittragen, der gewiß nicht still schweiget, wann er einen singen hört, sondern sich auch hören läßt; worüber der Vogel auf dem Baum in einen solchen Zorn geräth, daß er alsbalden, wie blind, auf den angebundenen (dann der im Kefig wird ein wenig mit Reißig zugedeckt,) herunter stoßt, und an denen Ruthen hängen bleibet, so, daß man auf diese Art manchesmal in einer Stund mehr als 10. fangen kan. Noch geschwinder und besser aber gehet es an, wann man, wie oben gemeldtet worden, den Vogel eben nicht anbindet, sondern ihn mit abgeschnittenen Flügeln unter dem Baum lauffen lässet, und ihme nur ein kleines Finger-Glied langes von Natur krumm gewachsenes Rüthlein auf den Schwanz bindet, und oben in der Dicke eines Kirschkern groß Leim daran schmieret: dabey zu merken, daß das Rüthlein in der Dicke nicht dicker als eine grosse Nehnadel, aber keineswegs so lang seyn muß, wie nur gemeldtet worden; so bald der fremde Vogel auf diesen sitzt, muß man alsdann zulauffen. Die gröste Curiosität aber ist hiebey der vielfältige Unterschied ihrer Gesänger: dann

ob denen Unerfahrnen es gleich vorkommt, als singe ein Fink wie der andere; so wissen die darinn Erfahrne doch mehr als zwanzigerley Unterschied, worunter sie, ihrem Gefallen nach, auslesen.

Solche unterschiedliche Finken-Gesänger nun werden zwar an einem Ort anderst, als an dem andern genennet, an den meisten aber weiß man sie gar nicht von einander zu unterscheiden: jedoch will ich sie, zur Belustigung der Liebhaber solcher Dinge, deren Anzahl zu bessern Zeiten sich etwann vermehren dörfte, also hieher setzen, wie man sie in Oesterreich nennet, allwo man hiervon die meiste Wissenschaft, und daher diese terminos artis sehr in Uebung hat. Der vornehmste und beste Gesang ist der Reitherzu, dem in der Ordnung und Würdigkeit des Gesangs nachfolgen: Der Ritscher oder Weitschu, der Ziehende, der Lachende oder Uebergebende, der Wildsfeuer oder Dißdered, der Großrollende, der Kleinrollende, der Sitzaufthül, der Musquetirer, der Malvasier, der Kühdieb, der Wey, der Sparbarazier, der Doiteret, der Gutjahr, der Mitsoviel, der Zitzigall, der Pfinkelste. Diese sind aber noch lang nicht alle Gesänger, massen an andern Orten diese nicht, oder doch nicht alle, hingegen aber ganz andere, von denen Finken gehöret werden, welche ich hieher nicht setzen kan, ich wollte dann erst eigene neue Wort, die den Schall exprimirten, darzu erfinden: dann an vielen Orten giebt man auf solche Dinge so wenig Acht, daß man kaum einen Vogel kennet, geschwei-

geschweige dessen Gesang unterscheidet, und darzu Namen oder Kunst-Terminos erdenket. Merkwürdig ist, daß fast alle 5. oder 6. Meilen die Gesänger der Finken in denen Wäldern und Gärten sich verändern; und zwar an etlichen Orten ändern die Finken nicht allein die Gesänger, sondern auch einen andern gewissen Ruff, den sie im Zorn bey schlimmen Wetter, oder wann sie andere von sich treiben und warnen wollen, gebrauchen, welcher Ruff an etlichen Orten fast natürlich wie die Stimme eines weißköpfigten Röthlings, an andern Orten aber wieder anders lautet, und wann man deren in einem Bezirk von einer halben Stund schon etliche hundert höret, so findet man doch im Fortreisen dergleichen auf viel Meilwegs keinen mehr, bis man dann wieder an solche kommt, und die andern wieder verliehret, so, daß wann man reiset, die Gesänge, die man einen Tag zuvor wahrnimmt, theils ganz und gar vergehen, und sich hingegen neue hören lassen, die sich dann nur wieder auf einen gewissen District erstrecken, und alsdann wieder mit andern ausgewechselt werden. Ja was noch mehr ist, so habe ich selbst in der Pfalz an einem Ort, wo ein kleines Wasser zwey grosse Wälder scheidet, mit Verwunderung in Acht genommen, daß, obwohl in beyden Wäldern viel Gesänge, als das Musquetier, das Gutjahr, das Sitzaufthül, und dergleichen gemein waren, man doch auf der andern Seiten nicht einen einigen Weitschu, und auf der andern Seiten keinen einigen Ziehenden hörte, ungeacht die Wälder

der so nahe beysammen sind, daß die Vögel über das Wasser einander können schallen hören, und man also denken sollte, sie müsten diese beyde Gesänger, weil jedes an seinem Ort sehr vielfältig gesungen wird, in der Jugend einander ablernen. Denn es ist zu wissen, daß die meisten Finken mit 2. 3. auch wohl 4. Gesängen abwechseln. Viel für schöner aber hält man es, wann einer nur ein Gesang singt, und bezahlt man an den meisten Orten in Oesterreich, einen Reitherzu, der kein ander Gesang darneben singt, gar gern um einen Reichsthaler.

Wann man einmal einen Vogel hat, der nur einerley Schall singt, so kan man deren wohl mehr bekommen, wann man nur in dem Wald nach einem Vogel umschauet, der eben das Gesang singet, ob er gleich andere Gesänge mehr schallet, und trachtet dessen Junge aus dem Nest zu bekommen, welche man alsdann im Frühling zu dem alten einsängigen Vogel hencket, dessen Gesang, weil er ihnen natürlich ist, sie begierig annehmen, und darüber der andern, ihnen auch eingepflanzten Gesang vergessen: dann was sie das erste Jahr nicht annehmen, das lernen sie sie hernach nicht mehr, wann sie schon 30. andere Vögel singen hörten. Dieses nun gehet nicht so glücklich an, wann man ohne Unterschied einen jungen Finken aus dem Nest nimmt, und ihn zu einem einsängigen hänget: dann wann den Jungen solcher Schall nicht natürlich ist, so lernet er ihn zwar wohl dannoch, er kommt aber darneben zuweilen auf seinen angebohrnen Gesang

auch

auch, es singe sein Lehrmeister so fleißig er immer wolle, und wird also kein einsängiger daraus; es wäre dann daß man ihm das Finken-Gesang, das er lernen soll auch in der Jugend, ehe dann er vermauset, hören liesse, so bleibt dem Vogel, welches zu verwundern, davon eine so starke Idea, daß wann er hernach in Frühling eben das Gesang wieder höret, ein einsängiger daraus wird, wann ihm gleich das erlernte Gesang vom Vatter her gar nicht natürlich gewesen.

Solcher natürlichen Inclination halben ist nöthig, daß die Finkenfänger auf ihren Heerden sich befleissen vielerley Gesang zu haben, weil man observiret, daß ob zwar in dem Strich, da manchesmal in einem Morgen 3. bis 400. gefangen werden, die Vögel durch einander gehen, und denen Einfallenden, ohne auf das Gesang zu merken, nachfolgen; sie doch viel begieriger aus der höchsten Lufft sich niederlassen, wann so viel möglich ihrer viel darunter ihr angebohrnes Gesang auf dem Heerd hören. Gar gewiß ist dieses, daß wann man zween Finken-Heerd etwann eine Viertelstund weit von einander anrichtet, und den einen mit lauter Land-Vögeln, den andern aber mit ausgesuchten fremden Gesängern bestellt, so wird am Anfang, ehe die Land-Vögel, die dasselbe Jahr gebrütet worden, vorbey sind, auf dem einen mit fremden Vögeln bestellten Heerd, wenig, hingegen auf dem andern viel gefangen werden, so bald aber die Land-Vögel vorbey sind, wird das Blätlein sich wenden, und der die fremden Vögel braucht, viel mehr fangen, als der andere mit seinen

nen Land-Vögeln, welche man wol ohne Gesang, mit Anätzung, wann sie 14. Tag vor Jacobi sich zu sammlen anfangen, und bis gegen Bartholomäi in ihrer Gegend hin und wieder streichen, zu hunderten auf einen Zug fangen kan.

Hier kan ich auch nicht ungemeldet lassen, daß diejenige recht sündlich und thöricht thun, welche denen Finken, so sie zum Singen gebrauchen wollen, die Augen ausstechen: dann sie sollen wissen, daß sie mit ihrer tyrannischen Kunst mehr verlichren als gewinnen, weil über dieses, daß der geheime Trieb der Natur einen solchen Vogel, wie blind er auch seyn mag, den Frühling nicht verschlaffen läßt, sondern man ihn, die Geilheit zu hindern, an ein kühles Ort setzen, ja sowohl als einen sehenden, ehe die Begierd überhand nimmet, und der Schnabel völlig blau wird, verhalten muß; so ist der Gewinn vom blenden auch kein anderer, als daß sie, (wie manche aus Zorn oder Schrecken, wann sie zu viel Vögel ihres gleichen, oder einen Habicht sehen zu thun pflegen,) kein Winzen oder solch Geschrey von sich hören lassen, dadurch andere, offt in währenden Einfallen, noch verjaget werden: Dahingegen aber verschwendet der blinde Vogel seine Gesänge vergebens, weil er sie nicht, wie ein sehender, zu rechter Zeit, und aus Begierde gegen denen herzufliegenden, sehnlich anbringen kan, welches doch zu des Vogelfangers grösten Nutzen ersprießlich ist. Sonsten ist auch nicht zu zweiffeln, daß man von ihnen mit denen Gimpeln Bastarten ziehen könne, und ist solches aus der Erforschung der Finken-Natur, und ihrem bekannten zahm

wer-

werden, und Geilheit abzunehmen, welche sowohl der Farb halber, als auch weil sie von dem Gimpel die Art, das ganze Jahr durch zu singen, ererben würden, die angewendete Mühe nicht unbelohnet lassen dürfte. Jedoch zweifle ich an Aufbringung solcher Bastarten, sonderlich wann der Fink das Weiblein wäre, und zwar deswegen, weil sie von Vögeln die zweyerley Natur haben, gebrütet würden, indem der Fink seine Junge mit dem Schnabel, der Gimpel aber aus dem Kropff ätzet.

Zur rechten Zahmmachung aber, und auf die Hand zu fliegen ist dieser Vogel nicht tauglich, weil er, wann er in dem Zimmer erzogen wird, gar einen ungewissen Flug bekommt, und ob er an sich selbsten schon zahm ist, vor den geringsten Dingen, wovor sich ein wilder nicht fürchtet, scheu zu werden, ja nicht einmal auf einen Baum zu sitzen, und in allen ungeschickt zu seyn pfleget, derohalben zu Vermeydung grosse Mühe die er machen würde, man besser thut, man erwähle darzu einen andern Vogel: wann man aber die Mühe nimmt, etliche zahm zu machen, müssen sie im Winter wie die halb zahmen tractiret werden, und obschon die Zahmigkeit verursacht, daß die meiste verlohren werden, erweisen sich doch die übrigen die da bleiben, im Ausfliegen desto angenehmer. Zu brüten pflegt er meistens sehr hoch, zum wenigsten selten so niederig, daß man sein Nest ohne steigen bekommen könnte. Er hat das erstemal 4. oder 5. und das andere mal 3. oder 4. Junge, und ist um so viel weniger zu verwundern, daß sich dieser edle Vogel so sehr häuffig mehret, weil er alle Ort, sowol den

grösten

grösten Wald, als einen mit Häusern umgebenen Garten sich zum brüten belieben läßt, und in manchen kleinen Wäldlein über 20. Paar den Sommer über zu hecken pflegen. Bey so viel unterschiedenen Gesängen, so doch einerley Vögel haben, ist dieses noch ferner merkwürdig, daß, wie denen geschickten Vögelfängern wol bekannt ist, immer ein Gesang zu dem fangen auf dem Heerd vor tauglicher gehalten und befunden wird, als das andere, wie man dann den Reitherzu, der dem Schall nach der lieblichste ist, auf dem Heerd hingegen gar nicht leiden mag, weil die Vögel auf diesen Gesang, aus noch verborgenen natürlichen Ursachen, nicht gern einfallen. Absonderlich aber ist dieses auch hoch zu schätzen an diesem Vogel, daß, wann man ihn jung bekommt, und im Winter, vom Februario an, bis in April, zu einer Nachtigall hänget, er neben seinem angebohrnen Gesang, den er selten gar hintenlässet, von derselben unterschiedliche Schläge annimmt. Doch obgleich ein solcher von der Nachtigall lernender Fink etwas von seinem eigenen Gesang mit untermischet, merket man es nur im Anfang jedes Schlages, das End aber lautet wie eine Nachtigall schlägt.

Sein Fressen zerknirschet er.

Sein Aufenthalt ist in denen Wäldern und Gärten, den Strich verrichtet er zwischen Bartholomäi und Michaelis, und den Widerstrich im Martio, jedoch so, daß die Männlein, welche sogleich keine Weiblein finden, bis Walburgis herum zu schweiffen pflegen, und also zu streichen scheinen.

Die Brut verrichtet er auf hohen Bäumen.

Er sammlet sich wol vor der Strichzeit in grossen Hauffen, streichet auch in grossen Schaaren, kan aber doch um deswillen nicht unter die Vögel gerechnet werden, welche sich zusammen rottiren, weil dieses nur zufälliger Weise geschiehet, und die Schaaren nicht lang beysammen bleiben, dahero man zwar sagen kan, daß sie mit Schaaren streichen, nicht aber, daß sie wie die Sperling und andere Vögel mit Schaaren zusammen halten.

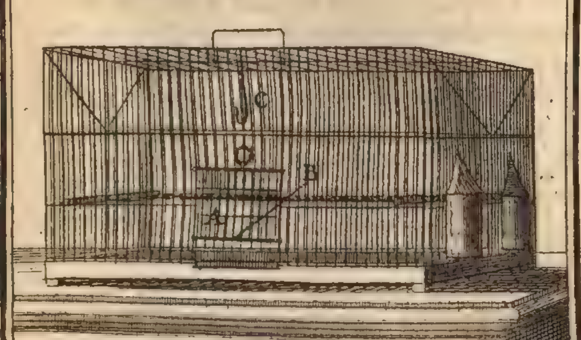
Er locket aber dannoch seines gleichen, und folget der Lock sehr begierig.

Im Frühling färbet er sich, wie oben gemeldet, und fänget sein Gesang im Martio an, welches er in der Freyheit bis in den Julium, in dem Vogelhaus aber, da er hingegen etwas später anfänget, bis Bartholomäi, und wol darüber erstrecket, wann er wohl gehalten wird.

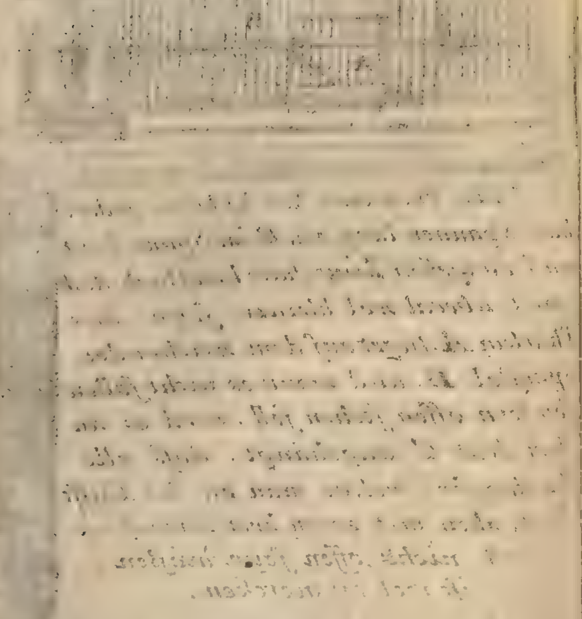
Er badet sich nur im Wasser, und führet der Jungen Speiß im Schnabel. Seine Speise im Feld ist gar vielerley, Holz-Saamen, Hanf, Lein, Toder und allerhand Saamenwerk, neben dem zarten Sand und andern Dingen, so die Vögel in der Lufft so frisch erhält, und nicht eigentlich bekannt ist; in dem Vogelhaus ist vor ihn nichts besser, als Rübsaat, bey dem Hanff dauret er nicht, bey jenem aber 10. 12. und mehr Jahr. Von seiner Abrichtung ist oben schon etwas gemeldet. Er kan wol aus dem Nest genommen, und mit Semmel und Milch oder Ameis-Eyern aufgezogen und zur Zahmigkeit gebracht werden, aber es ist nicht zu rathen die Mühe zu nehmen, solchen Vogel zur

äussersten Zahmigkeit zu bringen, weil von solchen jungen Finken, welche die natürlichen Speisen niemals genossen, nemlich Heuschrecken und andere Würme, die man ihnen in den Häusern unmöglich geben, noch den in ihrer Jugend erlittenen Mangel durch die Auslassung ersetzen kan, unter 10. nicht einer frisch bleibet, ob ich schon selbst welche gehabt, die mir auf der Hand gesungen. Rathsamer ist, daß man junge Finken und zwar zuförderst Weiblein nehme, welche nicht vom Nest abgetragen, sondern ehe sie vermaust gefangen worden, und lasse sie erstlich ein paar Monat in einem Vogelhaus zahm werden, hernach lasse man sie entweder in eine Stuben, oder in einen Canari-Einflug, und hänge ein Vogelhaus vor das Fenster, daß sie durch eine zerbrochene Scheiben aus selbigen Vogelhaus, entweder gar hinein in die Stube oder in den Canari-Flug kommen können. Nun muß aber das vor dem Fenster hangende Vogelhaus also zugerichtet seyn, daß, wie an andern Orten schon gedacht worden, das Thürlein auf einem Sprüssel, darauf der Vogel, wann er frißt, zu hüpffen pfleget, ruhe, und so offt man will, vermittelst eines abweichenden Drathes, von dem Vogel zugeworffen werden könne. Man gibt solchemnach ihnen das Fressen bald inwendig bald auswendig, und stehet zu eines jedweden Liebhabers Invention freygestellt, ob er will, daß die Vögel sich in dem äussern Haus, oder inwendig in einem andern sollen fangen können. Wann nun 2. oder . Finken auf solche Weiß etliche Monat durch die Scheibe aus und einzugehen gewohnt

TAB: VI. *pag. 210.*



Das Fincknhaus kan höchstens andert-halb Spannen lang, eine kleine Spann breit und ohngefehr Zwey Quere handhoch, doch auch überal wol kleiner seyn. das Thürlein A. lieget auf dem weichenden Sprüstel B. und wann es nicht fallen sondern offen stehen soll, wird es an dem drat C. angehängt. daß alle Vogelhäuser, welche man an die Lufft setzet, oben mit einem bret verwahret und nicht offen seyn müßen, ist wol zu mercken.



sind, und ein Schnee fällt, schneidet man einem davon an jeden Flügel die 5. längsten förderen Federn mit einem Scheerlein ganz kurz ab, und lässet ihn wiederum in seinen Kasten oder Stuben fliegen, die andern aber nimmt man auch hinweg, und hänget sie, jeden in einem besondern Haus, nechst den Vogelhaus, das vor den Fenster beständig hänget, wohin sie dann entweder mit Drath oder vermittelst eines Bretes, darauf sie nur gestellet werden, leicht fest zu machen sind, das der Wind keinen Schaden thue. Wann dieses geschehen, gibt man dem andern Vogel, der noch in dem Haus ist, und dem die Flügel abgeschnitten worden, zwar noch zu fressen, wie sonst, aber nichts mehr zu sauffen, und machet das auswendige Thürlein auf, stellet es fest, damit es nicht zufallen kan, und setzet das Trinkgeschirrlein auf der andern vor dem Fenster hangende Finken ihr Häuslein, thut in selbiges, weil das Wasser gefrieret, nichts als Schnee, dergleichen man auch, so lang sie vor dem Fenstern hängen, denen andern gibt.

Wann nun der Vogel der nichts mehr zu sauffen hat, durstig wird, und von dem offen stehenden Thürlein gerad über auf die andern Vogelhäuser hupffen kan, allwo er sein Trinkgeschirrlein stehen siehet, begibt er sich hinaus, und wann er Schnee gessen ihme auch diese neue Freyheit ungewohnt vorkommt, gehet er wohl anfänglich ein paar mal wieder zurück hinein, endlich aber (und wann er zu furchtsam wäre, darf man ihn wohl hinweg jagen,) wagt er sich auf die nächste Bäume hinzufliegen, von welchen er dann, zumahlen er in dem

Schnee draussen nichts zu fressen findet, noch weit fliegen kan, von seinen Cameraden allezeit wieder zurück geruffen wird, bis er in 2. oder 3. Tagen keines Zurückruffens mehr nöthig hat, sondern den Weg selbsten finden kan. Wann man nun merket, daß er frey ab- und zuflieget, lässet man zwar die Vogelhäuser vor dem Fenster hangen, oder auf dem daraussen sich befindenden Bret stehen, damit der ausfliegende Vogel etwas habe, worauf er im Herzufliegen sich setze, und durch die Veränderung nicht schheu werde, die andern Vögel aber werden auch und ohne Beschneidung der Flügel einer nach den andern ausgelassen, da sie dann alle zusammen aus- und einfliegen, offt viel Stunden ausbleiben, und dannoch allezeit sich wieder einstellen werden. So bald die übrigen ausgelassen sind, gibt man ihnen wiederum ihr Sauffen, wie zuvor, dann der eine nunmehr gewöhnte wird sie schon anführen, demselben ziehet man auch die abgeschnittenen Federn wieder aus, damit er auf das neue recht fliegen könne. Es muß aber wann der letzte ausgelassen wird, einer von denen so schon fliegen, wieder ein paar Tag eingesperrt werden, damit der neu ausgelassene desto lieber folge, sonsten ist Gefahr ob die andern gleich fliegen, daß doch der letzte verlohren werde.

So bald nun der Schnee hinweg gehet, und die Vögel zur Erden kommen können, siehet man seine Lust wie viel frischer sie aussehen, und lässet sie also fortan fliegen, bis mitten in Martium, alsdann aber ist es Zeit, sie wieder innen zu behalten sonsten verstreichen sie, und hat in einem Zimmer,

es

es mag noch so groß seyn, nur ein paar Platz, weil die Männlein nicht nur, sondern auch die Weiblein von selbiger Zeit an kein Mitbuhl vertragen: Also müssen sie eingesperrt bleiben bis Walburgis, da sie dann, wann man ihnen Gelegenheit macht, inzwischen Eyer legen und brüten. Es ist aber auch um Walburgis manchesmal, wann man es auslässet, vor das Männlein noch Gefahr übrig, weil es von andern, die in dem Garten brüten, vertrieben und verjaget werden kan, welchem jedoch damit vorzukommen ist, wann man seinen Feind selbigen Tag, ehe man es noch auslässet, schiesset oder fänget. Das Weiblein hingegen hat keine Gefahr und wird unfehlbar wieder kommen, auch dafern sein Männlein verjagt werden solte, ein anders mit sich bringen, welches jedoch, es müste dann der Ausflug gar bequem gemacht seyn, nicht mit in die Stube flieget. Den übrigen Handgriff, der zu Verbesserung der Sache dienet, wird ein jedweder Liebhaber selbsten leicht finden können, und ist hierbey nur noch zu erinnern, daß diese Invention auch mitten in der Stadt sich practiciren lässet, wann nur vor dem Fenster ein Garten ist.

Es trägt sich zu, daß man zu Zeiten schneeweisse Finken fänget, welche draussen in der Wildniß sich in eben der Farb nicht propagiren können, weilen, wann sie sich mit andern gatten, (dann der weissen findet man unter viel tausend kaum einen einigen,) nothwendig die Jungen keine andere als die gemeine Finken-Farb bekommen können, dahero dann, da man die weissen propagiren will, zu mer-

 ken

ken ist, was man bey der Propagation der weissen Canarien-Vögel observiren muß. Wer nemlich nur einen weissen Canarien-Vogel oder Finken hat, der läßt ihn mit einem andern gemeinfärbigen brüten, und bekommt dann das erste Jahr nichts als lauter Junge von der gemeinen Farb, hernach läßt er das andere Jahr den Alten zu einem von seinen eigenen Jungen, so werden, wann der alte weisse ein Männlein ist, lauter weisse Männlein, aber nur allgemeine Weiblein fallen: ist dann der alte ein Weiblein, so fallen das andere Jahr nichts dann weisse Weiblein, und hingegen allgemeine Männlein. Wann man aber alsdann das dritte Jahr den alten Vogel wiederum zu einem von seinen das andere Jahr gebrüteten Jungen lässet, so fallen das dritte Jahr lauter weisse, sowohl Weiblein als Männlein. Nun sind aber solche von Vatter und Tochter, so zu reden, erzeugte Junge nicht so fruchtbar, als andere Vögel, und ist daher nöthig, daß man solche weisse Vögel, die man in der dritten Brut bekommt, nicht zusammen läßt, denn sie würden endlich von solchen Geschwistern ganz unfruchtbare heraus kommen, sondern man muß sie mit denen, so in gemeiner Farb gleich in dem ersten Jahr gefallen sind, vermengen, so kommen, weil diese doch auch von dem weissen Vogel herstammen, dennoch weisse heraus, und bleibet die Fruchtbarkeit, geschiehet auch die Vermehrung in dem vierdten und fünfften Jahr so sehr, daß man endlich gar nicht mehr zu wählen, sondern seine Vögel promiscue zusammen zu lassen hat.

Worbey zum Beschluß dieses noch zu erinnern ist,

ist, daß wann man nur ein weisses Weiblein hat, all dasjenige was oben gemeldet worden, richtig ist, und man das andere und dritte Jahr erwarten muß, ehe man weisse Junge bekommt, bey einen weissen Männlein hingegen es sich öffters anderst verhält, und obige Regul nicht allezeit eintrifft, indem es sich offt zuträgt, daß man auch wol das erste Jahr weisse Männlein bekommt: dessen Ursach seyn mag, daß wie auch bey denen Tauben zu sehen ist, die Jungen der Farb nach lieber dem Männlein als denen Weiblein nachschlagen.

Was auch oben gemeldet worden, daß die Abrichtung der Finken zum Aus- und Einfliegen, bey Schnee und Winters-Zeit geschehen müsse, ist nur der Sicherheit halben also bemerket, weil, wann man etwann Finken hat, die schon vermaust gewesen, da man sie gefangen, oder wohl gar alte sind, allerdings nöthig ist, daß man die Schnee-Zeit erwartet, es ist aber dabey zu wissen, daß wo man um Jacobi Junge Finken fängt, die noch nicht vermauset haben, man selbige gar wohl im November ehe dann Schnee fällt auf oberzehlte Weise auslassen, und also viel ehe die Abrichtung ganz sicher anstellen könne. Auch ist die Abschneidung der Federn solchenfalls nicht nöthig, sondern bey ohngefehr einfallenden Regen-Wetter bisweilen unsicher.

Hingegen der Fink ist zu allen demjenigen geschickt womit eine Lust zu haben: Aus- und einzufliegen läst er sich vortreflich wohl gewöhnen, wann man entweder Finken di um Jacobi ehe sie vermauset gefangen worden, nach dem Herbst-

strich im November bey angehenden Frost, oder auch andere Finken die man nicht so jung eingestellt, zur Zeit da das Land würklich mit Schnee bedecket ist, ausfliegen lässet, und unter das Fenster wo sie vorher in einem Gemach etliche Wochen lang geflogen sind, einen frischen Lock-Vogel setzet, worzu die Neugefangenen am besten sind; wiewohl wann man deren viel hat, man besser thut, wann man eine Steige gebrauchet, wie vorhin an die Hand gegeben und beschrieben worden. Am rathsamsten ist, und die beste Lust gibt es, wann man zum fliegen Weiblein erwählet, und selbige hernach so lang innen behält, bis der Frühlings-Strich vorbey ist, da dann, wann man sie hernach wieder auslässet, sich Männlein darzu finden und angatten, und treflich einander herum jagen, bis 2. oder 3. paar sich vertragen lernen, und wechselweiß in der Steige oder im Gemach ihr Fressen einander zu gönnen gewohnen. Es ist aber zu wissen, daß die Weiblein im Herbst meistens alle verstreichen, also wer seine Finken auch im Winter bey sich ausfliegend haben will, um welche Zeit sie friedlich miteinander leben, und ob sie gleich auf einander stechen, sich doch nicht auf den tod verfolgen, der muß dann keine Weiblein sondern Männlein abrichten. Die Vogelhäusser darinnen man sie, jedoch jeden in seinen besondern Käsig, allstündlich fangen, und in einem Gemach gewöhnen kan, daß es ihnen gleich gilt, ob sie eingesperrt sind oder herumfliegen, ist vorhero schon beschrieben, und die Fütterung ist ebenfalls da-

selbst

selbst zu finden, mithin ist davon hier eine Widerholung zu machen nicht nöthig.

Bastarten können von denen Finken gezogen werden mit Emmerling, und mit Queckern; will man andere Vögel darzu gebrauchen, als da sind Nachtigallen, Dornreiche und dergleichen, so sind selbiges schon gar zu ungleiche Geschlechte, und gehet schwehr an; noch weniger aber geht es an mit Canarien-Vögeln, als welche so gar auch in der Aetzung mit denen Finken nicht übereinstimmen, und also schwehrlich ein junges aufbringen würden, wann sie sich gleich gatten solten.

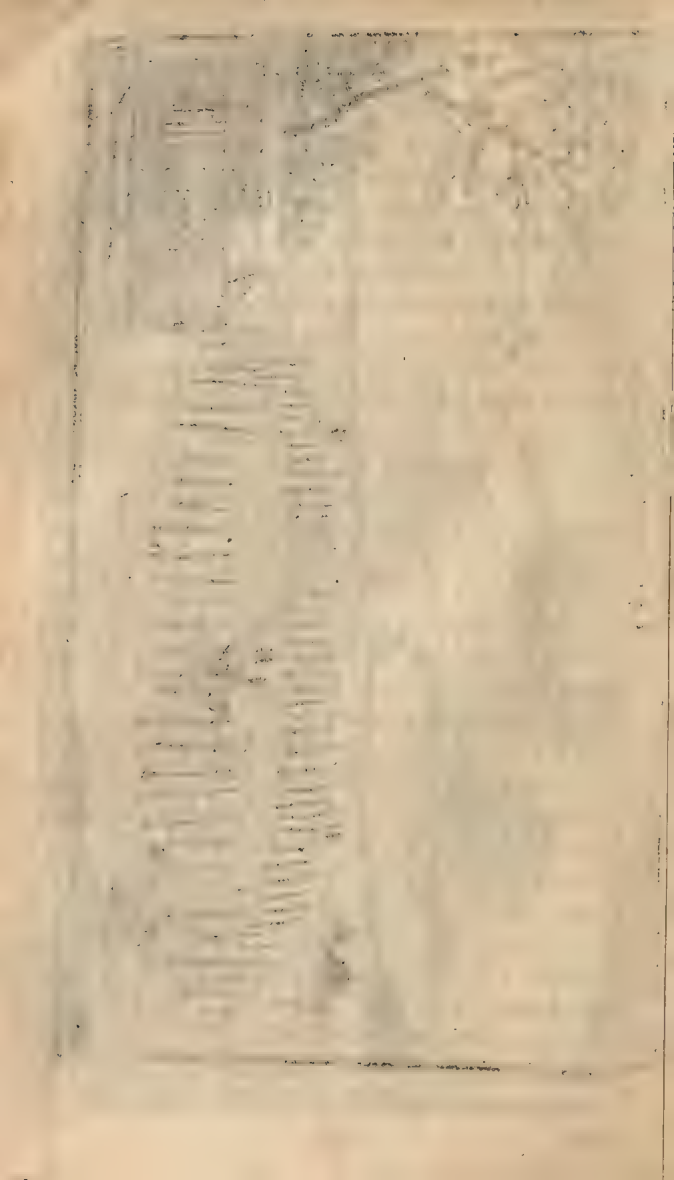
Die Finken zur äussersten Zahmigkeit zu bringen ist wohl der Mühe werth, dann sie singen nicht nur auf der Hand, sondern sind auch andere Vogel-Gesänger zu erlernen viel geschickter als wann man sie wild bleiben lässet, obgleich auch die mittelmässig zahmen junge Finken fremde Gesänger annehmen, dahero dann zu solcher zahmen Auferziehung, worzu man Ameiß-Eyer, oder in Milch geweichte und wieder ausgedruckte Semmel brauchet, nur Männlein zu erwehlen sind.

Zu Annehmung fremder Gesänge sind die Finken ganz willig, wann man sie aufzieht, oder fängt ehe sie vermaust haben, man muß ihnen aber nicht auftragen Gesänge zu lernen, welche ihrer Eigenschafft entgegen stehen; zum Exempel wann sie von einer Feldlerchen lernen sollen, welche eine ganze halbe Stund ihr Gesang forttreibet, das würde der Fink nicht können nachmachen, und indem er es doch zu lernen sich bemühen würde, hätte man ein Gesang zu erwarthen, das ganz nicht ange-

angenehm wäre; und eben so begiebt es sich wann sie von Canarien-Vögeln lernen, deren Schall fangen sie wohl so natürlich an, daß man vermeinet es singe ein Canarien-Vogel, sie hören aber mitten im Gesang auf, und beschliessen auf eine so unangenehme Art, daß man so balden wünschet, sie möchten lieber ihr natürliches Gesang gelernet haben. Wann man sie hingegen von einer Nachtigall, von einer Gereuthlerche, oder von einem Emmerling lernen lässet, so siehet man seine besondere Lust daran. Dann obgleich die Nachtigall so viel Abwechselungen hat, daß der Fink sie unmöglich begreiffen kan, so erwehlt er doch davon zwey oder drey Schläg, einer diese, ein anderer wieder andere, und machet sie so natürlich nach, daß man sich darüber verwundern muß, weil es seiner Natur und Eigenschafft gemäß kommt, daß er einen Schlag nach dem andern thut, und nicht in einem Stück fortsinget, wie die Lerchen oder Canarien-Vögel. Eben sowohl begreifft er auch das Gereuthlerchen-Gesang, und singt es noch besser als die Gereuthlerche selbsten, weilen, obgleich die Finken nicht solten auch ihr Gesang abbrechen, und mitten im Gesang still halten, sie solchen Fehler doch nicht so offt begehen als die Gereuthlerchen; dann man findet zehen Finken, welche diese üble Weise nicht an sich haben, ehe man eine Gereuthlerche bekommt, welche ihr Gesang allemahl recht aussinget. So daß wann ein wohlgearteter Fink von einer Gereuthlerchen lernet, die nur zuweilen ihren Schlag ununterbrochen vollendet, er sodann diese Tugend nachahmet,

und


TAB. VII pag. 213
C
B
D
D
D
D
E
A



und hingegen das Abbrechen sich nicht leicht angewöhnet. Und mit dem Emmerling gewinnt man wenigstens dieses, daß ihr trauriges Gesang viel heller gehöret wird, und man auf denen Heerden sich dessen viel besser bedienen kan, als der Emmerling selber, weil diese, wann man sie verhält oder verfinstert, sehr trotzig sind, und in mancher Stund kaum zwölf oder funfzehenmahl sich hören lassen, dahingegen ein solcher abgerichteter Fink in einer Stund wohl mehr als 50. mahl singet.

Erklärung der Kupffer vom Finken.

Tab. VII.

Das Vogelhaus A. zeiget den Lock-Vogel. B. weiset den angebundenen Vogel, auf dem Ast. C. ist der zornige Vogel zu sehen, rings herum mit D. sind die Leimspindel exprimirt, und E. weiset einen andern Finken, mit welchem der Fang noch auf eine lustigere Art anzustellen, weil der Vogel, den man fangen will, an den nur einer Steck-Nadel groß ihme am Schwanz gebundenen, mit dem Vogel-Leim beschmirten Rüthlein hangen bleibet, dann diesen Vogel bindet man nicht an, sondern läst ihn mit abgeschnittenen Federn frey lauffen, brauchet auch darzu weder Leim-Ruthen noch einen angebundenen Vogel.

Tab. VIII.

Lit. a. zeiget ein Vorholz an, daß in einem lautern, doch ziemlich hohen jungen Schlag bestehe, in der Mitte desselben siehet man drey sehr hohe Bäume lit. b. um den ganzen Schlag herum, stehet

het ein Garn, wie eine Mauer, ohngefehr 20. Schuh hoch, wie lit. c. zeiget; ausserhalb des Garns, das den ganzen Schlag umringet, stehen theils noch höhere Bäume, theils auch noch geringerer Schlag; auf der einen Seite gegen Mitternacht zu, stehet ein Haus auf 2. Stockwerk, lit. d. aus welchem oben Löcher herausgehen, und Bögen unter denen Löchern zu sehen sind, auf denen Polze liegen: an denen mitten stehenden hohen Bäumen siehet man verschiedene Vogelhäuser lit. e. e. e. e. e. e. hangen, in der Lufft gegen die hohe Bäume zu, schiesset ein kleiner Vogelhabicht, lit. f. wie ein Pfeil dahin. Dann wie bereits beschrieben worden, so bald auf die hohe Bäume grosse oder kleine Vögel anfallen, wird aus denen Schießlöchern ein Pfeil loßgedruckt, der die Gestalt eines Habichts hat, und die angefallene Vögel dermassen erschrecket, daß sie ebenfalls wie ein Pfeil in das Gebüsch herabschiessen, und in die ausgespannte Gärner gerathen.

Die wilde Gans.

Von denen Gänsen ist so wenig eine Beschreibung der Farbe und der Grösse nöthig, als der Enten: daher ist allhier nichts von ihnen zu melden.

Was insonderheit die wilden Gänse anbetrifft, welche sich nur an denenjenigen Orten halten lassen, wo grosse Teiche sind, ist gleichfalls weder von deren Fang, noch von derer Nahrung, hier eine Beschreibung anzufügen nöthig, weil zu dem ersten an wenig Orten sich Gelegenheit findet, das ande-


TAB: VIII pag. 220.
f
b
b
b
a



andere aber ohnehin bekannt ist, indem die wilden Gänse mit eben dem Futter vorlieb nehmen, mit welchem man die zahmen speiset. Von dem Fang habe ich zwar unterschiedliches gelesen; derselbe ist mir jedoch nicht so gründlich bekannt, daß ich nicht Ursache hätte zu glauben, man werde an denen Orten, wo es wilde Gänse giebet, vielmehr Vortheile, die bey deren Fang in acht zu nehmen, vorhin schon wissen, als ich an die Hand zu geben vermöchte.

Seit einiger Zeit, habe ich von einem sehr curiosen wohlgereiseten und vornehmen guten Freund erfahren, daß es vielmehr Arten von Gänsen gebe, als ich vermeynet, und sollen an dem weit berühmten Hochfürstl. Durlachischen Hof in der daselbstigen Menagerie siebnerley Arten zu sehen seyn. Auch hat ermeldeter vornehmer Freund mit gutem Grund mir die Meynung benommen, daß derjenige Vogel den man Löffelganß nennet, zu denen Gänsen gehöre, und vielmehr gezeiget, daß ob er gleich Gänß-Füß habe, derselbe doch ein Verwandter der Reyger seye.

Es ist von diesen Wildprät so viel, theils wahres, theils unwahres, in Büchern geschrieben, daß ich sowohl vor unsicher, als unnöthig halte, solches anzuführen: Absonderlich auch, weil ich deren Eigenschafften, aus eigener Erfahrung eben nicht ergründet, doch habe ich observirt, daß sie in denen meinsten Dingen denen zahmen Gänsen ganz gleich sind: deßwegen ist auch hier nichts anders zu melden, als daß, wann man darzu, wegen grosser Teiche Gelegenheit hat, und sie jung erzie-

het,

het, in die Ställe mit andern Gänsen zu gehen gewöhnet, und erst nach Martini ihnen die vorher abgeschnittene Federn, damit sie fliegen lernen, wieder wachsen läßt; selbige die angewandte Mühe mit Nutzen und Lust belohnen. Massen eine solche abgerichtete Gans offt einen ganzen Sommer, da sie vermuthlich auf viel Meil Wegs in die grosse Sümpf und Seen zum brüten sich begeben, nicht gesehen wird, in dem spaten Herbst aber, begleitet mit vielen andern, die man schiessen kan, wieder kommt, und nicht das geringste sich wilder erzeiget als sie vor gewesen, sondern sich mit Händen fangen läßt, da sie hingegen auf dem Feld einen Jäger so ungern läßt zu Schuß kommen, als eine ganz wilde.

Die Gereuthlerche.

Die Farbe und Grösse der Gereuthlerche, ist bey der Bachstelze schon beschrieben worden.

Bey andern Vögeln trägt es sich öffters zu, daß, obschon unerfahrne einen Vogel bekommen, und mit ihm nicht umgehen, wie man mit einem neu-gefangenen Vogel umgehen soll, derselbe dannoch bey Leben bleibet, obgleich die meisten, welche nicht recht in acht genommen werden, drauf gehen. Mit der Gereuthlerche aber hat es eine andere Beschaffenheit, und wann unerfahrne deren 20. auf einmal einstelleten, würden sie nicht eine einige darvon bringen. Dahero sowol von deren Fang, als Nahrung, hie etwas umständlich zu melden, desto mehr nöthig ist.

Im

Im Martio ist die Gereuthlerche noch nicht im Land.

Im April kommet sie, und ist mitten in diesem Monat eben der lustige Fang mit ihr anzustellen, der bey dem Finken beschrieben worden; dann es erwählt auch dieser Vogel sich gewisse Bäume, auf welchen er sein Gesang verrichtet, und von denen er in vollem Singen nach Art der Lerchen, jedoch nicht in einem Creiß, wie die andern Lerchen, sondern gerade in die Höhe steiget, und auf die Gipfel der Bäume sich wieder niederlässet: Wann man nun unter solchen Bäumen eine andere Gereuthlerche, nemlich ein Männlein, lauffen lässet, fährt diejenige, welche sich alldort ihren Stand erwählet, gleich als blind im Zorn auf sie herunter, und wird an dem aufgebundenen mit Vogel-Leim beschmierten Spreißlein eben auf die Art gefangen, wie die Finken.

Im May währet dieser Fang noch fort, doch kaum die Helffte selbigen Monats, und wer hernach einen Gereuthvogel fangen will, muß es listiger angreiffen, nemlich bey kühlen Tagen, oder sehr früh Leimspindeln auf die Gipfel der Bäume stecken, wo er siehet, daß die Gereuthlerche obbemeldeter massen anfällt, da er dann nur den Vogel an einen andern Ort allmählig aufjagen darf, so wird derselbe bald sich auf eine Spindel setzen, und mit solcher herabfallen. Sie sind zu der Zeit, da sie die Brut antretten, und den ganzen Sommer über am bergichten Gegenden, meistens wo Holz ausgereuthet wird, jedoch auch an fruchtbaren mit Getraid und Graß bewachsenen Orten, wann es

nur

nur Hügel hat, anzutreffen, und vermehrt dieses die Lust, daß sie eben, wie die Finken, obschon nicht so viel, doch unterschiedliche Abwechslungen haben, und nicht einer wie der andere singet.

Im Junio ist ebenfalls nichts anders zu thun, als sie an den Gipfeln der Bäume zu betriegen, oder sie bey ihrem Nest zu fangen, welches sie auf der Erde meistens unter alten Stöcken, Wachholder-Büschlein, oder nur in blossem Graß haben; und verrathen sie sich selbst mit vielem Geschrey, wann man nahe zu ihrem Nest kommt, darbey sie immerdar die Würme, so sie denen Jungen bringen wollen, im Schnabel behalten.

Im Julio findet man eben sowol noch Junge, die im Nest liegen; dann wie die Finken ihre Brut um Johannis beschliessen, und doch erst nach Bartholomäi recht im Strich gehen; also endigen hingegen die Gereuthlerchen ihre Brut erst um Jacobi, und streichen doch noch ehe als die Finken, immassen, obgleich noch wenige Gereuthlerchen jezuweilen zu Ende des Septembris durch die Lufft streichend gehöret werden, sie doch den besten Strich im Augusto halten, und ehe der Fink anfänget, schon meistens vorbey sind.

Wer also im Augusto eine Gereuthlerche fangen will, kan sie anders nicht als mit einer Lock auf dem Felde, vermittelst einer Schlagwand oder eines ordentlichen Heerds bekommen; dann in diesem Monat, da keine mehr singet, ist ihnen nicht mehr abzumerken, auf welche Gipfel der Bäume sie auffallen, und bey dem Nest ist gleichfalls keine mehr anzutreffen, sondern sie fallen zu solcher

Zeit

Zeit mit kleinen Schaaren in bergichte Felder nieder, und können auf einem Heerd mit grosser Lust gefangen werden, wann man solches Fangs halben einige Gereuthlerchen, die des Jahrs vorher gefangen worden, verhält, damit sie erst um solche Zeit, wie andere verhaltene Vögel, ihr Gesang verrichten. Man setzet nemlich 4. oder 5. solcher Gereuthlerchen, sammt denen Vogelhäusern, welche sie den Winter über gewohnt haben, in dem Martio, wann man merkt, daß sie hell zu singen beginnen, an einen ganz finstern Ort, doch nicht auf einmahl, sondern allmählich, die erste Tage über lässet man sie noch etwas weniges sehen, hernach aber, verfinstert man sie gar, und wann sie auch in der Finstern zu singen nicht nachlassen wollen, rupfft man ihnen die Flieg-Federn aus, und setzt sie gar in einen Keller: wann alsdann Jacobi vorbey ist, etwann 14. Tage vor Bartholomäi, thut man sie wieder heraus in die Lufft, doch nicht an die Sonne, und braucht sie sodann auf dem Heerd, der nicht nahe zu Bäumen, sondern von selbigen entfernet geschlagen werden muß; welcher Fang wegen des angenehmen Gesangs der verhaltenen Vögel überaus lustig, auch deßwegen der Mühe werth ist, weil sie von gutem Geschmack sind.

Dieser Fang ist in Oesterreich sehr bekannt, noch viel vorträglicher aber soll er seyn, wann man auf einer Wiese etliche 100. Schritt von Bäumen entfernet, eine Hütte machet, um dieselbe 2. bis 3. Bäume aufrichtet, die man mit Leimspindeln bestecket, und ohne eine Lock zu gebrauchen, nur mit ei-

nem gewiesen Pfeiflein, welches der Gereuthlerche Geschrey exprimiret, dieselbe herbey locket, wie ich dann von einem solcher Sachen sehr erfahrnen Freund versichert worden, daß man auf solche Weise in einem Morgen 300. bis 400. fangen könne.

Im September verliehren sie sich ganz und gar, und siehet man die folgende Monate keine mehr; dahero von selbigen nichts zu gedenken, sondern jetzo allein von der Gereuthlerche Nahrung zu melden noch übrig ist.

Wer eine Gereuthlerche bey Leben erhalten will, muß selbige, so bald er sie fängt, in ein Vogelhaus thun, darinnen kein Ruh-Sprüsselein ist, auf welches sie sich setzen könnte, damit sie auf das ihr vorgestreute Futter tretten muß. Dieses Futter nun muß bestehen entweder, wann sie zu haben sind, in frischen Ameis-Eyern, oder in Heuschrecken, denen die Füsse ausgerissen werden, damit sie nicht hinweg hüpffen oder kriechen können; sollten diese nicht zu bekommen seyn, so kan man dem neugefangenen Vogel endlich nur Regenwürmer vorgeben, deren er aber alle zwo Stunden wiederum frische haben muß: wann nun der Vogel aus dem ihm vorgesetzten ganz flachen Tröglein, oder zum Theil auf dem Boden des Vogelhäusleins die ihm vorgelegte Speise kühnlich und frisch anzugreiffen beginnet, fängt man an und mischet solches Futter mit süssem Käs, auch klein gedruckten Hanf, doch also, daß wol acht zu geben, und so offt das gewohnte Futter, nemlich die Ameis-Eyer, die Heuschrecken oder Regenwürme hinweggefressen worden, und der Hanf oder süsse Käs allein

im

im Tröglein liegen bleibet, man so balden wieder etwas bessers darunter mische, bis man allgemach die Ameis-Eyer und dergleichen ihme je mehr und mehr entziehet, und dann mit lauter süssem Käs und klein gedruckten Hanf abspeiset, da dann endlich, wann ungefehr 14. Tage vorbey sind, man kühnlich nur gedruckten Hanf mit Semmelmehl vermischt füttern kan, und es genug ist, wann man die Woche zweymal zu Ergötzung des Vogels süssen Käs oder Topfen darunter menget. Ubrigens nimmt dieser Vogel mit einem ganz kleinen Vogelhäuslein vorlieb, und dauret 6. bis 7. Jahr, wann er nur darbey rein gehalten wird. Will man ihn aber zu Zeiten heraus in eine Stube lassen, und ihm Wasser zum baden geben, so ist es desto besser, und man kan desto gewisser versichert seyn, daß er frisch bleibe.

Männlein und Weiblein ist sehr schwehr voneinander zu erkennen, und muß man die Wahl meistens nur wagen. Wann man nahe an das Ort kommt, wo er seine Junge hat, sonderlich wann er einen Hund siehet, schreyet er sehr hefftig, auf die Art, wie andere Bachstelzen, wann man nahe bey ihrem Nest ist, die doch nicht so zornig mit Schreyen anhalten, als die Gereuthlerchen, die ganz auf der Erd brütet, und öffters auch auf der Erden ihre Nacht-Ruhe hält: daher man, wann man nur Gedult hat, sich in das Gras niederleget, und ihnen eine Weil zusiehet, ihre Jungen leicht bekommen kan. Sie sind unter die rechten Sommer-Vögel zu zehlen, deren über Winter gar keiner gesehen wird; kommen im Frühling

auch ehe nicht wieder, bis mitten im April, kurz vor der Nachtigall, und bezeigen denen Finken sich gleich, (wie ungleich sie sonsten der Art nach ihnen sind,) daß sie unter die Bäume, da sie ihren Stand nehmen, auf einen angebunden, wie blind, herabstechen, und an die Leimspindel fahren, wie auch, daß nur ermeldter massen sie nicht einerley Gesang haben, sondern immer eine anderst singt, als die andere, doch sind bey ihnen der Unterschied nicht so viel, als bey denen Finken, welche letztere auch, wann sie jung aus dem Nest aufgezogen und das andere Jahr im Frühling zu einer Gereuthlerche gehangen werden, von dieser vortreflich das Gesang annehmen.

Obgleich durch die Bewegung des Schwanzes zu sehen, daß dieser Vogel der Bachstelze verwandt ist, so ist er hingegen doch an der Farb einer Lerche ziemlich ähnlich, aber etwas schmäler und länglichter.

Sein Fressen lecket er.

Der Aufenthalt ist an bergichten Orten auf der Erden, meistens wo Holz ausgereuthet wird, das Gesang aber verrichtet er auf hohen Bäumen.

Von dem Strich ist auch schon Erwähnung geschehen, wie ingleichen von dem Ort seiner Brut

Er flieget im Strich mit kleinen Hauffen, gehet aber sehr begierig auf die Lock.

Keine Färbung nimmt er gar nicht vor, fängt aber doch, so bald er kommt, im April zu singen an, und fähret damit fort bis in den Julium.

Er badet sich im Wasser und vielleicht auch im Sand,

Sand, und trägt seinen Jungen die Speise im Schnabel zu. Seine Speis ist im Feld allerley Gewürm, was man ihm aber in dem Vogelhaus gebe, ist auch oben schon gemeldet, er ist, wann er einmal der Gefängniß gewohnt, sehr dauerhafft, und haben deren etliche einen so anmuthigen Gesang, daß es wohl der Mühe werth ist, selbige im Frühling zu verhalten, und alsdann im Junio, wann man junge Canari-Vögel oder junge Hänfling hat, als welche mit Anstimmung ihres Gesangs den Frühling nicht erwarten, aus dem Finstern wieder hervor zu thun, und zu solchen jungen Vögeln ihn zu hängen, damit sie dessen Gesang nachahmen lernen.

Nichts ist angenehmer, als wann man eine wohl-singende Gereuthlerche, die ein recht langziehendes Gesang hat, zu etlichen jungen Finken henkt, und gehet solche Lernung im Februario an; es müssen aber die jungen Finken das Jahr vorher im Augusto ehe sie völlig vermauset gefangen werden, oder gar vom Nest aufgezogen seyn; solche Finken schlagen unvergleichlich wohl, und können entweder vorher oder hernach zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden, welches zwar bey solchen die vom Nest aufgezogen worden, wie anderstwo gemeldet, gefährlich ist. Man kan auf solche Weiß, wann man alle Jahr nur 3. oder 4. Finken einer Gereuthlerche Gesang lernen läst, (worzu man das andere Jahr keine Gereuthlerche mehr nöthig hat, sondern nur die abgerichte und vorher zu solchem Gesang gebrachte Finken,) in etlichen Jahren, einen ganzen Wald, der etwann

nahe bey dem Land-Guth lieget mit einem solchem Gesang besetzen, dann die Aus- und Einfliegende solches Gesang gewohnte Finken, breiten sich im Sommer wann man sie nach dem Frühlings-Strich wiederum auslåst, in die nechste Wälder aus, und füllen so zu sagen mit ihrem erlernten Gesang die ganze Gegend an, brüten auch ob sie schon im Herbst verstreichen, so lang sie leben an solchen Ort, und können gezeichnet werden, daß wann man sie ausser der Sing-Zeit fångt, man dannoch an einer hinweg geschnittenen Zehen sie kennen kan, daß es ein solcher an ein fremd Gesang gewöhnter Fink sey; sie geben auch weil mancher Liebhaber eine solche Curiosität theuer bezahlt, nebst der Lust einen Nutzen, indem man mit der Zeit ohne Kosten deren gar viel in seinem Bezirk haben, und selbige andern Liebhabern verkauffen, auch entweder bey dem Fenster wo sie einzufliegen gewöhnt sind, oder im Frühling mit dem Strich, oder im Winter wann es Schnee hat, fangen kan. Dann obgleich gemeldet worden, daß die meinsten Finken im Herbst verstreichen, und man sowohl im Herbst als im Frühling die man nicht will verstreichen lassen, innen behalten müsse, so ist doch zu wissen, daß solche Gefahr des Verstreichen nur bey jungen Vögeln statt hat, dann die Alten die schon einmal an einem Ort gebrütet, oder auch die Jungen, die den ersten Herbst-Strich versaumet, streichen entweder gar nicht, oder wann sie verstreichen, finden sie sich doch wieder zur Brut-Zeit an ihrem Ort ein, und ob sie gleich den Sommer über nicht zu ihrem Fenster kommen dörffen, weil nach der

Fin-

Finken Natur in einen Garten zur Brut-Zeit nur einer oder höchstens zween, wofern der Platz groß nechst einem Haus, in dem Garten brüten, und die andern alle verjagen, so kommen doch die andern im Herbst vor dem Strich, und theils so sich in die entfernte Wälder eingelegt, und nicht Lust haben zu verstreichen, im Winter wann es Schnee hat wieder, so daß der Herr, dem sie gehören, seine Lust geniesset, selbige entweder unter dem Fenster oder mit fremden Finken im Schnee vermittelst eines Garns zu fangen. Da ihm dann frey stehet, welchen er will, innen zu behalten, oder ihn biß auf eine andere Zeit fliegen zu lassen. Man hat auch nicht nöthig, wann man etwann der Gereuthlerchen etliche, als ohngefehr 6. oder 9. hätte und bey solchen 20. Finken auf einmal abrichten wollte, daß man selbige alle auf obbeschriebene Weiß im Winter zum Aus- und Einfliegen gewöhne, sondern man darff, wann man so viel hat, selbige nur bis zu End des Aprils bey ihren Lehrmeistern lassen, und so bald der May herbey kommt, ihnen in dem nechsten Wald oder in denen nechsten Gärten die Freyheit schenken, (wann es nemlich nicht vom Nest aufgezogene sondern jung gefangene Finken sind,) und des Tages vorher in selbiger Gegend die Männlein-Finken so viel man kan, hinweg schiessen, so werden die Ausgelassenen, sich guten theils an die ledige Weiblein henken, und auch die keine Weiblein finden, dannoch in der Nähe Stände erwählen, den Sommer über ihr erlerntes Gesang hören lassen, im Herbst zum theil verstreichen, und den andern Frühling sich wieder an ih-

ren Ständen einstellen, mithin allezeit zu ihres Herrn Diensten bereit stehen. Ein anderer Vogel der ein fremdes Gesang gelernt, darf das erste Jahr seines gleichens Gesang, wann er das fremde behalten soll, gar nicht hören, aber ein Fink der ausgelassen wird, und ein Weiblein bekommt, wann er zuvor vom Februario an bis im May das fremde Gesang getrieben hat, dichtet seines gleichen da er sie schon hört, nicht mehr nach, sondern bleibt inseparable an seinem Weiblein, oder wann er keines hat, singt er desto begieriger das erlernte Gesang, mit welchem er ein Weiblein herbey zu locken vermeint, und nimmt sich nicht mehr die Zeit etwas anders nach zu dichten, so lang er aber im Vogelhaus gehalten wird, ist nicht zu rathen. ein andern gemeinsingenden ihm hören zu lassen, zwar ist mir ein paarmal begegnet, daß Finken die fremde Schläge vortreflich erlernet, wann sie ein Jahr im Wald gewesen, dannoch solches wieder verlohren, und ihr Finken-Gesang nach Haus gebracht haben, welches davon mag hergekommen seyn, daß es Vögel gewesen von der ersten Brut, die in der Jugend denen Alten schon stark nachgedichtet, und ob sie gleich von denen Gereuthlerchen überschrien werden, endlich doch wieder auf ihr Gesang gerathen sind.

Noch ist zu erinnern, was an einem andern Ort von dem Fang der jungen Finken, und daß sie zu Erlernung anderer Gesänger nicht geschickt seyen, angeführt worden, ist nur also zu verstehen, daß sie erstlich bey weiten nicht so geschickt seyen, als die aus dem Nest genommen werden, auch zum andern

dern zu Erlernung eines schwehren Gesangs, wie das Nachtigall-Gesang ist, gar nicht taugen, als welches zu erlangen am besten ist, daß man nur einen einigen vom Nest genommenen Finken im Februario zu einer wohlsingenden Nachtigall thut; aber mit dem Gereuthlerchen-Gesang hat es eine ganz andere Beschaffenheit, dieses ist dem Finken leicht, weil es keine solche Abwechslung hat, wie das Nachtigall-Gesang, und dessen Laut der Finken-Stimm näher kommt, dahero zu Erlernung solchen Gesangs ein junger um Jacobi gefangener Fink, wann schon deren mehr zu einer Gereuthlerche gethan werden, gar wol geschickt ist. Sonsten ist schon angemerket worden, und hieher zum Beschluß noch mit wenigen zu melden, daß wann man eine Gereuthlerche einstellen will, man ihr, wie der Nachtigall und allen Wurm-fressenden Vögeln, anfangs Würme oder Ameis-Eyer geben, und das Tröglein wohl gewohnen lassen muß, ehe man ihr eine andere Speise anzunehmen zumuthet, das Tröglein muß in der Mitte des Vogelhauses stehen, und glasirt seyn, besser aber ist es wanns glässern ist, damit der Vogel die Würme wohl kan kriechen sehen, und auf solche Art angereitzet wird zuzugreiffen. Und wann einige Tage vorbey, setzt man ihm andere Speise zwar vor, man läst ihm selbige aber anfänglich nur zwey oder drey Stunden, endlich zu halben Tagen, und dann endlich ganze Täge, so, daß man anfänglich alle drey Stunden wieder einmal seinen gewohnten Fraß mit dem neuen verwechselt, endlich aber alle halbe Tag, und zuletzt alle Tag diese Wechs-

lung vornimmt, wann man seines Vogels (den man offt unter vielen ausgesucht, auch offt ihn zu fangen weit nachgegangen ist,) gewiß seyn will. Letzlichen wann 14. Tag vorbey, und man merket, daß er bey der fremden Speiß dannoch wol aussiehet, läst man die frischen Ameis-Eyer und die Meel-Würm ganz und gar abgehen; und muß er sich nur an süssen Käß oder wie man ihn etlicher Orten nennet, Dopfen, oder wann es eine Nachtigall ist, an gedörrten Ameis-Eyern zu Zeiten erfrischen.

Es muß einer gar keine Wissenschafft von der Vögel Eigenschafft haben, wann er sich einbildet, er wolle eine Gereuthlerche zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Und Bastarten von ihr zu ziehen, wäre wie bey der Bachstelze, zu deren Geschlecht sie gehöret, schon gesagt worden, ebenfalls eine vergebliche Sache, die der Mühe nicht werth wäre.

Hingegen sie zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, ist leicht und sehr angenehm, dann sie vollbringt alsdann ihr Gesang sehr angenehm auf der Hand, doch muß sie eine Alte ihres gleichens hören, sonst geräth sie auf ihr natürliches Gesang nicht.

Und sie ein fremdes lernen zu lassen, trägt auch die Mütze nicht aus; dann was vor ein Gesang soll sie lernen? ihr Gesang ist weit lieblicher als das Finken-Gesang; und ob sie gleich fast einen Schall hat wie ein Canarien-Vogel, so schickt sich ihre Art doch auch zu diesen nicht, zu geschweigen

daß

daß der meisten Canarien-Vögel Gesang ihr ebenfalls an Lieblichkeit weichen muß.

Der Gibitz.

Die Farbe dieses Vogels verhält sich fast wie die Farbe einer Alster. Dann der ganze Vogel ist schwarz und weiß, doch ist das schwarze mehr abfärbig und nicht so glänzend schwarz. Der eigentlichen Eintheilung des schwarzen und weissen kan ich jetzo, da ich keinen vor mir sehe, mich nicht erinnern.

Die Leibes-Grösse ist wie ein Schnepf, hochbeinigt und kurzschwänzig; der Hals ist lang, und der Schnabel ebenfalls, doch bey weitem nicht so lang als eines Schnepfen Schnabel, und viel dicker, auch an der Farbe nicht braun, sondern schwarz. Auf dem Kopf hat er empor stehende Federn, gänzlich wie die Kopf-Federn oder Cronen auf eines Pfauen Kopf zu sehen sind, von dessen Eigenschafft dieser Vogel doch im geringsten nichts hat, immassen auch sein Schwanz sich dahin nicht schicket, sondern wie ein Schnepfen-Schwanz gestaltet ist.

Von dem Gibitz ist mir nicht mehr bekannt, als daß seine Eyer bey grosser Herrn Tafel für eine besondere Delicatesse gehalten werden. Dahero ich weder den Fang noch dessen Nahrung zu beschreiben weiß: ich habe auch in Teutschland keine lebendig gefangene Gibitze gesehen; zu Rom aber in acht genommen, daß man deren im Frühling ganze Steigen voll auf den Markt gebracht; dar-

aus zu vermuthen, daß man sie daselbsten lebendig müsse zu erhalten wissen.

Die Gibitz-Eyer sind schwer zu finden, ob er wohl den Ort, da er brütet, mit Schreyen gleich verräth, und wenn ein Hund zugegen, bis auf desselben Rücken hernieder stoßt. Es hält sich dieser Vogel allezeit an sumpfichten Orten auf, und läßt sich in dem Strich bey grossen Schaaren sehen. Zur Frühlings-Zeit, wann er gepaaret ist, hat er die Gewohnheit, daß er, wann er jemand siehet, hoch in den Lüfften herum schwebet, und durch sein Geschrey, wie schon gemeldet, die Sorge die er vor seine Eyer oder Junge hat, andeutet. Daher man auch, wenn man den Vortheil absiehet, zu solcher Zeit ihn leicht in dem Flug schiessen kan: wiewohl er des Schusses lang nicht sowohl werth ist, als sein Camerad, der sogenannte Brach-Vogel, auf Französisch Pluvier genannt, welcher etwas kleiner, aber an Wildprät herrlich, und dabey an Geschrey und Federn lieblicher ist. Von desselben übrigen Eigenschafften aber ist nicht viel zu melden, weil er ein Fremder ist, der niemals, dann nur im Strich, alsdann aber mit grossen Hauffen auf eben gelegenen Brach-Feldern bey uns sich sehen lässet.

Mit diesem Vogel ist ebenfalls in allen vier Stücken nichts zu thun, aus Ursachen die wegen seiner Aufenthalt, Nahrung und ganzer Eigenschafft, ein jeder sich selbst einbilden kan.

Der Gimpel oder Blutfink.

Die schöne Farbe des Gimpels trägt zu dessen Hochschätzung nicht weniger bey, als die Geschicklichkeit Lieder pfeiffen zu lernen. Er hat einen kohlschwarzen Kopf und Schnabel, dessen stumpfichte Dicke anzeiget, daß er so gar zu nichts andern als allein Körner und Beere zu fressen, nicht aber wie der Fink, auch Würmer zu geniessen, gebohren ist. Die ganze Brust ist hellroth gezieret, welche Röthe sich bis hinauf zu denen Augen erstrecket, so daß die Backen zu beyden Seiten des Kopfes sowol roth sind, als die Brust. Wo die Röthe endlich unten am Bauch aufhöret, da fangen hellweisse Federn an, welche sich bis hinunter an den Schwanz erstrecken; der Schwanz ist, wie obenher der Kopf, kohlschwarz, ohne daß der geringste Spiegel zu sehen. Gleich bey dem Anfang des Halses fänget sich auch eine feine blaue Farbe an, welche jedoch nicht so scheinend und angenehm ist, als das blaue bey einer Blaumeise; diese nimmet den ganzen Rücken, auch etwas von den Flügeln ein, deren lange Federn jedoch ganz schwarz sind. Wo die blaue Farbe unten am Rücken nahe bey dem Schwanz aufhöret, da machet sie einer weissen Farbe Platz, welche den Vogel, wann man ihn fliegen siehet, eine besondere Zierde giebet.

Das Weiblein ist von seinem Männlein gar sehr unterschieden, und also sehr kenntbar; dann den kohlschwarzen Kopf hat es zwar sowol als das Männlein, und wo das Männlein weiß ist, findet

es

es sich ebenfalls mit weissen Federn begabet, aber weder mit einer rothen, noch mit einer blauen Feder hat es zu prangen, sondern die Brust ist wie die Brust eines Finken-Weibleins, und zwar noch dunkler, wie wann das rothe mit Koth beschmiert worden wäre; und am Rücken, wo das Männlein blau, ist es aschenfarb, und hat an dessen Ende nicht so viel weisses als das Männlein.

Die Leibes-Grösse ist nicht einerley, weil es dreyerley Gattung giebet. Die gröste Gattung, welche die schönste ist, wird an Grösse einer Weindrossel nicht viel nachgeben, obgleich der Gimpel, weil er kurzbeinigt, so groß nicht aussiehet. Die andere Gattung wird am Leib ungefehr einem Emmerling gleich kommen, ob sie schon, weil sie dicklicht gestaltet, grösser als ein Emmerling aussehen; diese heisset man Hellschreyer, und sind die gemeinsten, dann sie brüten fast an allen Orten, da hingegen die grossen sich nur in gar kalten Winter sehen lassen, und die kleinste Art sogleich um Michaelis nur vorbey streichet.

Diese kleine Gattung ist nicht grösser als ein Hausssperling, ja wann von beyden die Federn hinweg sind, will ich versichern, daß ein Haussperling noch grösser ist. Alle zusammen haben schwarze Füsse, und sehen breit-brüstig aus; der Kopf scheinet auch groß zu seyn; bey dem allen aber kan man nicht anderst sagen, als daß es ein wolgestalter Vogel ist.

So bekannt nun dieser anmuthige Vogel ist, so wenig ist vielen bewust, wie man ihn im Vogelhaus lebendig erhalten, und zuwegen bringen sol-

le,

le, daß er lang daure, welches doch nicht schwehr ist, wann man ihme Beere giebt, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, im Sommer Heidelbeer und Helpertsbeer, und im Winter Creutzbeer, Cranwetsbeer, und Vogelbeer, auch Hünerschaar, wie denen Canarien-Vögeln.

Im Martio gehet er an denen Orten, wo er nicht brütet, und das ganze Jahr sich aufhält, hinweg, und begiebet sich in grosse Wälder, sonderlich wo es bergicht ist, allwo er seine Brut verrichtet: An denen Orten aber, wo er, also zu reden, zu Haus ist, merket man dieses nicht; dann man siehet ihn das ganze Jahr hindurch, wie man an andern Orten Stiglitze, Hänflinge, und dergleichen, das ganze Jahr hindurch, so lang nicht tieffer Schnee lieget, zu sehen pfleget. Wer also in diesem Monat einen Gimpel fangen will, hat darzu einen Lock-Vogel nöthig, vermittelst dessen einen und mehr zu bekommen gar leicht ist, weil schwerlich ein Vogel zu finden, der begieriger auf die Locke gehet, als eben dieser, so daß es nur ein paar Leimspindeln brauchet, die man auf den Gipfel eines kleinen Bäumlein stecket, und den Lock-Vogel unter das Bäumlein oder mitten hinein setzet, so wird man erfahren, daß die vorbey streichenden Gimpel so balden anfallen, und an denen Leimspindeln sich fangen.

Im April ist keiner mehr im Strich zu haben, es müste dann der Schnee gar sehr lang seyn liegen geblieben; auch an denen Orten, wo sie nicht brüten, kein Gimpel mehr anzutreffen. Wer also in diesem Monat einen fangen will, und doch an

einem

einem solchen Ort nicht wohnet, wo dio Blutfin- ken das ganze Jahr durch sich aufhalten, der muß, nach Beschaffenheit des Orts, offt 3. 4. Meilen weit gehen, ehe dann er in einem bergichten gros- sen Wald ein paar findet, welches mit einer bey sich habenden Lock leicht zu bekommen ist. Wohnt man aber an einem Ort, wo die Blutfinken das ganze Jahr hindurch bleiben, so kan man in diesem Monat und das ganze Jahr über, selbige in allen Gärten und Weinbergen antreffen.

Im May, wie auch

Im Junio, und

Im Augusto sind sie bey ihren Nestern zu haben.

Im Augusto, ja offt schon im Julio, streichet die kleinste Art der Blutfinken bereits diejenige Orte durch, wo sie sonsten nicht anzutreffen sind.

Im October folgen die zwo, oder wie etliche davor halten, die drey grösseren Arten, darvon die grösseste und schönste doch nicht aller Orten sich se- hen lässet, und selten ehe nachfolget, als wann Schnee fällt; sie fallen aber in diesen Monat, in- gleichen

Im November,

Im December,

Im Januario und

Im Februario in allen Heerden ein, wo sie Vogelbeere finden, und sind ohne Lock zu fangen, hat man aber Lock darbey, so können in solchen Monaten, sonderlich im October, sowol auf denen Heerden, als mit Leimspindeln obberührtermas- sen in einem Morgen gar leichtlich 30. bis 40. ge-

fan-

fangen werden. Sie sind auch vermittelst eines Kloben auf einer Meisen-Hütten zu bekommen, wann man an statt der Meise einen Gimpel hinhenget, oder nur einen ausgestopften Gimpel nechst den Kloben hinstecket, und mit dem Mund lockend das Gimpel-Geschrey nachmachet.

Solchen Monat über ist auch leicht, sie nur vor einem Fenster zu fangen, wann man einen Gimpel hinaus stellt, und einen oder mehr Meisen-Schläge darneben setzet, in solche Meisen-Schläge aber rothe Beere oder Wachholderbeere hinein streuet; hat man keine Lock, so darf man nur nach Stauden umsehen, wo schwarze oder rothe Beere stehen, sonderlich wo die schwarzen Creutzbeere wachsen, welche man zum Färben braucht, da wird man finden, daß die Gimpel häuffig hineinfliegen, und manche grosse Staude in zwey bis drey Tagen gänzlich ableeren, so daß leicht ist, hin und wieder Leimspindeln hinein zu stecken, und so balden einen Gimpel zum locken zu bekommen. Wann man nun einen hat, wird er, wie bey allen neugefangenen Vögeln zu merken, in ein Vogelhaus gethan, das keine Stenglein hat, worauf der Vogel sitzen kan, so daß er nur auf dem Boden bleiben muß, der ihm dann mit allerhand Futter, Hanf, Leindotter, zerknirschten Wachholderbeeren, auch rothen Beeren bestreuet, und darneben ein kleines Tröglein mit Wasser mitten in das Vogelhaus gesetzet wird, (welches klein seyn muß, damit der Vogel sich im fladdern nicht naß machet,) da dann der Vogel, weil er auf das Futter tritt, sobalden anfängt zu fressen, und auf solche Weiß selten ei-

ner umkommt. Doch ist auch zu merken, daß man ihn die ersten zween Tage an ein Ort setzet, wo er nicht viel Leute siehet, und daß man zu Zeiten hingehet zu sehen, ob er aufgefressen habe. Dann wann er traurig sitzet, ist gut, daß man ihn aufwecke, und dadurch das Futter anzugreiffen anreitze. Wann zween Tage vorbey sind, kan man ihm Stenglein in das Vogelhaus machen, doch also, daß er auf denenselben sitzend die Decke des Vogelhauses nicht erreichen könne; auch darf man nach zweyen Tagen ihme wol das Fressen in die Tröglein geben, und ist nicht mehr nöthig, selbiges auf den Boden hinzustreuen. Hanf frist er zwar am liebsten, und braucht nicht, daß man solchen drücke oder siede, aber man darf selbigen ihme nicht zu lang geben, sondern muß längstens nach 4. Wochen denselben ihm entziehen, und darvor nur Rübesaat und Leindotter geben, bey welchen, wann man ihm zuweilen, nach Beschaffenheit der Jahres-Zeit, Beere geniessen lässet, er wol acht bis zehen Jahre in solcher Gefängniß dauret. Er wird auch mit Hünerschaar und Salat erfrischet, wie die Canari-Vögel.

Der Gimpel ist eben, wie andere aus dem Kropf ätzende Vögel nicht nur zum aus- und einfliegen, sondern auch zum brüten im Zimmer gar leicht zu bringen; aber er meritirt diese Versorgung darum nicht, weil er, ob er gleich den ganzen Winter sein Vogelhaus fleißig aufstösset, und hinein gehet, den Hanf oder die Beere, die man ihm darinnen gibt, heraus zu holen, ja wann er den Sommer über in einer Cammer brütet, und daselbst nur

ermel-

ermeldeter massen aus- und einflieget, er sich doch zur Strich-Zeit ganz und gar verliehret, und nicht wieder zu seinem Herrn zurück kehret, es müste dann der Ort, wo man wohnet, also situirt seyn, daß sich der Gimpel ohnedem im Sommer daselbst aufhielte, oder doch in einem nahe gelegenen Wald natürlicher Weiß die Brut verrichtete, dann ist kein Zweifel, daß er nicht zum wenigsten alle Herbst oder Winter in seine Cammer, wo er geflogen, und etwann gezwungen gebrütet, wieder zurückkehren und sich einstellen würde. Man kan ihn auch mit Canarien-Vögeln brüten lassen, man muß aber die kleinste Art darzu erwählen, und der Gimpel muß das Männlein seyn.

Dieses ist ungemein, daß, sonderlich die Männlein von der grossen Art, wann man sie 1. oder 2. Jahr hat, ihre schöne rothe Farb, mit der sie noch mehr als die Finken von ihren Weiblein kennbar sind, in schwarz dergestalt verändern, daß sie an Schwärze einer Amsel nichts nachgeben, und doch ein Jahr darauf gemeiniglich ihre natürliche Farb wieder bekommen.

Die Gestalt und Farb dieses Vogels ist so schön, daß wenn er sonst nichts, so ihn recommendirte, an sich hätte, er nur bloß darum zu behalten wäre.

Sein Fressen zerbeisset er;

Seine Aufenthalt ist im Sommer in Gebürgen oder andern Wäldern, im Winter aber streut er sich aller Orten aus, wohin er gegen Martini zu streichen anfängt.

Von dem Ort seiner Brut ist oben gemeldet.

Er streichet nicht Hauffenweis, obschon nicht

 leicht

leicht ein Vogel gefunden wird, der begieriger auf die Lock ist, daher ihrer dannoch meistens viel zusammen kommen.

Keine Färbung des Schnabels, Kopfes oder dergleichen geschicht bey ihm im Frühling, wie bey den meisten Vögeln, so das ganze Jahr singen;

Er bäder sich nur im Wasser, und trägt seinen Jungen das Geätz im Kropff zu, daher es auch um so viel ungereimter ist daß man ihn Blutfink nennet, mithin unter das Finken-Geschlecht rechnet, von denen er doch solcher Gestalt so weit unterschieden. Seine Speiß ist in der Wildniß allerley Beer und was oben gemeldet, in dem Vogelhaus aber ist ihm nichts bessers als Rübsaat, bey welchem er lang dauret, da hingegen der Hanf, den er viel lieber frißt, ihm den Tod bringet. Ubrigens ist fast alles mit ihm anzufangen, was bey dem Canari-Vogel gemeldet worden, mit welchen die kleinste lang vor dem rechten Strich bey uns vorbey streichende Art, gar füglich kan gegattet werden, zu dessen Vollbringung ist kürzlich noch zu erinnern, daß man den Winter über einen solchen Gimpel in der Stuben herum fliegen lassen soll, und ein Canari-Weiblein in selbige Stuben an das Fenster hängen, auf dessen Vogelhaus oben hinauf oder auch an der Seite man dem Gimpel oder Blutfinken sein Geschirrlein mit dem Rübsaat hinstellet, dadurch es geschiehet, daß er immerdar zu dem Canari-Weiblein hinfliegen muß, und indem er sich bemühet, bisweilen ein Körnlein Hanf zu erschnappen, anfänglich mit selbigem sich zu beissen pfleget, endlich aber mit ihm

zu

zu schnäbeln beginnet, und wann man sie darauf im Frühling zusammen läßt, gar gerne mit demselbigen brütet.

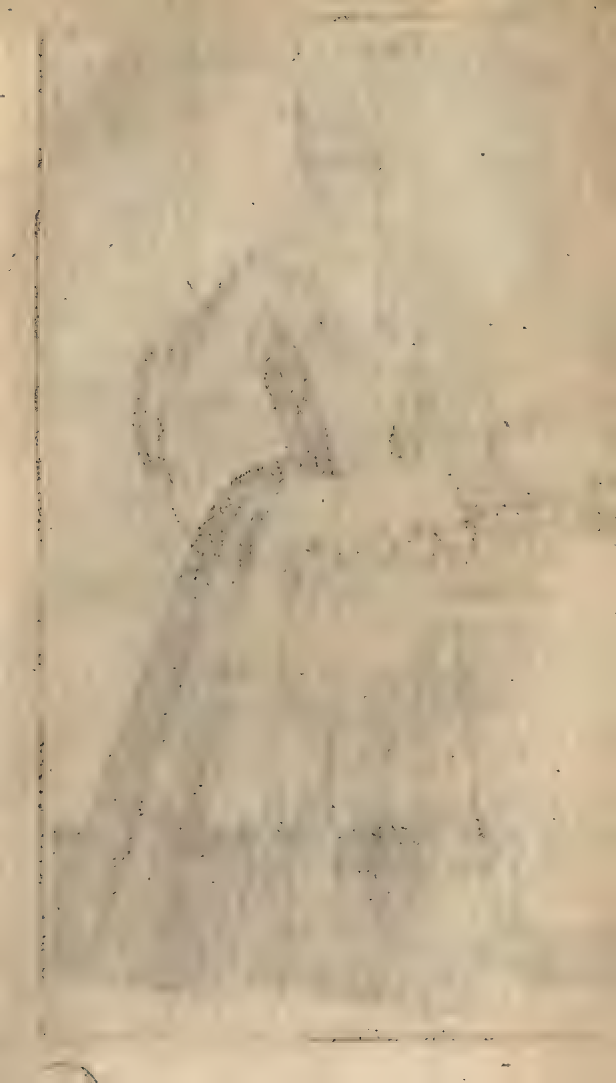
Dieser Vogel und das Zeißlein sind die einigen, welche sich sobalden, wann man sie vor wenig Tagen erst wild gefangen hat, zahm machen lassen, daß sie, wie sonsten nur die Vögel thun, so jung aus dem Nest genommen, und ohne ihrer Alten Beyhülffe aufgeätzet werden, auf die Hand fliegen, oder Speichel aus dem Mund trinken, und sich tractiren lassen, als ob sie von Jugend auf zahm gewesen wären. Solches zuwegen zu bringen, nimmt man einen neugefangenen Gimpel oder Blutfinken, läßt ihn erstlich nur einen Tag des oben gemeldten Futters in einem Vogelhaus gewohnen, hernach macht man ihm eine Sillen, wie die Vogelfänger auf denen Heerden pflegen, um den Leib oder nur um die Flügel, und bindet an einem ungefehr Spann-langen Faden den Vogel an ein bequemes Ort, da er, weil er anfänglich wild thut, nicht etwann hinab fallen und sich erhenken kan, wann dieses geschehen, nimmt man ein kleines ledernes Beutelein, nähet untenher ein kleines Schellein daran, und füllet es mit Futter, welches man dem Vogel immer zuweilen, dabey mit dem Schellein klingend, des Tages öffters vorhält, und ihn daraus fressen läßt, dergleichen man auch mit einem Trinkgeschirrlein thut; nun wird aber der angebundene Vogel anfänglich weder fressen noch trinken wollen, daher nöthig, daß man die ersten 2. Tag bisweilen ein wenig auf die Seite trette, und das offenstehende mit Futter an-

 gefüll-

gefüllte Beutelein vor ihm liegen, auch das Trink-
geschirrlein vor ihm stehen lasse, und erst, wann er
im Fressen begriffen, wieder näher hinzutrette, da
er dann den dritten Tag, so bald man ihm das
Beutelein vorhält, allgemach herbey hüpffen, und,
ob man es gleich noch in der Hand hält, daraus zu
fressen anfangen wird. Wann er dieses thut,
läßt man ihn, mit Klingen das Zeichen gebend,
immer weiter hüpffen, und wann er sich satt gegessen
hat, trägt man ihn, ob er gleich flattert, und
anfänglich sich wild stellet, auf der Hand herum,
auf welcher er endlich, wann er siehet, daß er nicht
loß kommen kan, sondern bey dem Spann-langen
Faden gehalten wird, auch zu fressen anfängt.
Den dritten oder vierdten Tag sofort pfleget man,
wann man ihm das Beutelein vorhält, und merket,
daß er auf die das Beutelein haltende Hand
herzu hupffet, ohnvermerkt hinten, wo er etwa an
ein Fenster oder an einen Stul gebunden ist, den
Knopf aufzulösen, und sodann etliche Schritt weiter
hinweg zu tretten, so wird der Vogel auf den
Beutel hinfliegen, und sollte er die Hand, aus Ungewohnheit
oder noch habender Furcht, verfehlen,
und an statt auf die Hand zu fliegen, in die Höhe
gerathen, und in der Stuben herum schiessen, so
kan man ihn, doch ohne ihn viel zu jagen und wild
zu machen, vermittelst dem an sich hangen habenden
zwey Spann langen Faden, an denen Fenstern,
woselbst er herum flattert leichtlich wieder
fangen, und bindet ihn sodann wieder an seinen
Ort, läßt ihn noch eine Stunde länger Hunger
leiden, und versucht es dann wieder, auf solche

Weiß


TAB. IX. Pag. 247



Weiß wird ein Vogel, nachdem man fleißig mit ihm umgehet, in 5. 6. bis 8. Tagen vollkommen werden, daß er wo er klingeln höret, von weiten so balden auf die Hand zugeflogen kommet, da alsdann zu völliger Zahmmachung dieses noch viel beyträgt, daß man ihm, wann er den Beutel erst recht kennet, die Geniessung seiner Speise schwehr machet, indem man den Beutel zuweilen nicht weit genug aufziehet, daß der Vogel mit dem Kopf nicht wohl hinein kan, so wird er selbsten daran zerren, ihn aufzuziehen trachten, und darob des Menschen Hand um so mehr gewohnen; darauf man endlich und wol zu Zeiten, nachdem sich ein Vogel bald oder langsam giebet, die ersten Tage anfängt, ihm kein Trinkgeschirrlein mehr zu geben, sondern den Speichel in dem Mund zu zeigen und vorzuhalten, wordurch er gewöhnet wird, daß er auch, ohne das Schellein zu hören, auf des Frauenzimmers Brüsten sich einfindet, und sich aus dem Mund zu laben begehret. Nun darf man zwar einem Gimpel nicht Hanf zu fressen geben, weil diese Art Vögel dabey zu fett werden, und nicht lang leben, es schadet aber doch nicht, wann man in seinem Vogelhaus (dann endlich thut man den Faden gar hinweg) einem solchen Vogel beständig Rübesaat, daraus man Oel schläget, zu fressen gibt, und hingegen das Beutelein mit Hanf, welchen er viel lieber frisset, füllet, damit er, wann man ihn aus dem Vogelhaus heraus lässet, mit desto grösserer Begierde auf seines Herrn oder Frauen Hand zueile.

Ist es nun ein Zeißlein, das man also gewöh-

net, so kan man es auch wohl zu Zeiten mit denen aus- und einfliegenden Zeißlein gar hinweg fliegen lassen, und versichert seyn, daß es so wenig als die andern ausbleiben wird, es sey dann, daß es zuletzt des Futters überdrüßig würde, wie bey denen Zeißlein zu geschehen pfleget, und es wieder den Wald suchete, wovon an seinem gehörigen Ort ein mehrers.

Auf den zu nichts geschickten Vogel nemlich den Gibitz, folget nun wiederum einer, der zu allen geschickt ist, dann zum Aus- und Einfliegen läst er sich sehr leicht gewöhnen, nur daß er nicht lang beständig bleibt, sondern bald den Wald suchet, wann man ihn im Sommer nicht dadurch bey sich behält, daß man ihn sein Weiblein mit abgeschnittenen Flügeln in einen Gemach oder grossen Vogelkasten einsperret, zu dem er dann aus und einfliegct, auch Junge ziehet.

Mit was vor Vögeln von ihm Bastarten zu bekommen sind, ist bey dem Canarien-Vogel bereits gemeldet worden, daß es nemlich mit Canarien und mit Grünling sehr wohl angehe, als mit welchen beyden Arten er leicht zu gatten ist.

Zur äussersten Zahmigkeit ist er sehr leicht zu bringen, wann er im tieffen Wald wo junge Schläge sind aus dem Nest genommen, und mit Rübsaat aufgeätzet wird. Auch läst er sich zum Liederpfeiffen sehr wohl abrichten, und ist kein Zweiffel ob ich es gleich nicht versucht, daß er auch andere Vögel-Gesänger, zumahl die pfeiffend lauten, wie von einem Mönch oder Hänfling wohl annehmen würde.

Das

Das Gräslein oder Meerzeißlein.

Die Farbe des Gräsleins ist unvergleichlich schön, aber nur zu bedauren, daß, wie bey denen Hänflingen geschiehet, solche Schönheit in dem Vogelhaus nicht erhalten werden kan, sondern gar bald vergehet, ob gleich der Vogel bey Leben bleibet. Es giebt deren von zweyerley Grösse, deren Unterschied jedoch nicht groß, sondern oft mehr an der Stimme als am Leibe zu merken ist. Beydes die grössern und die kleinern, doch diese noch mehr als jene, sind an der Brust unvergleichlich schön roth, welches um so anmuthiger anzusehen, weil solche rothe Federlein mit weissen eingefaßt zu seyn scheinen; die Kehle ist schwarz, eben so, wie bey denen Zeißlein, davon sie auch den Namen Meerzeißlein mögen bekommen haben: wo das rothe aufhöret, fangen weisse Federn an, welche sich bis hinunter zu dem Schwanz erstrecken, und an beyden Seiten mit schwarzsprenglichen Streiffen umfangen sind. Am Kopf und Rücken sind sie dunkelgrau, mit etwas sehr wenigen bräunlichten Federn vermischet, und die Flügel sind gleicher Farbe; ganz am Ende des Leibes obenher, wo der Schwanz anfänget, kommen etwas weißlichte Federn, doch nicht so weiß als die so gleich gegen über, unten her sich finden. Am Kopf sind sie an dem Ort, wo die Stiglitze roth sind, doch nur oben her, nicht rings herum wie die Stiglitze, auch treflich schön roth, welches ihnen zu dem gelblichten Schnabel,

als welcher, wo er am dicksten ist, gelb, fornen hinaus aber schwärzlicht ist, sehr wohl anstehet.

Die Weiblein von der grossen Art haben das rothe Flecklein auf dem Kopf, sowohl als die Männlein; die Weiblein von der kleinen Art aber haben meistens an statt dessen ein gelblichtes Flecklein, und in solcher Farbe verändern sich auch die andern, wann sie eine Zeitlang im Gefängniß stehen; an der Brust aber siehet man bey denen Weiblein nichts rothes, sondern derselbige Platz ist weiß und schwarz düplicht.

Die Leibes-Grösse ist wie ein Zeißlein, doch sehen sie, weil sie mit einem längern Schwanz begabet, länger aus, und mögen die von der grössern Art auch wohl etwas grösser seyn als ein Zeißlein, weil sie an der Brust dicker gestaltet: bey dem grössern mag der Schnabel etwas länger seyn, doch ist der Unterschied gering, und die Form des Schnabels ganz natürlich, wie der Schnabel eines Zeißleins. Der Schwanz ist ebenfalls nicht anderst gestaltet, doch ist die Gabel fast noch grösser: Die Füsse, welche kurz, sind, wann man sie fänget, kohlschwarz, sie werden aber, wie bey allen Vögeln, die schwarze Füsse haben, geschiehet, im Vogelhaus je mehr und mehr weißlicht, und ist daran sogleich zu kennen, ob der Vogel schon lang oder erst neu gefangen sey.

Es ist dieses wiederum ein fremder Vogel, und in unsern Landen nicht alle Jahre zu sehen; manche Jahre aber kommt er in unzehliger Menge,

ge, so daß manchesmal auf einem Zug etliche hundert gefangen werden.

Im Martio ist er nicht oder doch selten zu fangen, weil er im Februario schon seinen Widerderstrich hält, und zurück dahin gehet, wo er hergekommen.

Im April, May, Junio, Julio, Augusto und im September ist er folglich auch nicht zu bekommen, ausser etwann zu Ende dieses letzten Monats, wann es stark reiffet.

Im October aber kommt er mit Schaaren, und wann man anfänglich keinen Lockvogel hat, darf man nur ein Zeißlein, oder endlich nur einen Hänfling zum locken gebrauchen, selbige im Feld an einer Stangen, die man in einem Gewerb auf- und niederlassen kan, in die Höhe hengen, und oben darüber etliche Leimspindeln stecken; so kan man sich eine grosse Lust machen, die doch alsdann erst vollkommen ist, wann man zuvor eine Lock hat, mit welcher in einem Morgen mit Leimspindeln öfters zwey bis drey hundert gefangen werden.

Im November währet dieser Fang noch fort.

Im December lässet er merklich nach, und fängt man wenig, wiewohl, wofern Schnee liegt, und man eine Lock hat, sie auch gleich vor dem Fenster, jedoch in geringer Anzahl, mit einem Meisenschlag, darein man Hanf streuet, zu bekommen sind.

Im Januario aber, nemlich mitten in diesem Monat, kommen sie wieder mit so grossen

Hauf-

Hauffen zurück, als sie im October und November durchgestrichen sind; bis sie Im Februario ihren Widerstrich beschliessen, wie dann im Martio oder April selten noch eines zu hören ist.

Im Vogelhaus lässet sich dieses schöne Vögelein gar leicht mit gedrucktem Hanf, oder weil es bey diesem Futter zu fett wird, mit Leindotter und Rübesaat viel Jahr lang erhalten, doch behält es seine Schönheit nicht, denn da es anfänglich auf die Art, wie ein Hänfling, an der Brust und am Kopf vortreflich roth ist, wird es in Zeit von einem Viertel Jahr, auch ehe es sich vermauset, ganz abfärbig: Auch hat es kein Gesang, und wird dahero selten lang in dem Vogelhaus ernähret, sondern meistentheils von denen, die es haben, wann sie sehen, daß es die schöne Farb verlohren, wieder ausgelassen.

Das Gräßlein ist wohl sehr leicht zu gewähnen, daß es in einem Gemach ab- und zuflieget, aber er ist vergebens solche Mühe anzuwenden, dann es bleibet nicht in unsern Land, sondern müste zu aller Strichzeit wie die andern Zeißlein innen behalten werden, welche doch wann sie schon im Frühling verstreichen, zuweilen im Herbst wieder kommen, dann diese begeben sich nur zur Brutzeit in grosse Wälder, die Meerzeißlein hingegen, gehen ganz und gar von uns, daß sie oft in 10. und mehr Jahren nicht wieder gesehen werden.

Mit ihnen und andern Zeißlein, oder mit Citrinigen, die ebenfalls ein Geschlecht von Zeiß-

lein

lein sind, oder mit Canarien-Vögeln, oder mit Stiglitzen, oder mit Hänflingen, würde ebenfalls nicht schwer seyn, Bastarten zu ziehen, aber man hätte davon keine andere Lust zu hoffen, als einen Vogel zu zeigen, den noch niemand würde gesehen haben.

Zur äussersten Zahmigkeit sind sie nicht leicht zu bringen, weil man diesen Vogel, (man müste dann zu solchem Ende ein Paar behalten und brüten lassen) im Nest nicht bekommen kan, doch gehet es endlich auf diese Weise an, wie schon in dem vorhergehenden bey dem Gimpel und Zeißlein beschrieben worden.

Und eben aus der Ursach, weil man sie nicht jung bekommt, kan man sie auch kein anders Gesang lernen lassen; wiewohl ich auch sonsten zweifle, ob sie darzu würden tüchtig seyn, weil sie, wann man sie einstellt, und etliche Jahre behält, kein Gesang von sich hören lassen.

Der Grünling.

Der Grünlinge giebt es der Grösse und dem Geschrey nach, wie der Gimpel, dreyerley Art, davon die grösten am ganzen Leibe gelb, aber sehr rar sind.

Die mittlere Gattung ist an der Kehle und ganzem untern Leib ebenfalls sehr hoch gelb, welche gelbe bis hinunter zum Schwanz sich erstrecket, allwo sie, ehe der Schwanz anfänget, dunkel weissen Federn Platz machet: am Kopf sind sie grünlicht mit etwas bräunlichten Federn vermischet,

mischet, und diese Farbe nimmt auch den ganzen Rücken ein, bis sie unten, wo der Schwanz anfänget, schönen grünen Federn weichet, dergleichen Federn sie auch an denen Achseln der Flügel haben. Der Schwanz ist dunkel grün, doch sehr abfärbig, daß man ihn vielmehr bräunlicht nennen mögte, und zu beyden Seiten sind die zwey bis drey äussersten Federn mit schönen gelben Spiegeln gezieret. Die kleinste Art hat eben die Farben, nur daß sie viel geringer sind, und die Brust nicht gelb, sondern grünlicht zu nennen ist.

Bey allen diesen sind die Weiblein durch die dunkle Farbe zu erkennen, als welche bey der mittlern und kleinsten Art so abfärbig ist, daß an der Brust kaum etliche gelbe Federlein hervor scheinen, der Rücken aber samt dem Kopf nicht grün, sondern vielmehr grau zu nennen ist. Hingegen bey der grösten Art ist der Unterschied zwischen Männlein und Weiblein nicht so leicht abzunehmen, man halte sie dann gegen einander, da man freylich der unvergleichlichen schöne Farbe des Männleins bald den Preiß geben wird: wo dieses nicht geschiehet, daß man nemlich Männlein und Weiblein neben einander ansiehet, kan man sich leicht betriegen, und ein Weiblein von der grossen Art, zumal der Unterschied an der Grösse sehr gering, vor ein Männlein von der mittlern Art ansehen.

Die Leibes-Grösse ist bey der grösten Art um ein merkliches stärker als die Grösse eines Haussperlings, und die mittlere Art, weil der Vogel

an der Brust dicker gestaltet, wird einen Haus-sperling ebenfalls übertreffen; die kleinste Art aber ist um ein merkliches geringer als ein Haus-sperling, und siehet, sonderlich wegen des kurzen Schwanzes, viel kürzer aus. Der Schnabel ist dick, hinten her wohl noch einmal so dick als der Schnabel eines Feldsperlings, dann es ist ein Vogel, der harte Körner und Beere zerknirschen muß, doch ist er vornen her etwas länglicht wie ein Sperlingsschnabel auch ist; der Kopf scheinet groß zu seyn, welches jedoch, ob der Vogel gleich kurzbeinigt ist, ihn nicht ungestalt machet; die Beine sind, wie schon gemeldet, kurz, und also auch der Schwanz, welches verursachet, daß er dick aussiehet.

Es ist sonsten ein einheimischer Vogel, und an allen Orten bekannt.

Im Martio findet er sich schon an denen Orten ein, wo er im April seine Brut anfangen will, und ist daselbst mit einer Lock, auf die er jederzeit begierig gehet, wann man entwedet in dem nechsten Feld eine Vogelwand niederschlägt, oder auf Bäumen, wann man Leim darzu gebrauchet, gar leicht zu bekommen.

Im April, so lang er nicht brutet, ist es eben so, und wird er in diesen beyden Monaten entweder in Vorhölzern, wo junger, ziemlich hoher, jedoch nicht sehr dick stehender Schlag ist, oder wo sonsten an Hegen und Wassern Erlen-Stauden stehen, angetroffen.

Im May, und schon in der Mitte des Aprils

manches-

manchesmal ist er bey seinem Nest zu bekommen.

Im Junio, und öfters auch

Im Julio, ja bisweilen gar

Im Augusto, währet seine Brut noch fort, doch begiebt er sich gegen dem Ende dieses Monats in entlegene Vorhölzer, allwo er nicht leicht zu fangen, weil ganze Schaaren auf ein oder etlicher Lockvögel Geschrey sich nicht gerne kehren und umwenden.

Im September hingegen, fällt er sehr begierig auf den ausgezogenen Hanf und in die Heerde ein, und ist die Menge zu fangen.

Im October, wie ingleichen schon im vorigen Monat, ungefehr acht Tage vor Michaelis, gehet er stark im Strich, auch über weite Felder hinweg, aber nicht mit Schaaren, sondern höchstens 10. bis 12. mit einander, und lässet sich zu solcher Zeit sowohl auf Feld-Heerden, als auf andern, mit Gebrauch einer Lock gar leicht fangen.

Wann das Laub fällt, vergrössern sich die Schaaren, und fallen nicht selten in Kranwets-Vogelheerde 40. bis 50. auf einmal ein.

Und so geschiehet es auch im November, nicht weniger

Im December.

Im Januario, da meistens Schnee lieget, und

Im Februario macht er sich gar zu denen Häusern, wiewohl nur einzeln, weil die meisten im Strich weggehen, und ist auch einer unter denen

nen Vögeln, die nach einer Lock gar an die Fenster hinan fliegen.

Er dauret in der Gefängnis sehr lang, und ist leicht zu erhalten, wann man nur anfänglich, wie schon zum öftern erinnert worden, ihm das Fressen auf den Boden des Vogelhauses strenet: Er kan den puren Hanf und ungedrückt vertragen; doch ist rathsam, wofern man ihn nicht zum ausfliegen gewehnet, daß man ihm in dem Vogelhaus etwas Grünes, Saalat, Hünerscharn, weisses Kraut, und nach Beschaffenheit der Jahrszeit, Wachholderbeere, darneben gebe.

Des Grünlings Gelernigkeit ist zwar nicht sonderlich zu rühmen; dann ob er gleich, wann man ihn jung vom Nest nimmt, und zu andern singenden Vögeln hängt, derselben Gesang annimmt, so gehet es doch anders nicht an, als wann seine Lehrmeister, deren Gesang er lernen soll, sehr fleißig fortsingen: hingegen ersetzet er, wie meistens bey dergleichen mittelmäßig gelernigen Vögeln zu geschehen pfleget, diese Langsamkeit und Untüchtigkeit, mit desto grösserer Beständigkeit, massen er, was er einmal kan, nicht wieder verändert, wofern er nicht allzubald unter seines gleichen geräth. Er treibet das schlechte Gesang, das er hat, das ganze Jahr durch, und verdienet daher, daß man ihn von einem verhaltenen Finken, oder andern solchen Vogel, der ordentlicher Weise nur im Frühling singet, lernen lasse, er muß aber, so bald er nur allein frisset, zu seinem Lehrmeister gethan werden, welches auch bey den Stiglitzen in Acht zu nehmen ist.

Sein Fressen zerbeisset er, und hat seinen Aufenthalt in denen Vorhölzern.

Ausser wann er im Strich gehet, so um Bartholomäi geschiehet, und den Hanf auf den Feldern suchet, das ganze Jahr durch.

Verrichtet auch seine Brut in Vorhölzern oder doch sonst in Gebüschen.

Nach verrichter Brut schlägt er sich zu grossen Hauffen, dahero er auch, wie meistens dergleichen Vögel auf die Lock sehr begierig ist.

Seine Färbung im Frühling ist so viel den Schnabel betrift nicht sehr merksam, dann er singt das ganze Jahr.

Zu baden pflegt er sich im Wasser, und träget seinen Jungen die Speise im Kropf zu.

Ich getraue mir wohl zu versichern, daß mit diesem Vogel und denen Gimpeln oder Blutfinken Bastarten zu ziehen sind, die eine schöne Farb bekommen, es mag gleich das Männlein ein Gimpel, und der Grünling ein Männlein, oder der Grünling ein Männlein, und der Gimpel ein Weiblein seyn.

Wann man nicht weiter als nur eine halbe Stunde weit von Gehölz wohnet, oder ob man gleich nicht so nahe ein rechtes Gehölz hat, doch wenigstens nur einig Gebüsch in der Nähe anzutreffen ist, läßt sich dieser Vogel, auf die Art wie man die Canarien-Vögel tractirt (zu welchem Ende man die alte Grünling bey dem Nest fangen muß) sehr wohl abrichten, und wann man ein solches abgerichtetes Paar Grünling hat, kan man sie einer Cammer brüten lassen, und ihnen Canarien-Eyer unterlegen, worbey man diß gewinnt,

winnt, daß da sonsten in denen Jahren da viel Meelthau fällt, nicht selten alte und junge Canarien-Vögel in denen Gärten an denen betauten Kräutern den Tod fressen, man auf solche Weiß sicher gestellt wird; Dann die Grünling bringen denen jungen Canarien-Vögeln ganz anders, selbigen eben sowohl anständiges Geätz, und wann sie abfliegen, führen sie solche junge Canarien-Vögel zu solcher dem Gift weniger unterworffenen Speise an, bringen sie aber dannoch nicht weniger wider mit sich in die Cammer, wo sie genistet, zu ihrer in dem Vogelhaus habenden Speise, so daß die jungen Canarien-Vögel ein- und auszufliegen so wohl angewöhnet werden, als wann sie durch ihre eigene Alte wären geführt worden.

Damit aber die alte Grünling ob sie gleich die erste Brut gezwungen in der Cammer verrichtet, nicht die andere wider ihres Herrn Willen daraussen auf den Bäumen oft eine halbe Stund weit von dem Haus anstellen mögen, da die Canarien-Eyer unterzulegen unsicher wäre, ist nöthig, daß man so bald die jungen Canarien-Vögel abfliegen, vermittelst eines oben beschriebenen Vogelhäuslein, dergleichen man bey jedem ein- und ausfliegenden Vogel brauchet, einen von den alten Grünlingen, es sey das Männlein oder Weiblein, fangen, und so lang eingesperrt lasse, bis die jungen Canarien-Vögel keiner Anführung mehr bedürffen, da man alsdann, den andern Alten auch fängt, und das Paar wieder zusammen in der Cammer da sie vorher

gebrütet, eingesperrt behält, bis sie wieder Eyer haben.

Solche Grünling aber Alte und Junge zusammen zu bekommen, ist gar leicht, dann wann man die Jungen findet, und sie fast flück sind, setzt man sie nur mit samt den Nest in ein nechst dem Baum wo das Nest gewesen, in die Erden gegrabenes Löchlein, decket ein Gitter oder Garn darüber, und oben darauf stellt man einen Meissenschlag der keinen Boden hat, da dann die Alten auf das Geschrey der Jungen zufliegen, selbige auch, sobalden sie solche erblicken, und sie zu ätzen beflissen sind, darüber aber den Meissenschlag zuwerffen und sich fangen. Alsdann thut man Alt und Junge in ein Vogelhaus, und giebt ihnen ungedruckten Hanf, mit welchen die Alten die Jungen aufätzen. So bald man nun merket, daß die Jungen möchten fliegen können, läßt man sie hinaus in dem Garten, und macht es gänzlich also wie mit denen Canarien-Vögeln; und solche zahmgemachte Grünling sind alsdann tauglich, wie schon gemeldet das andere Jahr darauf junge Canarien-Vögel zu führen. Gestalten wie bey denen Canarien-Vögeln schon gemeldtet worden, zwischen diesen beyden Vögeln sich eine genaue Verwandtschaft zeiget. Aus dem daselbst angeführten Exempel ist es klar, und habe ich es selbst gesehen; dieses aber stehet noch dahin, doch kan man es leicht probiren, ob nicht ein junger von einem Männlein Hänfling und Weiblein Canarien gefallener Bastart, den man ohne seines gleichens fliegen liesse, sich dan-

noch

noch weil er dem Vater nach ein Hänfling ist, unter die Hänflinge mischen würde.

Wann der Bastarten etliche mit einander gewöhnt werden, ist gewiß, daß sie weder viel zu Grünling noch zu Hänflingen sich schlagen, sondern allein beysammen bleiben, läßt man aber rechte Canarien-Vögel nebst ihnen fliegen, so schlagen sie sich zu denenselbigen an meisten. Wann man ihnen Canarien-Eyer unterlegen will, ist nöthig daß man die kleinste Art darzu erwähle, weil die grössere Art den Unterschied der Eyer zu merken pfleget, und selbige gemeiniglich zum Nest herausschmeissen. Es hat ohnlängst einer versucht, eine grosse Menge Canarien-Vögel, nachdem sie in einer Cammer schon Eyer gelegt hatten, in seinen Garten fliegen zu lassen, in Meynung daß sie wieder kommen sollten: aber es war sehr wunderlich gethan, und gehet nicht an, wann man sie nicht vorher gewöhnet, wie dann der gute Freund durch solchen Vorwitz 40. Paar auf einmal eingebüsset.

Bey dieser Gelegenheit könnte ich zwar ein Mittel zeigen, wie man hundert und mehr Paar, die zuvor nicht gewöhnt worden, in einem Garten zur Brut-Zeit fliegen lassen sollte, und zwar ohne einige Sorg, daß nur einer (es müste ihn dann ein Raubthier fangen) davon aussen bleibe: Wann nemlich der Ausflug also zugerichtet ist, daß etliche Weiblein mit abgeschnittenen Federn weit hinaus lauffen, und sich zur Lock hören lassen können. Allein weil ich es bereits an einem Ort communicirt und beschrieben, wie es a zu-

fangen sey, lasse ich die Gemeinmachung dieser Invention annoch ausgestellt bleiben.

Noch ist zu erinnern, daß zwar wohl an dem ist, daß die Grünling bey dem Meelthau weniger Gefahr haben, als die Canarien, daß sie aber doch manches Jahr sowohl als die Canarien durch solches Gift ausgerottet werden.

Der Grünling ist wieder ein Vogel, der zu allem geschickt ist: Er läßt sich gänzlich tractiren wie der Canarien-Vogel, und kan man ihn auf zweyerley Weiß, und zu zwey verschiedenen Jahrszeiten zum aus- und einfliegen bringen. Die erste Art ist diese: man sucht ein Grünlings-Nest an Orten wo an Vorhölzern junge Schläge, oder auch nur Feld-Gebüsche sind, oder auch in kleinen eichenen Schrötlein, und fängt die Alten vermittelst der aus dem Nest genommenen Jungen, welche aber schon wohl mit Federn bedeckt seyn müssen, in einem Meissenschlag, auf die Art wie in dem vorhergehenden aufgezeichnet zu finden, und läßt in einem Vogelhaus solche Junge vollends durch ihre Alten mit Hanf aufätzen, bis sie recht fliegen können, (doch muß man nicht warten, bis sie ihre vollkommene Schwänze haben, und allein fressen,) hernach läßt man sie hinaus in den Garten, und setzet die Alten unter das Fenster gänzlich wie bey denen Canarien gemeldtet worden, wo man will daß die jungen Grünling in das künftige in einer Cammer brüten und ausfliegen sollen; und wann sie dann 4. Wochen lang also ab- und zugeflogen sind, fängt man sie, und schaft die Alten

ten wieder gar ab. Bey denen Canarien-Vögeln genießt man die Lust seine Vögel fliegen zu sehen, nicht ehe als das folgende Jahr, die Grünling aber kommen hernach wann der Strich vorbey, zu Ende des Octobris kühnlich wieder fliegen, und sie den ganzen Winter in solcher Freyheit lassen, doch muß man sie gegen das Ende des Merzens wieder einfangen, damit sie sich nicht paaren und zu weit hinweg begeben, mithin zu Ausbrütung der Canari-Eyer nicht können gebraucht werden. Am schönsten ist, man bediene sich nicht der alten Grünling zu Gewöhnung der Jungen, sondern man nehme die Jungen den zwölften Tag aus dem Nest, wie Vögel die man zahm machen will, und ziehe sie zu Haus mit der Hand auf; hernach wann sie fliegen können, lasse man sie hinaus auf die Bäume, und ruffe selbst allstündlich mit dem Mund an das Fenster, wo man sie in das künftige haben will, so siehet man seine Lust, daß sie zu allen Zeiten, auch wo man speiset, wann man sie mit dem Mund locket hinein auf die Tische fliegen, und also viel angenehmer sind, als diejenigen, welche nur taubenzahm sind, und zwar in die Zimmer geflogen kommen, aber sich nicht fangen lassen. Zu solcher Aufätzung gehöret eben das, womit man die Canarien aufätzet, nemlich ein Teig zu dem man einen Theil gehackter Hüner-Eyer, einen Theil Mahnsaamen, und einen Theil mörbes weisses Brod nimmt, welches letzte eingeweicht, und also mit denen übrigen zweyen Theilen vermischet wird.

Die andere Art Grünling zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, ist diese: Man fängt zeitlich um Bartholomäi wann sie auf dem Hanf fliegen, junge Grünling, stellt jeden in ein besonders Vogelhaus ein, damit sie zahm werden, worzu sie ohnedies von Natur incliniren, und behält sie also bis es schneyet, währender Zeit man sie auf die vorher beschriebene Art gewöhnet ihre Vogelhäuser selber aufzustossen, und unten oder auf der Seite durch einen Trichter wieder herauszukriechen. Wann nun Schnee gefallen, setzt man einen zur Lock unter das Fenster, und läßt die andern aus, so gewohnen sie in wenig Tagen dem Ort so vollkommen, daß sie nicht mehr weg gehen, wann gleich weiches Wetter einfällt, und kein Schnee mehr liegt. Doch fängt man sie hernach im Frühling, wie oben erinnert worden.

Von der Bastarten-Zucht die man mit diesem Vogel anstellen kan, ist bey dem Canarien-Vogel schon Meldung geschehen; und schickt er sich zu keinen, als zu Gimpeln, zu Canarien, und endlich auch zu Hänflingen.

Mit äusserster Zahmigkeit an ihn seine Lust zu haben, ist dieser Vogel ebenfalls so geschickt, daß er auch den Canarien-Vogel hierinnen übertrift, und weiß ich keinen andern Vogel der solcher Mühe besser werth ist.

An Gelärnigkeit und ein anders Gesang anzunehmen, ist er hingegen dem Canarien-Vogel nicht gleich, doch ist er auch viel beständiger, und läßt, wann er einmal das Finken-Gesang

oder

oder ein anders begriffen, so leicht von seines gleichens sich nicht irre machen lasse, als derselbe.

Weil dieser Vogel zum Aus- und Einfliegen unter allen andern der beste und willigste ist, so will ich hier den Handgriff anfügen, wie man diesen und andere Vögel das Thürlein ihres Vogelhauses aufstossen lernen soll, als welches aus- und einfliegende Vögel allerdings müssen gewohnt seyn, wann man sich derselben versichert wissen will.

Wann ein neugefangener Grünling vierzehen Tag oder drey Wochen des Vogelhauses gewohnt ist, macht man ihm das Thürlein auf, und läßt ihm nur das Fressen im Vogelhaus, das Trinkgeschirrlein aber nimmt man ihm hinweg, oder gießt es aus daß es leer hangen bleibt, und setzt ihm hingegen ein offenes Geschirr ausser dem Vogelhaus, so daß er das Wasser durch dem ebenfalls offen stehenden Trichter, oder sonsten durch das offen stehende Thürlein bequem sehen kan, auch wird der Trichter, nemlich der Drat der wie ein Trichter aussiehet, dessen Figur in dem vorhergehenden zu sehen, gar hinweg gethan, daß das Loch ganz offen stehet, da wird dann der Grünling nicht zwar durch solches Loch, sondern durch das offen stehende Thürlein zum Fressen in das Vogelhaus hinein, und zum Sauffen wiederum herausgehen. Wann er dies nun etliche Tage getrieben, läßt man das Thürlein welches zum Aufstossen zugerichtet ist, an einem Drat oder Faden hangend, halb zu sinken, daß der Vogel ohne es ein wenig aufzuheben, nicht hin-

ein kommen kan, und wann er dieses wiederum also etliche Tage gewohnt ist, läßt man das Aufstoß-Thürlein noch weiter nieder, bis man es endlich gar zufallen läßt, damit der Vogel das ganze Thürlein aufstossen muß. Gleichwie er nun, wann dies geschiehet, oder auch wann es nur über halb zu ist, nicht mehr zurück heraus kan, so muß er nothwendig wann er nicht Durst sterben will, unten heraus, wo das zu dem Trichter gehörige Loch ist, oder sollte er anfänglich zu ungeschickt seyn, und darüber Noth leiden, welches man bald merket, so muß man ihm zu Hülffe kommen, und noch ein paar Tag mit Wiedereröffnung des andern Thürleins Gedult tragen, bis es endlich dahin kommt, daß ein Vogel aus Hunger getrieben (dann es verstehet sich ohnedem, daß er ausser dem Vogelhaus kein Fressen finden muß) das Thürlein aufstosset, und aus Durst unten zum Loch heraus kriechet; alsdann aber wird er anfangen und die Beschwehrlichkeit des Aufstossens zu vermeiden, sowohl durch das untere Loch hinein, als heraus zu gehen, woran ihn zu verhindern man dann den Trichter vorhänget, und an das Loch fest machet, damit er daselbst wohl heraus, aber nicht mehr hinein kommen kan, und wann er dieses dann thut, so ist der Vogel vollkommen abgericht. Hernach kan man ihn sein Trinken schon wiederum in das Vogelhaus geben, dann er wird dessen ungeacht nicht unterlassen durch den Trichter herauszugehen, doch ist gut daß man ihm alle Nachmittag das zwischen dem Trichter und dem Loch befindliche Bretlein,

wie

wie in dem vorhergehenden zu sehen, zumachet, damit er über Nacht in dem Vogelhaus bleiben muß, dann dieses befördert je mehr und mehr die Zahmigkeit. Diese Anweisung ist eines von denen vornehmsten Stücken, so man vorhin schon desiderirt, und dessen unterlassener genauen Beschreibung man die Schuld beygemessen, daß einige ihre Vögel verlohren haben; ich hoffe aber daß es nun deutlich genug seyn werde, und schreite fort zu denen übrigen.

Der Guckgu.

Des Guckgu Farbe ist am Rücken und Kopf dunkelbraun, wie die Farbe eines Lerchen-Habichts, und der Schwanz, so viel ich mich jetzo erinnere, hat eben die Farbe, so ist er auch an der Brust in etwas gesprenglicht, wie ein Habicht, ausser daß er um den Hals herum etwas hochfärbigere Federn hat. Jngleichen was die Leibes-Gestalt anbetrift, ist selbige einem Habicht ähnlich; die Flügel sind lang, wie die Flügel eines Habichts, so daß man ihn im fliegen öfter vor ein Lerchen-Habichtlein ansiehet. Es zeigen aber doch der Schnabel und die Füsse genugsam an, wie ungeschickt diejenige urtheilen, welche diesen Vogel unter das Geschlecht der Habichte zehlen; dann der Schnabel ist geformt wie der Schnabel eines Kranwets-Vogel, und habe ich mich, ob ich gleich eigentlich nicht weiß, was der Guckgu frisset, noch niemals bereden lassen können, daß er einem einigen Vogel Schaden thue,

ausser daß dieses wohl wahr seyn mag, daß er denen Vögeln, welche ihn seine Jungen, deren er allezeit nur eines hat, aufziehen, die Eyer aussauffet, dann daß ihn andere Vögel Junge aufziehen, ist mehr als zu gewiß, daß er aber diejenigen Junge, an deren statt das Seinige aufgezogen wird, fressen soll, kan ich darum nicht glauben, weil ich mit Augen gesehen, daß die jungen Bachstelzen, deren Mutter über einen jungen Guckgu gebrütet, über das Nest herausgeworffen worden, und rings herum tod gelegen sind. Ob aber die Bachstelze ihm auch sein Ey ausgebrütet, oder ob er ihr erst hernach das Junge in das Nest getragen, kan ich nicht wissen. So hat er auch an denen Füssen ganz keine Klauen, wie ein Habicht, mit denen er andere Vögel greiffen und halten könnte, sondern seine Füsse sind nach der Proportion seines Leibes gestaltet, und viel kürzer als die Habichte zu haben pflegen.

Man bemühet sich vergebens, diesen Vogel lebendig zu bekommen, weil er weder verdient ernehret zu werden, noch meines Wissens, erhalten werden kan, folglich ist dann weder von dem Fang, noch von der Nahrung desselben, etwas zu sagen.

Die Unerfahrne die sich nicht befleissen eines Vogels Natur zu erkennen, sondern nur nachschwätzen was sie von andern hören, lassen sich bereden, dieser Vogel verwandle sich in einen Habicht; aber es kan nichts ungereimters erdacht werden, dann um Jacobi und noch später wann man einen schiesset, hat er noch seine vorige

Gestalt,

Gestalt, wann bekommt er dann den Habichtschnabel und Habichtklauen?

Nicht allein ist bekannt, daß dieser Vogel gut zu essen seye, welches doch diejenigen wohl wissen, die sich eine Zeitvertreib machen, ihn mit einem Schnecken-Haus, so mit einem gewissen Handgriff muß gebraucht werden, wie die Wachteln mit den Ruff zu locken, und wann der Guckgu alsdann begierig, aus Eifersucht an den nächsten Baum anfällt, ihn, ehe er den Betrug wahrnimmt, herab zu schiessen. Wann dieser Vogel kurz vor den Johannis-Tag zu schreyen aufhört, fängt er an sehr fett zu werden, und läßt sich um Bartholomäi noch antreffen, um welche Zeit er eines Schusses wohl werth ist. Daher er, solches gleichsam wissende, gar ungern hält, wann er nicht sonderlich hinterschlichen wird.

Der Habicht.

Der Habichte giebt es so viele unterschiedliche Arten, daß, weilen ich weder alle species kenne, noch die ich kenne, mit ihren eigentlichen Namen zu belegen weiß, am besten seyn wird, ich übergehe sie gänzlich. Dieses, so zwar ohnedis bekannt, ist gewiß, daß alle Habichte kurz halsigt und hochbeinigt sind, auch von der Natur mit ungemeinen langen Fliegfedern versehen werden, die ihnen dienlich sind, dem Raub in der Luft so schnell als ein abgedruckter Pfeil nachzusetzen.

Viele von denen Habichten sind bey uns frembde, und streichen nur durch, können aber im Strich:

Im Martio mit Vogelwänden, wann man Tauben oder nur Vögel in dem Heerd anbindet, am besten im freyen Feld, oder auch an denen Orten, wo man die Vogelheerde sonsten hat, leichtlich gefangen werden. Die übrigen, so bey uns bleiben, sind dannoch im Monat April, im May, im Junio, im Julio und im Augusto schwer zu bekommen; dann sie gehen diese Monate über von den bewohnten Orten hinweg in grosse Wälder, und bleibt allein bey uns der grosse Stockhabicht, der Froschgeyer, der Rödelgeyer, und das Lerchenhächtlein, wie auch das Sprinzlein.

Im September, doch erst zu Ende dieses Monats gehet der Widerstrich an, und werden die Vogelfanger mit Schaden es wohl innen, daß die Habichte von allerley Art in ihre Heerde stossen; sie verliehren sich aber allmählig

Im October, und siehet man

Im November wenig fremde mehr, von welchem Monat an, und den ganzen Winter über, nur der Tauben-Habicht, welcher auch die Hüner stösset, und der kleine Sprinz an ausfliegenden Vögeln Schaden thun. Dem ersten kan am besten Abbruch geschehen, wann man ihm bey stillen Wetter mit einer angebundenen Taube den sogenannten Habichtstoß fleißig richtet, der zu beschreiben nicht nöthig, weil er allen Jägern bekannt ist. Dem andern aber, nemlich dem Vogelhächtlein von der kleinesten Art, ist anders nicht wohl Abbruch zu thun, man setze dann ein Vogelhaus mit einem lebendigen Vo-

gel

gel vor das Fenster, und stecke ringsherum Leimspindeln, so fährt er hinan, und fängt sich.

Alle Arten von Habichten werden mit rohem frischen Fleisch, woran nicht viel Fett ist, erhalten; gleichwie aber solches zu keinem andern Ende geschiehet, als um damit zu paissen; also ist die Nachricht bey denen zu holen, welche zu dieser Fürstlichen Lust an grossen Höfen bestellt sind. Das einige, was mir bekannt, sind die Habichte, damit man die Rebhüner paisset, worzu die Tauben-Habichte und noch eine kleinere im Herbst bey uns durchstreichende Art gebraucht werden. Diese, wann man sie auf Vogelheerden fängt, werden mit zugenehten Augen, und an denen Füssen mit Leder gefesselt, anfänglich Tag und Nacht auf der Hand getragen, wie solches in des Herrn von Hochbergs Wirthschafts-Buch zu lesen, und ihnen rohes Fleisch zu fressen gegeben, welches sie, wann sie solches unter ihren Klauen fühlen, dannoch angreiffen und fressen, ob sie gleich nicht sehen können. Endlich fällt der Faden, welcher die Augen zuhält, selber hinweg, und wird der Vogel, so oft man nicht Zeit hat, ihn auf der Hand zu tragen, auf eine Stange gesetzt, welche anfänglich also wankend mit Stricken aufgemacht wird, daß sie sich immer reget, und der Vogel nicht ruhig sitzen kan, sondern so oft er einzuschlaffen beginnet, wieder erschricket und aufwachen muß, durch welche Plage er in wenig Zeit so zahm wird, daß er nicht nur auf der Hand, nemlich auf einem dicken Handschuh, damit er nicht durchgreiffen

kan,

kan, gerne sitzend bleibet, sondern auch, wann man ihn anders wohin setzet, und ein Stück rohes Fleisch zeiget, sobalden wieder auf die Hand geflogen kommt. Die ersten drey bis vier Wochen traut man ihm nicht, daß man ihn ganz los liesse, sondern man verwahret ihn immerdar an einen langen Bindfaden, welcher an das um die beyde Füsse genehete Leder angebunden ist, wann man aber merket, daß der Vogel vollkommen zahm, und etlich hundert Schritt weit, wann man ihn in dem Feld niedersetzet, sobalden auf das Pfeiffen wiederum nach der Hand geflogen kommt, trägt man ihn meistens mit einem Käpplein auf dem Kopf, damit er nicht sehen kan, hinaus, die Lust anzufangen, und zwar anfänglich nicht anders, als wann er sehr hungrig ist: da man dann, wann die Rebhüner nahe bey den Füssen aufstehen, dem Habicht das Käpplein schnell herabziehet, und ihn jedoch gelind von der Hand abstösset, wodurch er bewogen wird, mit der grösten Behändigkeit, denen vor ihm hinfliegenden Rebhünern nachzueilen, deren er dann meistens eines ertappet, mit selbigen niederfällt, und es hält, bis sein Herr zulauft, und es ihm abnimmt, wie solches bey dem Herrn von Hochberg mit mehrern ersehen, auch von Erfahrnen durch die Uebung selbst erlernet werden kan.

Dieser Vogel ätzet seine Junge nicht aus dem Kropf, und man kan doch auch nicht sagen, daß er sie aus dem Schnabel ätze, dann ob er ihnen gleich das Fressen im Schnabel zuführet, so ätzet

er sie doch nicht, sondern er leget ihnen die Speise vor, und lässet sie selbst zugreiffen; Welches nebst allen Habicht Arten auch die Störche thun, die doch unter diese Art gar nicht zu zehlen sind. Also ist dieses wiederum eine ganz besondere Weise die Jungen zu speisen, und haben oft Vögel von ganz ungleicher Art doch etwas mit einander gemein, und wieder in einem andern Stück etwas besonders; Zum Exempel der Storch hat wohl dieses mit denen Habichten gemein, daß es denen Jungen die Speise im Schnabel bringet, und sie doch nicht ätzet, er hat aber dieses besonder, daß so bald die Jungen abfliegen, er sich nicht mehr bekümmert, wo sie etwas zu fressen bekommen, da hingegen der Habicht seine Junge zum Rauben und Fangen anführet, in der Luft Vögel fänget, selbige drücket, und alsdann wieder fliegen lässet, damit sie die Jungen desto leichter erhaschen mögen. Die Ursach dieser Differenz so sich zwischen den Störchen und Habichten in diesem letzten Punct befindet, da sie sonsten mit Beytrag der Speise einander gleich sind, wird nun ein nachdenkender Liebhaber leicht erforschen können, wann er betrachtet was der Habicht vor Speise bringe, und was hingegen der Storch beytrage; wie auch an was Ort die jungen Habicht sich weiden, und wo sich die Störche füttern müssen. Ich gebe bey dieser Gelegenheit auch zu betrachten, warum die Taube, welche ohnstrittig zu denen aus dem Kropf ätzenden Vögeln gehört, etwas ganz besonders habe, daß sie nemlich ihre Speise nicht

wie die andern nur in der Jungen Schnabel fallen läſſet, ſondern ſie, wie durch einen Blaſebalg recht einbläſſet, dann ferner warum wider aller Vögel Gewohnheit das männliche Geſchlecht der Tauben dem weiblichen Geſchlecht die Eyer ausbrüten hilft, in welchem wohl kein anderer Vogel mit der Taube zu vergleichen iſt: Dann obgleich bey denen Rebhünern das Männlein die Jungen ſo wohl unterkriechen läßt als das Weiblein, ſo hilft ſelbiges doch die Eyer nicht ausbrüten, ſondern das Weiblein muß dieſe Arbeit allein verrichten.

Der Habicht kan nicht ohne Nutzen zur äuſſerſten Zahmigkeit, und nicht ohne Luſt zum Aus- und Einfliegen gebracht werden, wie ich nicht nur von Vögelgeyern, ſondern auch von Lerchen-Hächtlein, ob ich ſie gleich nicht gehabt, bey andern geſehen habe.

Von dem Häher.

Des Hähers Farbe iſt am Kopf und Rücken, wie auch an der Bruſt, hellbraun, wie ein alter Dachziegel, der die röthlichte Farbe verlohren; am Ende des Leibes, wo der Schwanz anfänget, iſt er ſowohl unten als oben mit ſchönen weiſſen Federn gezieret, der Schwanz aber iſt ſchwarz: und eben dieſe Farbe, jedoch etwas dunkler, haben auch die Flügel, in deren Mitte kleine blaue Federn auf die Art, wie die Finken an Flügeln weiſſe Federn haben, zu ſehen ſind, die ſchöner nicht gemahlt werden könnten. Dann

solche blaue Federlein sind nicht nur blau, sondern mit schwarzen Strichlein abgetheilet, welche das blaue noch besser erheben. Der Schnabel ist kohlschwarz, und von selbigem gehen zu beyden Seiten schwarze Federlein über die Kienbacken hin, die einem Bart ähnlich sehen. Die Füsse sind weißlicht und ändern sich also nicht, wann er gleich lange Zeit in Kefig sitzet. Von der Farbe des Weibleins ist nichts zu gedenken, weilen, wenigstens so viel ich weiß, der Häher unter die Vögel gehört, bey denen man beyderley Geschlecht nicht unterscheiden kan.

Die Leibes-Grösse betreffend, ist ein Häher um ein merkliches grösser als ein Mistler, wiewohl, wann die Federn weg sind, solcher Unterschied der Grösse merklich vermindert wird, indem die Häher sehr schlank und mager, die Mistler aber breitbrüstig und fett sind. Der ganze Vogel siehet sehr lang aus, weil der Schwanz lang, und die Brust sehr schmal ist. Sein schwarzer Schnabel ist länglicht und zwar von gleicher Dicke, der vornen kaum merklich etwas dünner, als hinten, wie die Aelstern auch haben. Die Füsse aber sind so proportioniret, daß man sie weder hoch noch niedrig heissen kan.

Im Martio ist schwehr einen Häher zu bekommen, dann sowohl diejenige, welche im Winter bey uns bleiben, als auch diejenige, welche im Frühling wiederkommen, begeben sich sobalden tief in die Schwarzwälder, und lassen sich nirgends viel mehr sehen, daher sie anders nicht

als mit einer Wichtel oder Eulenruff, wie schon an einem andern Ort gemeldtet worden, zu fangen sind.

Im April tretten sie ihre Brut an, welche sie meistens im Schwarzholz verrichten, und die Nester, fast auf die Art wie die Alstern, aber selten auf die Gipfel, sondern meistens in die Mitte des Baums auf einen Ast, da man es leicht sehen kan, selten über 4. bis 5. Klafter hoch bauen.

Im May continuiren sie die Brut, und sind diese beyde Monate leichtlich mit Leimspindeln bey dem Nest zu bekommen, folglich auch ihre Junge zu haben; die, wann man sie aufätzet, sehr zahm werden, und Worte nachsprechen lernen.

Im Junio fangen die Jungen bereits an, in denen Vorwäldern sich sehen und hören zu lassen, allwo sie, wann man einen lebendig haben will, durch Gebrauch einer Eule leicht zu bekommen: dann man darf dieselbe nur an einem Ast gebunden, hinsetzen, und auf selbigen Baum, wie auch auf denen nechst herum stehenden Bäumen, Leimruthen aufstecken, so werden sich bald etliche Häher fangen, und mit der Ruthe herunter fallen.

Im Julio gehet erst recht der Fang mit der Wichtel an, wormit nicht nur Häher, sondern allerley andere Vögel, Alstern, Drosseln, Amseln, Kirschvögel, Mistler, vielerley Art Meisen, Rothkehligen, auch andere mehr, gefangen werden, und ist der Fang, wie zwar anderswo schon beschrieben worden, also anzustellen:

Man erwehlt in einem Fichten- oder Tannenwald

wald einen Baum, der wenigstens 2. bis 3. Schritt ringsherum von andern Bäumen abgesondert stehet; von diesem hauet man die überflüßigen Aeste hinweg, und lässet sie nur einzeln stehen, schneidet auch diejenigen, so man stehen lässet, halb ab, und stümmelt sie, daß sie nur wie Stümpfe aussehen, und etwann 5. bis 6. Spann lang bleiben; der erste Ast, so gelassen wird, ist ungefehr zwey bis dritthalb Mann hoch von der Erde, und so folgen dann die andern, immer einer ein paar Spann weit von dem andern, rings um den Baum herum, doch bleiben an denen Gipfeln meistens ein paar Klafter hoch die Aeste unbehauen stehen, und auf selbige werden auch keine Leimspindeln gestecket, die übrige abgestümmelte Aeste aber damit so wohl versehen, daß sich kein Vogel darauf setzen kan, ohne daß er mit der Brust an die Leimspindel fähret, dann sie werden also in kleine mit einem Messer geschnittene Kerbigen gestecket, daß sie nicht ganz auf dem Ast aufliegen, sondern etwas empor stehen, als ob sie also aus dem Ast herausgewachsen wären. Unten auf der Erden um den Stamm herum wird eine Hütte von dicken Aesten gebauet, daß, nachdem man sie groß oder klein haben will, ihrer zwey oder drey, auch wohl nur einer, oder gar wohl vier bis fünf darunter liegen oder sitzen können, und auf die Hütte wird entweder eine lebendige Eule angebunden, oder nur ein Haasenbalg, wie ein Eulenkopf geformet, hingestecket, also, daß man vermittelst eines in die Hütte hinein reichenden Stäbleins solchen Eulenkopf ein wenig

 bewe-

bewegen könne, damit die ringsherum sitzende Vögel vermeynen, die Eule rege sich. Der ganze Baum ist in einer Stund zubereitet, und werden manchesmal, wann man Zeit hat, auch auf die neben herum stehende Bäume Leimspindeln aufgestecket; dann je mehr man deren hat, je mehr fängt man, und ist der Fang unter achtzig bis hundert Leimspindeln nicht wohl anzustellen. Wann nun also der Baum und die Hütte zubereitet ist, setzt man sich entweder vor Aufgang der Sonne, oder ein paar Stunden vor deren Niedergang, da der Baum anfängt Schatten zu bekommen, damit der Leim nicht fliesse, in die Hütte hinein, und nimmt ein gewisses Instrument, nemlich die Wichtel, von Holz gemacht, mit welchem man, vermittelst einer Weichselbaum-Rinden, natürlich einer Eule nachspotten kan, und ruffet also wie eine Eule, durch welchen Ruff die betrogene Vögel erzürnet zueilen, und nach einander so häuffig herabfallen, daß man öfters in zwo bis drey Stunden deren klein und grosse ein Schock bekommet. Wann es zu Abends-Zeit ist, continuiret man den Fang bis es fast ganz Nacht ist, weil in der Dunkelheit erst die Amsel und Rothkehligen, welche bey Tag nicht anfallen, und öfters Eulen gefangen werden.

Jetzt beschriebener Vogelfang wird in dem angefügten Kupfer-Blat, Tab. X. noch deutlicher vorgestellet, allwo lit. a. anzeiget, wie weit der Baum von andern Bäumen entfernet stehen müsse; lit. b bemerket die Hütte. Lit. c. weiset die abgestümmelten Aeste, und die darauf gesteckte


TAB X pag. 273.
d
c
c
a
f
c
c
c



gesteckte Leimspindeln. Wie nun diese gestümmelten Aeste den meisten Theil des Baums einnehmen, so zeiget lit. d. wie der übrige Theil des Baums am Gipfel aussehe. Um die Hütte herum, theils Manns hoch, theils nur halb Manns hoch, werden kleine Stänglein, l. e. gebunden, und vor die Rothkehligen, Nachtigalln, und dergleichen Vögel auch mit Spindeln bedecket. Die lebendige oder ausgestopfte Eule, siehet man unter lit. f. An lit. g. ist zu sehen, wie die Vögel, ehe sie die Spindel loßreissen und herabfallen, zu zappeln pflegen.

Im Augusto ist ebenfalls dieser Fang noch das beste Mittel, Häher zu bekommen.

Im September ist es etwas schwehrer, einen lebendigen Häher zu erlangen; dann man trift sie an solchen Orten nicht viel mehr an, sie beginnen zu streichen, und fliegen mehr in denen Gärten als Hölzern herum, nehmen sich auch nicht die Zeit, wann sie gleich eine Eule hören, derselben zuzufliegen. Wer in diesem Monat einen fangen will, muß seine Leimspindeln an einem kühlen Tag oder schattigten Orten auf einen Nuß- oder Eichenbaum aufstecken, wo er siehet, daß die Häher anfallen.

Im October sind sie meistens dahin, und also schwehr zu bekommen, auch anders nicht zu haben, als wann sie ungefehr aus Vorwitz in die Vogelheerde einfallen.

Im November weiß ich gar keinen Rath, wie man einen Häher fängen soll; dann ob sie gleich in den Schlingen, so man denen Kran-

wets-Vögeln richtet, sich öffters fangen, bekommt man sie daselbsten doch nicht lebendig, sondern nur todt.

Im December, wann Schnee fällt, ist es wieder leichter einen lebendigen Häher zu erlangen, dann man siehet sie an den Wurzeln der Bäume mit dem Schnabel den Schnee zerscharren, um, wie etliche davor halten, die Eicheln hervor zu suchen, welche sie zuvor den Herbst solcher künfftigen Nothdurfft wegen, mit Fleiß dahin verstecken; da sie dann mit Fällen und grossen Schleiffen auf die Art, wie die Meisenschläg gerichtet, wann man Eicheln oder Nüsse hineinstecket, leicht zu bekommen sind. Und also bleibt es auch

Im Januario und

Im Februario, in welchen Monaten, oder so offt es Schnee hat, sie auch zu denen Häusern fliegen, und mit einer Schlag-Wand auf denen Plätzen, wo man vor die Emmerlinge und andere Vögel richtet, gefangen werden können.

Anlangend des Hähers Nahrung, wann man ihn im Vogelhaus hält, oder in der Stuben lauffend hat, allwo er sich sehr zahm erzeiget, ist nichts besser, als daß man ihn, wie die Krauwets-Vögel, an Kleyen in Milch geweichet gewehnet; er nimmt aber auch mit Brod, sauern Käß, und gekochtem Fleisch, so man ihm vom Tisch hinweg giebt, vorlieb, und wird am besten mit Nüssen und Eicheln erfrischet. Absonderlich ist zu merken, daß er sauber gehalten seyn will, und dahero ein Geschirr mit Wasser, um sich darinnen baden zu können, nicht wol entbehren mag.

Von demjenigen Vogel, der etwas kleiner als der gemeine Häher, mit einem kurzen Schwanz, und ganz schwärzlicht ist, und eigentlich Nuß-Häher genannt wird, weil er denen Haselnüssen sehr nachfliegen soll, melde ich nichts, weil er mir anders nicht bekannt, als daß ich ein paarmal einen geschossen. Auch übergehe ich den sogenannten Meer-Häher, der, wie zwar der erste auch, ein fremder Vogel, und ausser daß ich ihn geschossen, und etlichemal fliegen gesehen, mir gar nicht bekannt ist.

Dieser Vogel brütet den Sommer zweymal, und streichet im Herbst sehr häuffig, aber nicht mit Schaaren, sondern einzel, wie die Amseln; so, daß man bey manchem Eichbaum, wann man stehen bleibet, in einer Stund wol 40. 50. und mehr zehlen, und doch niemals sehen wird, daß nur die Helffte davon, zugleich auf einen Baum sitzen; es wäre dann, daß sie einen Habicht oder Fuchsen seheten, und denselben, wie die Alstern pflegen, mit dem Geschrey zu verfolgen, aus denen nechsten Gehölzen, einander zufliegeten. Die Männlein und Weiblein, sind schwehr voneinander zu unterscheiden, und fast unmöglich zu erkennen, so wenig als die Nuß-Häher, die von den rechten Hähern, durch ihre schwarzschäckigte kurzen Schweiffe, wie auch die Birk-Häher, durch ihre vortreflich schöne blaue und grüne Brust und Halß, abgeschieden werden. Es sind aber diese zwey letzte Gattungen, sonderlich die allerletzte, so rar und seltsam, daß ich von deren besondern Eigenschafften nichts zu sagen weiß.

Sein Fressen lecket er, ob er gleich nach Art der Speise auch ganze Eicheln verschlucket, bey welchem Fraß dieses wie erwehnet wunderwürdig, daß diejenige Häher so über Winter bey uns bleiben, nemlich theils von denen Alten, in dem Herbst hin und wieder die Eicheln unter die Stöcke und Wurzeln von Bäumen verstecken, und dann wann es Schnee hat, da sie nichts anders mehr finden können, dieselben ordentlich hervor suchen, mit selbigen sich die kalte Zeit über auszuhalten. Diese Gewohnheit etwas zu verstecken ist ihnen so natürlich, daß sie auch in denen Zimmern es practiciren, auch habe ich selbst bey einem Liebhaber solcher Curiositäten einen gesehen, welcher so bald er nur ein Geld erblicket, dergleichen man ihm offt mit Fleiß hingeleget, selbiges in seines Herrn Cabinet, in welches er aus der Stuben oben hinein fliegen kunnte, in einen gewissen Winkel neben einen Schrank zu tragen und zu verbergen pflog.

Sein Aufenthalt ist meistens im Schwarz-Wald, ob er gleich zu gehöriger Zeit in die Eich-Wälder sich begiebt; Der Strich geschiehet wie oben gemeldet nach Bartholomäi, nachdem er im Junio zuvor seine Brut auf Tannen-Bäumen verrichtet, und das Nest fast auf die Art wie die Alstern bauet:

Er versammlet sich in keine Hauffen, denn das heisset kein Hauffe, wann man gleich viel bald nacheinander fliegen siehet:

Der Lock fliegt er zwar begierig zu, jedoch nicht wie die Vögel die beysammen bleiben, sondern wie die

die Alstern, um zu sehen warum sein Camerad sich hören lasse.

Zu färben pflegt er sich nicht; Auch hat er kein Gesang;

Badet sich übrigens im Wasser, und trägt seinen Jungen das Geätz im Schnabel zu. In der Freyheit frist er Gewürm, und wie schon gemeldet Eicheln, Nuß und dergleichen, in den Zimmern aber bleiben zwar dieselben auch seine liebste Speise, er nimmt aber auch mit Brod, gesottenen Fleisch und allerhand Dingen vorlieb, bey welcher Kost er sonderlich, wann er seine natürliche Speise darneben bekommt, zehen und mehr Jahr dauret. Massen von allen Vögeln ohne Unterschied zu merken, daß diejenigen am längsten können erhalten werden, denen man ihre natürliche Speise geben kan. Worbey jedoch wieder zu wissen, daß man keinen Vogel (es möchte dann etwann der Stiglitz seyn) seine natürliche Speise ganz und gar geben könne, weil ein jeder Vogel draussen unterschiedliche Dinge frist, die man entweder nicht weiß, oder nicht bekommen kan. Sonsten die Abrichtung belangend, verdient er, daß man ihn aus dem Nest nehme, und aufziehe, weil er wie bereits gemeldet mit nachsprechen der Wort, und sonsten viel Lust machet.

Von diesem Vogel, wiewol er weit schöner ist, trift so viel die Abrichtung belanget, fast alles ein, was von der Alster gemeldet worden, also daß es eine vergebliche Widerholung wäre, wann ich alles hier nochmahlen durchgehen sollte, was bey der Alster und der Dohle schon gesagt worden, dann

eben

eben auf solche Weiß ist der Häher zu tractiren, ausgenommen daß er nicht in der Stadt aus und einflieget, sondern auf dem Land und am liebsten nahe bey einem Wald zu wohnen verlangt.

Der Hänfling.

Von dem Hänfling, welcher zweyerley Art, nemlich der Steinhänfling, und der rothe Hänfling, kan ich nur diese letzte beschreiben, weil ich der ersten keinen gesehen, auch niemals an einem Ort gewohnet, wo sie brüten, und sie also gar nicht zu beschreiben, sondern nur dieses weiß, daß sie keine rothe Federn an sich haben, und daß sie grösser sind, als die andern.

Die rothen Hänflinge aber sind am ganzen obern Leib braun, und haben unter den braunen etwas schwärzlichte Federn untermenget, die Flügel und der Schwanz sind ebenfalls braun, aber sowol die Flügel, auf die Art wie die Stiglitze das gelbe haben, als auch theils von denen Schwanz-Federn, sind mit weissen Striemen eingefasset: An der Brust sind sie düplicht wie eine Drossel, doch nicht so weiß als dieselbe, sondern der Grund, so zu reden, ist braun, und nur schwarz gedüppelt, am Ende der Brust, oder vielmehr unten am Bauch, sind sie weiß, wie viele andere Vögel. Das Männlein bekommt im Frühling ein überaus schönes rothes Flecklein vornen am Kopf, und die Brust wird gleichfalls roth, es bekommt auch am Hals vom Nacken an bis auf die Schuldern, hochgraue und fast blaulichte Federn, wie dann auch der Schnabel blaulicht wird. Diß alles legt

es im Herbst wieder ab, ausser daß es an der Brust etliche wenige rothe Federn auch über Winter behält.

Das Weiblein bleibt überein, und ist daran zu erkennen, daß es am Kopf und Rücken nicht so hellbraun, sondern mit schwärzlichten Federn vielmehr als das Männlein bedecket ist; desgleichen ist es an der Brust nicht so braun, sondern mehr schwarzdüplicht, und gar leicht noch in dem Nest zu kennen.

Die Leibes-Grösse gleichet einem Canarien-Vogel, doch hat der Hänfling einen kürzern Hals, und kürzere Beine. Die Füsse, wann man ihn fängt, sind ganz schwarz, behalten aber diese Farbe nicht lange, sondern werden weißlicht. Der Schnabel ist hinten etwas dicklicht, wie ihn die Vögel, welche Körner zerbeissen, haben müssen, doch gehet er noch ziemlich spitzig vornen zu, und ist nicht so stumpf, als der Schnabel eines Gimpels oder eines Canarien-Vogels.

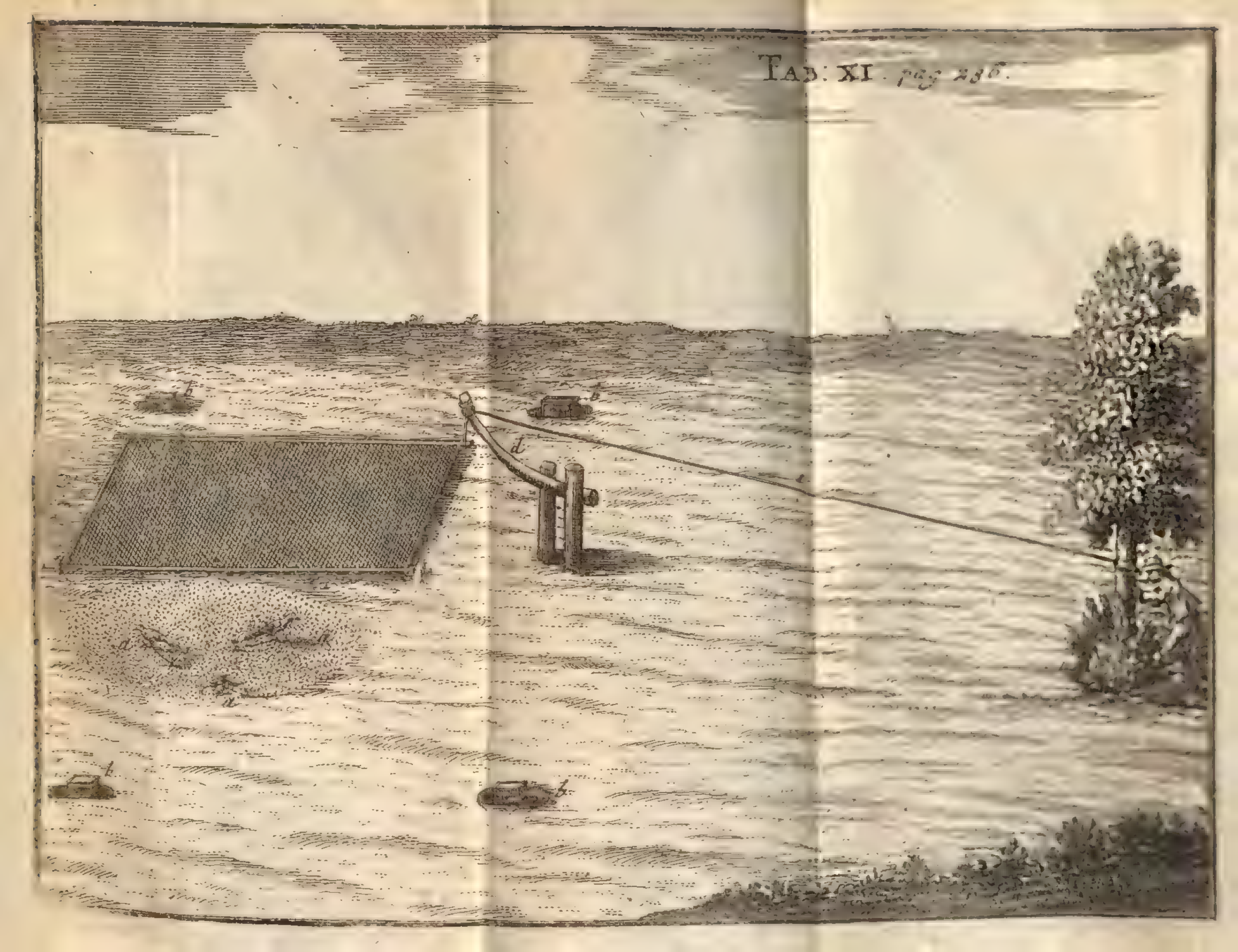
Die Hänflinge sind das ganze Jahr hindurch, allein die Zeit der Brut ausgenommen, in Schaaren beysammen. Im Herbst siehet man sie zu vielen tausenden auf die Felder niederfallen, und gleichwol, wenn man einen Heerd schlagen, und darzu Locke brauchen will, so ist es doch umsonst, etwas austrägliches zu fangen. Dann sie kehren sich an die Locke nicht, und sind so begierig bey ihrem Hauffen zu bleiben, daß auch, wann zahme darunter sind, welche in einer Kammer, oder an einem Fenster ihre Speise zu hohlen gewöhnet worden, selbige dannoch des Ortes vergessen, und

um

um solche Zeit, wann sie gleich nahe sind, nicht mehr dahin kommen, sondern bey dem grossen Hauffen bleiben. Wann man sehr grosse Lerchen-Wände, deren zwo zugleich gebrauchet werden, auf das freye Feld, wo Haber-Stoppeln sind, schläget, und die Lock-Vögel in Gruben, die man in die Erde gräbet, verstecket, der Vogelfanger selbst auch mit wenig Reisig bedeckt in einem Erdloch sitzet, und ein paar angebundene oder angefilte Hänflinge auf den mit Hanf bestreuten Platz sitzen hat, die er vermittelst eines Fadens regen kan, so gehet es wol an, zumal wann er sich die Schaar von einem andern zutreiben lässet, daß er etwann 100. auf einmal im vorbeyfliegen mit der Vogel-Wand ertappet und niederschlägt; es bestehet aber nur im Glück, und darf man mit dem rücken nicht warten bis sie sich setzen. Dieser Fang gehet im Herbst am besten an, aber auch

Im Martio, sonderlich wann ein kleiner Schnee ist, sind sie auf diese Weiß noch zu bekommen. Jedoch der rechte Fang ist folgendermassen anzustellen: Man bestreuet einen grossen Platz, wie zu grossen Lerchen-Wänden gehöret, mit Hanf und Leindotter, und bindet etliche Hänflinge, wie Tab. XI. lit. a. a. a. deren drey zeiget, auf den Platz an, ohne selbige regen zu können, etwann hundert Schritte davon, zu beyden Seiten setzet man etliche Lock-Hänflinge in Erdgrüblein, lit. b. mit ihren Vogelhäuslein; und das Garn lit. c. stellet man, vermittelst eines ziemlich dicken Reihtels, lit. d. der zurück gezogen wird, also, daß wann nur ermeldter Reihtel loß schläget, er auf die Art,

wie


TAB: XI. pag 236.



wie eiserne Federn zu thun pflegen, das Garn mit solcher Gewalt hinüber schmeisset, daß, wann es einen Menschen an den Kopf treffen sollte, es ihn todt schlagen würde. Von diesem Reithel oder vielmehr von dem Pflöcklein, das ihn hält, gehet ein ziemlich dickes Stricklein lit. e. auf 3. bis 400. Schritt fort zu einem Baum oder Hecke, wo der Vogelsänger sich verbirget, der dann, wann er siehet, daß eine grosse Schaar Hänflinge auf den Platz eingefallen sind, nur ein wenig an dem Strick anziehet, und dadurch zuwegen bringet, daß das Garn so schnell als ein Blitz hinüber fährt, und oftmals tausend und mehr Vögel auf einmal bedecket.

Im April gehen sie schon auseinander, und schreiten mitten in diesem Monat zur Brut, von welcher Zeit an man sie bey ihrem Nest fangen muß, an Orten, wo es Wachholderbüsch, oder anderes nahe am Feld, oder mitten im Feld, gelegenes niedriges Gestäudig hat.

Im May,
Im Junio,
Im Julio, bis mitten
Im Augusto bleibet es immer in diesem Stand, dann obschon die meisten Paar ihre Brut im Julio beschliessen, schlagen sie sich doch nicht ehe in Hauffen zusammen, als
Im September, und sofort im October, wie auch im November, im December, im Januario und
Im Februario, in welchen Monaten allen, obbemeldeter Fang mit Gärnern angehet: doch

ist

ist zu wissen, daß, so offt ein Schnee fällt, der ohngefehr Schuh tief ist, die Hänflinge gleichsam auf einmal verschwinden, und ob man schon in der Luft einzele vorbey streichen siehet und höret, selbige doch auf eine Lock, ohne daß die Ursache bekannt, selten niederfallen, sondern aus einem natürlichen Trieb, zu einem vom Schnee befreyten Lande eilen.

Wer sich die Mühe nicht nehmen will, dergleichen Wände zu gebrauchen, kan in vorbemeldten Monaten die Hänflinge auch vermittelst einer Lock, mit Leimruthen auf kleinen Sträuchen mitten im Feld fangen, immassen dieser Vogel nicht anders als eine Lerche das ganze Jahr hindurch seinen Aufenthalt in Feldern hat, und allein zu Nacht in die Vorwälder oder anderes Gebüsche einfällt.

Ausfliegende Hänflinge, wie auch Grünlinge in Vogelhäuser zu gewehnen, darinnen sich auf einmal nur ein einiger Vogel fängt, deme das Thürlein folglich offen stehen muß, ist darum sehr beschwerlich, weil diese beyde Vögel, ob sie schon eingesperret mit anderen Futter gezwungen vorlieb nehmen müssen, wann sie aus-und einfliegen sollen, nichts als Hanf haben wollen, und gibt man ihnen den nicht, von dem Ausflug sich gar entwöhnen; gibt man ihnen aber Hanf, so gerathen zumalen um Jacobi, oder im Winter, die Meisen darüber, und lassen die Vögel nicht in ihre Häuser eingehen, verwüsten auch so viel Hanf, daß man ihnen ohnmöglich genug geben kan; dahero es dann nöthig ist, daß man zu diesen beyderley Vögeln solche Vogelhäuser gebrauche, die ein

Schub-

Schubthürlein haben, welches der Vogel, so oft er hinein will, aufschieben, und hinter sich zuwerffen muß, worzu sie über Winter, oder auch die jungen im Sommer in dem vor die ausfliegenden Vögel bestimmten Gemach in kurzer Zeit abzurichten und zu gewöhnen sind, daß, nachdem das Vogelhaus groß oder klein, sich wol acht und mehr in einem Haus nach einander fangen. Nun müssen aber solche Vogelhäuser nicht nur ein Thürlein haben, so sich hineinwerts aufschieben lässet, und die Vögel fängt, nemlich hinter ihnen, wann sie schieben, zufällt, sondern es ist noch ein anders Thürlein nöthig, so sich auswärts aufschiebet, damit die abgerichteten Vögel, wie sie zu einem hinein gehen, zu dem andern wieder hinaus gehen können, sonsten gewohnen sie des Fluges nicht recht, und müste man ihnen, so offt man sie nicht zu fangen begehrt, das Thürlein allezeit aufgesperrt stehen lassen, welches aber nicht taugt, dann wann es eine Zeitlang währet, merken die Vögel, daß sie, so oft sie hinein schlieffen, gefangen sind, gehen ausser der äussersten Hungersnoth gar nicht mehr hinein, und muß man sie allezeit des Vogelhauses auf das neue gewohnen lassen. Dieses geschiehet nun zwar nicht, wann sie ein anders Thürlein auswärts aufzustossen finden; jedoch ist dabey die Beschwerlichkeit, daß wann man sie fangen will, und zu solchem Ende solches auswärts aufgehende Thürlein zuschliesset, die Vögel selbiges mit Macht aufschieben wollen, und darüber einander sehr schrecken, und zur Wildigkeit anreitzen. Dieses zu vermeiden, habe ich vor die

zweyerley Vogel, die Häuflinge und die Grünlinge, eine andere Invention erdacht. Ich mache kein Thürlein, so sich auswärts aufschieben lässet, sondern bediene mich eines ziemlich grossen Vogelhauses, so nur ein hineinwärts gehendes Thürlein hat, und schneide mitten im Haus ein Loch durch das Bret, auf welchem das Vogelhaus in der Kammer, und in das Bret, darauf es vor dem Fenster stehet, so daß die Löcher aufeinander gehen, (hängt man aber das Vogelhaus nur an die Wand, so braucht man gar kein Bret, und hat genug an dem Loch, welches in dem Boden des Vogelhauses geschnitten ist.) Durch dieses Loch nun gehen die Vögel, welche zum Thürlein hinein dringen, frey und ohne Furcht wieder hinaus, und wissen wol, daß sie durch schieben und zwängen der Sprissel nicht hinaus kommen, mithin nehmen sie sich keiner solchen Wildigkeit an, sondern wann sie ihr Loch mit einem Bretlein verdecket finden, (dann wann ich sie fangen will, decke ich über das Loch ein Bretlein,) lassen sie sich die neue Gefängniß, in ihrer vorhin gewohnten Herberge sobalden wieder gefallen, und denken an ihre Freyheit nicht ehe wieder, als bis sie das Loch wiederum offen sehen; da sonsten mit dem hinauswärts sich eröffnenden Thürlein auch noch diese Beschwerlichkeit ist, daß wann man die Vögel eine Zeitlang in dem Haus eingesperrt lässet, und solches Thürlein verschliest, sie darüber das aufschieben gar entwohnen, und wann man gleich das Riegelein hinweg thut, nicht mehr aufzuschieben begehren, mithin durch völlige Oeffnung der beyden Thürlein erst

auf

auf das neu wieder gewöhnt werden müssen. In solche Vogelhäuser können die Meisen nicht hinein, und müssen den Hanf fein mit frieden lassen, dann sollte gleich etwann eine eben sowol durch das hineinwärts aufgehende Thürlein hinein gehen, so würde sie doch bald abzuschaffen, und daß ihr andere nachfolzen nicht zu sorgen seyn. Man muß aber nicht denken, daß es gleich gelte, ob man das Loch oben oder unten im Vogelhaus mache; dann würde man es oben hinein schneiden, so würden nicht nur die Kohlmeisen häuffig hinein gehen, wie in andere offenstehende Vogelhäuser, sondern die Hänflinge und Grünlinge selbst würden sich gar nicht bemühen, das hineinwärts gehende Thürlein aufzustossen, sondern oben hinein- und hinausgehen, welches von unten hinauf nicht zu besorgen ist. Weil aber dannoch mir begegnet, daß sonderlich Canarien-Vögel, zu denen diese neue Invention sehr wohl zu gebrauchen, endlich dem Vortheil ersehen, auch von unten hinauf zu fliegen, so pflege ich dieses gänzlich abzustellen, das Loch untenher mit festgewundenen Drath in Form eines Trichters zu verwahren, vermittelst dessen der Eingang von unten hinauf gänzlich ohnmöglich und nicht zu besorgen, daß ein Vogel auf diese üble Gewohnheit gerathe.

Es hat mir ein guter Freund eine Fütterung nicht nur vor junge Hänflinge und Stiglitze, sondern auch vor junge Canarien-Vögel, die man mit der Hand aufäzen will, gesagt, welche ich weit vor besser halte, als alles das, was ich selbst an die Hand gegeben, dann es ist zwar wol an dem, daß man die

Hänflinge mit puren Rübesaat aufbringet, und die Stiglitze kommen mit Semmel in Milch geweicht, ebenfalls auf, ingleichen sind mir einige junge Canarien-Vögel damit groß worden; aber sie kommen doch nicht alle davon, da hingegen sie mit nachfolgendem Futter alle bey Leben erhalten werden, und selten einer umkommet: man nimmt nemlich in Wasser geweichte mörbe Semmel oder Eyerbrod, und mischet gestossenen oder zerriebenen weissen Mahnsaamen, wie auch gehackte hart gesottene Hüner-Eyer, eines so viel als des andern darunter, daß also ein Theil Semmel, ein Theil gehackte Eyer, und ein Theil Mahnsaamen ist, macht aus diesem composito einen Teich, doch daß er nicht allzu trocken werde, und ätzet also damit die jungen Vögel sehr glücklich auf; massen die jungen Canarien-Vögel dabey so frisch bleiben, als ob sie von ihren Alten geätzet würden.

Was dieses Vogels Speise im Feld sey, kan man so wenig als bey andern Vögeln eigentlich anzeigen, ausser daß man siehet, daß er auf den Hanf sehr begierig sich anleget, und darauf auch mit Leimruthen ebenfalls leichtlich gefangen wird. In dem Vogelhaus aber, darf man ihm den Hanf nicht beständig geben, wann er frisch bleiben soll; Leindotter hingegen kan er endlich vertragen; doch ist seine gesundeste Speise der Rübesaat oder Sämigen, aus dem man Oel schlägt, bey welchen die Hänflinge, wann sie zu Zeiten darneben etwas grünes bekommen, und ihnen, was von der Mauer sich abschelt, in das Vogelhaus gelegt wird, viele Jahre zu dauren pflegen. Es ist aber zu wissen,

daß man jungen Hänflingen so mit der Hand aufgeätzet werden, wann sie selbst zu fressen anfangen, gar wol Hanf geben darf, denselben ihnen auch billig nicht entziehen soll, bis sie vermauset haben; und wann man sie in einer Stube fliegen, oder gar zuweilen hinaus in die Freyheit läst, braucht es gar keine Futter-Veränderung, sondern man kan ihnen beständig Hanf geben, sonderlich wann sie in einem Gemach zur Mauer kommen, und von solcher alten Sand herabbeissen können.

Es ist dieses ein sehr bekannter Vogel, doch ist unterschiedliches von ihm zu melden nöthig; er ist sehr gelernig, und wird, wann man ihn jung aus dem Nest nimmt, welches man an denen Orten, wo Wachholder-Gebüsch, oder sonsten solche kleine Stauden sind, suchen muß, überaus zahm; Zu bedauren ist, daß er in dem Vogelhaus seinen schönen rothen Kopf und Brust, nicht hochfärbig erhält, und zum Aus- und Einfliegen, nicht, wie die Finken, in jedwedern Garten, sondern allein an denen Orten sich gewöhnen läst, wo es unweit mit Wachholder-Stauden bewachsene Berge giebt: Man wollte dann (wodurch sich dergleichen zahm gemachte Vögel, endlich auch zwingen lassen, an einem andern Ort zu bleiben,) ihm sein Weiblein, durch folgende Invention im Arrest zurück behalten:

Man macht vor das Fenster ein Vogelhaus, in Form eines Canarien-Einflugs, aber so hoch, daß ein Vogel, dem die Federn abgeschnitten sind, dessen Decke nicht erreichen kan; welche oben entweder ganz, oder doch halb offen gelassen, und sodann

die beyde Vögel, das Weiblein aber mit abgeschnittenen Flügeln, wann sie sich erstlich in einem Zimmer fliegend gegattet haben, hinein gethan werden; da dann das Männlein zwar oben hinaus fliegen, aber auf des Weiblein sehnliches Ruffen, selbiges nicht verlassen, sondern beständig aus- und einfliegen, und wann in dem Kasten zu brüten Gelegenheit ist, gar mit ihm brüten, und die Jungen aufätzen wird, welches auch eben also mit einem paar Canarien-Vögeln angehet. Ist dann die Brut-Zeit aus, und man will das Männlein (es im Winter in der Stuben singen zu hören) wieder haben; so ist gut, daß man es gleich anfangs gewöhne, aus einem Spring haus, oder andern Kesich, den man, wann man will, zuwerffen kan, sein Essen zu holen. Mit welcher Invention man dann auch theils von denen Jungen, die sie brüten, bekommt, und gehet dieses mit allen Vögeln an, die nicht, entweder wegen ihrer Art sich zu nehren, oder einer andern Eigenschafft, hierzu unbequem sind. Sonsten ist der Hänfling, auch von der Zahl derer, das ganze Jahr durch ein singender Vogel. Im Winter, wann es Schnee hat, verliehret er sich, aber gar eine kurze Zeit, dann so bald dieser weggehet, es sey wann es wolle, ist er wieder da; daher sich zu verwundern, wie er in einem entferneten Land, diese Zeitung so schnell erfahren muß. Er ist gar leicht dahin zu bringen, daß er mit Canarien-Vögeln Bastarten bringt, die überaus schön und lieblich sind, wie an einem andern Ort schon bemerket worden.

Sein Fressen beisset er, und nehret sich mit

Kör-

Körnern, ist aber dennoch wider die Art solcher Vögel in der Gefängnis über 5. bis 6. Jahr, man lasse ihn dann ausfliegen, nicht wol frisch zu behalten, vermuthlich weil man ihm den zarten Sand, den er in dem Feld geniesset, nicht geben kan.

Sein Aufenthalt ist ausser der Brut-Zeit, bey Tag stets im freyen Feld, allwo er auf Bäumen so bald er den Frühling merket, sein liebliches Gesang verrichtet, im Sommer aber ist er an den Vorwäldern wo junge jedoch von hohen Bäumen entfernete und nicht dickstehende Schläge und Wachholder-Gebüsch sind, anzutreffen:

Von dem Locken ist zu wissen, daß er darinnen sehr begierig ist, im Frühling färbt er sich wie obgemeldt. Wer einen aus- und einfliegenden Hänfling hat, kan sich alle Jahr nebst dem Gesang, auch mit der schönen rothen Farb ergötzen, wann er nur den Hänfling so balden er im Augusto zu singen aufhört, wieder fliegen läst; dann auf solche Weiß bekommt er ihn im Frühling mit neuer Schönheit gezieret wieder.

Ubrigens badet er sich im Wasser, und trägt seinen Jungen, das Geätz im Kropf zu, wie die meiste sich von Saamen nährende Vögel. Die Jungen sind in dem Nest viel besser zu kennen was Männlein oder Weiblein sind, als hernach wann sie abfliegen, dann im Nest ist die hellbraune Farb so die Männlein auf den Rücken und Flügeln haben, von der Weiblein dunkeln Farb am allerkenntlichsten.

Ob gleich gemeldet worden, daß denen Hänflingen der Hanf schädlich, und hingegen der Rübsaat allein

lein nützlich sey, so ist dannoch dieser Unterschied darbey zu merken, daß solche junge Hänfling, oder Canarien-Vögel die mit lauter Rübsaat oder doch meinstentheils im Nest geätzt worden, entweder so bald sie selbst fressen können, oder im Fall sie sellen zahm gemacht werden, die an ein andern Ort benannte Zeit der langen Aetzung schon ausgestanden haben, allerdings gedruckten oder gesottenen Hanf bekommen sollen, und man ihnen etliche Wochen den Rübsaat hinweg thun muß; weil, wann das Futter nicht verändert wird, sondern sie immerfort fressen sollen, was in dem Nest ihre Aetzung gewesen, die Erfahrung gibt, daß sie nicht bey Leben bleiben, dahingegen wann sie nur 3. bis 4. Wochen Hanf genossen haben, man denen Hänflingen den Hanf wieder nehmen, und davor nichts als trockenen Rübsaat geben kan, denen Canarien-Vögeln aber selbigen mit Rübsaat und allerley andern Futter, als Rettigsaam, Habergritz, Toder, Canarien-Saamen und dergleichen vermischen muß, wann sie gesund bleiben sollen, doch kan man auch hernach die Hänfling wol dann und wann einen Tag Hanf fressen lassen, aber nicht mehr vor beständig. Doch können wie obgemeldet vom Nest aufgezogene Hänfling, wann sie in einem Gemach fliegen, den Hanf gar wol immerfort vertragen.

Es ist gar gemein, daß man junge Hänflinge zu Canarien-Vögeln thut, damit sie das Gesang lernen, und es gehet an, aber wer beyder Vögel Natur und Eigenschafft recht kennet, wird dieses nicht anstellen, massen man dadurch mehr verliehrt, als gewin-

gewinnet. Dann es singt der Canarien-Vogel wol viel heller, als der Hänfling, aber der Hänfling singt gar viel lieblicher, folglich büsset man durch obbemeldete Erlernung des Gesangs seine Lust ein, und bekommt einen Vogel, der ein Gesang (dessen Ergötzung in der Helle und starken Laut bestehet) ganz leiß singet, und also nicht so hoch zu achten ist, als ein Canarien-Vogel; dahingegen wann man es umkehret, und einen jungen Canarien-Vogel von einem alten Hänfling lernen låst, man vielmehr Lust davon hat, dann auf diese Weiß wird ein überaus lieblichs Gesang noch einmal so hell gesungen, und hat man also auf diese Weiß etwas durch Kunst verbessert: (Wiewohl sich eigentlich in natürlichen Dingen, weil GOttes Weisheit unendlich ist, nichts verbessern låst,) dahingegen man auf die andere Weiß etwas verschlimmert.

Wer es probiret wird finden, daß er von einem solchen durch einen Hänfling gelehrten Canarien-Vogel sich eine grosse Ergötzung machen kan, er muß aber den jungen Canarien-Vogel ehe er noch vermaust so balden im Junio oder Julio zu dem alten Hänfling oder zu zween und mehr Hänflingen thun, welches desto besser ist, und den Canarien-Vogel das erste Jahr vor seines gleichens hüten, auch ihn bis im Februario in der Lehr lassen. Dadurch aber daß man ihm dem folgenden Sommer ein Weiblein zum brüten gibt, wird sein Gesang nicht mehr verdorben, wann er nur das erste Jahr ein Canarien-Männlein nicht nahe singen hört, dann es ist hierbey weiter dieser Unterschied zu

merken, daß ein Vogel der Lieder pfeiffen gelernt, sich zwar auch nach etlichen Jahren von seines gleichen da er seinen natürlichen Gesang hört, bald irre machen läßt, ein anderer aber, der ein anders ihm fremdes Vogel-Gesang kan, nicht so leicht und öffters gar nicht mehr zu verführen ist, weil ein fremdes Vogel-Gesang sich viel besser imprimiret, als ein mit des Menschen Mund oder sonsten vorgepfiffenes Liedlein. Es lernet im übrigen ein Hänfling viel leichter das Canarien-Gesang, als ein Canarien-Vogel das Hänfling-Gesang, woraus zu schliessen, daß das Hänfling-Gesang, wie es viel schöner, also auch schwehrer seyn müsse, oder daß ein Hänfling gelehrniger sey.

Und ist wohl beydes die Ursach, auch wird es bey der Abrichtung die Erfahrenheit geben, daß es mit einen Hänfling leicht, mit einem Canarien-Vogel aber anderst nicht angehet, er werde dann, ehe er noch mauset, zum Hänfling gethan.

Alles was von dem Grünling angemerket worden, trifft auch bey dem Hänfling ein; eben so kan er wann man die Alten fängt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden; eben so kan man mit ihm Bastarten ziehen; eben so ist er zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, und eben so ja noch viel besser lernt er fremde Vogel-Gesänge, auch Lieder pfeiffen, worzu der Grünling schwerlich geschickt ist.

Doch ist dieser Unterschied dabey zu halten, daß der Hänfling, er sey gleich erst im Herbst gefangen oder jung aufgezogen, und des Flugs bereits gewohnt, in dem Herbst doch nicht darf ausgelassen wer-

werden. Ein Hänfling der aus- und einfliegen soll, muß nothwendig aus dem Nest genommen seyn; wann man wie bey dem Grünling gemeldet worden, einen Hänfling erst um Bartholomäi auf den Hauff fangen, und hernach im Herbst ihn fliegen lassen wollte, würde man sich sehr betriegen, gestalten diejenige so in der Jugend schon gewöhnet worden, nur erwehnter massen in dem Herbst dann noch nicht ausgelassen, sondern bis im Frühling aufbehalten werden müssen. Es ist denen Liebhabern gar genau eingebunden worden, daß man denen Hänflingen nicht Hanf, sondern Rübsaat, und zwar jungen Rübsaat, der erst ein oder zwey Jahr alt ist, zu fressen geben soll; aber wie ein gewisser guter Freund darinnen geirret, daß er die Hänfling im Herbst hat gewöhnen wollen, und da es nicht angegangen, mich beschuldiget hat, daß diese Abrichtung nicht umständlich genug vorgestellt, indem ich die Abrichtung im Herbst hätte sollen untersagen, also ist auch von verschiedenen, so viel die Fütterung betrifft, darinnen gefehlet worden, daß sie denen jungen Hänflingen, wann sie 4. Wochen lang geflogen, und hernach eingefangen werden musten, so balden nichts als Rübsaat vorgegeben, worüber sie erkranket und gestorben sind. Diesen beyden Fehlern nun zu begegnen, ist zu wissen, daß oberwehnter massen unter 10. und 20. Hänflingen die man im Herbst auslässet, kaum einer bleibet, und daß man sie, wann man sie das erste mahl einsperret, in der ihnen ohnediß beschwehrlichen Gefangenschafft, den Hanf nicht sogleich abbrechen darf, sondern es nach verrichteter Mauß nur

nach

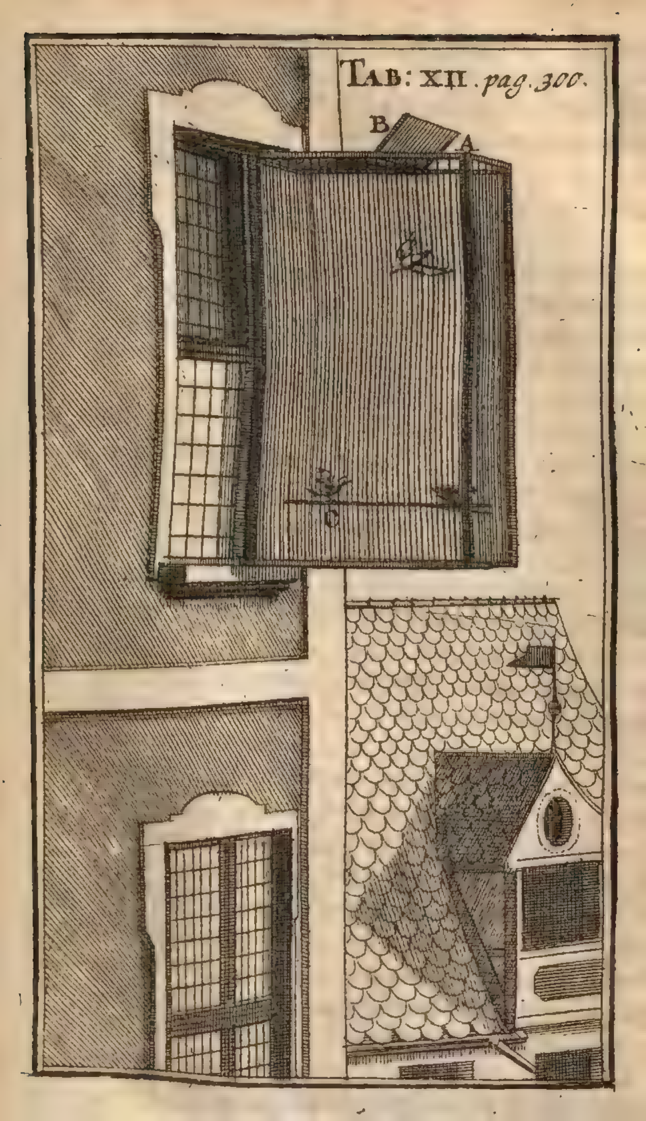
nach und nach geschehen muß: Ja es ist bey denen, welche man im Frühling ohnediß wieder fliegen lässet, nicht einmahl nöthig, dann wann sie gleich dick werden, bringt es ihnen den Todt nicht so bald, sondern es vergehet ihnen die überflüßige Fettigkeit, wann man sie im Frühling auslässet, bald wieder. Denen andern aber die man beständig im Vogelhaus behält, entweder mit ihnen Bastarten zu ziehen, oder sie Lieder pfeiffen zu lernen, oder auch sich nur an ihrer Zahmigkeit zu belustigen, ist nöthig den Hanf abzugewöhnen, und an statt dessen Rübesaat oder Leindotter vorzugeben.

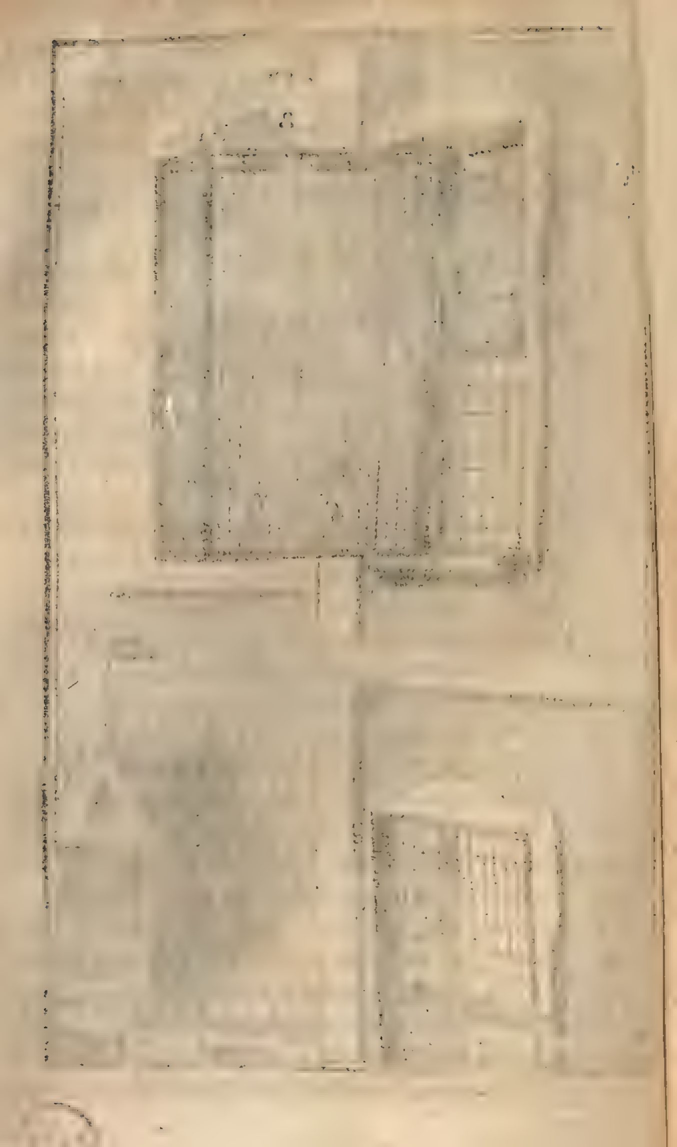
Erklärung des Kupffers vom Hänfling.

Tab. XII.

Weil der Hänfling, wann man ihn ungegattet im Herbst, wie den Finken ausliesse, sich bald von denen Häusern wegmachen würde: so ist angeführter massen, folgende Invention nöthig, wann man ihn gleichfals auslassen, und dessen langen Lebens, auch Beybehaltung seiner schönen Farb sich versichern will. Das Vogelhaus, dessen Breite und Weite in eines jedweden Belieben stehet, muß zum wenigsten zwo Ellen hoch seyn, da es dann vor ein Fenster angemacht, und das Weiblein mit abgeschnittenen Federn, das Männlein aber unverletzet hinein gethan wird: obenauf hat es ein grosses Loch (a) mit einem Bret (b) versehen, welches man, wann man zur Herbst-Zeit den ausfliegenden Vogel wieder fangen will, kan zufallen lassen, im übrigen müssen die Stängel,

sammt


TAB: XII. pag. 300.
B
A
C



sammt dem Nestlein, ganz unten (c) auf dem Boden seyn, damit das Weibgen nicht auch das Loch erreichen könne.

Das Haselhun.

Ob ich schon sehr offt Haselhüner in Händen gehabt, und die Schönheit des Männleins bewundert habe; so sind mir doch, wie aller der Vögel, die man nicht in denen Zimmern aufbehalten kan, auch dieses Vogels Farben nicht so bekannt, daß ich sie nach aller Abwechslung am ganzen Leibe beschreiben könnte: dahero übergehe ich dieses, und melde nur, daß die Leibes-Grösse die Grösse eines Rebhuns um ein ziemliches übertrifft, hingegen einem rothen Rebhun, wie man sie in Frankreich hat, gänzlich zu vergleichen seyn mag. Es hat das Haselhun in denen Füssen die Krafft, sich auf Bäume zu setzen, und bleibet nicht immer auf der Erden, wie das Rebhun, sondern hält seine Nachtruh, ich müste dann hierinnen irren, auch auf denen Bäumen.

Es ist sonst ein Vogel, der, so viel mir wissend, die Gefängniß nicht ertragen kan, und wie er sich meistens in dickem Wald aufhält, daselbst nur mit Schlingen und Fallen gefangen wird. Mir ist wol bekannt, daß sich diese Hüner-Art, wie die Auerhanen mit Schwarzbeeren und andern auf der Erden wachsenden Beeren zu nehren pfleget; wo sie aber jedes Monat sich aufhalte, ist mir nicht bewust, noch auch mit was vor Speise sie fortzubringen seye.

Es ist das Haselhun ein schöner Vogel, mit dem

dem aber, ausser wann man das Männlein im Frühling, mit Pfeiffen, gleich denen Wachteln zu locken weiß, sonsten wenig Freude zu haben ist; dann wann man sie lebendig bekommt, sind sie nicht lang zu behalten; und an ihrem Fang ist auch kein grosser Lust, dieweil sie nicht wie die Rebhüner, das ganze Jahr, Brutweiß beysammen bleiben, sondern zerstreuet, in denen Wäldern herum irren, wie die Phasanen auf die Bäume sitzen, im übrigen, gleich andern Vögeln, im Strich gehen, und am bequemesten, wann man sie verlangt, wie sie ihres treflichen Wildpräts wegen dann billig verlangt werden, entweder mit Schiessen oder Schlingen, zu bekommen sind.

So viel mir annoch wissend, läst das Haselhun sich nicht in der Gefängnüß erhalten, und also ist in allen Stücken nichts mit ihm anzufangen.

Der Haussperling.

Flieget zwar jedermann vor Augen herum; gleichwol verhoffe ich, es werde nicht unangenehm seyn, dennoch die Beschreibung seiner Gestalt allhier zu lesen. Der Kopf obenauf, und der ganze Rücken, auch der Schwanz, sind braun mit etwas unterworffenen schwärzlichten Federn, jedoch nur am Rücken, nicht aber am Kopf und Schwanz. Das Männlein bekommt nach der Maus Castanien-braune Federn, sonderlich an denen Achseln, und zu beyden Seiten des Kopfs; quer über die Flügel her hat es kleine schneeweisse Federlein, mit erst erwehnter Castanien-braunen

Far-

Farbe vermischet: an denen Schläfen obenauf wird der Kopf im Frühling aschenblau, und die Backen unter den Augen sind das ganze Jahr hindurch weiß: der Schnabel wird kohlschwarz; die K hle und ein guter Theil von der Brust ist mit schwarzen weiß eingefaßten Federn eingenommen, nach welchen bis hinunter am Schwanz eine weißlichte Farbe folget, welche jedoch nicht schön weiß, sondern ganz beschmutzet aussiehet. In dem Herbst legt er den schwarzen Schnabel und andere Zierde wieder ab, behält aber doch die schwarze Kehle, und etwas schwarzes an der Brust, nur daß sich solches schwarze nicht so weit ausbreitet als im Sommer.

Das Weiblein ist in allen dunkler, und an der Kehle wie am ganzen untern Leib weiß, aber ganz abfärbig, gleich als ob es sich beschmutzt hätte; der weißbräunlichte Schnabel, welchen Männlein und Weiblein im Winter gemein haben, wird zwar im Frühling bey dem Weiblein ebenfalls bräunlicht und einfärbig, doch ist er nicht schwarz, sondern dunkelbraun.

Die übrige Gestalt betreffend, ist die Grösse jedermann bekannt, und daß es ein Vogel, der nicht übel gestaltet ist, ob man gleich wegen des Schadens, den er am Getrayd thut, ihn aus Haß zu verachten pfleget. Der Kopf ist ziemlich groß, doch zu seinem Leib nicht unproportionirt; die Füsse an Farbe allzeit bräunlicht, sind weder lang noch kurz, und der Schnabel ist hinten zwar dick, gehet aber vornen etwas ablänglicht zusammen, wie eines Finken Schnabel.

Ob man schon davor halten möchte, von diesem Vogel sey bekannt, sowol was er in seiner Freyheit fresse, als auch mit was man ihn in der Gefangenschafft erhalten müsse, so ist es doch weit gefehlt. Dann es ist gar kein richtiger Schluß: die Sperlinge fliegen Hauffenweis in das Getrayd, und bringen dasselbige auf dem Feld und auf dem Boden um, so folget, daß sie lauter Körner fressen. Wie gar dieses nicht angehe, zeiget sich sobalden, wann man nur einen Sperling in ein Vogelhaus sperrt, und ihm Körner zu fressen giebt, da wird man finden, daß er über ein Monat nicht dauren kan, sondern wann er bey Leben bleiben soll, mit anderen Speisen, mit Semmel und Kleyen in Wasser oder Milch geweicht, mit Heuschrecken und andern Würmern gefüttert werden muß: so gar wann man ihn in der Stuben frey herum lauffen lässet, dauret er in die Länge nicht bey lauter Haber, sondern will Hanf haben, und darneben Brod bekommen, oder die Freyheit geniessen, aus dem Zimmer hinaus auf die Gassen fliegen zu können; dann solchenfalls nimmt er mit lauter Haber vorlieb, und hat keiner andern Speise nöthig; allein eben dieses zeiget an, daß er auf dem Felde, oder nur auf der Gassen, neben denen Pflaster-Steinen etwas bekomme, welches man weder weiß, noch ihm geben kan, und ohne welches dieser Vogel doch nicht wohl über ein Jahr, frisch und gesund zu behalten ist.

Von dem unterschiedlichen Aufenthalt, und wie er jedes Monat zu fangen sey, ist hier wol nicht zu gedenken, weil dieser Vogel das ganze Jahr hindurch,

durch, sonderlich in denen Städten, bey denen Häusern bleibet, dann von denen meisten Landhäusern gehet er im Augusto hinweg, und kommet erst zu Ende des Septembers, oder, nach Beschaffenheit des Orts, gar erst im October wieder. Wie er zur Schnee-Zeit in Städeln zu bekommen sey, ist allen Bauern bekannt, und zu eben der Zeit, kan man ihn auch zu Nachts unter den Sparren der Dächer mit der Hand fangen. Im Sommer hingegen, wie die alten Sperlinge zu fangen und zu nähren, eine vergebliche Sache wäre, also kan man zu solcher Zeit die Jungen in ihren Nestern haben, oder sie auf die Weise einfangen, wie unten bemerket wird. Der lustige Fang kan kurz nach Michaelis angestellt werden, da die jungen Sperlinge im Strich gehen, und offt zu etlichen tausenden in nahe bey Städten gelegenen Feldern meistens an denen Fuhrstrassen einfallen; wann sie daselbst aufgejagt werden, setzen sie sich auf die nechst gelegene Stauden, welche man dann nur mit zwey bis dreyhundert guten Leimspindeln belegen darf, und die Sperlinge auf dem Feld gegen solcher Staüden zu, auftreiben, so kan man deren etliche hundert nicht ohne Belustigung auf einmal erhaschen, dann wann sie an die Staude anfallen, und so viel auf einmahl hengen bleiben, machen sie ein grosses Geschrey, und beissen sich aneinander klebend erbärmlich herum.

Wie sie zahm zu machen, und wie sie alsdann zu ihres Herrn Zeit-Vertreib dienen können, folget unten.

In Frankreich habe ich eine Art Sperlinge gesehen,

sehen, die heisset man moneau roial, sie sind am Kopf und am Rücken, auch an der Grösse, wie ein anderer Sperling, haben auch eine solche schwarze Kehle, sind aber an dem Bauch hinunter ganz gelb, und schreyen fast wie ein Grünling. Mehr weiß ich nicht von ihnen zu melden.

Es ist der Haussperling zwar ein von jedermann verachteter, und auch in Wahrheit schädlicher Vogel, jedoch darneben einer von denen, die Zeitvertreib machen, wann man ihn recht zu tractiren weiß; und geschiehet ihm dahero groß unrecht, daß man ihn, nicht nur wegen des zwar unlaugbaren Schadens so er an Getrayd thut, hasset, sondern ihm auch alle Gelernigkeit, oder anders, mit was die Vögel denen Menschen eine Lust machen können, gänzlich abspricht; ja man bleibt dabey nicht, sondern man sagt noch darzu diesem Vogel ohne Grund ferner nach, er habe angebohrner Weise, die böse Krankheit, und daher lebe er auch nicht länger, als ein Jahr; welches ein solcher Sachen unverständiger, dadurch unwidersprechlich zu beweisen vermeint, da er schreibet, die alten Sperlinge hätten kohlschwarze Schnäbel, wann aber der Herbst komme, so sehe man keinen solchen mehr, welches ein Zeichen sey, daß sie nicht länger als von einem Sommer, bis zu Ende des zweyten Sommers ihr Leben erstrecken können: Gleich als ob die Finken, ihre schöne blaue Schnäbel, die Häufling ihre rothe Köpfe, und die Emmerling, ihre gelbe Köpfe, nicht auch mit der Winter-Farb bekleideten, und doch lebend bleiben? Daß sie aber in keinem Käfig,

noch auch in der Stuben, wann man sie gleich herum lauffen läst, nicht wol ein Jahr dauren, das ist wahr: und weil die Junge, so entweder vom Nest genommen, oder ehe sie vermaust, gefangen worden, die Gefangenschafft am allerwenigsten ausdauren können: so entstehet daher, weil man es füglich nicht probiren kan, die falsche Meynung, daß sie nichts lernen.

Hingegen befindet man das Gegentheil, wann man ein junges Sperling-Männlein mit gedrucktem Hanf und in Milch geweichter Semmel speiset, damit er die Gefängnuß ertrage, und ihn zu einem andern singenden Vogel hängt, oder in einer Stuben dabey fliegen läst: dann da wird er fast jedes Vogels-Geschrey, oder gar Gesang mit Verwunderung deren, die ihm für ganz untüchtig achten, bald nachmachen.

Wann man einen nun nicht nur, daß er zum Fenster aus- und einflieget, gewöhnen, sondern selbigen auch darneben zahm haben will, daß er auf die Hand flieget, und gar aus dem Mund trinket; so muß man zween junge Sperling, ehe sie noch abzufliegen tüchtig sind, aus dem Nest nehmen, sie, mit was man will, dann sie nehmen auch mit im Wasser geweichter, und wieder wol ausgedruckter allgemeiner Semmel vorlieb, auf ätzen; im Nest sauber halten, damit sie durch Besudlung der jungen Federn, nicht gar zu langsam fliegen lernen; und so bald man siehet, daß sie etwann 10. Schritt lang fortfliegen können, (welches leicht zu probiren, wann man sie nur aus dem Nest heraus hebt, und auf einen Tisch hinsetzet,) einen davon zu ei-

nem Fenster hinaus lassen, wo nahe ein Baum, oder wann es in der Stadt wäre, nahe ein Dach ist, welches, wann es möglich, bey schönem Wetter geschehen soll, weil die ersten zween Tag, solchen Vatter- und Mutter-losen Vögeln, die keine Anführung haben, der Regen gefährlich zu seyn pfleget.

Den andern hingegen setzt man in einem Vogelhaus unter selbiges Fenster, damit er durch sein Schreyen, den andern abhält, falls er etwann schon so mächtig wär, gar zu weit hinweg zu fliegen, welches zu geschehen pflegt, wann man sie alsdann zum erstenmal ausläst, da sie schon ihre völlige Stärke und Grösse haben.

Gleichwie man nun, so lang sie in dem Nest liegen, sie alle 2. Stund zu ätzen pfleget, also fährt man auch alsdann fort; ruffet mit dem Mund, pfeiffend, oder durch ein ander Zeichen, daß man sie hören lassen muß, so offt man sie in dem Nest ätzet, dem ausgelassenen Vogel; und weiset ihm zugleich ein Stück von der eingeweichten Semmel, oder was man ihm zu geben pflegt: da er dann, zumalen wann er seinen Cameraden auch schreyen hört, den er durch einen natürlichen Trieb kennen würde, wann auch 1000. gleiches Alters zugegen wären, sich bald herzu machen wird, er könne gleich den Ort, wo man stehet, mit fliegen erreichen oder nicht; wie es dann die ersten drey Tag zu geschehen pflegt, daß sie entweder zu hoch oder zu kurz fliegen, und man ihnen anfänglich zu gefallen, hinauf unter ein Dach-Fenster gehen,

oder

oder sie in denen Höfen, wo man sie leicht durch die Katz, einbüssen kan, suchen muß.

So bald man nun den Vogel wieder hat, speist man ihn zu erst, und hernach seinen Cameraden auch, dem man nichts zu fressen gibt, bis man den Ausgelassenen wieder hat, damit er nicht aufhöre, herbey locken zu helffen.

Es gilt nun gleich, ob man umwechseln, und einen um den andern fliegen lassen, oder immer nur einen auslassen will, dann wann der eine . oder 7. Tag ungefähr geflogen, und also des Orts gewohnt ist, darf man den andern, den man indessen öffters auf der Hand in dem Zimmer, hin und wieder tragen, mit ihm spielen, und ihm auf sich zufliegen lassen muß, auch kühnlich hinaus thun; weil derselbe, da er sonsten, wie zahm er seyn möchte, sich gleich verliehren würde, von seinem Cameraden nicht weg gehen, sondern sich von selbigen wird anführen lassen.

Wann dieses nun so 9. bis 10. Tag gewähret, so werden sie anfangen, sehr weit hinweg zu fliegen, lang, wol gar über Nacht, auszubleiben, und wann sie gleich kommen, sich etwas wilder anzustellen; da man dann, so bald man das vermerket, sie innen behalten, und in der Stuben, wo man sie beständig zu lassen gedenket, herum fliegend, oder mit abgeschnittenen Flügeln, herum lauffend haben, und gedruckten Hanf (dann von Haber dauren sie nicht,) oder mit Milch und Kleyen, wie die Kranwets-Vögel, speisen, täglich, zum wenigsten etliche Vatter unser lang, mit ihnen spielen, und sie auf die Hand setzen muß, sofern man will, daß

ſie bey dem aus-und einfliegen zahm bleiben ſollen, dann ſonſten iſt ſolches nicht nöthig: maſſen ſie zum Fenſter aus- und einfliegen, wann ſie gleich nicht auf die Hand gewöhnet, ſondern nur ſonſt, auf vorerwähnte Art, tractirt werden.

Dieſes Arreſts nun müſſen ſie nicht ehe erlaſſen werden, als bis gegen Michaelis, da die Sperling völlig vermauſt haben, zu welcher Zeit man nur auf einen Tag, den einen wieder unter das Fenſter ſetzet, und den andern fliegen läſt, den Tag darauf aber, gleich beyde miteinander fliegen laſſen kan: ſo werden ſie gewiß, mit Vergnügen desjenigen, der dieſe Mühe daran wendet, beſtändig Aus- und Einfliegen; wann man ſie auch eine Stund Wegs und weiter wegträget, allezeit wieder kommen, darneben öffters die Speiſe aus ihrer Herren Hand und Mund hohlen, und nicht mehr wild werden, wann man gleich nicht alle Tag, wie zuvor, ja nicht einmal alle Wochen, mit ihnen ſpielet und umgehet.

Sollten ſie aber etwann durch eine Katz, oder durch Leuthe, die ſie nicht zu tractiren wiſſen, von ihrem Fenſten, oder von ihrer Scheibe (dann man darf endlich nur eine Fenſter-Scheibe offen laſſen,) einen Abſcheu bekommen, und nicht herein gehen wollen, ſo muß man ſie ſehen, mit Liſt, deren vielerley den Liebhabern ſich ſelbſt ergeben werden, wieder hinein zu bekommen, und auf das neue ein Monat lang eingeſperrt laſſen.

Dieſes gehet nun, wie anderswo ſchon gedacht worden, mit theils Vögeln gar nicht, mit etlichen allein auf dem Land, mit dem Sperling aber, ſowol

wol in der Stadt als auf dem Land an: und verdienen diese in solchen Stück den Vorzug vor vielen andern Vögeln deren gar wenig sich so gänzlich des Menschen Lust aufopffern, und ihre Freyheit, sammt der wilden Natur ganz und gar ablegen, wie dieser.

Im übrigen hat dieser Vogel dieses besonder, daß da andere 2. höchstens 3mal hecken, er hingegen viermal brütet, und seine erste Zucht, mitten im Monat May, mit 5. bis 6. die andere im Junio, mit 4. oder 5. die dritte im Julio, mit 3. oder 4. und die vierdte um Bartholomäi, mit 2. oder 3. weiset, wiewol die meiste paar im Julio beschliessen.

Der Ort seiner Brut ist bekannt, nemlich unter denen Dächern, oder in hohlen Bäumen.

Er versammlet sich in Hauffen.

Locket sehr begierig, und folget der Lock gerne.

Er färbet seinen Schnabel gar zeitlich im Frühling kohlschwarz;

Er ätzet aus dem Schnabel.

Er badet in Wasser und Sand.

Er streichet im Herbst und im Frühling, wie andere Vögel, und ist daher recht lächerlich, wann man durch häuffiges hinweg fangen im Winter, die Sperling, aus einem Dorf auszurotten vermeint, da man den Vortheil, bey Zeitigung des Getrayds weniger Waitzen- und Gerstendieb zu haben, durch nichts leichter erlangen kan, als wann man sie zur Brut-Zeit wann die ersten Jungen bald abfliegen wollen, fleißig wegschiesset, welches zu selben Zeit gar leicht ist, aber auch länger

 nicht

nicht hilfft, als demselbigen Sommer durch, bis im October.

Und daher zumalen noch dahin stehet, ob wider eine Speciem eines Thiers also zu verfahren, nicht Sünde sey, viel besser ist, man verwahre die Häuser und Mauren also, daß sie keine Löcher finden, wie bey denen Italiänischen sogenannten Haube geschiehet, oder man mache denen Katzen Gelegenheit, daß sie alle die Dächer durchkriechen können, so kan man sich versichern, daß sich die Sperling aus einem solchen Ort von selbsten hinweg machen und gar keinen Schaden thun werden: Doch ist freylich dieses in Städten wegen der hohen und alten Gebäuden nicht practicable, wie es hingegen in denen Dörffern sich gar leicht anstellen liesse.

Noch eine andere Art die Sperling zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, und fast die leichteste und natürlichste ist diese: Man macht vor das Fenster ein dräternes Vogelhaus, gänzlich gestaltet, wie ein Taubenschlag, nemlich daß man die Thür vermittelst eines Bindfadens in der Stuben aufziehen und zufallen lassen kan, aus selbigen Schlag oder Vogelbauer nun müssen die Sperling durch eine zerbrochene Fensterscheibe hinein in die Stube in ein inwendig an dem Fenster festgemachtes Vogelhaus kommen können, welches damit die Sperling Platz haben, zum wenigsten anderthalb Ellen hoch und breit seyn soll, auch nur ein kleines Thürlein haben muß, durch welches man die Sperling hinein in die Stube fliegen lassen, und die Freß-Tröglein in das Vogelhaus hinein stellen kan. Wann man nun mit einem sol-

chen

chen Ausflug im Winter sich versehen hat, fångt man im Majo an, aussen in dem aufgezogenen und offen stehenden Schlag Haber zu streuen, es muß aber das Fenster also beschaffen seyn, daß weder eine Mauß noch Katz dahin kommen, und die Vögel abschröcken, oder das hingestreute Futter auffressen kan, wie dann damit auch keine Taube Schaden thun könne, vornen noch etliche Sprissel bey der Fallthür in die Höhe gehen müssen, durch welche wol die Sperlinge aber keine Taube hinein lauffen könne. Die Sperling nun desto ehe anzureitzen, welche zu solcher Zeit, weil sie Junge haben, ohnedem alles durchsuchen, hångt man neben der Fallthür in einem besondern Vogelhaus einen Canarien-Vogel, oder was man vor einen Vogel hat, so werden sich in wenig Tagen einige alte Sperling einfinden, und den ausgestreuten Haber, unter welchen man auch etwas Brod oder Kåß streuen mag, hinweg tragen, um ihre bereits abgeflogene Junge damit zu åtzen, und der Junius kommt kaum heran, so stellen sich die Jungen selbst so håuffig ein, daß man ehe der Johannis-Tag kommt, deren wol mehr als dreyssig aus- und einfliegen siehet, und kaum genug Futter hinaus streuen kan. Wann dann dieses zum långsten 4. Wochen also gedauret, låst man einmal zufallen, und fångt deren manchesmal ein ganzes Dutzent auf einmal, davon man dann nachdem man will, und das Vogelhaus groß oder klein ist, nur 3. oder 4. behålt, die übrigen aber und sonderlich die Alten, als welche nichts taugen und sich nicht gewöhnen lassen, heraus nimmt und wie-

der fliegen läßt oder würget. Von solcher Zeit an, bleibt der äussere Schlag zu, und die gefangene Sperling werden in dem inwendigen Haus in welches sie durch die zerbrochene Fensterscheiben kommen können, mit Hanf gespeiset, (dann den Habern ertragen sie wann sie nicht ausfliegen und noch jung sind, nicht, auch mit einem bequemen Trinkgeschirr versehen, da sie dann in etlichen Wochen so zahm werden, daß wann man etwann bey regnigten Tagen da man ohnedem die Fenster zuhält, das innere kleine Thürlein aufmacht, und das Fressen aus dem Vogelhaus hinweg nimmt, sie schon anfangen in die Stube herein auf den Boden und auf die Tische zu fliegen, und daselbst den ausgestreueten Hanf zusammen zu klauben. Wann alsdann die Zeit herbey kommt, da man ohnedem einheitzet, und die Fenster geschlossen hält, gibt man ihnen in ihrem Vogelhaus gar nichts mehr zu fressen, sondern nöthigt sie alles auf den Tischen, oder unter den Tischen zu suchen, welches sie in wenig Tagen verwunderlich zahm macht; worauf dann sonderlich wann man merken sollte, daß sie krank werden wollen, welches zur Zeit da sie das erstemal mausen, offt geschiehet, man gegen Michaelis hin den Schlag auswendig wieder aufziehet, und ihnen also ihre völlige Freyheit wieder gibt, welche sie aber nicht mehr begehren, sondern beständig aus- und einfliegen, wann man über Tisch sitzet, kleine Bröcklein Brod vom Tisch hinweg nehmen, und sich miteinander darum rauffen, mithin sowol dadurch als sonsten viel Zeitvertreib machen. Es ist gut, wann man ihnen

ihnen in ihrem Vogelhaus, in dem inwendigen Theil, unterschiedliche Hütlein macht, damit sie bey Nacht darinnen sitzen können, und destoweniger über Nacht ausbleiben, welches zwar nichts zu bedeuten hat, dann wann sich schon einer gewöhnt, über Nacht auszubleiben, ist er bey Tag doch sowol als die andern die meiste Zeit in der Stube bey seinen Herrn. Sobald man sie wieder auslässt, ist auch nicht mehr nöthig, sie mit Hanf zu füttern, sondern sie nehmen von solcher Zeit an gar gerne mit Haber vorlieb, fressen ihn auch lieber als den Hanf. Und sollte es sich begeben, daß einer der in einer Stadt wohnet, dergleichen Sperling die bey ihm schon ein Jahr lang geflogen wären, hätte, und das Quartier räumen müste, so darf er, wann er gleich viel Gassen lang von seinem alten Haus hinweg ziehet, in dem neuen Quartier das Vogelhaus und Schlag nur wieder zurecht machen, so wird er nach und nach in etlichen Wochen sonderlich zur Winters-Zeit seine Sperling alle wieder bekommen, welche er hingegen wann er selbige mit sich in das neue Quartier tragen wollte, nur wild machen und nicht behalten würde, dann sobald er sie auslässt, fliegen sie an ihren alten Ort, mit der Zeit aber finden sie durch das Herumfliegen in der Stadt ihren Schlag selbsten an den neuen Ort wieder, und weil sie ihn kennen, gewöhnen sie sich allgemach hinein zu gehen, so dann, wann sie sich selbst wieder einfinden, und etliche Tag nacheinander hinein gehen, lässt man zufallen, und behält sie ein Monat lang innen, damit sie des neuen Zimmers gewoh-

wohnen; da sie sich dann in kurzen wieder so zahm bezeigen, als sie vorhin gewesen sind.

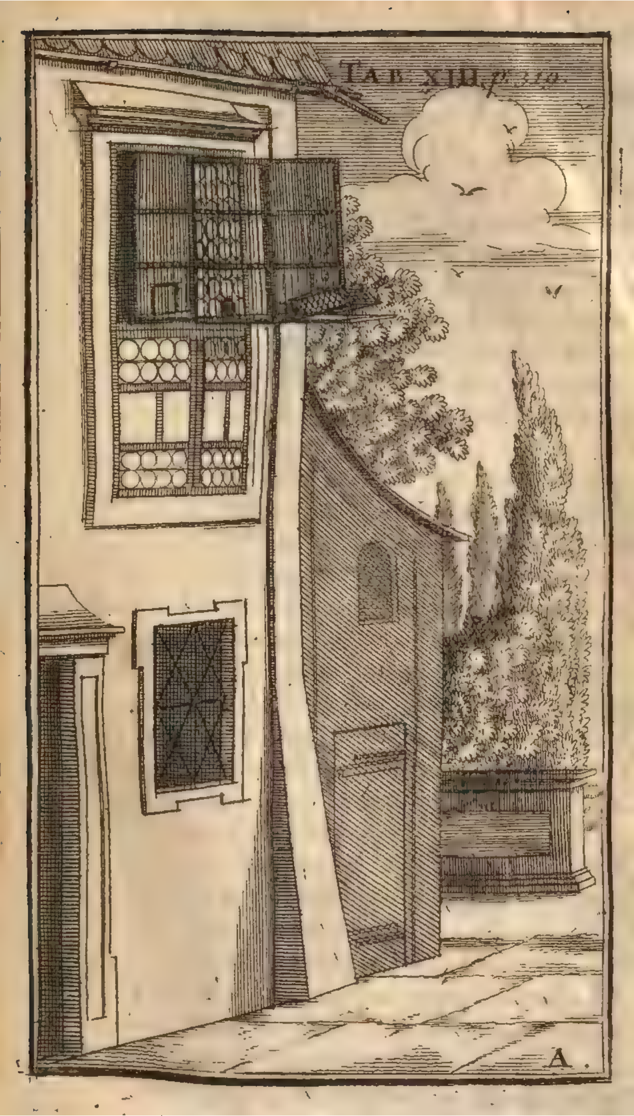
Und was, wie bereits gemeldet worden, in der Stadt allein mit Sperlingen angehet, das gehet auf dem Land auf eben die Art nach Beschaffenheit der Situation mit Hänflingen, Zeißlein, und Grünlingen, auch mit denen Finken und Stiglitzen aber ohne daß man die Situation in acht zu nehmen hat, überall an, jedoch ist dabey zu merken, daß gleichwol auf diese des Vogels Art zu sehen; dann Stiglitz und Zeißlein lassen sich wol im Winter auf eben die Art gewöhnen, wie die Sperling sich im Sommer gewöhnen lassen, der Fink hingegen will tractirt seyn, wie an seinem Ort schon gemeldet worden, und die Hänfling wie auch die Grünling, (welche letzte zwar endlich im Winter auch auf eine Lock an das Fenster kommen) wollen aus dem Nest genommen seyn. Alle diese Arten aber lassen sich gewöhnen durch ein Fenster in die Stuben zu kommen, und ist dieses auf dem Land viel bequemer als in der Stadt, indem man daselbst auch ganze zahme darunter fliegen lassen darf, welches in der Stadt bey denen Sperlingen um deswillen gefährlich ist, weil, bey so viel Leuten auf der Gasse ein zahmer Vogel leicht gefangen werden kan, dahingegen auf dem Land zum Exempel ein zahmer Hänfling unter die andern vermischet, in viel Tagen wegen weiten Fluges niemanden zu Gesicht kommet, als bis er wieder nach Haus zu seinem Herren zurück kehret. Und wann er gleich auf dem Feld gesehen würde, so könnte ihm doch sein eigener Herr, den er kennet, da-

daſelbſt nicht fangen, ſondern wann ſeine Came-
raden auffliegen, eylet er denenſelben in hohen
Lüfften nach. Davor aber iſt ſich zu hüten, daß
man einen ſolchen zahmen Vogel nicht drauſſen
in der Wildnüß brüten laſſe, dann wann ein
Menſch oder anders Thier zu ſeinem Neſt nahet,
wehret er ſich ganz unvorſichtig und wird darob ge-
fangen. Wann es nemlich ein Vogel iſt, der
von dem Neſt genommen, und durch vorgeſchrie-
bene Art und Weiſe zur äuſſerſten Zahmigkeit ge-
bracht worden.

Wer nicht ſo viel darauf wenden will, daß er ein
ſo groſſes Vogelhaus wie oben beſchrieben wor-
den, vor die Sperling an ſein Fenſter machen laſ-
ſen will, weil ſelbiges der Zierde halben und keinen
Ubelſtand an dem Haus zu machen, mit guten Oel-
farben angeſtrichen werden muß, der kan auch nur
ein kleines Vogelhäuslein darzu brauchen, in ſel-
bigen die jungen Sperling wann ſie vorher 4.
Wochen lang daraus gefreſſen, fangen, und ſie
ſodann bis Michaelis in der Stuben behalten, da-
ſelbſt ſie mit Hanf, wie oben ſchon gemeldet, ge-
ſpeiſet werden müſſen. Wann man ihnen die
Flügel verſchneidet, ſo kan man ſie in der Stuben
lauffen laſſen, bis ſie zur Mauß-Zeit um Bartho-
lomäi ſelbſt wieder fliegen lernen: Alsdann um
Michaelis wird eine Fenſterſcheibe geöffnet, daß
ſie wiederum in ihr Vogelhaus hinaus kommen
können, worinn ſie anfänglich ihre Speiſe geho-
let, und gefangen worden. Da wird man dann
ſehen, daß ſie hinaus auf die Gaſſe fliegen, und
durch das Vogelhaus beſtändig wieder herein in
die

die Stube kommen, wie oben schon erzehlet worden.

Der Französische Author der von denen Canarien-Vögeln schreibt, von dessen in das teutsche übersetzten Tractätlein an einem andern Ort Meldung geschiehet, beschreibet sehr schöne und kostbare Vogelhäuser, und wie er von allen bis auf ein weniges, darinnen ich ihm nicht beyfallen kan, sehr wol und nach der Wahrheit raisonirt, also gefällt vielen sonderlich, was er von denen Vogelhäusern oder vielmehr grossen Kästen gedenket, die man, ohne daß sie ein Gemach verunzieren, in vornehmen Zimmern haben kan. Wann man also in einem Fürstl. Gemach ausfliegende Canarien-Vögel, oder Grünling, auch nachdem die Situation, Hänfling oder gar nur Sperling haben wollte, welche letzte zwar den Namen nach verächtlich, der Zahmigkeit wegen aber zu æstimiren sind, so könnte man schön Eichenholz zu dem Kasten nehmen, selbigen auf saubere Knöpfe stellen, und entweder zur Zierde, wo das Licht hinein gehen soll, auf einer Seite ordentliche Fenster in verguldes Bley gefast, und auf der andern verguldeten Drat nehmen, oder man könnte zu beyden Seiten nur verguldeten Drat gebrauchen. Doch damit das Zimmer vor der Luft bewahrt bliebe, wurd es besser seyn, wann zu beyden Seiten Drat, an dem inwendigen Theil aber noch darüber Flügel von Fenstern wären, daß wann gleich auf der auswendigen Seite alles der Luft exponirt wäre, und die Vögel daselbst hinaus fliegen könnten, man dannoch inwendig die Fenster hätte, welche im Winter


TAB XIII p. 319.
A.



ter das Gemach vor Kälte bewahrten, durch welche man dannoch vermittelst Aufschiebung einer Scheibe die zahme Vögel manchesmal noch weiter in die Stube herein lassen könnte. Ein solcher Kaste könnte ein ganzes grosses Fenster einnehmen, und mehr einem Cabinet als einem Kasten oder Einflug ähnlich seyn: da dann die Vogelhäuser darinnen man zu Zeiten die Vögel gar fangen wolle, die nach oben gemeldeten Invention selbst zufallen, nur auf denen Tischen stehen, oder an der Wand hangen könnten. Inventis facile est addere.

Zu Gewöhnung der zahmen Sperling läßt sich zwar, wie gemeldet, eben das Haus gebrauchen, das zu den Canarien-Vögeln dienet, und ist kein Unterschied darinnen nöthig: verlangt man sie aber eben nicht so zahm, sondern will welche gewöhnen, die schon abgeflogen sind, und erst hernach gefangen werden, daß sie hinaus und herein fliegen, so ist hierbey stehende Invention gut: Man macht an einem Fenster in der Stuben ein grosses Haus, das den halben oder dritten Theil des Fensters einnimmt: für dem Fenster aber hat man ein ganz kleines Häuslein (a) mit einem Thürlein (b) das sich hereinwärts aufstossen läßt: zwischen denen beyden Häuslein ist aber nichts, sondern die Vögel können durch die zerbrochene Scheibe (c) frey hin- und wieder schliessen. In das inwendige Haus nun, welches eine grosse Thür (d) hat, wird ein kleines Vogelhaus hinein gestellt, mit zwey Thürlein, davon eines (e) einwärts, das andere (f) auswärts sich aufstossen

läßt,

läßt, in welches kleine Häuslein denen Vögeln ihr Fressen gegeben wird, damit sie beständig die Thürlein aufzustossen, gewohnen, auch ohne viel Jagen gefangen werden können, welches gleich zu machen ist, wann man nur das Thürlein (f) das auswärts aufgehet, zuhäckelt. Sind nun 2. oder 3. Sperling, von dem Junio oder Julio, auf solche Weise in dem Bauer, bis hin in den October aufbehalten worden, so läßt man erstlich einen aus, der dann das äussere Thürlein sobalden aufstösset, und wieder herein kriechet: nach etlichen Tagen aber, wann einer etlichmal wiederkommen ist, thut man die grosse Thür an dem inwendigen Haus auf, daß sie frey in die Stube herein, und dann zu dem Stuben-Fenster oder zu der Stuben-Thür gar hinaus in die Luft kommen können; da sie dann beständig auf solche Weise durch das kleine vor dem Fenster hangende Häuslein in die Stube herein, und so offt sie gelust, an andern Orten, nicht anderst als Tauben, wieder hinaus fliegen werden.

Es ist aber auch bey denen Sperlingen besser, daß man sich an statt des auswärts aufgehenden Thürlein eines Loches und Trichters bediene, wie bey dem Hänfling weitläuftig beschrieben worden. Wann man aber dieses thut, so ist zu wissen, daß man mit diesem sehr schlauen Vogel ganz anders verfahren muß als mit einem Hänfling oder Canarien-Vogel, diese nehmen nicht so genau in acht ob das Loch und der Trichter bedecket seyen. Der Sperling hingegen wann er etlichmahl betrogen wird, stoßt das einwärts gehende Thürlein nicht mehr

mehr auf, wann er das Loch bedeckt siehet, welcher Listigkeit vorzukommen auf der Seiten wo das einwärtsgehende Thürlein ist, zwischen denselben und den Loch ein kleines Wedel-Sträusgen aufgestecket werden muß.

Der Grünling kan zu zweyerley Zeit im Jahr abgerichtet werden, nemlich im Sommer wann man ihn aus dem Nest nimmt, und im Herbst, auch darf man ihn wann der Strich vorbey, den ganzen Winter fliegen lassen.

Mit dem Hänfling verhält es sich nur ermeldter massen schon anderst, so gar daß man ihm auch die Freyheit nicht gönnen darf, wann er gleich vorher im Sommer abgerichtet worden. Der Fink kan gar zu keiner andern Zeit abgerichtet werden, als allein im Herbst und im Winter; Der Haussperling aber kan nicht anderst als in der Jugend gewöhnet werden, darf aber doch wie der Grünling sobalden im Herbst wieder in die Freyheit kommen, ohne daß man sich etwas zu besorgen hat, woraus dann erscheinet, daß der Vortheil die Vögel abzurichten bloß allein auf die Ergründung ihrer Eigenschafft beruhe, wovon dann so viel den Sperling betrifft, schon weitläufftig gehandelt worden, mithin überflüßig wäre, selbiges hier zu wiederholen.

Die Heydlerche.

Ist von Farben und Grösse mit wenig Worten zu beschreiben, weil man nur zu merken hat, daß sie ohngefehr um den dritten Theil am Leibe kleiner ist, als eine Kornlerche, und einen ganz

kurzen Schwanz hat. Im übrigen ist sie gestaltet wie eine andere Lerche, nur daß sie an der Brust mehr weisses hat, und an beyden Achseln der Flügel ebenfalls weiß und braun tiegerigt. Der Kopf scheinet, nach Proportion der andern Lerchen, breit zu seyn, und ist ringsherum an denen Schläfen und hinten am Genick mit weissen Federlein eingefasset.

Daß die Heydlerche, wann sie böß ist, im Lauffen auf dem Kopf mit denen Federlein einen Schopf machet, ist nicht als etwas besonders zu bemerken, weilen die Kornlerchen gar öfters eben dergleichen thun.

Im Martio, kurz nach ihrer Ankunft, ist die Heydlerche auf nahe bey Schwarzholz gelegenen Feldern mit Nacht-Garnen leicht zu fangen; oder wann man eine Lockende hat, gehet es auch mit einer Schlagwand an, welche man nur im Feld aufschlägt, die Locklerche mitten im Heerd hinein setzet, und sich die in denen nechsten Feldern oder Wachholderbüschen liegende Heydlerchen durch jemand auftreiben lässet, massen selbige auf die Locke gar willig einfallen.

Im April sind sie schon gepaaret, aber dannoch mit dem Nachtgarn an obbemeldten Orten leicht zu fangen.

Im May, und

Im Junio sind sie in völliger Brut, und am leichtesten bey dem Nest zu bekommen, worzu man Vogelleim oder einen Meisenschlag gebrauchen kan.

Im Julio findet man sie schon zu 5. 6. bis 7. nemlich

nemlich mit ihren Jungen, so sie gebrütet, beysammen liegen; weil sie aber im Getreid stecken, ist das Nachtgarn nicht dienlich, sondern am besten, man nehme ein Lerchen-Habichtlein, schwinge solches, wo man sie niederfallen siehet, und überlauffe sie sodann mit dem Tirasse.

Im Augusto, da sie in der Maus liegen, gehet dieses noch besser an, und braucht es nicht einmal ein lebendiges Habichtlein, sondern man kan sich zu dem Fang nur eines von Holz geschnitzten Habichts bedienen, welchen man an einer Schnur, vermittelst einer Stangen, schwinget. Da sie zuvor während der Brut sich etwas weiter vom Holz hinweg begeben, und manche Paar mitten im Feld, an Hügeln, die mit Wachholderstauden bewachsen, sich aufhalten, tretten sie in diesem Monat wieder näher zum Wald, und sind daselbsten, wann man Acht giebet, wo sie zu Nachts in Stoppeln liegen bleiben, sondern wiederum mit dem Nachtgarn zu fangen, mit welchem sie, sonderlich im Frühling, sich bedecken lassen, wann gleich heller Mondschein ist, dahingegen die Kornlerche nicht hält, es sey dann stockfinster.

Im September fangen sie an, wider anderer Vögel Gebrauch, ihr Abschied-Lied sehr lieblich anzustimmen, und sich so hell als im Frühling hören zu lassen; bleiben aber darbey an eben dem Ort, oder in der Nähe, wo sie gebrütet worden. Hingegen so bald

Der October eintritt, gehen sie im Strich, und sind zu solcher Zeit mit Vogelgarnen in de-

nen Gegenden, wo man die Kranwets-Vögel fängt, sehr häuffig zu bekommen. Nachdem das Wetter ist, fängt der Strich schon im September an, und braucht man zu Bestellung eines solchen Heydlerchen-Heerds wenigstens 8. bis 10. Locklerchen, davon man etliche an Stangen wohl 2. bis 300. Schritt vom Heerd hinweg hänget, damit selbige die Vorbeystreichenden anruffen, welche, wann sie näher kommen, und sodann das grössere Geschrey auf dem Heerd selbsten hören, bey solchen ausgehangenen Wächtern sich nicht aufhalten, sondern dem Heerd zu eilen, und daselbst gefangen werden.

Im November sind sie schon vorbey, und ist also davon nichts mehr zu melden, noch zu solcher Jahrszeit eine Heydlerche zu sehen, bis mitten in dem Februario, und manches Jahr nicht ehe als im Martio.

So viel ihre Nahrung betrift, weiß man dieselbe so wenig, als die rechte Speise vieler andern Vögel. Wann man sie fängt, fressen sie anfänglich Waitzen, Haber, Hanf und was man ihnen vorgiebt; nur dauret es nicht lang, und ist nöthig, wann man sie bey Leben erhalten will, daß man ihnen allerhand Abwechselung des Futters mache. Zwar eine Zeitlang, etwann 6. oder 8. Wochen, nehmen sie mit gedrucktem Hanf unter süssen Käs vermischt, sonderlich wann man dörre Ameis-Eyer darunter mengt, gar gern vorlieb, und wann es im Frühling ist, singen sie dabey unvergleichlich: wer sie aber länger fortbringen will, der muß mehr Mühe daran wenden,

und

und zu Zeiten Semmel in süsse Milch geweicht, und mit dörren Ameis-Eyern besprengt vorgeben; zuweilen auch weissen Mahnsaamen und gedörrtes Rinder-Herz, welches mit einem Riebeisen gerieben wird, mit der andern Speise verwechseln; so bald man aber den April erreichet, lässet man das andere Futter hinweg, und giebt denen singenden Heydlerchen, deren Gesang es auch wohl werth ist, nichts als frische Ameis-Eyer, bey denen man sich ihrer Gesundheit, so lang man solche bekommen kan, gewiß zu versichern hat. Es dienet auch zu ihrer Erhaltung, wann sie entweder in dem Vogelhaus, oder in der Stube lauffend in einem Lädlein Sand bekommen, welches Lädlein jedoch so tief seyn muß, daß die Heydlerche sich in dem Sand gleichsam vergraben kan; zur Zeit der Heuschrecken werden ihnen auch dieselbe gefangen, und die grossen zerschnitten, die kleinen aber lebendig vorgeworffen, und dienen solche zur gänzlichen Erneuerung ihrer Gesundheit.

Ich hätte diesen Vogel wohl zur Lerchen setzen können, der er, als einer Befreunden, im Herbst und im Frühling bald zu folgen pfleget; Weil er aber nach seiner Würdigkeit ihr weit vorzuziehen, und sich nirgend lieber als auf grossen Hayden und Bergen aufhält; will ich ihm nach diesen seinem Beynahmen, den Vorzug und das Zeugniß geben, daß dieses der einige Vogel ist, so mit der Nachtigall um den Vorzug streitet. Dann, singet jener bey der Nacht, die Haydlerche thut es auch; hat jene vielerley Abwechslun-

gen, diese macht deren nicht weniger; schlägt jene verwunderbar hell, so schlägt diese desto lieblicher, und wird wegen ihres, in hoher Luft anstimmenden Gesangs, so weit gehört, als die andere, überdiß, singt diese viel länger, als jene, die erst mitten im April anfängt, und kaum den May durchdauert; dahingegen die Haydlerche sich schon im Februario hören läßt, und vor Johannis nicht aufhört, auch hernach bey dem Wegstrich im Herbst, wider aller anderer Vögel Gewohnheit, noch 14. Tag lang, so hell als im Sommer, ihren Abschied ausruffet. Dieses aber ist schlimm, daß, gleichwie die Gereuthlerche anfangs an Zärtlichkeit die Nachtigall übertrift, und doch hernach viel Jahr lang, blos mit gedrucktem Hanf sich behalten läßt; die Haydlerche hingegen, die Anfangs so dauerhaft scheinet, bald hernach so zärtlich wird, daß, wofern man ihr nicht beständig Ameisen-Eyer giebt, sie schwerlich ein Jahr zu erhalten ist: Dann nachdem sie etwann 4. Wochen, Hanf oder Hirs genossen hat, fängt sie meistens an durch ihr kränklichtes Aussehen eine andere Kost zu begehren, welches nichts anders seyn darf, als Mahn- und anderer kleiner Saamen, zerknirscht in Milch geweicht: wann aber diß eine zeitlang währet, so ist ihr auch dieses nicht mehr gut genug, sondern bringet ihr den Tod, wofern ihr nicht unterweilen, und zwar je öfter je besser, gedörrte Ameisen-Eyer mit untermenget werden. Daher am besten ist, man lasse sie, wann sie ausgesungen, wieder fliegen, und fange sich im Herbst, oder erst im Frühling, eine

frische.

frische. Sonsten ist sie einer von denen Vögeln, der auf die Erde nistet und wohnet, dabey aber dannoch auf die Bäume zu sitzen pfleget. In dem Singen flieget sie meistentheils so hoch als die andern Lerchen, und treibt es länger an, machet aber etwas weitere Kreise, und kan ihren Nachbarn nicht so nahe vertragen, als die Feldlerchen: Da sie doch sehr begierig der Lock nachfolget, und nicht, wie die Feldlerche, ohne sich daran zu kehren, einfällt, oder fortstreicht. Daher sich zu verwundern, daß die Feldlerche, wider die Gewohnheit der Vögel die keine Lock achten mit so unsäglichen Hauffen streichet, da hingegen die Heydlerche, wie begierig sie der Lock zueilet, dennoch nur in kleinen Häuflein ihre Reise verrichtet.

Welches zwar nach der unaussprechlichen Weisheit GOttes, die aus den geringsten Dingen hersür leuchtet, vermuthlich daher kommet, und denen Feldlerchen etwann deswegen die Art einander zu locken nicht eingepflanzet ist, weil sie auf flachem Feld ohnedem leicht einander sehen und zusammen kommen können, da hingegen die Heydlerchen, wann sie in Büschen und ganz wüsten Gründen hinstreichen, einander immerdar verliehren würden, wann sie nicht beständig einander zuruffeten. Sie brüten nicht wie die andern Lerchen, den Sommer über dreymal, sondern nur zweymal, haben aber eben so viele Junge, als die andern, nemlich das erstemal 5. und das andermal 4. welche, wann sie abfliegen, sich nicht zerstreuen, und von einander kommen, son-

dern bis zum Strich unzertrennlich beysammen halten. Das Männlein ist von dem Weiblein unmöglich zu kennen, nach Art fast aller der Vögel, die ein schönes Gesang haben. Doch sind muthmaßlich allezeit dieses die Männlein, die am Kropf und Rücken am meisten schwärzlich aussehen.

Ausser ihrem Gesang aber und ausser ihrem Fang, hat man keine Freude von ihnen.

Von ihren Eigenschaften in besserer Ordnung, jedoch kürzlich zu gedenken, muß ich wohl bekennen, daß ihre Farbe nicht schön ist.

Ihr Fressen, was nicht gar klein ist, scheinet sie hinein zu lecken.

Ihr Aufenthalt ist beständig auf Feldern, die nahe am schwarzen Wald liegen.

Ihr Strich geschiehet wie oben gemeldtet, und ist sie im Herbst gar leichtlich mit den Nacht-Garn zu fangen, welcher Fang jedoch gleich, so bald der Strich angehet, angestellet werden muß, weil man sonsten nur Weiblein bekommt, als welche den Zug beschliessen, und mit kleinen Hauffen, so stark neben denen Hölzern in die Felder einfallen, daß deren oft 2. 3. hundert zusammen kommen, dannoch aber unter selbigen kaum 20. Männlein sich befinden.

Ihre Brut verrichten sie auch an solchen Orten meistens unter Wachholder-Stauden, man nehme sich aber nur nicht die Mühe selbige aufzuziehen, denn wenn sie gleich mit Ameis-Eyern aufkommen dauren sie doch nicht. Wiewohl einige davor halten, daß sie dauerhafter werden,

als

als wann man sie daraussen fänget. Von ihrer Versammlung in Hauffen ist bereits zweymal gedacht worden.

Von ihrer Lock aber ist dieses anzumerken, daß die Heydenlerche nach dem Gimpel vor den allerbegierigsten Vogel zu halten die auf die Lock zu kommen, dahero, wer etwann über Winter eine behalten hat, die nur ein Weiblein oder krank ist, mit derselben im Frühling, wann sie kommen, 14. Tag nach Liechtmeß, bald eine andere fangen kan, massen, wann er seinen Lock-Vogel in das Feld niedersetzet, die andern wann sie ruffet, noch da er dabey stehen wird, schon darzu niederfallen, da sie dann mit einem kleinen Gärnlein geschwind zu betriegen sind.

Ihre Federn färben sie zwar einmal nicht mehr als das andere mal, doch kan man, wann man ein gepaartes Paar bekommt, in dem Frühling das Männlein dadurch unterscheiden, daß es an den Federn mehr weißlicht, obwohl auch an Kopf und Rücken mehr schwärzlicht an selbigen Ort aber das Weiblein mehr röthlicht ist. Von der Zeit ihres Singens ist oben gemeldtet.

Sie baden sich nur im Sand, und tragen ihren Jungen das Geätz im Schnabel zu, wie schwehr sowohl die Feldlerche als die Heydlerche von ihren Weiblein sonsten zu kennen sind, so ist doch gewiß, daß man beyderley Art, was Männlein oder Weiblein seyen, dadurch im Nest leicht unterscheiden kan, daß die Männlein viel schwärzlicher, die Weiblein hingegen röthlich aussehen.

Was die Heydelerche, so lang sie frey ist zu ih-

rer Nahrung hat, ist eigentlich nicht bekannt, und deswegen ist sie auch nicht lang in den Vogelhaus frisch zu erhalten; Jedoch ist gewiß, wann man nachdenken will, daß diesem Vogel, der es werth ist, noch wohl eine Speise zu erdenken; ich hielte nicht vor untauglich, und es wäre zu versuchen, ob nicht die kleinen Blümlein die in denen neben dem Holz liegenden Feldern, sowohl in denen Stoppeln, als an denen Rasen wachsen, weil sie unfehlbar sehr zarten Saamen tragen zu der Häydlerchen Speise dienen möchten, und wären dieselben leicht einzusammlen, und an einem Ort, wo keine Mäuse hinkommen, zu verwahren, bis der Saame selbst ausfällt.

Die schönste Lust die man mit der Heydlerche haben kan, bestehet darinnen, wann man im Frühling zeitlich eine fänget, sie den ganzen Sommer mit frischen Ameis-Eyern und weissen Mohnsaamen ernähret, und alsdann sowohl noch vor Johannis als nach Bartholomäi, da sie nach verrichter Maus auf das neu zu singen anfänget, einen jungen Canari-Vogel zu ihr hänget, der dann unvergleichlich wohl von ihr schlagen lernet: es ist aber zu wissen, daß man nicht mehr als einen zu ihr thun muß, weil sonsten, wann es zween sind, sie auf ihr natürliches Gesang gerathen, welches insgemein von allen Vögeln, die bey andern etwas lernen sollen, in Acht zu nehmen ist. Hätte auch die Heydelerche nicht fleißig genug gesungen, daß der Canari-Vogel zu seiner perfection nicht kommen können, so kan man im Herbst eine andere fangen, und selbige

bige diesem Schüler nach Weyhnachten seine Lection auf das neue vorsingen lassen.

Bey Fütterung der Heydlerche ist dieser Handgriff in Acht zu nehmen, daß man den klein zerknirschten Hanf ihnen nicht in engen Geschirrlein, sondern in weiten flachen Geschirren vorgebe, damit sie das Weisse oder den Kern des Hanfs von der Schelffen unterscheiden und finden können, da dann folglich eine Heydlerche in sehr grossen Vogelhäusern, darein man grosse flache Geschirr und Bretlein stellen kan, oder gar in der Stuben herum lauffend muß gehalten werden, allwo man den zerknirschten Hanf auf ein sauberes Bret streuen, und was nicht aufgefressen wird, bey Nacht hinweg thun kan, damit die Mäuse nicht so sehr herbey gezogen werden.

Auch ist nöthig, daß eine Heydlerche zeitlich, ehe sie sich noch an dem Hanf, den sie am liebsten hat, überdrüßig frisset, zu gehacktem Rinder-Herz, zu in Milch geweichter Semmel und dergleichen gewöhnet werde, welches dadurch geschiehet, wann man ihr solche Speise mit Hinwegnehmung des Hanfes zu Zeiten nur einen halben Tag vorgiebt, dann wann man warten will, bis die Heydlerche schon krank ist, so kostet ihr diese Abwechslung, wordurch sie erhalten werden soll, vielmehr das Leben, da hingegen, wann sie die Abwechslung zeitlich gewohnt, und ihr alsdann manchesmal der Hanf 8. oder 14. Tag verwehret, und davon kleingehacktes Rinder-Herz genetzet oder ungenetzet vorgegeben wird, sie eine ziemliche Zeit erhalten werden kan,

ja

ja ich glaube, ob gleich oben gemeldet, daß der Heydlerche rechte Fütterung man nicht wisse, es sey vermittelst solcher Abwechslung, wann man ihr daher, öfters den Winter über gedörrte Ameis-Eyer, im Sommer aber nichts als frische Ameis-Eyer giebt, eine Heydlerche viel Jahr lang bey Leben zu erhalten.

Die Abrichtung zum Aus- und Einfliegen ist bey diesen sehr lieblichen Vogel nicht möglich.

Die Bastarten-Zucht würde mehr kosten als sie werth wäre.

Die äusserste Zahmigkeit aber ist wohl werth, daß man deswegen Mühe anwende.

Hingegen diesen Vogel ein anderes Vogel-Gesang oder ein Lied pfeiffen zu lernen, wie ich mir zwar sagen lassen, daß andere thun, halte ich vor etwas sehr überflüßiges, weil kein Vogel-Gesang, noch eine Melodie so lieblich seyn kan, als das Gesang dieses Vogels von Natur ist.

Der Hirngrill.

Auch den Hirngrill, als einen fremden Vogel, habe ich nicht so oft in Händen gehabt, daß ich ihn von Farben eigentlich sollte beschreiben können: an der Grösse aber ist er wie ein Zeißlein, und diesem gleicht er auch an dem Schnabel, ob er gleich an dem Kopf einen Canarien-Vogel ähnlich siehet.

Um erstbesagter Ursach willen, weil er nur aus andern Ländern zu uns gebracht wird, ist auch von seinen Aufenthalt und Nahrung nichts zu sagen: In dem Vogelhaus aber wird ihm eben diß gegeben,

ben, was man denen Canarien-Vögeln giebet, mit denen er sich gerne gattet und brütet. Ob Hirngrill und Citrinigen, welche aus Tyrol zu uns gebracht werden, einerley Vogel sey, bin ich selbsten noch ungewiß, weilen ich den ersten in Italien nur auf Bäumen gesehen, aber nicht in der Hand gehabt, und mich bereden lassen, daß er eigentlich nichts anders als ein kleiner Canarien-Vogel sey. Die Citrinigen aber habe ich genauer zu betrachten Gelegenheit gehabt, und befunden, daß sie viel ehe unter die Zeißlein, als unter die Canarien-Vögel zu zehlen sind.

Dieser Vogel wird auch Citrinigen genennt, und ist in diesen Landen nicht, sondern in Tyrol und in Italien, wer ihn aber nur ansiehet, der erkennet daß er unter das Geschlecht der Zeißlein gehöret, mithin an dem Ort wo er natürlicher Weise wohnet, mit ihm eben das zuthun wäre, was man mit denen Zeißlein thun kan.

Bastarten ziehet man mit denen Canarien-Vögeln, ich glaube aber nicht daß die Junge von besonderer schönen Farb seyn können, dann seine Farb ist auch nicht anders als eines gemeinen grünen Canarien-Vogels.

Der Hortulan.

Die Farbe des Hortulan, so viel ich mich deren erinnert, ist schon bey dem Emmerling erzehlet worden.

Auch dieser Vogel ist an den meisten Orten Teutschlandes fremd, so, daß ebenfalls von seinen Aufenthalt nichts erzehlet werden kan, wie jedoch die-

diejenigen wol zu thun wissen werden, welche an Orten wohnen, wo dieser Vogel sich aufhält. In dem Vogelhaus wird er gänzlich gewartet, wie ein Emmerling, dessen Geschlechts er ist.

Von einem guten Freund bin ich versichert worden, daß dieser Vogel nirgends als an sumpfichten Orten wohne, welches mit demjenigen eintrifft, was ich von dem Moß-Emmerling geschrieben, der auch nirgends als an solchen Orten bleibet, und zu End des Octobers überall, jedoch nur einzeln, durchstreichet, und mit Lock gar leicht zu fangen ist: Diesen kan man so fett machen als den Hortulan, und kan alle Herbst deren sehr viel zu solchem Ende zusammen fangen, wann man nur einen Heerd im freyen Feld schlägt, und in Ermanglung eines Moß-Emmerlings, allgemeine Emmerling zur Lock gebrauchet, es muß aber der Heerd mit einem kleinen Strauch gemacht werden, über den das Garn zusammen schlägt, wie in Oesterreich die meiste Finken-Heerd zugerichtet werden.

Es ist dieser Vogel ein Italiäner, und bey uns anderst nicht als bey etlichen grossen Herren, die ihn zur delicatesse bringen lassen, Fürstlichen Tafeln und Gastereyen bekannt. Derohalben ist von ihm nicht viel zu schreiben, als daß er eine Art der Emmerling, oder doch gewiß der Moß-Emmerlinge ist, und versichere ich nur ermeldter massen, daß unsere Moß-Emmerling, wann man eben die Mühe anwendet, nemlich in einem Zimmer, da die Fenster verhängt, und Laternen gesetzt sind, damit sie Tag und Nacht nicht unterscheiden kön-

können, sie herum fliegen oder lauffen liesse, und ihnen, wie denen Hortulanen, häuffig Hirs und Haber vorstreuete, eben so delicat und fett würden, als die Hortulanen in Italien, und an etlichen Orten in Teutschland.

Nach vieler Mühe, die ich genommen, diesen Vogel recht kennen zu lernen, bin ich auf eine Invention gerathen, wie ein Herr, der nur ein Land auf drey bis vier Meilen hat, eine Menge Hortulans auf seiner Tafel ohne einige Kosten haben könne, mithin man nicht nöthig habe, diesen Vogel so weit herhohlen zu lassen, und so theuer zu bezahlen, weil dieser edle Vogel durch Kunst in einem Land sich aufhält, wo er sonst von Natur nicht anzutreffen. Zu dessen Erlangung dann folgende Anstalt zu machen:

Man hat 20. oder mehr paar Hortulan die man den Winter über in grossen Vogel-Häusern an Orten, wo sie immer Leute sehen, und also zahm werden, etwann in einer Gesindes Stuben aufzubehalten, und selbige, wann die Bäume in Frühling völlig ausgeschlagen, weil alsdann aller Vögelstrich vorbey, und keine Gefahr des Hinwegstreichens ist, an einem Ort, wo Bäche, Gebüsch, und anstossende Felder sind, fliegen zu lassen: daselbst aber müssen an etlichen Plätzen Tag und Nacht etliche Hortulan in Vögel-Häusern die etwas raumlich, und so eng mit Drath verwahrt seyn, auch eine Decke haben, daß ihnen weder eine Mauß, noch anders Ungezieffer, noch der Regen, schaden kan. Darneben wäre theils auf der Erde, theils auf einem Manns hoch erhabenen Bret

oder

oder Bühne, welche rings herum mit Leisten versehen, damit das Futter nicht alles herab fallen kan, denen ausgelassenen Hortulans ihr gewöhnliches Futter, Hirs und Haber, zu streuen.

Wann solcher Plätze drey, jeder 60. Schritt von dem andern, und auf jeder Bühn zween Lock-Vögel stünden, wäre es schon genug, die ausgelassene an sich zu locken, und ist gar nicht zu zweifeln, daß sie sich zu ihrem Futter nicht einfinden, und in der Nähe Junge brüten sollen. Doch darf man nicht denken, daß sie alltäglich zu ihrem Fressen kommen werden, das würde auch zu viel kosten, wann man hundert und mehr Paar ausliesse; sondern diese und dergleichen Vögel, wann ungefähr 14. Tag vorbey sind, werden sich selbst zu nehren suchen, und offt in acht Tagen kaum einmahl wieder an ihr Ort um zu fressen kommen.

Dahero man auch die Sauff-Tröglein, die man anfangs etliche Tage auf die Bühne setzet, als hernach nicht mehr nöthig, hinweg thut, und wäre gnug, wann man vor zwanzig Paar, die man das erste Jahr auslassen könnte, täglich drey gute Hand voll Haber mit Hirs vermischt, hinstreuete, welches man nach und nach auch unterlassen dörffte, wann man sehete, daß wenig Hortulan vorhanden, hingegen viel andere Vögel das Futter hinweg fresseten.

Aus der Wenigkeit der Hortulan wäre aber gar nicht zu schliessen, daß die übrigen darum verlohren wären, dann ob man gleich währender Brut, deren nicht viel ansichtig würde, ist nicht zu zweifeln, daß nicht nach vollendeter Brut sogleich um

Jaco-

Jacobi deren eine durch ihre Junge vermehrte Anzahl sich einfinden sollte, da man dann so balden noch vor Bartholomäi einen Heerd, wie man sonsten auf kleine Vögel zu schlagen pflegt, oder deren mehr in der Gegend zu machen, und durch Gebrauch der zurückbehaltenen Lock-Vögel, deren man bald mehr bekommen würde, die ganze dort herum geschehene Heck hinweg zu fangen, innen zu behalten, und was man nicht verspeiset, das andere Jahr wieder auszulassen hätte. Dann die man nicht fangen würde, giengen mit dem Herbst-Strich alle in andere Länder hinweg, wohin sie der instinctus naturalis treibet, und wann deren tausend wären, bliebe nicht einer im Land.

Ich hatte bereits mit einen paar Hortulan, die mir von einem hohen Ort sind verehret worden, einen Versuch gethan, und dasselbige Männlein lassen ausfliegen, das Weiblein aber zur Lock innen behalten, da dann das Männlein acht Tag lang ab- und zugeflogen, da ich aber hernach das Weiblein auch auslieſſe, und nicht gewahr wurde, daß ihm etwas am Flügel fehlte, bis es erst in eine grosse Staude hinein flatterte, darinnen ich es zwar wohl hätte fangen können, wann ich die so schnelle Gefahr vermuthet hätte, und also verlohr ich selbiges sogleich die erste Nacht, weil es vermuthlich durch eine Eule oder ander Raub-Thier um das Leben gekommen, das Männlein hingegen bliebe viel Wochen, und so lang in derselben Gegend, daß es gar leicht die Zeit über eine Brut, wo nicht mehr, hätte verrichten können, es liese selbiges, sich fast täglich sehen, oder doch sein Gesang

hören. Dieses dienet also zu einem Beweiß, daß alles obige unfehlbar sich practiciren lassen würde, welches jedoch andern Liebhabern zu reifferer Uberlegung anheim gestellt bleibt.

Der Kernbeiß.

Des Kernbeiß Farbe ist am Kopf theils dunkelbraun, theils hellbraun, nemlich am halben Theil des Kopfs ist er dunkelbraun, und am andern halben Theil ist er auf solche Art hellbraun, wie die Rebhüner am Kopf braun sind; der übrige Rücken bis an den Schwanz ist ebenfalls dunkelbraun, welche Farbe auch die Helfte des Schwanzes einnimmt, die äusserste Helfte aber ist mit schwärzlichter Farbe beschnitten; ich kan irren, weil ich jetzo, da ich das schreibe, keinen Kernbeiß vor mir sehe, doch hoffe ich, daß das meiste eintreffen soll. Unten her hat er erstlich eine schwarze Kehle, die Brust aber und der ganze Bauch hinunter ist Fleischfarb.

Alle diese Farben hat das Weiblein auch, ausser am Kopf nicht das hellbraune; und die übrigen Farben, die es hat, sind alle viel dunkler als bey dem Männlein.

An der Grösse, dem Leibe nach, wird der Kernbeiß einer Weindrossel nichts nachgeben; diese aber ist dicker an Federn, und siehet wegen ihres langen Schwanzes und der hohen Beine allerdings grösser aus. Des Kernbeiß Schnabel ist sehr dick, und grösser als der Schnabel eines Gimpels, doch ist er nicht so stumpficht, sondern vornen ein klein wenig zugespitzt; auch ist der Schnabel nicht

nicht schwarz, wie des Gimpels Schnabel, sondern dunkelbraun. Der Schwanz ist sehr kurz, und die Brust breit, welches verursachet, daß der Vogel sehr dick scheinet; die Füsse aber sind weder zu hoch noch zu niedrig, sondern wol gestaltet und stark. Die Flügel scheinen vor einen so dicken Vogel sehr kurz zu seyn; der Kopf aber ist groß, wie er auch seyn muß, wann er sich zu einem so dicken Schnabel schicken soll.

Dieser Vogel hält sich das ganze Jahr am liebsten in Buchwäldern auf, allwo er auch brütet.

Im Martio ist er nirgends als daselbst zu bekommen, und anders nicht als mit einem Lock-Vogel, vermittelst einer Schlagwand zu fangen, wohin er durch die Lock sich bald nieder bringen und betriegen lässet.

Im April fängt er seine Brut an, und ist selbiges Monat über, wie auch

Im May am besten bey dem Nest zu fangen.

Im Junio hingegen, oder wenigstens zu Ende solches Monats, theilt er sich in alle Gärten aus, und suchet

Im Julio die Kirschen sehr fleißig, da, wann man einen Lock-Vogel auf eine hohe Stange stecket, und eine kleine Staude darzu hinauf bindet, welche mit Leimspindeln versehen wird, man zu solcher Zeit deren sehr viel fänget. Sie lassen sich aber auch um Jacobi in denen Gärten, wie die jungen Finken ankörnen, und mit einer Vogelwand Hauffenweiß erhaschen.

Im Augusto gehen sie schon wiederum in Wald; doch streichen sie in selbigem Monat und

im folgenden; da man dann am besten thut, wann man deren eine Anzahl fangen will, man versehe sich mit Lock, und schlage einen ordentlichen Heerd darzu, auf welchem der Fang

Im September und October continuirt. Wann ein schöner Herbst ist, gehet es auch noch

Im November an.

Im December aber ist wenig mehr von den Kernbeissern zu sehen, und was noch im Land bleibet, verbirgt sich immer weiter in denen Wäldern, bis es schneiet, da sie dann

Im Januario, wiewol in geringer Anzahl, wieder heraus getrieben werden.

Im Februario hingegen werden sie schon wiederum in denen Buchwäldern Schaarweiß gesehen, und daselbsten obgemeldeter massen entweder auf Heerden angekörnt, oder mit einer Lock gefangen.

In dem Vogelhaus ist dieses Vogels beste Nahrung Hanfkörner; er nimmt aber auch mit Leindotter und andern geringen Futter vorlieb. Sein Schnabel ist so stark, daß er zur Noth, wann er durch Hunger getrieben wird, einen Kirschkern oder andere harte Kern zerbeissen kan; weßwegen man auch die Finger vor seinem Zorn zu verbergen hat.

Wann man ihn einstellt, ist, wie bey allen Vögeln, die Vorsichtigkeit nöthig, daß man ihm Anfangs das Futter also vorstreue, daß er darauf tretten muß; wann er aber einmal gewohnt, ist er sehr dauerhafft; wird auch sehr zahm, sonderlich wann man ihn jung aus dem Nest nimmt.

Zum

Zum aus-und einfliegen ist er *leicht* abzurichten, es ist aber nicht sicher; dann er bleibet *nicht* lang, sondern gehet durch, man müste dann nahe bey einem Buchwald oder an einem solchen Ort wohnen, wo die Kernbeiß ohne diß brüten, und so zu reden zu Haus sind. Wann man einen jungen Kernbeiß zu dem Ende aufziehet, daß man ihn zur äussersten Zahmigkeit bringen, und wie mit einem zahmen Stiglitz, Hänfling, Grünling, Zeißlein oder Gimpel, und dergleichen, auf der Hand mit ihm spielen will, darzu ist er gar wol zu gebrauchen.

Ob er, wann man ihn aus dem Nest nehme! welches zu finden leicht ist, und zahm machte, nicht dannoch anderer Vögel-Gesang, sowohl als der Gimpel, der von Natur doch auch keinen hellen Gesang hat, zu lernen, geschickt seyn möchte, ist zwar doch nicht ganz gewiß, sondern nur der Vermuthung nachzusagen.

Von seinem Fressen ist schon oben gemeldet.

Er färbet den Schnabel und Kopf im Frühling.

Von seinem Strich ist auch schon Erwehnung geschehen.

Er badet sich im Wasser und ätzet aus dem Kropf.

Der Kernbeiß ob ich es gleich nie versuchet, ist ohne zweiffel sehr wohl zum Ausfliegen zu gewöhnen, wann man nahe bey einem Buchwald wohnet, von welchen er sich nicht gern allzuweit entfernet.

Bastarten von ihm zu ziehen, es müste dann

 mit

mit der grösten Art von Gimpeln seyn, ist wohl nicht leicht möglich, auch nicht zu rathen, weil ich nicht sehe, was man dabey von Gesang und Gestalt gewinnen wollte.

Hingegen ihn zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, ist der Mühe wohl werth, und er zu solchem Ende mit im Milch geweichter Semmel, oder mit einem solchen Teig aufzuziehen, wie bey dem Grünling beschrieben worden.

Andere Vogel-Gesänge zu lernen, ist er nicht geschickt, weil er selber keine Stimm hat, die man ein Vogel-Gesang nennen könnte.

Der Kirschvogel.

Des Kirschvogels Farbe ist so schön, daß er von vielen vor den schönsten Vogel gehalten wird. Bey dem Männlein ist der Kopf und der ganze Leib oben und unten dermassen schön gelb, daß kein Mahler die Farbe höher bringen kan: dann er siehet anders nicht aus, als ob er mit gelben Tulipanen-Blättern beklebet wäre; der Schwanz ist bey dem Männlein kohlschwarz, doch am Ende etwas gelb, bey dem Weiblein aber ist er etwas abfärbiger, jedoch so, daß das hochgelbe an vielen Orten hervor scheinet: dabey hat das Männlein kohlschwarze Flügel durch und durch, die zur gelben Brust und Rücken unvergleichlich schön stehen: der Schnabel ist roth, doch nicht hoch roth, sondern auf die Art der Corallen, welche ihre Farbe verlohren, und die Füsse sind blaulicht.

Das Weiblein hat auch etwas von der gelben Far-

Farbe, aber nicht anderst als ein gelbes Band, welches von der Sonne ausgezogen und abfärbig worden; die Flügel sind dunkelbraun, der Schnabel ingleichen; kurz, von allem, was das Männlein schönes an sich hat, siehet man an den Weiblein nur einen Schatten, und gleichsam einige Anmahnung.

An Grösse gleicht dieser Vogel einer Amsel, und ist auch der Schnabel also gestaltet; die Füsse aber sind kürzer, und mehr denen Füssen eines Baumhäckleins zu vergleichen, welchen er an Gebärden, ob er gleich keinen Baum hinauf lauffet, ziemlich ähnlich ist. Doch sind seine Klauen nicht wie dem Baumhäcklein eingetheilt, daß 2. vorne und 2. hinten stehen, sondern sie sind wie bey allen andern Vögeln geformet.

Dieser Vogel ist so kurze Zeit bey uns, daß wenig oder nichts nach Unterschied der Monate von ihm zu sagen ist. Er kommt nicht ehe, als wann das Laub ausschläget, welches manchesmal erst im May, vor der Mitte des Aprils aber niemals geschiehet, und da ist sein Aufenthalt auf hohen belaubten Bäumen, und die dick stehen; er hat aber gerne, wann selbige mit Fichtenholz untermischet sind. So bald er ankommet, machet er sein Nest. Gegen Ende des Julii gehet er schon wiederum fort, und ist also nicht ganze drey Monate bey uns. Wer diese Zeit über einen haben will, der kan ihn anders nicht als bey dem Nest, oder mit dem Käutzlein, auf die Art, wie bey dem Häher erzehlt worden, bekommen.

Seine Speise, wann man ihn hat, ist so unbekannt,

kannt, als dasjenige, was er draussen frißt, doch lässet sich zu Zeiten einer, wann man ihm anfänglich nichts als frische Kirschen giebt, zu der in Milch geweichten Semmel, darunter gedörrte Ameis-Eyer gemischt werden, angewöhnen, und der Vogel wäre solcher Mühe und Kosten wohl werth, wann er seine unvergleichliche schöne Farbe behielte; allein er behält sie keineswegs, sondern wird sobalden abfärbig, wie ein von der Sonne ausgezogenes Band, so, daß ich niemals grossen Fleiß anwenden mögen ihn zu behalten, und dahero nichts weiters von ihm anzumerken weiß. Dann daß er, wann die Kirschen zeitig werden, sich aus dem Wald hinweg begiebet, und auf die Bäume fällt, wo er Kirschen findet, ist ohnedem eine bekannte Sache.

Ein sehr vornehmer Liebhaber und Untersucher solcher natürlichen Dinge, hat mich versichert, daß bey diesem Vogel etwas vorgehe, was wider aller andern Vögel Gewohnheit ist, nemlich, daß die Eyer nicht von dem Weiblein, sondern von dem Männlein ausgebrütet werden: als welches derselbe genau erforschet haben will, und versichert, daß er bey verschiedenen Nestern niemahls das Weiblein, sondern jederzeit das Männlein auf den Eyern brütend angetroffen habe.

Sein Nest, welches er in Laub-Wäldern, oder doch solchen Orten hat, wo nicht weit davon hohe belaubte Bäume sind, hängt er nicht anderst, recht verwunderungs-würdig, an einen Ast hinan, als wie man einen Hand-Korb an die Hand oder Arm hänget, so, daß der Wind das Nest hin und wieder

der schmeißt aber doch nicht loßbrechen kan. Er ist von seinem Weiblein obbemelder massen, das ganz abfärbig, wie fast alle die Vögel, deren Gesang nicht schön ist, gar leicht kennbar: dann es scheinet, GOtt und die Natur habe nur diese Vögel, deren Gesang lieblich ist, so unkennbar von ihren Weiblein gemacht, damit der Mensch desto mehr Sorgfalt anwenden soll, wann er das Gesang in seinem Haus geniessen will, deren Natur zu ergründen, und sich nicht selbst zu betriegen; wie dann allezeit in der ganzen Natur das Edelste am schwehrsten zu bekommen ist.

Daß der Kirschvogel zum Aus- und Einfliegen nicht tauge, ist aus seiner Nahrung und daraus genug abzunehmen, daß er sich gar in keiner Gefängniß behalten läst.

Folglich ist auch die Bastarten-Zucht bey ihm vergebens.

Die Zahmigkeit habe ich versucht, den Jungen aber nicht länger als 3. Wochen im Leben erhalten können.

Bey welcher Bewanntniß dann auch die Hoffnung ihm etwas zu lernen dahinfällt.

Die Krähe.

Die Beschreibung der Krähe von Farbe und Grösse ist unnöthig, weil sie allen Leuten vor Augen herumfliegen, und jedermann bekannt ist, daß sie am ganzen Leibe, Schnabel und Füsse mit eingeschlossen, so schwarz als ein Rab sind.

Man strebet diesem Vogel nicht darum nach, daß man ihn lebendig behalten will, als welches durch-

Tractätlein alle Monat hindurch durch dieses [illegible] zu machen getrachtet wird, sondern man stellet ihm nach, damit er weniger Schaden thue, welches freylich an denen Früchten, wann sie eben ausgesäet werden, nicht unterbleibet. Es ist aber der Schade, welchen die Krähen thun, lang nicht so groß, als er an etlichen Orten aus Unerfahrenheit gemacht wird, da man denen Jägern die Krähenfüsse so theuer, oder doch nicht viel geringer, als die Habichtfüsse bezahlet, und nicht einmahl die Zeit unterscheidet, zu welcher sie geschossen werden, gleich als ob denen Krähen dadurch ein grosser Abbruch geschehen könnte, wann deren im Junio oder Augusto, zu welcher Zeit man sie mit grossen Schaaren auf die Prag-Aecker fallen siehet, an einem Ort alle Tage hundert geschossen würden, und der folgende Strich die Anzahl nicht so balden ergänzte, auch die ausgestreute Winter-frucht deswegen weniger Zuspruch an solchen ungeladenen Gästen bekommen würde, oder solcher Abgang bey Teichen und sonsten einen merklichen Nutzen brächte: Ein anders wäre es, wann man das Schuß-Geld nur auf die Monate, da sie brüten oder zur Brut sich anschicken, einschränkete, und nur im Merz, April und May, davor etwas bezahlete, so möchte der Vortheil davon zu hoffen seyn, daß die Krähen, so im Lande sind, vermindert und nicht so viel Junge werden könnten, welche gleich so bald sie abfliegen, an Baumfrüchten und andern den meisten Schaden thun, und verursachen, daß im Strich hernach destomehr ihnen sich zugesellen, und die Hauffen vergrössern. Ich unter-

unterlasse also nach jedem Monat von diesem Vogel zu gedenken, und melde nur, daß wer ja eine junge Krähe etwann um sie zahm zu machen, verlangen sollte, selbige im April und zu Anfang des Mayens suchen müsse, da er sie dann theils im Wald, theils auf Bäumen, die mitten im Felde stehen, zu hohlen hat. Denen aber, so sie todt zu haben begehren, ist nicht nöthig an die Hand zu geben, wo sie die Krähen jedes Monats suchen sollen: dann sie fliegen das ganze Jahr hindurch jedermann vor Augen herum. Auch ist von ihrer Nahrung, die man ihnen in Häusern giebt, nichts zu sagen, weil sie sowohl in ihrer Freyheit, als in der Gefängniß die Speisen meistentheils mit denen Aelstern gemein haben, und der Unterschied bey ihrer Erhaltung allein darinnen bestehet, daß eine Krähe sich nicht so enge einschliessen lässet, als eine Aelster, welche ein ziemlich enges Gefängniß lange Zeit vertragen kan.

Von der Nebelkrähe in specie etwas zu melden, wird unnöthig seyn, wie auch von der Blaukrähe, die etliche mit dem Meerhäher confundiren, da es doch zweyerley Vögel, aber beyde sehr seltsam in diesen Landen, und mir dahero nicht recht bekannt sind; ob ich schon von beyderley Art im Durchstrich gar verschiedene geschossen habe. Auch übergehe ich hier denjenigen unter die Krähen sich gesellenden Vogel, der in dem Altenburgischen Fürstenthum ganz bekannt ist.

Es ist von diesem Vogel nicht viel zu melden, weil er einer der unedelsten, und wohl nicht unbillig der kleine Rab könnte genennet werden:

dann

dann flieget er gleich nur im Winter dem Aas zu, und nähret sich im Sommer von Laub-Fröschen, Käfern, Heuschrecken und dergleichen, so kommen doch seine übrige Eigenschafften mit dem Raben, sowohl als seine Farb, ziemlich überein. Wann man eine junge Krähe aus dem Nest aufziehet, so läßt sie sehr artig sich gewöhnen, doch ist sie solcher Mühe nicht sowohl werth, als eine Dohle, davon schon gemeldet worden. Man zehlet der Krähen unterschiedliche Arten, darunter nach denen ganzen schwarzen, die bekannt sind, die sogenannten Nebel-Krähen, die etwas grösser, und fast wie eine Dohle, an dem Kopf und Hals grau sind: und gleichwie bey uns die schwarzen so gemein sind, daß man unter 50. und mehr schwarzen kaum eine mit ein grauen Kopf siehet: also ist es in Frankreich, zum wenigsten einiger Orten, sonderlich um Paris herum, recht umgekehrt, weil man daselbst unter 50. grauköpfigten kaum eine ganz schwarze findet.

Nechst diesen heißt man auch Blau-Krähe denjenigen dunkelblauen Vogel, der im Frühling und Herbst bey uns nur durchstreichet, und zwar fast schreyet wie eine Krähe auch einen solchen Schnabel hat, im Flug aber viel anderst ist, und mehr Verwandtschafft mit dem Häher-Geschlecht, als mit denen Krähen hat. Von der gemeinen Krähen ihrem Brüten, und von dem Unterschied des Männleins und Weibleins, und dergleichen, ist auch unnöthig zu melden, weil dieser Vogel gar keinen Vortheil bringet.

Von der Krähe ist schon bey der Alster Mel-

dung

dung geschehen; sie ist so leicht als dieselbe zum ab=und zufliegen zu gewöhnen, aber Bastarten von ihr zu ziehen, wäre wohl eine vergebliche Mühe.

Sie zahm zu machen verdient sie auch nicht.

Der Kranwets=Vogel.

Des Kranwets=Vogels Farbe ist am Kopf etwas blaulicht, schlecht blau, oder vielmehr hellgrau, welche Farbe sich über den Hals hinab bis gegen die Achsel erstrecket, allwo die Castanien=braune Farbe anfänget, aber nicht gar bis zu dem Schwanz dauret, sondern zwischen dem Rücken und dem Schwanz ist noch ein solches graues Flecklein zu sehen, der Schwanz aber ist schwärzlicht. Unten her am Leibe ist er sogleich von der Kehle an gesprengt, wie ein Mistler, jedoch siehet die Brust nicht so düplicht aus, wie bey denen Mistlern, sondern die Flecken gehen mehr streifweiß, und die Farbe ist hellgrau, dahingegen bey denen Mistlern die in das weisse gestreute Flecklein schwarz aussehen; weiter unten am Bauch ist er weiß, und die Füsse sind schwarz, der Schnabel aber ist fleckigt, theils dunkelbraun, theils gelb.

Wie das Weiblein aussicht, kan man nicht sagen, weil kein merklicher Unterschied zu spühren; dann obgleich einige von Farben dunkler scheinen, und man dieselbe vor Weiblein halten will, so ist doch der Unterschied so gering, daß, in was er eigentlich bestehet, nicht wol abzunehmen, weniger

mit

mit einem Würfel, wann man solchen in einem Gemählde vorstellen wollte, auszudrücken ist.

Die Grösse dieses Vogels übertrifft etwas weniges unsere Sommerdrossel oder Weißdrossel, und reichet nicht gar hinan an die Grösse eines Mistlers, man kan sagen, daß wie viel der Kranwets-Vogel grösser als die Weißdrossel, so viel sey er kleiner als der Mistler. Es ist ein wohlgestalter Vogel, der weder hochbeinigt noch kurzbeinigt ist, und dahero, wann er auf einem Ast eines Baumes sitzet, mit abwerts halten des Schwanzes eine sehr gute Leibesstellung machet; der Schnabel ist gestaltet wie der Schnabel eines Mistlers und einer Drossel, nemlich etwas subtiler als jener, und etwas stärker als dieser.

Auch von diesem Vogel lässet sich nicht nach Unterschied der Monate reden, weil er über 5. bis 6. Monate bey uns nicht gesehen wird, und solche Zeit über seine Aufenthalt nicht viel verwechselt; ausser daß er im Frühling, wann er zurück streichet, sich nicht mehr nach Wachholderbüschen umsiehet, sondern in die Wiesen einfället. Sein Fang ist so bekannt, daß dessen Beschreibung überflüßig wäre, und weil er kein Gesang hat, folglich nicht leicht jemand, der nicht eine Lock brauchet, einen Kranwets-Vogel lebendig zu erhalten begehret, wird genug von ihm gesagt seyn, wann man meldet, daß er fast ohne Unterschied wie ein Mistler tractirt seyn will.

Er hat den Namen von seinem Fraß, weil die Wachholder-Beer an vielen Orten Kramets oder Kranwets-Beer genennet werden. Diesen gehet

er

er in dem Winter sehr nach, in dem Sommer aber ist der Vogel bey uns gar nicht, sondern brütet in grossen Wildnissen und Wäldern, als in Moscau und dergleichen Ländern, von denen er, wann es beginnt kalt zu werden, und in seinem Vatterland tiefen Schnee setzt, sich in unzehlichen Schaaren zu uns heraus begibt, und da Hausen-weis gefangen wird. Von welchem Fang man sehr viel schreiben könnte, wann man nicht, wie mit Fleiß öffters wiederholet wird, zeigen wollte, daß die Menschen mit diesem angenehmen Geschöpff GOttes, denen Vögeln, nicht allein mit ihrem Untergang und Tod, sondern auch, ohne selbige umzubringen, sich vielmehr erlustigen können: welcher Ursach willen, von diesem Vogel wiederum wenig zu sagen ist, dann er singet nicht und ist von keiner sonderlich schönen Farb, so, daß wann sein Fleisch oder Wildprät nicht so köstlich wäre, er ganz unbekannt bleiben würde, wie unzehlich andere Vögel, die nur durchstreichen. Dieses kan man mit ihm versuchen, wann man einen Kranwets-Vogel auf einem Lager-Heerd fängt, auf welchem er, sammt seinen Gesellen, etwann 4. 5. oder mehr Wochen, je länger je besser, die Kost genossen hat, und behält ihn alsdann ein oder mehr Jahr in der Stuben, allwo er sehr zahm wird, und sich leicht halten läßt; endlich aber läßt man ihn in dem Gegenstrich, im Frühling, mit ausgemauserten Federn wiederum fliegen, und schneidet ihm eine Zähe am Fuß ganz hinweg, so wird man den Herbst darauf, wofern er nicht durch einen Zufall umkommt, solchen Vogel, den man

durch ersterwehntes Mittel gleich kennen kan, wiederum auf dem vorigen Lager-Heerd fangen.

Dieser Vogel ist ein fremder, und gehöret unter das Geschlecht unserer Mistler, also weil er nicht jung zu bekommen, in allen vier Stücken mit ihm keine Lust zu haben; massen ob gleich leicht seyn möchte, von demselben und einer Drossel Bastarten zu ziehen, ich doch nicht sehen kan, was man damit sich vor eine Lust und Vortheil machen könnte.

Der Krumschnabel.

Hat den Nahmen von seinem Schnabel, wovon ich die Beschreibung seiner Farbe und Grösse anfangen will. Der Schnabel ist schwärzlicht, oder vielmehr dunkelbräunlicht, und wird in dem Vogelhaus je mehr und mehr blaß und grau; der Kopf ist entweder grün und gelblicht, und so der ganze Rücken und Brust, der Schwanz aber bräunlicht und an dem äussersten Theil schwärzlicht, oder der ganze Vogel, den Schwanz allein ausgenommen, welcher einerley Farbe behält, ist roth; oder aber er ist über und über scheckigt, fast auf die Art wie die Weiblein Zeißlein scheckigt sind, nur daß solche scheckigte Krumschnäbel etwas lichter aussehen, und mehr in das grüngelblichte fallen. Der Unterschied dieser Farbe kommt davon her, daß das Männlein, wann sie das erstemal maussen, welches im April und May geschiehet, (weilen dieser Vogel, wider aller anderer Vögel Natur im December, Januario und Februario brütet,) ganz roth wird, und diese Farbe in der

anderten Mauß erst mit grüngelb verwechselt, so daß die grüngelben die alten Männlein, die rothen aber die jährigen Männlein, die scheckigten hingegen, als welche auch das erste Jahr nicht roth werden, die Weiblein sind. Unten am Bauch, wo das rothe, das grüngelbe, oder das scheckigte sich endiget, hat auch dieser Vogel etwas weißlichtes bis an den Schwanz hinan, und die Flügel, nemlich die längsten Federn, sind ebenfalls nicht roth noch grüngelb, noch scheckigt, sondern bey allen, was Farbe sie seyen, dunkelbraun und schwärzlicht; sie werden aber, wann der Vogel nicht flieget, sondern still sitzet, mit andern kleinen Federn bedeckt, daß dannoch der ganze Vogel roth oder grüngelblicht aussiehet.

Die Grösse betreffend, giebt es zweyerley, davon die grösten am Leibe stärker als eine Winterdrossel, die kleinen aber, wenn man die Federn wegthut, nicht viel grösser als ein Haussperling sind. Der Schnabel legt sich vornen mit denen Spitzen übereinander, bey theils, daß der obere Schnabel auf die rechte, und der untere auf die linke Seite; bey theils aber daß der obere Schnabel auf die linke, und der untere auf die rechte Seite stehet, welches Ursach giebt, daß etliche die ersten vor Männlein, und die andern vor Weiblein halten wollen, auch vorgeben, die ersten, wo nemlich der obere Schnabel die rechte Seite behält, seyen zur Arzney wider die fallende Sucht besser wann man täglich austrinkt, was der Vogel in seinem Wasser-Tröglein überlässet, es ist aber ein pur lauterer Irrthum und schon ausgemacht,

 wann

wann sie zu Anfang des Decembers paarweiß fliegen, und gefangen werden, daß ein rechtes Männlein, wie man sie zu nennen pfleget, mit einem linken Weiblein, und ein linkes Männlein sich mit einem rechten Weiblein gattet. Diß ist aber zu verwundern und zu untersuchen, woher es kommen mag, daß die Schnäbel nicht einerley Form haben; dessen Ursach man etwann, wann sie noch im Nest liegen, finden mögte. Sie haben alle einen grossen harten Kopf, an dem die Federn glatt anliegen, so daß man wol merket, daß er nicht von Federn, sondern an sich selbst so dick ist: ihr Hals ist kurz, und die Brust sehr breit; die Füsse sind auch kurz, und der Schwanz mittelmäßig, jedoch gegen andere Vögel ebenfalls mehr kurz als lang zu nennen. Also, daß dieser Vogel nicht gar wohl gestaltet scheinet, wie er dann auch an Geberden so angenehm nicht ist, als viele andere. Doch wann man ihn genau betrachtet, findet man wohl, daß der allweise Schöpfer, der nichts macht, das nicht zu bewundern ist, auch dieses Geschöpf vortreflich weißlich gestaltet hat. Dann wer es versuchen will, der mahle nur einen Krumschnabel, und mache ihm einen kleinen Kopf, oder ersetze, was an der Länge des Halses und der Füsse abgehet, so wird ein abscheulich heßlicher Vogel heraus kommen, und der Mahler gewahr werden, daß die Bildung, welche GOtt jedem Geschöpf gegeben, ohnmöglich verbessert werden kan.

Es ist dieser Vogel, meines Wissens, der einige, der im Winter brütet, dessen erste Junge um

Weyh-


TAB: XV. pag. 355
c
d
e
e
a
f
f
f
f
b
B

Weyhnachten abfliegen, auch theils zu solcher Zeit im Nest gefunden werden. Um Lichtmeß flieget die andere Brut ab, und

Im Martio, oder vielmehr zu Anfang des Aprils, streichen die Jungen, wie andere junge Vögel im Herbst streichen, zu welcher Zeit sie auch mit Lock-Vogeln entweder auf der Kletten-Stange, darauf man Leimspindeln stecket, oder mit einer Schlagwand, nahe bey dem Wald, häuffig gefangen werden.

Diese Stange, Tab. XIV. lit. a. die ohngefehr 18. bis 20. Schuh hoch seyn soll, gehet unten in einem Gewerbe, daß man sie auf eine nicht weit davon stehende Gabel lit. b. niederlegen, und wieder aufrichten kan; oben an die Spitze der Stangen wird eine Gabel mit 3. Zacken gebunden, und in selbige, vermittelst gebohrter Löcher, Leimspindeln lit. c. gestecket, welche wie kleine Aestlein hervor gehen. Weiter unter dieser Gabel an der Stange ist ein grüner Busch lit. d. angebunden, und in selbigem ein paar Vogelhäuser lit. e. e. zu sehen, unten, Manns-hoch von der Erden, stehet noch ein dickerer Busch, in welchem ebenfalls etliche Vogelhäuser lit. f. hangen.

Wann nun im Früh-Jahr die Krumschnäbel, oder im spaten Herbst, Gimpel, Zeißlein und Meerzeißlein, dann zu andern tauget dieser Fang nicht, vorbey streichen, und die Lockvögel hören, fallen sie ganz willig an, und sonderlich die Meerzeißlein in solcher Menge, daß manchesmal auf einem Anfall mit ohngefehr 20. Spindeln, (mehr pflegt man selten zu haben) deren 40. zugleich ge-

fangen werden, da man dann die Stangen nieder- lässet, und was nicht selbst herunter fällt, von denen Leimspindeln abnimmt, die Spindeln abbuzet, oder neue einstecket, und die Stange wieder in die Höhe richtet.

Im April währet dieser Fang noch immer fort.

Im May aber hat der Strich, so viel mir bewust, ein Ende. Doch habe ich von andern gehört, daß sie diesem Fang um Johannis obgelegen, welcher Beschaffenheit ich nicht recht kundig, und also unerfahren bin, wie dieser Vogel

Im Julio, und

Im Augusto zu bekommen seyn möchte.

Im September, wenigstens gegen dem Ende dieses Monats, gehet dieser Vogel im Widerstrich, welchen andere Vögel im Martio halten, und wird also

Im October und November auf nur ermeldete Weise gefangen, dabey man in acht nimmet, daß er sich nach Martini bereits gattet, und paarweiß gefangen wird, da nemlich fast jedes Weiblein entweder ein rothes, oder ein gelblichtes Männlein bey sich hat, davon die ersten vor junge, die andern vor alte Männlein gehalten werden.

Im December, wie auch

Im Januario, und

Im Februario ist dieser Vogel in Schwarzwäldern, allwo er das ganze Jahr über sich aufhält, bey seinen Jungen, die in einem von lauter Harz gebautem Nest liegen, leichtlich zu fangen, wel-

welche Mühe man aber nicht nöthig hat, weil ein Krumschnabel, welcher auch nicht vom Nest auf-gezogen wird, sich dannoch leicht zahm machen läs-set, die alten Vögel aber insgemein zur Brut-Zeit aus keiner andern Ursache gefangen werden, als damit man die jungen durch selbige aufätzen lasse.

Ihre beste Speise ist das ganze Jahr hindurch nichts anders als Holzsaamen, welchen heraus zu beissen ihnen der krumme Schnabel zugelegt ist. In dem Vogelhaus, in welchem was von andern Vögeln gedacht worden, auch mit diesem in acht zu nehmen, fressen sie Hanf und allerley andere Körner, bey welchen sie viele Jahre lang frisch und gesund bleiben.

Zum Aus- und Einfliegen ist der Krumschna-bel leicht zu bringen, wann man nahe bey einem Wald wohnet, sonsten verliehrt er sich bald und ziehet seinen Holz-Saamen dem Hanf vor.

Bastarten zu ziehen möchte mit einem Gimpel wohlgefärbte Vögel geben, es ist aber darum un-möglich, weil die Zeit der Brut nicht zusammen trifft, indem die Monath die der Krumschnabel erwählt, der Decembris, Januarius, Februarius sind, hingegen der Gimpel im May, Junii und Julii brütet.

Zahm machen läst er sich leicht, nicht nur wann man ihm aus dem Nest nimmt, sondern auch wann man ihn in der Stube fliegen lässet, und auf der Hand sein fressen zeiget.

Aber ihm etwas lernen zu lassen ist gänzlicher Vermuthung nach vergeblich.

Die Lerche.

Die Kornlerche ist am Kopf, Rücken und Schwanz, bräunlicht, und hat Erdfarbe, dunkelschwarze und abfärbig weisse Federn mit einander vermischt; unten am Leibe aber von der Kehle an sind sie scheckigt, wie eine Drossel, mit welcher die Farbe eintrifft, doch gehen die Flecken streiffweiß, wie bey denen Kranwets-Vögeln; wo diese Flecke aufhören, noch ziemlich weit oben, fangen weisse Federn an, welche sich bis zum Schwanz erstrecken. Männlein und Weiblein sind hart von einander zu unterscheiden, und obgleich die, bey denen die Erdfarben bräunlichte Federn am meisten hervorscheinen, weil sie von denen hellen weißlichten und schwärzlichten weniger abgestochen werden, die Weiblein seyn mögen, so ist doch der Unterschied so gering, daß er zwar wol mit denen Augen zu sehen, mit dem Pinsel aber schwerlich vorzustellen seyn wird.

Die Grösse der Kornlerche zu beschreiben ist unnöthig; dann sie schweben jedermann vor Augen: ihr Schnabel ist bräunlicht, vornen hinaus schwärzlicht; der Hals ist weder lang noch kurz, sondern sehr proportionirt; die Füsse sind hoch, und der Schwanz ist lang; auch sind die Flügel sehr lang, wie sie in der höchsten Lufft empor zu schweben, und sich singend aufzuhalten, nöthig haben. An der hindersten Zehen bekommen sie, wie auch die Heydlerche, wann sie sich vermaussen, ungemein lange Klauen, mit welchen sie hinweg streichen, und im Frühling selbige nicht mehr so lang

lang mit sich bringen; im Sommer aber werden sie noch kürzer, und ist darüber bey denen an solchen Dingen Lust habenden schon manchesmal die Frage entstanden: Warum doch der Schöpfer, der nichts vergebens ordnet, eben zur Strich-Zeit diesem Vogel so lange Klauen schaffet, welche man Sporn nennet.

Im Martio, kurz nach seiner Ankunfft, ist dieser Vogel am besten mit einem Nachtgarn zu bekommen, oder wann Schnee fällt, kehret man auf denen Feldern einen Platz, und streuet Haber dahin, worbey sie, vermittelst einer Schlagwand, sehr häuffig können gefangen werden. Man fängt sie auch zu solcher Zeit mit Schlingen, die man an einem Bindfaden in denen Furchen, wo man vorher mit einem Besen den Schnee wegkehret, und Haber hinstreuet, aufzuspannen pfleget. Wann kein Schnee ist, fängt man sie eben zu der Zeit, und auch noch im Februario mit einer sehr langen Vogelwand, darzu man sich einer angebundenen Lerche bedienet; diese reget man durch Hülffe eines subtilen Fadens, daß sie ein wenig auf die Höhe fladdert; da dann die vorüberstreichenden Lerchen, welche man durch einen andern im Feld auftreiben lässet, dieses ersehend, darauf zufliegen, und mit der Vogelwand im fliegen niedergeschlagen werden.

Im April schreitet die Lerche schon zu ihrer Brut, die sie

Im May, im Junio, im Julio, und zum theil noch

Im Augusto fortführet, welche ganze Zeit über,

über, wann man das Getrayd nicht schonen will, zwar leicht eine Lerche mit dem Nachtgarn zu bekommen, solche Mühe aber fast nicht zu rathen ist; dann die man diese Monate über fängt, singen selbiges Jahr doch nicht, und ist daher weit besser, man sehe sich nach Jungen um, welche man im Nest, oder wann sie erst abgeloffen sind, leicht erhaschen kan; dabey zu wissen, daß erstbesagter massen die Männlein von den Weiblein dadurch zu unterscheiden sind, weil jene schwärzlichte mit weissen Düplein eingefaßte Federn, diese aber bräunlichte oder röthlichte solche Federn haben.

Im September gehet der Fang mit dem Nachtgarn schon wiederum an; dann von einem andern Fang, welcher, wann die Lerchen noch maussen, durch Beyhülffe des Lerchenhächtleins vorgenommen wird, melde ich hier nichts, weil solcher Fang sich nicht sowohl beschreiben, als bey Jägern, die das kleine Wand-Werk verstehen, lernen lässet: doch will ich nur so viel anzeigen, daß man ein rechtes Lerchenhächtlein, welches man Weißbäcklein zu nennen pflegt, zur Mauß-Zeit sobald nach Jacobi, auch auf die jungen Lerchen noch ehe sich schaffen muß, dann die Röthelhächtlein sind nicht so gut, und man fängt mit selbigen kaum die Helffte so viel. Wer aber von obbemeldeten rechten Lerchenhächtlein sich eines geschaffet, und es abgerichtet hat, daß es ihm auf der Hand willig sitzen bleibet, der trägt es zu solcher Zeit hinaus auf das Feld, wo Stoppeln sind, oder in die Wiesen und andere Orte hin, wo er Lerchen findet, und wann eine auffstehet, merket er den

Ort, wo sie hinfällt, und geht hin die Lerche zu suchen, lässet aber das Hächtlein im wehrenden hingehen auf der Hand immerdar mit denen Flügeln wecheln, ohne es von der Hand hinweg zu lassen, so liegt die Lerche aus Furcht wie todt, daß man sie, wann ihrer zween sind, tirassiren, oder wann nur einer ist, entweder gar mit der Hand, oder mit einem Gärnlein, das aussiehet wie ein kleiner Fischhamen, zudecken kan.

Im October gehet erst der lustige Fang an, nicht nur mit dem Nachtgarn, womit man sie selbiger Zeit häuffig bekommet, sondern auch mit denen Klebgärnern, mit welchen man schon in dem vorhergehenden Monat den Anfang machet, und manchen Abend, wo darzu gute Gelegenheit ist, wol zwey tausend fangen kan. Ich unterlasse aber solche Klebgarne zu beschreiben, weil selbige aller Orten bekannt, und man von jedem Jäger darinnen Anweisung kan erlangen.

Zu dieser Zeit fragen sie nichts mehr nach dem Hächtlein, sondern stehen vielmehr auf, wann man ihnen mit selbigem nahe tritt, doch sind sie in solchem Monat, und noch besser im vorhergehenden, auch im September mit dem Hächtlein auf eine andere Weise zu fangen: Wo viel Lerchen in denen Stoppeln liegen, dahin man sie auch wol zusammen treibet, oder wo noch Haber auf dem Felde stehet, da richtet man gewisse Steckgarn, welche eigentlich auf die Lerchen gemacht sind, und gehet auf der andern Seite des Haber-Ackers, oder eines Ackers, wo hohe Stoppeln zu befinden, mit dem Lerchenhächtlein hinein, lässet es auf der

Hand wecheln, und schreitet ganz langsam fort, bleibt auch zuweilen wieder ein wenig stehen, damit man die in denen Furchen lauffende Lerchen nicht übereyle und auftreibe; dann diese, wann sie das Hächtlein, ihren Feind, so von ferne sehen, wollen sich in der Stille fortschleichen, und gerathen darüber alle zusammen in die vorgesteckten Gärnlein, darinnen öffters zwey bis drey Schock gefangen werden. Es gehet aber dieser Fang am besten zu Ende des Augusti und im September an, ehe die Lerche alle Furcht vor dem Hächtlein verliehret, und sich deren noch erinnert; im October aber muß man mit dem treiben gar behutsam seyn.

Im November,

Im December und Januario ist keine Lerche vorhanden, und also nicht zu sagen, wie sie zu solcher Zeit zu haben seyen.

Im Februario kommen sie erst in das Land, und gehet obbemeldeter Fang mit dem Nachtgarn an.

Was der Lerchen eigentliche Speise im Felde sey, ist, wie bey denen meisten Vögeln, nicht bekannt; in dem Vogelhaus aber, in welchem sie wenigstens 3. Finger hoch reinen Sand haben sollen, ist ihre beste Nahrung in Milch geweichte Semmel, und klein gedruckter Hanf, mit etwas dörren Ameis-Eyern, auch hart gesottenen Hüner-Eyern vermischt, dabey sie viele Jahre lang zu dauren pflegen.

Was bey dem Hänfling gemeldet worden, daß zu verwundern sey, wie die Hänflinge, wann nicht ei

ein einiger im Land ist, so bald Thau-Wetter einfällt, und der Schnee abgehet, in einem fremden Land so geschwind erfahren, daß das Land zu ihrer Wohnung nun bequem sey, das ist fast noch unbegreiflicher bey denen Lerchen. Jene, die Hänflinge, kommen mitten im Winter wieder nach Haus, so offt der Schnee zergehet; diese aber kommen vor Lichtmeß nicht, das Wetter mag seyn, wie es will, wann es nemlich schon gar keinen Schnee hat, so bleiben sie doch aus, bis um solche Zeit, dahero noch merkwürdiger ist, daß hingegen, wann zu solcher Jahrs-Zeit, wie zuweilen geschiehet, das Feld noch ganz mit Schnee bedecket ist, die Lerchen sich nicht einfinden, sondern bessers Wetter erwarten, und erst alsdann häuffig anlangen, wann es nur eine einige Nacht thauet, und den Schnee abtreibet. Wer sagt nun denen Lerchen, die gleichsam der Zeit noch auf der Reise seyn, daß sie solche nicht fortsetzen, sondern umkehren, und später einrücken sollen? Die Lerche hält ordentlich ihre Zeit, sie ist um Lichtmeß im Lande, wann kein Schnee lieget, warum bleibt sie dann aus, wann Schnee lieget? schicket sie vielleicht Kundschaffter aus? oder was hält sie ab? Diß gehört in Wahrheit unter diejenige natürliche Dinge, deren Ursach wir noch nicht erforschen können.

Der Herr von Hochberg der sonsten sehr accurat ist, fehlet, wo er von der Lerche schreibet, zweymal: dann er meldet, die jungen Lerchen lauffen so bald sie aus den Eyern kommen, fort, wie die Wachteln, da sie doch ordentlich wie andere Vögel

anfangs

Anfangs nackigt und blind sind, und erst in 14. Tagen aus dem Nest lauffen. Auch schreibt er, die Lerche brüte das Jahr nur einmahl, da sie doch 3. auch wohl 4. mahl den Sommer über Junge ziehet.

Wie für köstlich dieser Vogel im Speisen gehalten wird, und wie lustig er zu fangen ist, so kan man doch, ohne ihm sein Leben zu nehmen, noch viel mehr Lust mit ihm haben: dann er ist einer von denen allergelernigsten, begreift, wann man ihn jung aufziehet, allerley Lieder, und darneben vieler anderer Vögel Gesänger, wann man ihn recht zu tractiren weiß, und ist sein natürlich Gesang nicht so schön, als der Haydlerchen ihres; so ist hingegen diese Lerche auch nicht so zärtlich als jene. Sie ist der erste unter den Vögeln, die im Frühling wieder kommen, und singt fast bis Jacobi: in denen Zimmern wird sie überaus zahm, so, daß sie zwar nicht leicht auf die Hand, weil dieses wider ihre Natur ist, und sie nicht, wie die Heydlerche oder andere Vögel, sich mit ihren Klauen behelfen kan, hingegen aber auf den Tisch flieget, und mit vollem Gesang aus denen Schüsseln mit denen Leuten isset. Die Männlein und Weiblein sind schwehr von einander zu kennen; jedoch kan man die Jungen bald unterscheiden, weil die Männlein durch ihr Dichten, so bald sie nur selbst essen können, sich verrathen. Sie brüten meistens im Getraid, daher sie Feldlerchen heissen, und haben den Sommer über dreymal Junge, 5. 4. und 3. doch trift diese Abwechslung der Zahl der Jungen nicht allezeit ein,

ein, sondern ist nur dahin zu verstehen, daß es meistens also geschiehet, hingegen wann das Wetter im Frühling zu kalt ist, oder die Paar getrennet werden, und sich neu paaren, ist es bey diesen und andern Vögeln nichts seltenes, daß sie das anderemal, oder gar drittemal, mehr Junge haben als das erstemal. Kurz vor Michaelis sammlen sie sich, und fliegen mit grossen Hauffen hinweg, die aber durch keine Lock, als welcher dieser Vogel nicht nachgehet, sondern auf andere Weise müssen betrogen werden.

Weil dieser Vogel in kein Gebüsch kommet, sondern im Strich, entweder in der höchsten Luft, mit grossen Hauffen dahin streichet, oder in ebnen Feldern sich einlagert, folglich sich nicht leicht von seines gleichen weit verirren kan, und also nicht nöthig hat, daß er dieselben mit Locken zu sich ruffet, ist ihnen von der Natur keine eigentliche lockende Stimme gegeben: dann ob die Lerchen schon im Aufstehen oder auch in der Luft beständig einander zuruffen, so ist es doch eigentlich kein Locken, wie bey der Heydlerche und andern Vögeln, sondern nur eine Anfrischung zum fliegen: und wann man das Gegentheil daraus erweisen wollte, daß sie gleichwol dahin sich wenden, wo sie eine andere schreyen hören, so müste man sagen, die gemeinen Haus-Hüner hätten auch einen Ruff, weil sie dergleichen auch thun, welche doch gleichfalls, ausser wann sie jung noch bey der Mutter sind, da Alte und Junge einander ruffen, keine lockende Stimme von sich hören lassen.

Nach diesem von der Feldlerche geführten Discurs in besserer Ordnung noch etwas von ihr zu sagen, ist zu wissen daß sie ihr Fressen lecket, wie man wohl siehet, wann man ihr Milch und Semmel vorsetzet, welches sie nicht wie eine Amsel oder Nachtigall hinein schlucket, sondern nur gemach, wie leckend, zu sich nimmt.

Ihr Aufenthalt ist beständig im Feld, allwo sie, ob es gleich ein Vogel ist, welcher ganz und gar hinweg streicht, zu Zeiten aber nur einzeln und ohne das Leben erhalten zu können, auch im Januario in dem tiefsten Schnee gesehen wird. Ich kan nicht anderst denken, als daß eine solche einzelne Lerche etwann in der Irre aus einem sehr fernen Land in einem Tag herstreichen muß, denn wann der Schnee schon über 8. Tag sehr tief gelegen, habe ich sie bisweilen auf den Wegen lauffend und Pferd-Koth zerscharrend angetroffen, da doch die ersten Tag, da der Schnee gefallen, und ich eben so wohl solche Ort durchwandert, von keiner Lerche etwas zu sehen war. Wäre nun eine solche Lerche vorher in denen Stoppeln gelegen, so hätte ich sie den ersten Tag viel ehe, als erst so lang hernach antreffen müssen: dann dieses ist wohl bekannt, daß, wann es spat schneyet, manchmal zu 3. und 4. beysammen noch im Decembr. im Feld liegen, diese verlieren sich aber, so bald es schneyet, und müssen nothwendig die vorgemeldten ganz von einem fremden Ort herfliegen, wie sie dann auch, wo sie nicht bald Brunnquellen, und dabey etwas Grünes

finden,

finden, in wenig Stunden ihren Geist aufgeben müssen.

Hingegen wann um Lichtmeß ihr Strich angehet, und es zur selben Zeit schneyet, ist es nichts seltsames, daß man 2. 3. hundert mit einander auf den Schnee lauffen siehet, welche jedoch, wann der Schnee nicht bald weggehet, auf einmal wieder verschwinden, daß man nicht weiß, wo sie hinkommen sind.

Ihre Brut fangen sie zu Anfang des Aprils an, und hören theils erst im Augusto auf. So bald die Jungen ein wenig Federn haben, da sie noch lang zum fliegen nicht geschickt sind, lauffen sie schon aus dem Nest, und halten sich vielmals ganze Acker-Läng eine von der andern auf; welches ihnen die Natur um deswillen zu ihrem Besten eingiebt, damit weil sie auf der Erden sitzend vielmehr Gefahr als andere Vögel unterworfen sind, nicht alle auf einmal von ihren Feinden erwischet werden mögen, massen zumahl der Fuchs in dem Nest sie auch des starken Geruchs halben viel leichter finden könnte. Zu solcher Zeit siehet man die Alten über dem Getraid herschweben, und durch gemaches Ruffen von denen Jungen, welche, indem die Alten wegfliegen, öfters weiter lauffen, erforschen, wo sich ihre Junge befinden, massen, so bald eine Junge antwortet, die Alte an dieselbige Stelle in das Getraid hinein fällt, sodann auf das neue Speise hohlt, und auch die andern Wechselsweis aufsuchet.

Von ihrer Versammlung in Hauffen, weiß jeder Vogelfanger zu sagen:

Bey

Bey ihrem Locken aber ist dieses besonder, daß es, wie die Erfahrne wohl wissen, vielmehr eine Anreitzung zum Fortfliegen, als ein Herbeyruffen ist.

Keine Färbung der Federn gehet bey ihnen vor, ob sie gleich, wann man es zusammen rechnet, fast so lang singen, als andere Vögel, nur daß sie nicht, wie dieselben noch vor Weyhnachten in der Stuben sich hören lassen, sondern um Jacobi ihren Gesang gänzlich beschliessen, welches sie hingegen viel ehe als ein Fink im Frühling wieder anfangen.

Zu baden pflegen sie sich nur im Sand, und ihren Jungen, davon die Männlein schwärzlicht, die Weiblein aber röthlicht aussehen, ihre Speise oder Geätz im Schnabel zuzutragen.

Mit was sie sich im Feld eigentlich nähren, ist wohl nicht bekannt, ausser daß sie Würm und kleine Käferlein, so lang es deren giebt, im Gras zusammen klauben, nichts destoweniger nehmen sie in dem Vogelhaus oder in einem Zimmer lauffend, mit viel geringerer Speis vorlieb, bleiben darbey frisch, und singen so gut als draussen; sie lernen auch Lieder pfeiffen, und was man sonsten will, doch muß man, wie schon erinnert worden, deren nicht zwo in einem Gemach, sondern nur eine haben: Am besten ist es, man thue eine junge Feldlerche, die vom Nest aufgezogen ist, zu einer im Herbst gefangenen Heydlerche, jedoch jede in ein besonder Vogelhaus, so wird man in dem Martio eine Feldlerche haben, die wie eine Heydlerche singet, und jener um deswillen vorzuziehen ist,

ist, weil dieselbe nicht bleibet, diese aber viel Jahr dauret.

Weil die Lerche nur auf der Erden wohnet, verstehet sich ohnedies, daß sie aus- und einzuflie- gen nicht gewöhnt werden kan.

Und Bastarten zu ziehen, worzu ich ihr gar kei- nen Gatten wüste als die einzige Heydelerche, würde wohl nicht der Mühe werth seyn.

Hingegen ist sie unvergleichlich angenehm, wann man sie recht zahm machet, welches auch nicht schwehr ist, und muß die Auferziehung wie bey allen wurmfressenden Vögeln entweder mit Semmel und Milch, oder mit Ameis-Eyern ge- schehen.

An Gelernigkeit fremder Vögel Gesänge nach- zumachen, oder Lieder zu pfeiffen, giebt sie einen Stahren nichts nach, sie ist aber auch so unbe- ständig als derselbe.

Die Meise.

Es giebt der Meisen sechserley, deren jede nach ihrer Farbe und Grösse besonders muß be- schrieben werden:

Die Kohlmeise, als die grösseste und schönste von diesem Geschlecht, hat einen kohlschwarzen Schnabel, und oben auf einen kohlschwarzen Kopf, zu beyden Seiten aber ist der Kopf mit dem schönsten hellen weissen gezieret; wo der Kopf aufhöret, und der Hals anfängt, und zwar gleich oben von dem Genick an, kommt eine Far- be, die man weder grün noch blau nennen kan, sondern sie ist das Mittel von beyden Farben,

 und

und hat doch mehr von grünen als von blauen; sie reichet den ganzen Rücken hinab bis zum Schwanz, jedoch wird sie, noch ehe der Schwanz angehet, in etwas heller: der Schwanz selbsten hat oben auf fast eben die Farbe, wird aber zuletzt hinaus etwas dunkel und schwärzlicht. Unten her gleich an der Kehle fängt sich ein schwarzer Strich an, der zwischen zu beyden Seiten sich befindenden unvergleichlich schön hochgelben Federn, bey denen Männlein bis unten hinaus zum Schwanz sich erstrecket, und Fingers breit ist. Die Flügel haben eben solche grün blaulichte Federn, die Füsse aber sind blau, und also dieser Vogel mit so schönen Farben, und anmuthigem Geschrey begabet, daß er wohl werth ist, aufbehalten, und mit etwas andern als Hanf, welcher ihm den Tod bringet, gespeiset zu werden.

Das Weiblein ist am Kopf von dem Männlein nicht zu unterscheiden, und das gelbe am untern Leib giebt des Männleins Farbe so wenig nach, daß auch darauf nicht zu trauen ist, der durchgehende schwarze Strich aber ist nicht so breit als bey den Männlein, und erstrecket sich nicht bis hinab zum Schwanz, sondern verliehret sich noch weit oben am Bauch, und macht das Weiblein von dem Männlein also wohl kenntlich.

Die Grösse dieses Vogels betreffend, ist selbige lang nicht so groß, als er nach der Vielheit seiner Federn aussiehet, dann wann diese hinweg sind, und man ihn auf eine Schüssel zu gebratenen Finken leget, siehet man bald, wie viel kleiner er ist, da er sonsten, wann man ihn noch in

denen Federn neben einem Finken betrachtet, selbigen an der Länge nichts, und an der Dicke wenig nachgiebt. Uebrigens ist die Meise am ganzen Leib wohlgestaltet, und hat weder hohe noch niedrige Beine, dieselbe aber mit solcher Stärke begabet, wie es nöthig ist, sich überall anhängen, und die Würme zwischen dem Laub und Rinden heraushauen zu können; zu welchem Ende auch der Schnabel, der doch nicht länger als ohngefehr einer Nachtigall Schnabel ist, eine so besondere Stärke hat, daß die Meise einem Menschen damit auf einem Hieb den Finger blutig hauen kan.

Die Blaumeise ist am Kopf blau, wo die Kohlmeise schwarz ist, und wo diese weiß ist, ist jene auch weiß: am Rücken hat sie fast Federn wie die Kohlmeise, doch in etwas blaulichter, die Fliegfedern aber und die Schwanzfedern sind überaus schön blau, hingegen das gelbe am untern Leib ist nicht so schön und hochfärbig, als bey der Kohlmeise; und in der Mitte gehet zwar auch ein blauer, wie bey jener ein schwarzer, Strich durch, er ist aber nicht so breit als der andern ihrer, und reichet nicht bis hinunter zum Schwanz, so wenig bey denen Männlein als bey denen Weiblein: der Schnabel ist bey dieser auch blaulicht, doch vornen hinaus etwas schwärzlicht, und die Füsse sind blau.

Das Weiblein hat alle die Farben, und deren Eintheilung, wie das Männlein, nur daß es nicht so hochfärbig, und also, wann man es nebst einem Männlein besiehet, leicht zu erkennen ist.

Der Blaumeise Leibes-Grösse ist gar gering, und halte ich davor, sie sey noch kleiner als ein Zeißlein; im übrigen ist sie am Schnabel, Füssen, und andern Gliedern mit eben den Gaben versehen, welche bey der Kohlmeise, der sie an Schönheit den Preiß nicht lassen will, an Lieblichkeit der Stimme aber gern weichet, wie schon gemeldtet worden.

Die Holzmeise hat gleichfalls einen schwarzen Kopf und weisse Backen, wie die Kohlmeise; das Weisse ist aber nicht so hell, sondern gleich als wann es kothigt wäre, und das Schwarze gehet zwar, gleich als ob sie ein Ringlein um den Hals hätte, bis an die Kehle, es reichet jedoch nicht weiter, und ist die ganze Brust und Bauch nur mit dunklen Weiß eingenommen; der Rücken und die Flügel sind dunkelgrau, und am Ende der Fliegfedern finden sich, wie bey dem Baumhäcklein und Stiglitzen, weisse Düplein, welche man nur siehet, wann man die Flügel von einander thut.

Das Weiblein hat gänzlich einerley Farbe.

An der Grösse ist diese Meise wie eine Blaumeise, fast noch kleiner, und am Schnabel, Füssen, und andern Eigenschaften, hat sie eben die Gaben, welche die andern Meisen besitzen.

Die Hanfmeise hat ebenfalls einen schwarzen Kopf, von welcher sich aber kein Ringlein um den Hals herum ziehet, die Backen und der ganze untere Leib ist auch dunkelweiß, wie bey der Holzmeise, jedoch etwas heller; der Rücken ist aschenfarb, so daß er in etwas zur bräunlichten Farbe

sich

sich neiget, und also sehen auch der Schwanz und die Flügel aus, welche letztern aber nicht mit Dúplein versehen sind. Wie viel ähnliches sie mit der Holzmeise hat, so wohnet sie doch nicht bey derselben im Schwarzholz, oder doch selten, und nur aussen daran, sondern sie enthält sich lieber im Laubholz bey der Kohlmeise.

Die Grösse ist wiederum einer Holzmeise gleich, und ihre Eigenschaften an Kräften im Schnabel und Füssen sind wie der andern Meisen.

Die Schopfmeise von gleicher Grösse, hat auf dem Kopf ein kleines spitziges Schöpflein von blau und weißgesprengten Federn, und der vordere Theil, von dem Schnabel an bis an solches Schöpflein, ist von gleicher Farbe, auch ist der Kehle etwas von solcher Farbe mitgetheilet; im übrigen ist der untere Leib bis hinab zum Schwanz dunkelweiß, und der Rücken samt denen Flügeln und Schwanzfedern sind mausfarb.

Sie hat, wie die Hanfmeise, und ingleichen die Holzmeise, so gar einerley Farbe mit ihren Weiblein, daß dessen Gestalt besonder nicht beschrieben werden kan; auch hat sie alle übrigen Eigenschaften mit denan andern Meisen gemein. So viel aber die Wohnung und den Ort ihres Aufenthalts betrift, hält sie es allein mit der Holzmeise.

Die Schneemeise, welche etliche Pfannenstiel nennen, ist die kleinste unter allen, hat aber den längsten Schwanz, der bey ihrem kleinen Leiblein nicht anderst aussiehet, als ob der Vogel daran angespiesset wäre. Sie ist am Kopf ganz

 weiß,

weiß, ausser daß sie über denen Augen, und unten an dem Kienbacken braun und schwärzlichte Streiflein hat; der Rücken ist auch mit braun und schwarzen Flecklein, darunter etwas weisses hervorscheinet, überzogen, und die Flügel sind gleich also; die sehr langen Schwanzfedern aber sind meistens schwärzlicht, doch mit etwas weiß gestriemten Federn untermischet.

Ich zweifle nicht, man sollte bey dieser Meise Männlein und Weiblein unterscheiden, und also das Weiblein besonder beschreiben können; dann ich habe selbst viel Unterschied an Farben gemerket: weil ich aber nicht weiß, welches die Weiblein sind, noch die Austheilung der Farben recht behalten, muß ich eine genauere Beschreibung andern überlassen, welche die Mühe nehmen werden, die Farben genauer zu erforschen, und den Vogel, den sie beschreiben wollen, vor sich zu legen, als welches ich diesesmal, da ich nur ohngefehr die Farben berühren, vornemlich aber beschreiben will, wie jeder Vogel nach Unterschied der Jahrszeit zu bekommen, nicht thun können.

An der Grösse wird diese Meise schwerlich einen Zaunkönig übertreffen, so gar ihr schwarzes Schnäbelein ist viel kürzer, und dannoch hat sie mehr Stärke darinnen, als der Zaunkönig in dem seinigen. Wie klein dieser Vogel sey, kan man abnehmen, wann man sein Nest findet, da wird man sehen, daß 13. und mehr Eyer, die er auf einmal ausbrütet, nicht grösser sind, als die gröste Art von allgemeinen Erbsen. Man darf

aber

aber sein Nest nicht in holen Bäumen und Stämmen suchen, wie aller andern Meisen, sondern auf starken an dem Stamm anstehenden Aesten; daselbst träget er so viel Moos und Federn, mit welchen das Nest inwendig ausgemacht ist, zusammen, daß man es nicht in einen Hut fassen kan; und in solchem zusammen getragenen Klumpen, der so verwunderlich geschlichtet ist, daß es eine Menschen Hand nicht nachmachen kan, macht die Meise ein kleines Löchlein, zu dem sie kaum hinein kriechen kan; dahero abzunehmen, weil es inwendig von nichts als Hüner- und andern Federn bereitet ist, wie warm es seyn müsse; doch siehet es auf dem Baum nicht anders aus, als wie ein Büschlein Moos, der vor sich selbst allda gewachsen seyn möchte.

Es ist die Meise durch das ganze Jahr mit einem Meisenschlag oder Kloben, zu welchem letzten man eine Lockmeisen nöthig hat, so leicht zu fangen, daß überflüßig wäre, nach Unterschied der Monate von ihr zu melden: Sie streichet das ganze Jahr alle Gärten durch, nur daß sie zu rechter Strichzeit 14. Tag vor Michaelis sich sehr häuffig, zu anderer Zeit aber, nemlich im Winter, wenig sehen lässet, und im Sommer allein an dem Ort bleibet, wo sie brütet, worzu sie bald einen Wald, bald einen angenehmen Garten erwehlet. Es ist ebenfalls eine Lust zu haben, wann man sie zum Aus- und Einfliegen gewöhnet, worzu die Kohlmeise die geschickteste ist, und wäre sie würdig, wegen ihrer Willigkeit und Annehmlichkeit vor andern Vögeln darzu erwehlt

zu werden, wann man bey ihr nicht die Gefahr hätte, sie gar zu leicht einzubüssen; immassen wann man nahe bey einem Dorf oder Stadt wohnet, eine solche ausfliegende Meise sich nicht vergnüget in ihres Herrn Stube zu fliegen, sondern aus Vorwitz andere Leute heimsuchet.

Wann man sie aus- und einfliegen lässet, ist es leicht, sie mit lauter Hanf zu erhalten, welchen man ein wenig knirschet; wann man sie aber einsperret, macht sie der Hanf blind, und ist allerdings nöthig, daß man ihr allerley andere Speisen gebe, und doch weiß ich nichts, mit was sie lang zu erhalten wäre, man gebe ihr dann Gewürme, Semmel in Milch geweicht, süssen Käß, Regenwürme, Mayenkäfer und anders dergleichen Gewürm, zu der Zeit, da man es bekommen kan; sonderlich die Heuschrecken sind wohl das beste vor alle Meisen, obschon die Hanfmeise lange Zeit mit Hanf allein vorlieb nimmet. Wer einen Beweiß suchet, daß die Thiere eine Art von Verstand haben, der lasse in seinem Gemach eine Hanfmeise fliegen, und setze einen Baum in das Zimmer, auf den sie wohnen kan; hernach lasse er sie, wann sie erst des Gemachs gewohnt ist, einen halben Tag Hunger leyden, und streue ihr sodann ungedruckten Hanf auf den Tisch, oder auf die Erde, so wird die Hanfmeise sobalden kommen, und drey bis vier Körner auf einmal im Schnabel hinweg tragen; weil sie aber mehr als ein Körnlein auf einmal nicht zwingen und zerhacken kan, so wird sie die übrigen alle auf einen dicken Ast nahe bey dem Stamm hinlegen, das

andere

andere Körnlein oft ganz an einem andern Ort des Zimmers fressen, und an dem Ort, wo sie die Körnlein versteckt, alsdann eines nach dem andern, und darauf deren mehr auf dem Tisch hohlen. Welche Versteckung der Hanfkörnlein wahrhaftig eine Art von Nachsinnen anzuzeigen scheinet, und mit dem instinctu naturali sich nicht zulänglich genug beschreiben lässet.

Seit kurzen habe ich erst erfahren, daß die Meisen durch Hunger gezwungen, wann sie vorher an die Freßtröglein gewöhnt sind, auch mit Haber vorlieb nehmen, und davon nicht wie von dem Hanf erblinden, so daß diß wohl die Speise seyn wird, mit der eine Meise, wann sie den Sommer über Heuschrecken und anders Gewürm bekommt, und im Winter nichts als Haber genießt, viel Jahre länger, als man sonsten erfähret, zu erhalten seyn möchte, so doch, ehe meine vorige Meinung, als ob eine Meise nicht lang zu erhalten wäre, gänzlich hinweg fiele, noch auf eine Probe ankömmet.

Wer curios ist, dem wird es die Mühe belohnen, wann er über Winter ein paar Dutzend oder mehr Kohlmeisen im Zimmer behält, und dieselbe hernach nicht ehe als im May auslässt; diese bleiben und brüten alle um das Haus herum, dann die Strichzeit ist vorbey, und lassen ihre liebliche Frühlings-Stimme hören. Wann es aber nicht genug hohle Bäume giebt, muß man ihnen von Brettern zusammengeschlagene Hüttlein, wie man denen Staaren macht, zubereiten, doch nicht wie denen Staaren hoch hinauf, sondern ganz

unten am Baum am Stamm annageln, so brüten sie häufig, und man hat nebst der Lust, den Nutzen davon, daß sie denen Rauppen und andern Geschmeiß sehr Abbruch thun.

Gleichwie nicht unbekannt, daß in einem geringen Strich Landes, von 30. oder 40. Meilen, sich gleich ein grosser Unterschied an denen Vögeln weiset: also muthmasse ich gänzlich, daß der Meisen, in einem andern Theil der Welt, ja nicht einmahl in einem andern Theil der Welt, sondern nur an den äussersten Gränzen unsers Europens, sehr viel Arten sind, die wir hier nicht wissen: dann bey uns ist dieser Vogel auch sehr mancherley, als da sind die Kohlmeisen, die Blaumeise, die Waldmeise, die Hanfmeise, die Schopfmeise und die Schwanzmeise, davon die ersten vier, ganz einerley Eigenschaft haben, und nur durch Grösse, Farbe und Geschrey unterschieden sind; die letztern zwo aber, ob sie gleich in den meisten Stücken es auch mit den andern halten, und dahero gar billig Meisen geheissen werden, haben doch ein und anders besonder: dann zum Exempel: die Schwanzmeise oder Schneemeise brütet nicht in Löchern, worzu ihr langer Schwanz auch nicht bequem wäre; und die Schopfmeise, welche in Löchern brütet, ist nicht so begierig, ihres gleichen Locke zu folgen, wie die andern, und, da sie, vielweniger meritirt, als die übrigen, will sie doch, wie die Schwanzmeisen, auch viel zärtlicher gehalten werden. Es ist dieser Vogel einer unter denjenigen, die gar nicht capable sind, etwas zu lernen, denn sein sehr abwechslendes und nicht

unlieb-

unliebliches Geschrey bringt er mit auf die Welt; zum wenigsten läßt er es hören, so bald er von seinen Alten verlassen wird; und ob es gleich scheinet, als ob die Meisen im Frühling auch ein Gesang von sich hören liessen, (wie dann sonderlich die Kohlmeise und Waldmeise deswegen aufbehalten werden,) so ist es doch eigentlich kein Gesang, und kostet ihnen so wenig Müh, als es denen Wachteln Müh kostet, wann sie im Frühling anfangen zu schlagen, wiewohl dannoch die Männlein, wann man sie in denen Zimmern hält, gegen dem Frühling zu dichten scheinen, aber auch sobalden ihr vermeintes Gesang zu vollbringen wissen.

Diese Ungelernigkeit ersetzt die Natur mit anderer Lieblichkeit, die denen Menschen zur Lust gereichen kan: dann zu geschweigen daß sie das ganze Jahr über abwechslende Stimmen von sich hören lassen, und, indem sie einander locken, zu singen scheinen; so sind sie auch zur Zahmigkeit sehr geneigt, und ist nicht nöthig, sie jung aus dem Nest aufzuziehen; sie lassen sich, wann sie gleich erst im Winter gefangen werden, auf die Hand und zu dem Fenster aus- und einzufliegen gar leicht gewöhnen, ungeacht man ihnen, weil sie sich mit Würmen und zarten Rinden nähren, nichts so Gutes geben kan, als sie in der Wildniß haben. Welcher Ursach halben auch, sonderlich die Kohlmeise, die von dem Hanf erblindet, wo man sie nicht aus- und einfliegen lässet, über ein Jahr in der Gefängnis nicht zu dauren pflegen.

Die

Die vornehmste, nemlich die Kohlmeise, ist von ihrem Weiblein leicht, die Blaumeise aber schwehrer, und die übrige, gar nicht zu unterschei-den; und macht das Weiblein bey allen so viel Abwechslung der Stimmen, als das Männlein, ausgenommen in dem Frühling, da es jenem den Preiß lassen muß. Dieses haben sie vor vie-len andern Vögeln besonders, daß sie sehr frucht-bar sind, und auf einmahl, sonderlich die Kohl-meise, und die Schneemeise, 15. bis 19. Eyer le-gen, die übrigen bleiben bey 10. bis 12. Weil sie aber gemeiniglich zweymal brüten, sonderlich wann sie das erstemal um die Eyer oder Junge gebracht werden, so kommt doch eine grosse Zahl heraus, und ist daher nicht zu verwundern, daß, zumahl die Kohlmeise und die Waldmeise, im Herbst mit dem Kloben und sonsten so häuffig ge-fangen werden. Die übrigen fliegen nicht mit so grossen Schaaren, sondern nur einzeln, oder höchstens, sechs bis sieben beysammen, ausser daß die Schwanzmeise ihre ganze Brut beysammen zu behalten pfleget: Die Blaumeise gesellet sich in dem Strich zur Kohlmeise, und flieget meistens, jedoch wie gesagt, in geringer Anzahl, voran, so, daß, wo sie sich in einem Ort niederlässet, man zur selbigen Zeit wohl versichert seyn kan, daß in wenig Minuten darauf, eine grosse Schaar Kohlmeisen folgen werde.

Diese beyde Arten sind an der Farbe die schön-sten, an Lieblichkeit des Geschreys aber, giebt son-derlich im Frühling, die Waldmeise ihnen nichts nach; die Hanfmeise aber ist in Zimmern aufzu-

behal-

behalten, obschon nicht die zahmeste, doch deswegen die angenehmste, weil sie am allerunruhigsten ist, und ihre Nahrung in allen Ecken und Winkeln suchet. Wann die Meisen nicht eben so viel Klauen hätten, als andere Vögel, und an denen Schwänzen sich auch ein gar zu grosser Unterschied wiese, so könnte man sie unter die Baumhäcklein zehlen, zu denen ich die sogenannte Klehner zwar auch gesetzt, ungeacht ihnen keine Klauen mangelt, weil dieselbe ganz, wie die Baumhäcklein, an den Bäumen, rings um die Aest herum lauffen, welches die Meisen so beständig nicht thun, und daher, weil sie auch an der Anzahl der Klauen, von denen Baumhäcklein abgeschieden sind, billig für eine besondere Art gehalten werden.

Alle Meisen lecken ihr Fressen, dann ob sie die Nußkern und anderes schon hacken, so lecken sie doch alsdann die kleinen Stücklein mit der Zungen hinein.

Ihr Aufenthalt ist in Wäldern und Gärten; die Schopfmeise aber bleibt alleine im Wald, wie auch die Holzmeise, und zwar nur im Schwarzwald.

Diese macht im Strich den Anfang, die andern aber folgen ihr später.

Von der Brut ist oben schon gemeldt.

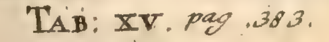
Sie streichen wohl zum Theil mit Hauffen, doch nicht so, daß sie beysammen bleiben, sondern zerstreuen sich sobalden wiederum.

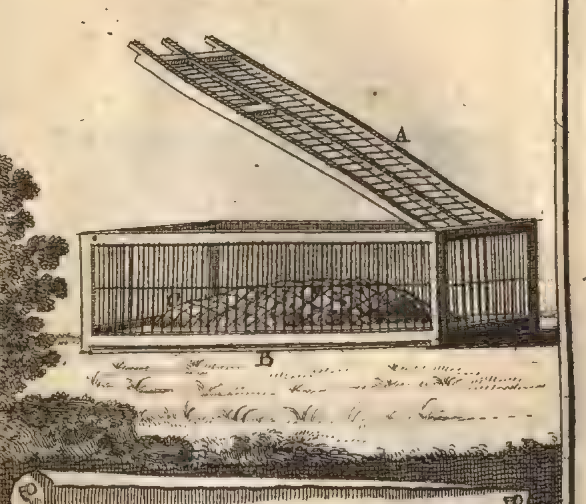
Auf die Lock gehen sie begierig.

Im Frühling werden sie wohl etwas schöner, man kan aber doch eigentlich nicht sagen, daß sie sich färben; wie man dann auch ihnen kein Gesang zuschreiben kan.

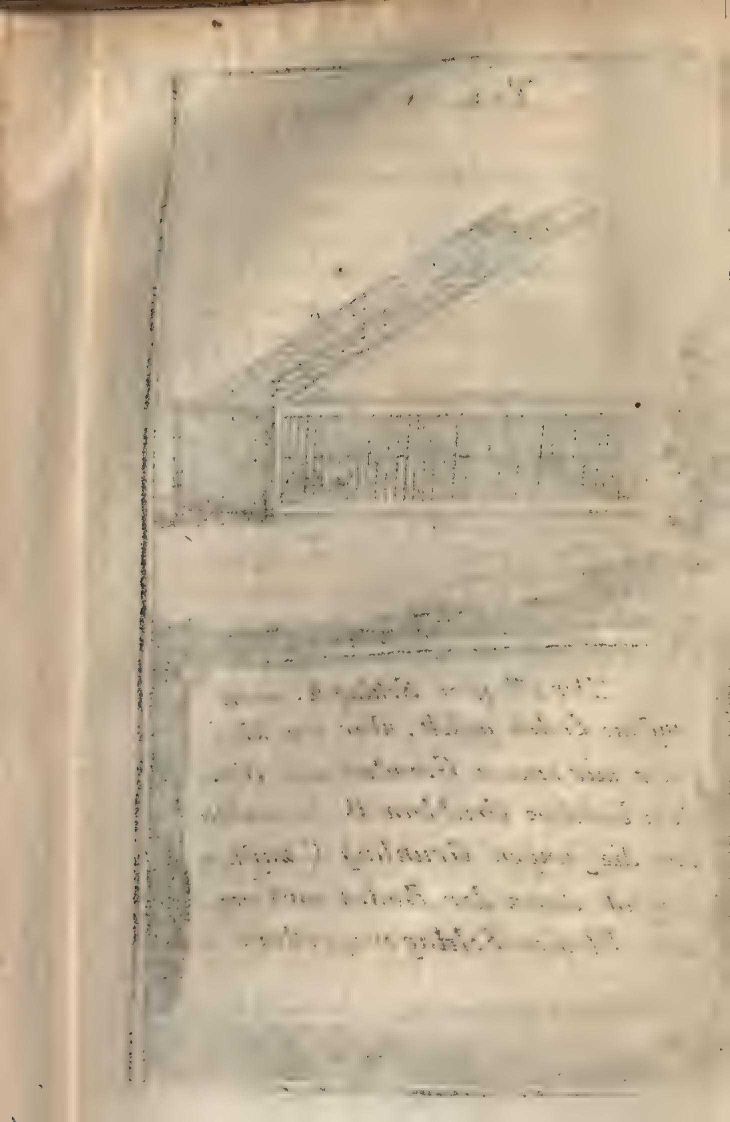
Zu baden pflegen sie sich im Wasser, und ihren Jungen das Geätz im Schnabel zuzutragen. Ihre Speise ist lauter Würm und Raupen, deren Nester sie auch im Winter zu der Gärtner Nutzen zerstören; In den Zimmern nehmen sie wohl mit Hanf und Nüssen vorlieb, aber sie dauren dabey nicht, sondern wollen andere Abwechslungen von Milch und dergleichen haben, oder aus- und einfliegen, wann sie frisch bleiben sollen: doch ist dieses nur von den Kohlmeisen zu verstehen, dann die Blau- und Holz- wie auch Hanf-Meisen sind dauerhafter. Wer eine Kohlmeise gleich um Jacobi, da sie noch nicht gemauset sind, fänget, und sie anfänglich mit Heuschrecken, Keßtopffen und frischen Ameis-Eyern fortbringet, bis sie Nuß und Hanf vertragen kan, der wird erfahren, wie viel besser eine solche in dem Herbst zum Fang und Lock sey, als eine, die man alsdann erst fängt. Sonsten etwas von andern Vögeln zu lernen, ist dieser Vogel von Natur dermassen ungeschickt, daß es gar pur ohnmöglich und so lächerlich ist, es versuchen wollen, als wann man einer Taube etwas vorpfeiffen wollte. Die Ursach ist, daß die Meise nicht dichtet, noch auf ihr Gesang sich befleisset, sondern ihr Geschrey von Natur ohne nachzudichten hervor bringen kan. Um Johanni hört man der Holzmeisen Stimm oft mitten in Städten, auf

hohen

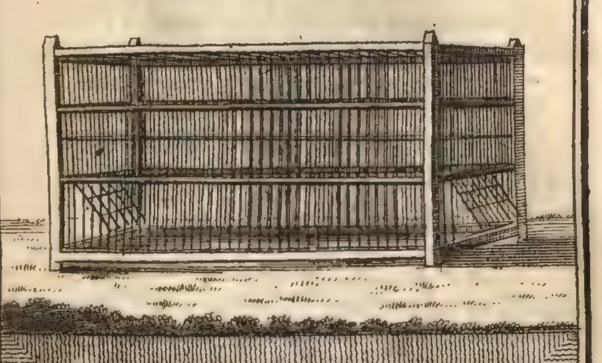




Der Meißen-Schlag A. wird auf die Erden gestelt, über ein kleines, mit einem Gärnlein oder Gitterlein bedecktes Grüblein B. in welchem die jungen Grünling C. zusehen seynd, dann der Boden wird von dem Meißen-Schlag weggethan



TAB: XVI. pag. 383.



Dieses häußlein wird gemacht wie des fincken seines, nur mit dem Unterschied, daß es an statt des vermittelst eines abweichenden drats zufallendē Thürleins, zweÿ Thürlein habe davon sich eines einwerts, das andere auswerts aufschiebe. NB. daß zu denen hauß-Sperlingen gehörige häußl ist vor die Meißen auch gantz dienlich.

hohen Häusern, und siehet sie auch daselbst anfallen: ob es aber Holzmeisen, oder vielmehr ein anders kleines, den Wisperlein oder Weiden-Zeißlein ganz gleiches Vögelein ist, als welches auch im Frühling bey seiner Ankunft des Schreyen und Gesangs halben, von denen so nicht wohl erfahren sind, vor eine Holzmeise angesehen wird, kan ich so eigentlich doch nicht sagen.

Tab. XV.

Die Meisen zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, braucht es gar nicht daß man sie aus dem Nest nimmt; man darf nur so bald der Strich vorbey ist zu Ende des Octobers oder noch später, eine Meise etliche Tage in der Stube haben, daß sie derselben gewohnt, hernach ihr eine Fenster-Scheiben öfnen, und an dieselbe eine Lock-Meisen hängen, so fliegt sie hinein, und ist die Abrichtung geschehen. Will man aber haben daß sie über Nacht nicht draussen, sondern in der Stuben sitzen soll, so muß sie Bäume in der Stuben, und auf denenselben ein kleines Kästlein haben, dahinein sie zu Nacht kriechen kan, auch muß sie zu solchem Ende länger als nur etliche Tage in der Stube eingesperrt behalten werden, welches man auch erst thun kan, wann sie zuvor etliche Wochen geflogen ist, so wird sie beständig über Nacht darinnen bleiben, auch darinnen brüten.

Die Bastartenzucht ist mit ihr vergebens, man müste sie dann mit einer Blaumeisen gatten, wovon aber nichts besonders zu erlangen wäre. Zum Zahmmachen ist sie auch nicht tauglich, dann ob sie gleich von Natur zahm ist, daß sie gar

leicht

leicht auf die Hand zu gewöhnen, so ist sie doch gar zu unruhig; was hilft die Zahmigkeit, wann ein Vogel auf der Hand nicht sitzen bleibet, und sich hin und wieder anrühren lässet? doch halte ich davor daß es angenehm wäre, wann man eine zahm machte und daneben ausfliegen liesse, da sie dann ohnfehlbar auf ihres Herrn Hand Nüsse und Mandelkern, auch andere Speise abholen würde.

Mit Erlernung anderer Vögel Gesänge ist es vergebens, aus der Ursach von welcher in dem vorhergehenden bereits Meldung geschehen.

Die Meven.

Sind Schwalben-Art, mit welcher keine Lust zu haben ist, und sind fast nicht werth beschrieben zu werden. Es giebt deren zweyerley, davon die kleinste am Leib kaum so groß als eine Amsel, im fliegen aber wie eine recht grosse Taube aussiehet, die grosse Art aber noch weit grösser ist, weil sie Fisch fänget, Fischer genannt wird. Die kleinen lassen sich auf allen Teichen sehen, und sind am Kopf und halben Rücken aschengrau, unten am Bauch und oben gegen dem Schwanz zu, sind sie weiß. Die grossen sind noch weisser, und suchen nur grosse Wasser, oder sehr grosse Teiche.

Weil nun diese bey uns hier zu Land ermangeln, so lässet sich auch von ihnen nach Ordnung der Monate nichtes sagen.

Der Meven soll es an anderen Orten gar vielerley

lerley Arten geben, worunter etliche so groß als eine Gans seyn mögen.

Vor weniger Zeit haben sich in dem Hennebergischen eine Art Vögel sehen lassen, die unvergleichliche Farben hatten, fast wie die sogenannten Paradies-Vögel haben. Diese Vögel könnten vor nahe Anverwandten der Meven gehalten werden, ohngeachtet der Vielheit ihrer hohen Farben, dergleichen man an den Meven sonst nicht wahr nimmet, auch ungeacht sie mehr um die Häuser als um die Seen und Teiche, anzutreffen waren.

Ihre ganze Gestalt ist denen Meven gleich gewesen, nur allein die Farb war so hoch gelb, blau und roth als man sie mahlen kan, kein Mensch hat begreiffen können wo sie her, und wo sie nach dreyen Tagen wieder hingekommen sind, gewiß ist, daß wann man noch so viel von einem Ding weiß, in natürlichen Dingen doch allzeit mehr übrig bleibt, so man nicht weiß, als dessen ist, was man weiß.

Der Mistler.

Des Mistlers Farb ist gänzlich wie die Farb der Weißdrossel, so daß dabey nichts zu bemerken, als nur daß, wie der Vogel grösser ist, auch die schwarzen Düplein an der Brust viel grösser aussehen, und der Grund, worauf sie gleichsam gestreuet sind, nicht so bräunlicht wie bey der Drossel, (welche noch viel weisser als eine Lerche oder andere dergleichen Vögel,) sondern mehr weiß ist.

An Grösse übertrift der Mistler, wie schon gemeldet worden, den Kranwetsvogel so weit, als der Kranwetsvogel die Drossel an Grösse übertrift, und ist also, weil das Weiblein mit besondern Farben nicht kan beschrieben werden, von seiner Grösse und Farbe weiter nichts zu sagen.

Hergegen kan von ihme nach Ordnung der Monate etwas gehandelt werden, weil es ein Vogel ist, so das ganze Jahr, obschon im Winter, in geringerer Anzahl, bey uns bleibet.

Im Martio, zu welcher Zeit er sehr lieblich singet, und wie einige versichern wollen, nicht viel weniger Unterscheid in seinem Gesang merken lässet, als der Fink, weiß ich gar keinen Rath, wie einer lebendig zu bekommen seyn möchte: dann auf die Heerde fällt er zu solcher Jahrszeit nicht ein, und ist schon in der Brut begriffen, man müste dann einen bey seinem Nest fangen, welches

Im April, und

Im May ebenfalls angehet.

Im Junio ist fast noch schwehrer einen lebendigen Mistler zu haben, es wäre dann etwann, daß man einen singenden zum Fang brauchte, und denselben in einem Tannen- oder Fichtenholz, wiewohl er, wo kein Schwarzwald ist, in Eichwäldern eben so gern ist, mit Leimspindeln umsteckte, da vielleicht junge Mistler sich betriegen lassen möchten.

Im Julio aber ist leicht Mistler zu bekommen, wann man das Käutzlein darzu braucht, davon

davon bey dem Häher gemeldet worden; und dieses gehet auch

Im Augusto an.

Im September ebenfalls.

Im October und

Im November werden noch Strich-Mistler, zwar nicht gar häuffig, auf denen Heerden gefangen, davon zu gedenken unnöthig, weil dieser Fang, wie auch die Art ihn im Sommer in der Finstern zu halten, allen Vogelfangern bekannt ist.

Im December, und schon in dem vorhergehenden Monat, fängt man sie mit gewissen Vogelhäusern.

Man hänget nemlich den Lockvogel an einen Baum, wo Mistlerbeere gewachsen, es sey gleich auf einer Tannen, oder auf einem Apffelbaum, weil auf jedem solchen Baum ein Mistler seinen eigenen Stand hat, und zu solcher Zeit keinen andern allda leyden will, weswegen er blind vor Zorn auf den andern herabstosset, und das Vogelhaus, welches mit einer eisernen Feder gerich-wird, sich über den Kopf zuschläget.

Im Januario und

Im Februario währet dieser Fang noch immer fort, wofern nicht durch allzu grosse Kälte, so doch selten geschiehet, die Beere abfallen.

Die Nahrung des Mistlers ist Kleyen in süsse Milch geweicht, oder läßt man ihn in einer Stube herum lauffen, so nimmt er mit etwas schlechtern vorlieb, wie die Amsel und Drossel; seine beste Speise, mit der man ihn erfrischen kan, sind

Mistelbeere, und allerhand Gewürm, Heuschrecken, Mayenkäfer und dergleichen; nach andern Beeren, als Wachholderbeeren, Vogelbeeren und dergleichen, ist er nicht so begierig als die Kranwetsvögel und die Amsel.

Die Männlein sind von dem Weiblein sehr schwehr zu erkennen, in der Jugend aber, wann sie aufgeätzet werden, geben sie sich durch ihr Dichten bald zu erkennen, da hingegen ausser solcher Zeit, man es mit ihnen nur wagen muß. Sie brüten des Jahrs zweymal, und das erstemal sehr früh, gleich im Märzen, machen das Nest gemeiniglich im schwarzen Gehölz ziemlich hoch, wo aber grosse Eichenwälder sind, nisten sie auch vielfältig auf hohen Eichen, und haben meistens 4. oder 5. Junge.

Er schluckt auch sein Fressen wie die Weißdrossel.

Und hat seinen Aufenthalt bey ihr im Schwarzholz meistens, doch auch in andern Holz; aber er liebt die Höhe der Bäume, und kommt nicht so oft in die Niedere herab, als jene.

Sein Strich gehet auch um die Zeit an, da die Drossel streicht, doch hält er es darinnen wieder nicht mit ihr, daß sie ganz und gar aus dem Lande scheidet, er hingegen dort und da sich im Winter setzen läst.

Er brütet auf Tannen-Bäumen oder auf Fichten sehr hoch; und ist ausser der Brutzeit einer von denen Vögeln, der, ob er sich schon in nahe bey Wäldern gelegenen Wiesen, zufälliger

Weise

Weise dem Fraß nachtrachtend, bey hunderten versammlet;

Doch nicht bey Schaaren bleibt.

Und daher nach der Lock nicht begierig ist, es sey dann im Winter, wo er den Stand hat, aus Zorn, oder da die Jungen einen singen hören.

Keine Färbung des Schnabels oder andern gehet bey ihm vor; ob er gleich nur im Frühling singet.

Er badet sich im Wasser;

Und trägt seinen Jungen die Speise im Schnabel zu. So lang er in der Freyheit ist, ernehrt er sich fast wie der Kranwets-Vogel von Gewürm und Beeren, sonderlich von Misteln im Winter: da andere ihm verwandte Vögel, als die Weißdroschel und Amsel, die neben ihm im Wald brüten, nur im Wald auf der Erden ihre Speise suchen, fliegt der Mistler hingegen weit hinaus in die nechste Felder und Wiesen. Er ist einer von denen zahmesten unter diesem Geschlecht, sonsten aber ist mit ihm nicht viel anzufangen, massen er von schlechter Gelernigkeit ist, doch sollte er, wann er sehr jung zu andern Vögeln gethan würde, noch wohl etwas imitiren lernen. Dann wir wissen, daß ein grosser Unterschied ist, ob ein Vogel gleich von dem Nest an dasjenige höret, was er lernen soll, oder ob er es erst vernimmt, wann er schon eine Weile seines gleichens oder etwas andern nachgedichtet, welches einem jeden die Erfahrung noch besser weisen wird: ingleichen ist viel daran gelegen, daß ein Vogel bey

 dem,

von welchen er lernen soll, ganz allein sey; welches letzte Requisitum das allernöthigste, und bey allen Vögeln, die lernen sollen, unvermeidlich ist: das andere aber, sie so gar jung zur Lehr zu bringen, ist eben nicht bey allen vonnöthen. Man hat aber endlich nicht nöthig mit den Mistler dergleichen vorzunehmen, weil sein Pfiff von Natur angenehm ist. Worbey, nemlich wann man ihn bey seinem natürlichen Gesang lassen will, doch dieses noch zu behalten, daß ein junger Vogel, es sey was es vor einer wolle, der weder einen Alten seines gleichens höret, noch einen Jungen um sich hat, auch auf sein natürliches Gesang nicht völlig kommen kan, sondern ganz unannehmlich singet: wann aber nur zween Junge beysammen sind, so hilft einer dem andern durchdichten, daß sie endlich, wiewohl viel långsamer als wann sie einen Alten hören, auf das rechte Gesang gerathen.

Mit dem Aus- und Einfliegen ist es bey diesem Vogel vergebens, wie an einem andern Ort schon gedacht worden.

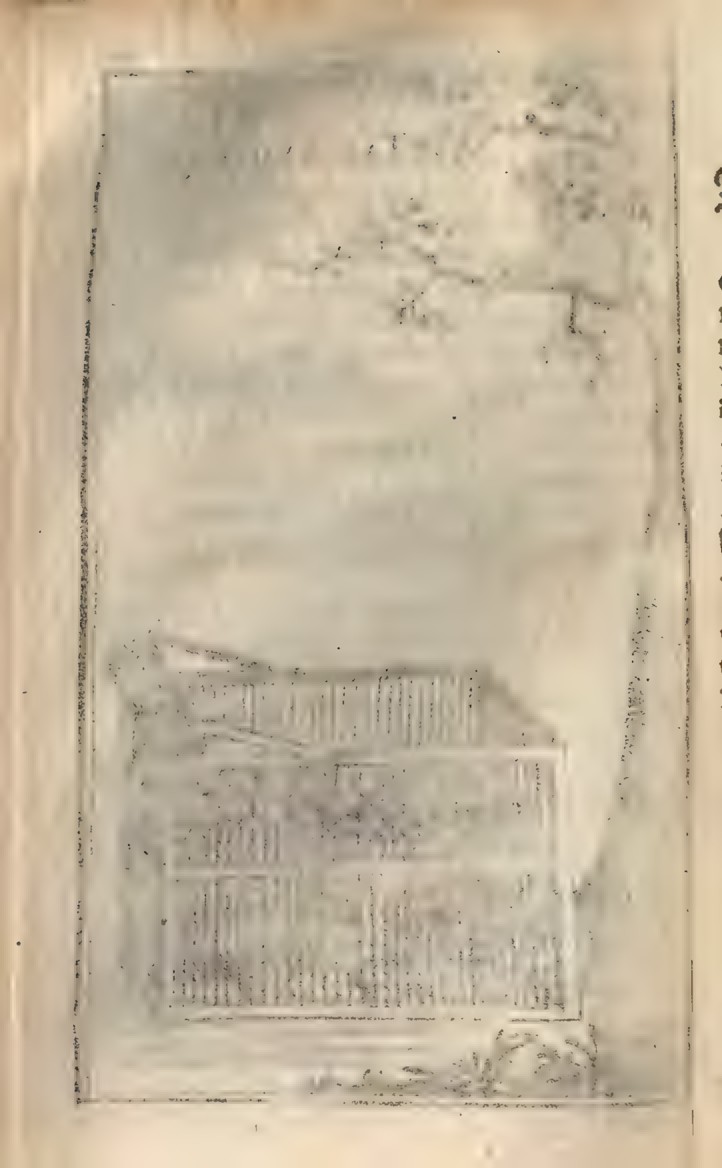
Und die Bastartenzucht die mit Amsel, Drosseln, Kranwets-Vögeln eben nicht schwehr wåre, würde doch keinen Nutzen bringen. Aber zahm gemacht zu werden, verdient dieser Vogel besser als einiger anderer von nur ermeldeten seines gleichens.

Hingegen habe ich nie gehört, daß er etwas lerne, solches auch nie versucht.

Siehe das Kupfer Tab. XVII.

Der


TAB: XVII p. 390



Der Moß-Emmerling, oder Rohrsperling.

Die Farb und Grösse dieses Vogels ist schon oben bey dem Emmerling beschrieben worden.

Ich habe denselben zwar einmahl brutend in einer sumpffichten Wiesen angetroffen, auch seine Jungen bekommen; sonsten aber mein Tag nicht anders als im Herbst durchstreichend gesehen. Dahero ich, was ich muthmaßlich melde, daß nemlich dieser Vogel im Sommer ein ganz anders Kleid anziehe, und zwar, daß solches nicht das erste Jahr geschehe, zu glauben niemand aufdringen will. Vielleicht ist derjenige Vogel mit so schönen hellbraunen Farben um den Kopf und Hals herum, den man mir gezeiget, ob er gleich eine solche schwarze Brust gehabt, und eben einen solchen Schnabel, sowohl als derjenige, dem ich seine Jungen genommen, einer ganz besondern Art gewesen, und also nicht unter die Moß-Emmerlinge zu zehlen, welche als fremde Vögel im Herbst bey uns durchstreichen, und auf denen Finkenheerden, die man im freyen Feld schläget, öfters gefangen werden.

Seine Nahrung ist Hanf, und allerley Körner, dann er ist sehr dauerhaft, und wird überaus zahm, wann man ihn in einer Stube fliegen lässet.

Da ich einmahl ein Weiblein im Zimmer bey einem gemeinen Emmerling hatte, haben sie sich gatten wollen, welches ich aber nicht geschehen lassen, weil zu vermuthen, daß keine schöne Ba-

starten davon zu hoffen. Auf die Mühe, die man anwendet, Bastarten zu ziehen, und einem Vogel ein Gesang lernen zu lassen, das ihm nicht natürlich ist, ist überhaupt nicht viel zu halten, hergegen ist eine wohlgegründete Meynung, das mit denen Vögeln keine schönere Lust zu haben, als durch die Zahmmachung und durch die Angewöhnung zum Aus- und Einfliegen, weil sich doch unmöglich etwas schöner machen lässet, als wie es GOtt geschaffen. Bekommen gleich die Bastarten die Farben und Qualitäten von zweyerley Geschlecht Vögeln, so haben sie dieselben dannoch lang nicht in der Vollkommenheit, wie es seyn soll; zum Exempel, wann ein Stieglitz zu einem hochgelben Canarien-Vogel gethan wird, so werden die Jungen weder so hochgelb, als der Canarien-Vogel war, noch so roth als der Stiglitz gewesen, sonderlich wann man sie nicht ausfliegen läßt, und nur einsperret.

Eben so geht es mit Erlernung fremder Gesänge: es lautet wohl, wann ein Canarien-Vogel den Hänflings-Gesang singet, er macht ihn natürlich nach, er rangirt aber doch die Abwechslung nicht nach der Ordnung und Lieblichkeit, wie es der Hänfling selbst macht.

Ein Fink imitirt etliche Nachtigallschläge sehr wohl, aber doch nicht mit der Stärke des Schlags, und mit der schönen Abwechslung, welche die meiste Anmuth macht. Hingegen bey Zahmmachung der Vögel, sonderlich wann man sie gewöhnt aus- und einzufliegen, behält man den Vogel in der Schönheit, wie er ist, und wird neben

der

der Schönheit seines Gesangs, auch durch Zierlichkeit seiner Farben ergötzt. Auf solche Weiß erlangt man etwas, ohne dabey etwas anders zu verliehren; man erhält nemlich dasjenige, was nach etlicher Meynung der Mensch durch den Fall verlohren: weil vor demselben die Thiere vor den Menschen nicht geflohen sind, sondern mit sich haben umgehen lassen, wie man gewollt.

Es ist weit curioser, einen Vogel etliche Meilen hinweg zu schicken, wie ich selbst oft gethan, und wieder zu sich kommen zu sehen, als zuwegen zu bringen, daß er eines andern Vogels Farb oder Gesang hat, dabey man ihn doch ansiehet, daß es nur geborget ist. Doch ist dieses nicht absolutè, sondern nur comparative gesagt: denn es ist nicht zu läugnen, daß man durch Bastarten ziehen, und dadurch, daß man Vögel andere Gesänge lernen läßt, nicht eben auch eine Lust sich machen könne. Derowegen schon vorher von einem sowohl als von dem andern Meldung geschehen.

Dieser ganz nahe Befreunde des Hortulans, welcher, ob es gleich wenig wissen, auch eben also gemästet werden kan wie derselbe, ist wann man an Orten wohnet, an welche die Natur ihn anbindet, nemlich nahe bey Sümpfen und Auen, ohne Zweiffel auch zum Aus- und Einfliegen sehr wohl zugewöhnen, weil er, wann er sie einmahl gekostet, sehr begierig nach Hanf und andern Körnern thut, zu welcher Zeit man ihn aber gewöhnen müste, weiß ich nicht wohl zu sagen, dann ein Emmerling läßt sich anderst nicht als im Winter

 abrich-

abrichten, und zu solcher Zeit ist der Moß-Emmerling nicht im Land, doch glaube ich daß er die Kält wenigstens so lang ertragen könnte, daß er dabey gewohnte desto williger von denen mit Schnee bedeckten Bäumen, auf Zuruffung eines Lock-Vogels sich in das gewohnte Gemach zu begeben.

Bastarten zu ziehen, würde mit Emmerlingen und Hortulanen vermuthlich leicht seyn, aber ich wüste nicht zu was es dienen sollte.

Hingegen ihn zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, verdient er wohl, weil er sehr schön von Farben und von Natur darzu incliniret.

Aber ihn andere Vögel-Gesänge lernen zu lassen, ist nicht rathsam, weil er nicht so lang singet als ein anderer Emmerling, also man nichts damit gewinnen würde; sein natürliches Gesang ist auch vor sich ziemlich angenehm, und gleichet dem Gesang eines Hortulans.

Der Moßschnepf.

Es ist der Moßschnepf sowohl als der Waldschnepf am Kopf und Rücken ganz braun mit schwärzlichten Federn untermischet; am untern Leib hat er die Farbe, welche man an der Habichten-Brust siehet; doch sind die Farben ganz anderst eingetheilet; dann an statt daß bey denen Habichten, bey denen Lerchen und andern Vögeln mehr, an denen dergleichen Erdfarbe zu sehen, die dunkelbraune und schwärzlichte Federn strichweiß gehen, und die weißlichten zertheilen, zeiget sich, daß bey denen Schnepfen gleichsam eine jede

dunk-

dunkle Feder mit weißlichter Farbe eingesäumet ist.

An Grösse gleicht der Moßschnepf einer Wachtel, ob er gleich wegen seiner hohen Beine und langen Flügel merklich grösser aussiehet; am Kopf hat das ganze Schnepfen-Geschlecht von andern Vögeln darinnen etwas besonders, daß der Kopf ganz schmal, ja bey den Waldschnepfen so gar nicht wol eines Fingers breit ist, so daß man denken sollte, die beyden Augen müsten inwendig einander berühren, und ganz aneinander stehen, denen jedoch der allweise Schöpffer schon Platz zu machen gewust, und es also geordnet hat, daß solcher schmale Kopf, welcher einem andern Vogel seine Gestalt benehmen würde, dem Schnepfen wohl anstehet; diese Schmale des Kopfs, durch welche dieser länglicht aussiehet, hat verursachet, daß jener Franzoß, welcher den Schnepfen zu teutsch nicht nennen kunnte, und von seinem Wirth doch gern einen zugerichtet haben wollte, von demselben begehret, daß er ihm einen Vogel mit einem langen Gesicht braten mögte; wiewol er damit mehr auf den langen Schnabel mag abgezielt haben. Dann dieser ist bey allen Schnepfen ungemein lang und subtil, auch ist der Hals lang, die Füsse hoch, und der Schwanz kurz, wie bey einem Rebhun.

Von den Moßschnepfen möchte viel zu erzehlen seyn, indem deren Fang mit vorstehenden Hunden, und sonsten, sehr lustig beschrieben wird. Weil ich aber niemahls an einem solchen Ort gewohnet, wo ich der Moßschnepfen Eigenschafft

hätte

hätte erkundigen können, muß ich selbigen übergehen.

Doch ist mir bekannt, daß zur Strichzeit, wann man an mosigten Orten wo Sumpf ist, da sie sich aufhalten, über Nacht etliche Lerchen-Klebgarn hin und wieder aufstellet, man deß Morgens etliche dutzend Moßschnepfen darinnen hangend, gefangen siehet.

Die Nachtigall

Hat wenig Abwechslung von Farben. Wann der Vogel eine Zeitlang eingesperret sitzet, ist seine Farb am Kopf und Rücken recht Castanienbraun; so lang er aber in der Wildnüß bleibet, siehet er ganz licht aus, und also sehr hellbraun. Kopf, Rücken und Flügel haben durchgehends einerley Farb; der Schwanz aber ist Ziegelroth, und am untern Leib hat er ebenfalls nur einerley Farb, indem die Kähle, Brust und Bauch, bis ganz unten, wo mehr weißlichte Federn kommen, dunkelweiß sind wie eines Finken Weibleins.

Männlein und Weiblein sehen so gar überein aus, daß sie voneinander nicht zu unterscheiden, geschweige mit besondern Farben zu beschreiben sind.

Die Grösse der Nachtigall gleichet ohngefehr einem Finken; sie ist aber hochbeinig und hat viel einen längern Hals, so daß sie, wann sie neben einander stehen sollten, über den Finken hoch hinaus sehen würde; der Kopf ist länglicht, und der Schnabel dünn und spitzig, doch hinten fast nichts oder doch wenig dicker als vornen; die Augen sind

TAB XVIII pag 397.

a

b

a



groß und hell, damit sie die Würme von ferne sehen kan; die Brust ist schmal, und der Schwanz lang.

Im Martio sind sie noch nicht im Lande.

Im April, nemlich zu Ende dieses Monats, sind sie gar leicht zu fangen, weilen sie, so bald sie nur einen Mehlwurm in dem Meisenschlag erblicken, begierig einfallen.

Im Majo gehet dieses durch Treiben schon nicht mehr an; dann sie trachten immerfort auf die Höhe, und lauffen in dem Gebüsch nicht auf der Erden fort zu dem in dem Kupfer vorgestellten Meisenschlag, folglich sehen sie den darinnen steckenden Mehlwurm nicht, er mag sich so stark regen als er will, und sind also nicht wie gleich im Anfang zu bekommen.

Im Junio, öffters auch schon im May, haben sie Junge, und werden bey selbigen gefangen.

Im Julio hingegen braucht es schon wieder mehr Kunst, und zu Ende dieses Monats, oder doch zu Anfang des folgenden, verliehren sie sich gar.

Mit einem von einen guten Freund mir communicirten der Nachtigall Stimm vollkommen exprimirenden Pfeiflein kan man sie zwar zu aller Zeit zornig machen, und herbey bringen.

Hiernechst stellet Tab. XVIII. im Kupffer eine andere Art vor, wie man mit einen kleinem Gärnlein von der Länge eines Lerchen Tag-Netzes, aber enger gestricket, allerhand Vögel, sowol diejenige, welche sich das ganze Jahr über, so lang sie im Lande sind, in Stauden aufhalten, als auch diejenigen,

gen, die nur zu gewissen Zeiten, meistens im Frühling, als da sind die Meisen, dahin kommen, zwischen und neben den Hecken mit ergötzender Zeitvertreib, bey Windstillen Wetter hinweg fangen kan.

Das Gärnlein lit. b. wird auf einer Seiten der Hecken, oder wann man 2. Gärnlein hat, auf jeder Seiten eines an 2. Stäbe lit. a. aufgehenkt, oder man kan es zwischen der Heege, wo man ein Loch findet, oder eines durchbrechen will, durch die Hecke durchgehen lassen, daß die Helffte des Garns auf der einen Seite, und das übrige auf der andern Seite stehet; da dann zu beyden Seiten 2. Kerl lit. c. gehen, und die Vögel mit Spißruthen auf das Garn zutreiben.

Da man sonsten mit dem Fang einer einigen Nachtigall offt länger als eine Stund zubringet, kan man auf diese Art, wann sie im Strich gehen, welches in denen Hundstägen geschiehet, deren in einer Stunde wol 10. fangen.

Es ist zu wissen, daß wann man eine junge findet, die gar zu hell scheinet, und nichts von bräunlichten Federn untermischet hat, selbige sowohl ein Weiblein sey, als diejenige, die lauter bräunlichte Federn und nichts hellfärbiges darunter gemischet haben, dann die gewissen Männlein müssen zwar, wann man sie gegen denen Weiblein hält, und betrachtet, viel hellfärbiger aussehen als dieselben, jedoch der bräunlichten Federn nicht ganz beraubet seyn. Wer also nicht betrogen werden will, der halte in Auslesung der jungen Nachtigallen die Mittelstrasse, und werffe sowohl die allzuhell-

färbi-

färbigen als die allzu braunen und dunklen hinweg, und erwehle sich diejenigen, an welchen er die hellen und braunen Federn also gemischet findet, daß doch das Helle vordringet. Zu Leipzig findet man in der Stadt sehr viel Nachtigallen, von einer besondern Art, die man Sprosser nennet, und welche aus dem Anhaltischen kommen sollen; sie sehen gänzlich aus, wie eine andere Nachtigall, ausser daß sie merklich grösser, und der Schwanz nicht so roth ist. Ihr Gesang ist aber bey weiten nicht so schön, als das Gesang unserer Nachtigallen, dann es kommet auf Drossel-Art heraus, und ist nur darum zu achten, weil sie fast alle die ganze Nacht hindurch schlagen.

Die Nachtigall sowol als andere Vögel haben nicht einerley Gesang, sondern sind eine von der andern unterschieden; wer darauf acht gibt, findet es, sonderlich wann er zwo Nachtigallen hat, welche nicht von einem Ort sind, sondern zehen und mehr Meilen voneinander entfernet waren, als sie gefangen worden: Er wird merken, daß eine jede viel Schläge thut, welche die andere nicht kan, es sind aber beyderley Schläge so schön, daß man doch nicht sagen kan, welche schöner schlage, wie hingegen bey andern Vögeln, als bey Finken, bey Gereuthlerchen u. a. der Unterschied also beschaffen ist, daß man sobalden merket, daß ein Vogel weit schöner schlage und schalle als der andere.

Nach der Nachtigall sollte dem Buchstaben nach ein Vogel beschrieben werden, welchen man Nachtschatten nennet, den ich aber wie verschiedene andere deswegen übergehe, weil mit ihm weder

im

im Fang noch sonsten eine Lust zu haben: Er ist in der Grösse wie ein Guguck, schreyet wie eine Kröte, und flieget nur bey Nacht, sonderlich wann sich Tag und Nacht scheidet, da flieget er an den Wäldern hin und wieder, und schlucket auf einmahl viele 100. Mucken im fliegen hinein, dann sein Schnabel ist zwar klein, er kan aber das Maul dannoch so weit aufsperren, daß man eine kleine Hand gar leicht hinein stecken kan.

Es ist die Nachtigall dem Gesang nach, der edelste Vogel: dann obschon die Hayd-Lerche und das Blaukehlgen, von welchem bey dem Eiß-Vogel gemeldet worden, gleichfalls zu Nachts singen, und der künstlichen Abwechslung fast so viel machen, als sie: so übertrifft diese die andere doch an der hellen Stimme, und an der zierlichen Anordnung ihrer Schläge. Damit dieser Vogel dem Menschen zu seiner Lust desto besser bekannt werden und dienen soll, hat GOtt und die Natur ihm die Eigenschafft gegeben, daß er sehr leicht zu fangen ist; hingegen, wie alles, was köstlich, auch mühsam ist, also braucht es auch anfänglich Mühe, sie zu solcher Speise zu gewöhnen, die man ihr das ganze Jahr durch geben kan.

Wann man sie in einem Vogelbauer thut, denselben mit einem Tuch oder Papier rings herum vermacht, daß sie sich nicht stossen kan, dabey aber doch an einem hellen Ort setzet, daß sie, so viel nöthig, sicher, fängt sie zwar gleich den ersten Tag an, frische Ameisen-Eyer, und Mehl, oder andere Würm zu fressen, die man ihr in einem gläsern Schälchen, mitten in den Vogelbauer zu setzen pfle-

pfleget, damit sie die Würmer fein sehen, und selbige doch nicht heraus kriechen können, so bald man aber anfängt, ihr diese Speise zu entziehen, und ihr gehacktes Herz mit dürren Ameisen-Eyern, oder zu was man sie gewöhnen will, vorsetzet, so fängt sie an betrübt auszusehen; und wann man den Vortheil, den die Erfahrung am besten lehren kan, nicht weiß, so sterben sie gar. Sind sie hingegen einmal gewöhnt, so dauren sie viel Jahr, wiewol nicht rathsam ist, eine gar zu lang, und über sechs oder sieben Jahr zu behalten; weil sie alsdann mit dem Singen nicht mehr so emsig sind.

Dahero ich diesen Vortheil recommendire, daß man, wann eine Nachtigall drey oder vier Jahr wol geschlagen, sie alsdann im Sommer, doch erst im Julio, da die Brut-Zeit aus, und von ihres gleichen keine Gefahr mehr ist, wieder an eben dem Ort auslässet, wo sie etliche Jahr zuvor gefangen worden, welches deßwegen erst nach der Brut-Zeit geschehen muß, weil, wo eine hinweg gefangen wird, sich eine andere einlogirt, und alsdann eine solche ausgelassene nicht leydet, so lang sie in der Brut sind, sondern sie verjagen würde; dahingegen, wann diese vorbey, sie einander frey Paß geben, und ob sie wol das ganze Jahr durch, wann sie ungefähr zusammen stossen, einander verfolgen, doch nicht gar einander auf das Leben gehen. Wann nun ein solcher Vogel wieder dahin gelassen wird, wo man ihn gefangen, erinnert er sich seiner Herberge gleich wieder, verneuret gleichsam seine Gesundheit, kommt den Winter über hinweg, und wird, wo er nicht umkommt,

das andere Jahr, wo nicht eben an dem Ort, wo das erstemal, doch in derselben Gegend ohnfehlbar wieder gefangen; welches man durch unschädliche Hinwegschneidung einer Zähen gar gewiß erfahren kan. Es ist aber zu wissen, daß dieses mit keiner andern angehet, als die im April oder May, da sie singen, von ihrem Stand hinweg gefangen wird; dann wer nach der Zeit, etwann im Julio, eine Junge, die keinen gewissen Ort hat fangen, etliche Jahr behalten, und hernach wieder auslassen wollte, der würde sich in seiner Hofnung betrogen finden, dahingegen der es auf vorgemeldete Art anfängt, sich durch fleißiges Gesang seiner gleichsam verjüngten Nachtigall, wol belohnt sehen wird. Sonsten pfleget man auch die Jungen aus dem Nest zu nehmen, und aufzuziehen, die zur rechten Zeit, nemlich gleich Anfangs Junii, oder wo sie das erstemal um die Eyer kommen, auch später, in der zweyten Brut, Anfangs Julii, sehr leicht zu bekommen sind; weil die Alten, mehr als andere Vögel, ihr eigenes Nest, durch hefftiges Schreyen verrathen. Es kommen aber solche junge aufgezogene Vögel, vor sich selbst auf ihr natürliches Gesang nicht, wofern sie nicht bey einer Alten hangen, und sie ein anders Vogel-Gesang lernen zu lassen, worzu sie sehr fähig sind, ist nicht rathsam, weil es ein übler Tausch zu seyn scheinet. Nechst deme, ob man schon die Zahmigkeit eines solchen Vogels rühmen wollte, so ist zu wissen, daß eine jede wild-gefangene Nachtigall, wann sie in einem Zimmer herum flieget, nach Art aller solcher Würmfressenden Vögel, ganz zahm wird;

wird; aber zum Aus- und Einfliegen eine zu gewöhnen, bleibt dannoch darum unmöglich, weil man ihnen in dem Zimmer nichts so gutes geben kan, als sie daraussen haben: zwar ist nicht zu läugnen, daß es doch alsdann angienge, wann man an einem Ort wohnete, wo ohnedem eine Nachtigall, gleich vor dem Fenster zu singen pflegte, diese möchte, wann sie gefangen würde, wol darzu zu bringen seyn, daß sie nach frischen Ameiß-Eyern, in die Stuben geflogen käme. Wer aber dannoch junge Nachtigallen aus dem Nest nehmen will, der merke obgemeldten Vortheil, von dem ich geflissentlich zweymahl Meldung thue, wie er die Männlein von denen Weiblein unterscheiden soll: nemlich daß er nicht die bräunlichsten und rötheſten erwehlen, sondern die weißfärbig oder bleichlich anzusehen, aussuchen müsse; welches Kennzeichen ganz unfehlbar, und so gewiß ist, als gewiß es hingegen ist, daß man die alten, ob sie Männlein oder Weiblein seyen, nicht kennen kan.

Es halten etliche davor, daß alle Nachtigallen, ob sie gleich das erste Jahr, da sie gefangen werden, nicht bey der Nacht sondern nur bey Tag singen, im andern oder dritten Jahr doch solches zu thun anfangen; aber es ist dieses sehr falsch: dann ob es gleich bey einigen also erfolget, weiset doch die Experienz, daß es nicht allezeit angehe: wiewol auch hingegen dieses nicht gewiß ist, daß eben eine gewisse Art seyn soll, die vor Mitternacht sowol als nach Mitternacht schlagen. So gar draussen in ihrer Freyheit, da sie zwar nach Mitter-

ternacht alle zu schlagen pflegen, singen sehr wenige vor Mitternacht, und muß man, wer einen rechten Nacht-Vogel der doch öffters hernach nicht geräth, haben will, mitten im May, wann die Weiblein brüten, vor Mitternacht hinaus gehen, um zu erforschen, an welchem Ort man alsdann bey Tag, einen solchen Vogel finden und fangen müsse. Dann es ist gewiß, daß im April, gleich wann sie kommen, ihrer gar viel, ja die meisten, vor und nach Mitternacht sich hören lassen, die es nur aus Verlangen nach einem Weiblein thun, und so bald sie das erlanget, ihr Gesang, weiß nicht warum, bis nach Mitternacht verspahren; so daß einer, der nicht auf erstgemeldete Weiß einen Nachtvogel aussuchet, um so vielmehr betrogen wird, weil alsdann ein solcher nach gerathwol ausgesuchter Vogel, den er nur entweder gleich wann die Nachtigalln kommen, die ganze Nacht durch, oder aber zu anderer Zeit, nach Mitternacht singen gehört, in dem Käfig gar nur bey Tag zu schlagen pflegt, bey Nacht aber stillschweiget.

Wer nun gleich das erste Jahr, da er den Vogel fänget, dessen Gesang zu Haus geniessen will, der hat überdiß zu trachten, daß er noch vor Georgi eine Nachtigall bekomme; dann die nach dem Georgi Tag gefangen werden, lassen sich denselben Sommer nicht, sondern erst im Advent, oder gar erst nach dem neuen Jahr hören. Welches doch nicht anderst als auf Jahre, wo die Frühling ihre rechte Witterung haben, zu verstehen ist, dann oftmals bey spaten Jahren kommt die Nachtigall

tigall erst 14. Tag nach Georgi, wie ich dann versichern kan, daß an einigen Orten die 3. Jahr 1712. 1713. und 1714. die Nachtigallen nicht ehe, als acht Tag nach Walburgis, nemlich den achten May, angekommen sind.

Es kan auch, wer vor Georgi, oder nur wenige Tage hernach, eine fängt, versichert leben, daß er ein Männlein bekomme, weil diese allezeit, wie bey mehr Vögeln geschiehet, voraus streichen, und um 14. Tage ehe kommen. Besser ists, man habe die Gedult, und fange einen gewissen Nacht-Vogel, als daß man wegen dieses Vortheils, sie bald zu hören, eine ungewisse Wahl treffen sollte. Wiewohl ich ein artig Mittel weiß, alle Nachtigallen, die in der rechten Begierde zu singen begriffen sind, (als welche bey denen Jungen aus dem Nest genommen, im Februario, bey denen andern aber im Martio stark zu werden anfängt) dahin zu bringen, daß sie bey Nacht schlagen; nemlich, man fängt zu solcher Zeit an, den Tag über sie an ein stock-finsters Ort zu setzen, daß sie weder sehen noch fressen können, und henget hingegen bey Nacht, nechst ihrem Freßtröglein, ein Licht, so werden sie, wann sie diß 3. oder 4. Tag lang gewohnen, sobalden anfangen, ihr Gesang, so sie sonst bey Tag hören lassen, bey Nacht zu verrichten, ohne daß es ihnen an der Gesundheit Schaden bringe.

Im übrigen, ob die Nachtigallen, wo man sie in einem Zimmer frey herum fliegen läst, viel besser schlagen, als eingesperrt in einem Käfig: und ob die kleinesten allezeit die besten seyen, ist nicht

nöthig, hier zu melden: Weil das erste, nebst noch viel mehrern, einen Liebhaber solcher unschuldigen edlen Lust, die Erfahrung selbst lehren kan; das andere aber, ob es gleich nicht gar zu verwerffen, doch etwas ungewisses ist. Wann man will, ist es gar leicht, die Nachtigallen so zahm zu machen, daß sie in der Stuben brüten; ja es braucht nicht einmal, daß sie beyde zahm seyen, sondern wann nur eine davon über Winter gefangen gesessen, kan man, wann sie kommen, ihr einen Gatten fangen: dergleichen Mühe aber wird doch nur vergebens angewendet, weil man, wie schon gemeldet worden, die Jungen ohnedem daraussen in der Wildnüß, nach eigener Wahl, im Nest bekommen kan, und überdiß ihnen so viel frische Ameis-Eyer, als sie zum ätzen nöthig haben, stets zu schaffen, gar eine beschwerliche, oder kostbare Sache ist.

Man vermeint an etlichen Orten die Nachtigallen dadurch zu vermehren, wann man sie zu fangen scharff verbiethet, aber es ist ein ganz vergebenes und auf nichts, als den blosen Willen gegründetes Verbot, und wird die Erfahrung zeigen, daß obgleich ein solches Verbot viel Jahre lang nach einander gehalten wird, dannoch so lang sich nicht etwann das Gebüsch und Hecken selbigen Orts vermehren, in jeden Garten oder Gebüsch, wo eine Nachtigall schlägt, das folgende Jahr wieder nur eine, und niemalen deren mehr sich hören lassen. Dieses ist wol nicht ohne, daß wo man eine Nachtigall nach den 24. oder höchstens den 26. April bey ordentlichen Jahren hinweg fängt, an solchen Ort selbiges Jahr über keine mehr gehört,

und also dem Herrn, den der Garten zuständig, die Lust geraubet wird, weil der Strich zu solcher Zeit vorbey, und der leere Platz nicht besetzt werden kan, welcher hingegen das folgende Jahr, oder wann der Fang von dem 19. bis den 26. April angestellt wird, nicht einen Tag unbesetzt bleibet. Dann es ist zu wissen, daß die Zeit des Strichs über, der bey schönen Wetter den 17. 18. oder 19. April, auch später anfängt, und nach Beschaffenheit des Wetters 8. bis 10. Tag währet, sich an eben die Stelle ordentlich wieder eine Nachtigall einfindet, wo des Tags vorher eine hinweg gefangen worden; bis, wie schon gemeldet, nach Beschaffenheit des Wetters, höchstens in 10. Tagen nach des Strichs Anfang, die Weiblein endlich denselben beschliessen, und in 2. bis 3. Tagen alle auf einmal kommen, so daß man denen Bürgern eines Orts vergebens eine unschuldige Lust abstricket, wann man ihnen bis den 24. April das unschädliche Nachtigall-fangen nicht verstatten, noch erlauben will, daß sie Junge aus dem Nest nehmen oder fangen; gestalten so bald die Jungen vorhanden sind, die Alten ohnedem ihr Gesang beschliessen, die Jungen aber alle verstreichen. Und wann man um eine Stadt etliche hundert singende Nachtigallen hinweg fienge, würde der künfftige Frühlings-Strich dannoch alles wieder ersetzen. Aus welchem allen der ganz unfehlbare Schluß zu machen ist, daß, wann man die Nachtigallen nach den 24. oder 26. April fängt, es zwar denen Besitzern der Gärten und Gründe dasselbe Jahr über Schaden bringe, und sie ihrer Lust beraube:

wann man sie aber vor solcher Zeit, oder erst nach vollendeten Gesang, den 8ten Junii fange, das Hinwegfangen gar niemanden schade, noch die Lust stöhre.

Ob die Nachtigall zwo Bruten verrichten, ist zu zweiffeln: Glaublicher ist es, daß sie nur eine thun, und selbige mit dem Monat Junio völlig beschliessen, ungeacht in dem Julio noch Junge in dem Nest gefunden werden, welche vermuthlich von solchen ausgebrütet sind, denen ein oder zweymal die Nester verstöhrt worden, und die nicht so spat gebrütet hätten, wann die vorhergehende Brut glücklich von statten gegangen wäre. Doch kan auch eine andere Ursach leichtlich zu erforschen seyn.

Ein Nachtigall-Männlein mit einem Canarien-Weiblein zu gatten, gehet an: man bekommt auch von ihnen Junge, selbige aber aufzubringen, gehet wie meistens mit denjenigen Bastarten, die von zweyerley Vögel, nemlich, von einem, der aus dem Kropf, und einem, der aus dem Schnabel ätzen, erzeugt werden, schwehr her. Daher auch auf solche Gattung nichts zu halten, sondern es ist allerdings nöthig, daß man Vögel zusammen thue, die ihre Aetzung auf gleiche Weise verrichten.

Dieses aber ist am meisten zu bedauern, daß wann, wie mit allerhand Vögeln zu Zeiten geschiehet, jemand eine weisse Nachtigall bekommt, man solches Geschlecht, da es doch so leicht wäre, durch Gattung einer andern Nachtigall nicht fortpflanzet. Wer die Zucht der Canarien-Vögel verstehet, wird wissen, daß, wann eine solche weisse

Nach-

Nachtigall, die ein Männlein ist, zu einem allgemeinen Weiblein-Nachtigall gethan würde, man das erste Jahr zwar nichts als junge Nachtigallen von gemeiner Farb bekommen, das andere Jahr aber, wann man ein Junges von der weissen-erzogenes Weiblein wieder mit derselben brüten liesse, sich bald die Vermehrung der weissen zeigen, und das dritte Jahr nichts als weisse davon fallen würden.

Es ist auch Erwehnung geschehen, daß junge Nachtigallen aus dem Nest zu nehmen, deßwegen eine Mühe sey, auf die nicht viel zu halten, weil sie, wann sie keine Alte hören, vor sich selber auf ihr natürliches Gesang nicht kommen. Es ist aber zu wissen, daß, wer zwo Nachtigallen oder derer mehr halten will, sehr wohl thue, wann er alle Jahr eine Junge, oder deren mehr, aus dem Nest aufzieht, um das Gesang zeitlich zu haben. Solchergestallt darf er nicht sorgen, daß die Mühe vergebens sey, weil durch das hefftige, obschon ungeschickliche, Singen einer solchen jungen Nachtigall, welches sie so balden im October zu treiben anfängt, die alte Nachtigall, falls sie noch über 2. oder 3. Jahr nicht im Vogelhaus sitzet, excitirt wird, ebenfalls im Novembris oder höchstens zu Anfang des Decembris ihr Gesang auch anzustimmen, da sie sonsten vor dem Januario oder Februario sich nicht würde haben hören lassen. Und auf solche Weiß lernt die Junge ihr natürliches Gesang, und bezahlt durch unaufhörliches Singen die genommene Mühe überflüßig, welche ohnedem nicht groß ist, weil kein Vogel zu finden,

der leichter aufzuätzen, als eine Nachtigall, wann man frische Ameis-Eyer bekommen kan, die man doch länger nicht braucht, als bis sie selbst fressen: alsdann kan man sie zu frischem Herz, mit dörren Ameis-Eyern vermischt, zu Semmel und Milch, zu zerstossenen weissen Mohnsaamen, oder nur zu solcher Speise, wie man denen Amseln vom Tisch hinweg gibt, auch zu Kleyen mit Milch geweicht, gewöhnen.

Wer nun Junge haben will, der gehe bey gemeinen Jahren den 25 — 28. May, bey späten Jahren aber, wann es gar lang kalt geblieben, erst den 11 — 14. Junii hin an das Ort, wo er den May hindurch eine Nachtigall singen gehört, schlage mit einem Stock in das dort herum sich befindende Gebüsch, oder lasse gar einen Hund mit sich lauffen, so wird er bald hören, daß die alte Nachtigallen aus Sorg und Zorn, der Jungen wegen, sehr hefftig zu pfeiffen, und zu schnarren anfangen werden. Reget sich nur eine, so ist es ein Zeichen, daß entweder das Weiblein noch brütet, und er erst in 8. oder 10. Tagen wieder kommen muß, oder daß er schon zu spat gekommen, und die Jungen bereits zu stark fliegen können; regen sich aber die Alten beyde, so setze er sich nieder, und gebe Acht, wo sie mit dem Geätz hinfliegen, da wird er entweder die Jungen noch beysammen im Nest, oder zwar schon aus dem Nest, eine dort, eine da, aber doch alle noch in dem Stand finden, daß er sie mit Händen fangen kan. Sie haben das Nest, wie anderswo schon gemeldet worden, auf der Erden, und hat man nur Acht zu geben,

ben, wo die Alten, wann sie die Würme im Schnabel führen, zu schreyen aufhören. Dann sobald sie nahe zum Nest kommen, werden sie still, damit man sie nicht soll sehen ätzen; sobald sie dieses aber verrichtet haben, schreyen sie wieder, indem sie andere Würme suchen, und so treiben sie es immer fort, so lang sie jemand sehen, und darf man die Jungen sicher daselbst suchen, wo man in Acht genommen, daß eine oder beyde Alte in ein Gebüsch hinein geflogen, und zu schreyen aufgehört haben. Andere Vögel, die schon aus ihrem Nest sich begeben, lassen sich nicht mehr mit der Hand ätzen, aber die jungen Nachtigallen nehmen die Speiß noch an, wann sie gleich schon 3. oder 4. Tag aus dem Nest sind, wofern sie nur nicht schon stark fliegen können, welche Geschicklichkeit sie nicht in dem Nest erwarten, wie andere Vögel; sondern selbiges offt 5. bis 6. Tag ehe verlassen, und im Gebüsch herum hüpffen, ehe sie Kräfften bekommen, recht zu fliegen.

Im übrigen ist der Aetzung halben noch zu erinnern, daß die frischen Ameis-Eyer, etliche zusammen an ein spitziges Hölzlein angespiesset, und ihnen also gegeben werden, worzu sie anfänglich, wann sie etwann schon zu groß wären, und nicht gern aufsperren wollten, durch von einander thun des Schnäbleins gar leicht zu zwingen sind, bis sie, wann dieses nur etlichemal geschiehet, alsdann in wenig Stunden selbst aufsperren, und durch Schreyen ihr Fressen begehren. Will man sie auch lieber durch ihre eigene Alte aufziehen lassen, so läst man sie entweder in einem Vogelbauer an

dem

dem Ort stehen, wo man sie gefunden, und bedeckt sie mit Gebüsch, daß der Regen nicht Schaden thun kan, bis sie groß sind, und selbst fressen können: oder man fängt die Alte, und läst sie zu Haus aufätzen, worzu man endlich auch nur eine Alte nöthig hat. Und ist am besten, man schneide denen Alten, man habe gleich einen oder beyde, die Flügel ab, und lege mitten in ein helles Zimmer ein abgehauenes Schlehen-oder anders Gebüsch, setze die Jungen hinein, und streue frische Ameis-Eyer herum, dabey aber keine Ameisen mehr seyn müssen, damit sie die Eyer nicht vertragen, so wird man bald sehen, wie die Alten nach ihrer Gewohnheit böß zu thun, und die Jungen zu ätzen anfangen werden. Die Alten aber zu fangen ist gar leicht, wann man nur erstlich eine Junge hat. Diese setzt man in ein in die Erde gegrabenes Grüblein, und deckt ein kleines Gitterlein oder Gärnlein darauf; hernach nimmt man einen Meisenschlag, thut den Boden unten davon hinweg, und stellt ihn aufgerichtet darüber, so wird sobalden eine Alte, und wann die erste gefangen, auch die andere kommen, und mit einem Schnabel voll Würm in den Meisenschlag hinein springen, um die Junge zu ätzen, darüber sie aber gefangen werden, so daß man in einer Viertelstund beyde bekommt. Sind alsdann noch Junge im Gebüsch übrig, die man noch nicht gefunden, so verrathen sie sich bey Entbehrung der Alten, durch Schreyen, wann sie hungerig werden, sobalden selbsten, daß man sie alle in kurzen finden kan.

Wer das Nachtigall-Gesang vom Octobris an, bis

Der Meisen-Schlag A. stehet auf der Erden neben dem Geheeg, wie die Nachtigall getrieben wird, zeiget B. Der jenige, welcher auf der andern seiten C. gehet mus etwas vorgehen.

TAB: XIX. pag: 412.



bis mitten in Julium, also über 9. Monat, ohne Interruption hören will, der muß dreyerley Nachtigallen halten, eine die 5. 6. oder 7. Jahr alt ist; die fängt erst im April an, und singt fort bis Jacobi; eine andere: die nur ein oder zwey Jahr im Vogelhaus sitzt; diese fängt um Advent, oder wann sie eine Junge hört, so sie excitirt, auch wol ehe an zu singen, und continuiret bis mitten in April: und dann eine Junge, die aus dem Nest genommen, oder sobald sie abgeloffen, gefangen und aufgezogen worden; diese dichtet zwar immerfort, sobald sie selbst fressen kan, sie wird aber doch nicht ehe recht laut, als im October, und fährt alsdann mit ihrem Gesang fort bis zu Anfang des Aprils. Alsdann das andere und dritte Jahr fängt sie um Advent an, und continuirt bis zu Anfang des Mayes. Das vierdte und fünffte Jahr aber fängt sie erst im Martio oder April an, und continuirt bis in Junium oder Julium, vor welcher Zeit eine die 6. bis 7. Jahr innen sitzt, niemals aufhört. Kurz, je älter eine Nachtigall im Vogelhaus wird, je später fängt sie an zu singen, und je länger singt sie hingegen im Sommer fort.

Wer um eine Stadt die Nachtigallen vermehrt sehen will, hat nicht nöthig, ohne Unterschied der Zeit den Nachtigall-Fang zu verbieten, sondern nur zu gebieten, daß man die Hecken groß und dick werden lasse.

Die Nachtigall Aus- und Einfliegen lassen wollen, ist ihres Frasses halben vergebens.

Mit derselben aber und einen Rothkehligen-Weiblein Bastarten zu ziehen, ist eine Mühe, die

wohl

wohl belohnt wird, dann die Jungen singen so angenehm als eine Nachtigall, und sind viel mit geringerer Speise zufrieden, auch ist gar nicht schwehr dergleichen Bastarten zu bekommen, und wird es einem Liebhaber der es versuchen will, nicht gereuen, wann er es folgendergestallt anstellet, er låst ein oder etliche Rothkehligen-Weiblein in einen Gemach fliegen, oder nur auf der Erden lauffen, und macht denenselben, es sey gleich daß sie fliegen kônnen, oder daß ihnen die Flügel verschnitten sind, ein Gebüsch von Tannen-Gesträuch in einer jedoch hellen Ecke auf den Boden nieder, weil das Rothkehligen sowohl als die Nachtigall auf der Erden brütet. Seine Nachtigall aber behålt er die meiste Zeit im Hauß, und låst sie nur zuweilen herausfliegen, da sie dann, wann es ein junger frischer Vogel ist, das Rothkehligen tapfer herum jagen wird, (und eben darum ist gut, wann der Rothkehligen mehr sind, damit eines allein nicht zu sehr abgemattet werde, doch muß kein Månnlein darunter seyn,) hernach wann mitten im April die Paarzeit heranrücket, thut er die übrigen Rothkehligen beyseit, und låst nur eines bey der Nachtigall, welche anfangen wird, nicht mehr so unfreundlich darauf hinzufahren, sondern mit lieblichen singen das Rothkehligen an sich zu locken. Und dieses wird sofort mit eichenen Laub, daß man ihnen hinwerffen muß, und mit zarten Mooß ein Nest machen. Wie sie gespeist werden sollen, ist unnôthig zu sagen, weil sich ohnedem verstehet, daß man zu solcher Zeit die frischen Ameis-Eyer nicht spahren soll.

Eben

Eben also verdient die Nachtigall auch wohl, daß man sie recht zahm mache, welches gleichermassen ganz leicht ist, wann man nur sie nicht bald selbst fressen läst, sondern mit der Aetzung die in frischen Ameis-Eyern bestehet, immer fort fähret, bis sie fast 6. Wochen alt ist, alsdann wird sie so offt man ihr das Vogelhaus öffnet, auf ihres Herrn Hand sobalden zueilen, und sich zwar nicht wie ein Canari-Vogel oder ein anderer Vogel der Körner frist, auf der Hand lang aufhalten, dann ihre Natur ist, immer hin und wieder zu hüpfen, aber wann die Singzeit kommt, und sie mit einem Mehlwurm auf die Hand zu kommen eingeladen wird, bleibt sie lang auf der Hand, und bedankt sich mit vielen lieblichen Schlägen vor die Kost und Speise.

Colerus schreibet, daß die Nachtigallen Lieder pfeiffen lernen, und wie wenig ich demselben in verschiedenen Dingen traue, glaube ich ihm dieses doch gar gern; aber wer wollte einen so üblem Tausch treffen, den lieblichen Nachtigall-Schlag mit einem Lied zu vertauschen? Daß sie auch fremder Vögel Gesänge lernen, erfähret man genugsam mit seinen Schaden, wann man eine junge Nachtigall aufziehet, und sie keine Alte hören lässet.

Das Natterwindel.

Diesen Vogel wollen etliche unter das Geschlecht der Baumhäcklein oder Spechten zehlen, und es gibt mit seinem Geschrey sowol, als mit seiner langen Zunge zu dieser Meynung Anlaß;

laß; ich will es eben nicht widerstreiten. Seine Farbe ist am Rücken braun und weißscheckigt, und so sind auch oben her der Kopf, die Flügel und der Schwanz; am untern Leib aber hat es eben die Farbe und Abtheilung der Federn, die oben bey dem Moßschnepfen erzehlet worden; seine Federn sind anzurühren, wie die lindeste Seiden; der Schnabel ist bräunlicht, und so sind auch die Füsse, welches letzte ich zwar, weil ich jetzo keines vor mir sehe, so genau nicht versichern kan.

Die Grösse des Natterwindels gleichet einer Kornlerche, die im Strich gehet; sein Hals ist kurz, die Brust breit, die Füsse weder kurz noch lang, der Schwanz aber ist lang, und der ganze Vogel siehet länglicht aus, der Schnabel ist auch länglicht, aber eben nicht so lang noch so spitzig und so stark, als ihn die Baumhäcklein haben.

Es bleibet kurze Zeit bey uns, massen es erst im April kurz vor der Nachtigall ankommet, und so viel mir wissend, fast ehe als dieselbe wieder von uns gehet: dahero man wenig Zeit hat, es kennen zu lernen. Weil es aber ein lieblicher Vogel ist, möchte es einer Erforschung wol werth seyn; und ist nicht zu zweiffeln, daß man manchen Vogel, den man nicht achtet, höher halten würde, wann man Gelegenheit hätte, oder sich die Mühe nehmete, seine Natur besser zu ergründen und einzusehen.

Das Natterwindel hat seinen Namen bekommen von der Gewohnheit, den Halß zu winden, durch welchen es, wann man es in der Hand hält, den Kopf fast ganz umkehrt, und sich anstellet, als ob

ob es sterben wollte. Seine Federn sind linder als alle Seide anzugreiffen, an welcher Zärtigkeit der Federn, ihm es wohl kein Vogel gleich thut. Sonsten ist dieser Vogel einer unter denenjenigen, die ihre Nester in die hohle Bäum-Löcher machen; und (ob er gleich nach seiner Gestalt, davon weit unterschieden) nach der Art sich zu nehren, zu denen Spechten gehört. Daher er in dem Vogelhaus nicht behalten wird, und wenig bekannt ist: dann er hat kein Gesang, und sein, einem Lerchen-Hächtlein nicht ungleiches Geschrey, das er im Frühling, wann er kommt, von sich hören läst, ist nur darum angenehm, weil es meistens bald darauf folgendes geschlachtes Wetter andeutet. Er hat auf einmal sehr viel Junge, wie die Spechten, und sein Flug ist denenselben bißweilen so gleich, als ungleich er ihnen hingegen an dem Schnabel und sonsten ist.

Der Neuntödter.

Nemlich der gröste dieses Namens, ein sehr schädlicher Vogel, ist schwarz und weiß, fast gänzlich wie eine Aelster, doch ist das schwarze nicht so glänzend schwarz, und das weisse nicht so hell weiß, und die Eintheilung der Farben trifft mit den Aelstern nicht überein, indem des Neuntödters Brust und Hals nicht schwarz, sondern weiß ist; doch ist der Schwanz gestaltet, wie der Aelstern Schwanz, und nicht wie ihn andere Vögel haben.

Die Grösse dieses Vogels gleicht einem Kranwets-Vogel; sein Schnabel ist vornen etwas ein-

gebogen, und sehr scharf, damit er andere Vögel halten kan; der Schwanz ist von einer mittelmässigen Länge, und die Füsse sind wol stark, doch nicht mit Fängen, wie die Habichte haben, versehen.

Es gibt noch dreyerley Neuntödter, dem Namen nach, ob sie denselben aber, wie der erstgemeldte, durch Mordthaten verdienen, lasse ich dahin gestellt seyn. Die andern sind etwas kleiner als der böse Neuntödter, und ist der eine am Kopf und Rücken, wo der grosse schwärzlicht ist, an statt dessen blaulicht, am untern Leib aber ebenfalls ganz weiß; der andere ist am Kopf und Rücken auf das schönste hellbraun, und hat zwar an denen Flügeln auch etwas weisses, aber keine solche Abtheilung der Farben, wie der grosse; und am untern Leib ist er ebenfalls weiß.

Die dritte Art ist merklich kleiner, als die erstgemeldte beyde; sie ist aber die schönste: dann wo der letzt erwehnte braun ist, hat dieser eine kohlschwarze Farbe, mehr weisses als der braune, und die Eintheilung beyder Farben fast wie der böse grosse schwärzlichte Neuntödter. Am untern Leib ist er viel schöner weiß als die andern, und weil er, wie diese Art Vögel insgemein, anderer Vögel Stimmen verwunderlich nachmachet, halte ich ihn sowol als den braunen, wol werth, im Vogelhaus aufbehalten zu werden.

Dieser letzte ist nicht viel grösser als ein Haussperling, an allen Eigenschafften aber denen andern Neuntödtern gleich.

Es ist unnöthig von diesem Vogel nach Unterschied der Monate zu handeln; dann er hält sich das

das ganze Jahr hindurch an einem Ort auf, nemlich in einem Bezirk von zwo bis drey Stunden, fliegt er von einem Ort zum andern, setzet sich auf die Gipfel der Bäume, und machet anderer Vögel Geschrey nach, welche er betrieget und fänget. Im Frühling, sobald er junge Vögel bekommt, fliegt er nicht sehr zum Häusern, und ist dahero zu solcher Zeit, es müste dann ein spater Schnee fallen, nicht leicht lebendig zu bekommen; sobald er aber im May selbst Junge hat, oder wann man ihn in einem Vogelhaus das Geschrey junger Vögel hören lässet, ist er leicht zu fangen; dann man darf nur Leimspindeln oder Schlingen von Roßhaar an das Vogelhaus machen, worinnen die jungen Vögel sind, so ertappet man ihn gar leicht. Im Herbst und Winter zumahlen, wiewol auch öffters im Sommer, reisset er die unter den Fenstern hangende Vögel aus dem Vogelhaus heraus, und kan darüber artlich betrogen werden, wann man das Vogelhaus in eine gewisse Steige setzt, und vermittelst eines Stellholzes machet, daß, wann er das Vogelhaus ergreifft, die Thür solcher Steige über ihm zusammeisset; dergleichen Invention, alle diejenigen wohl nöthig haben, welche sich auf ausfliegende Vögel befleissen, sonsten dörffen sie an manchem Ort, fast keinen Vogel vor das Fenster stellen. Das bequemste ist, man richte dem Neuntödter vor einem Fenster mit einem solchen Vogelhaus, wie das Kupffer bey dem Mistler zeiget; doch darf es zum schlagen eben keine Feder haben; sondern es kan gemacht werden wie ein anderer Meisenschlag, nur daß es einen Unterschied

schied habe, durch welchen der Neuntödter den Vogel von oben hinein sehen kan, welches ihn reizet, wann er erstlich gewahr wird, daß er auf denen Seiten ihm nicht zukommen kan, oben schnell und begierig hinein zu fahren, und dadurch sich den Schlag über dem Kopf zu zuwerffen.

Wann man ihn fänget, ist seine Speiß allerhand geschossene Vögel, und rohes Fleisch, mit welchem er, daß er auf die Hand kommet, abzurichten ist; doch nimmt man darzu lieber einen Jungen aus dem Nest.

Die grossen, die im Winter bey uns bleiben, lassen sich abrichten, daß man sie von der Hand hinweg, wie die Hund auf die Hasen, auf andere Vögel hetzen, und allerhand kleine Vögel, ja wol auch Lerchen und Wachteln, mit ihnen fangen kan; dann diese untersteht sich ein Neuntödter, der recht gewohnt ist, auch anzugreiffen, ob er sie gleich nicht hinweg zu tragen vermag: welches ohnedem seine Gewohnheit nicht ist, als allein bey denen allerkleinsten Vögeln. Dann er fängt nicht mit denen Klauen, wie die Habicht; auch selten in der Lufft, wie dieselben pflegen: sondern mit dem Schnabel, mitten in Bäumen und Stauden; auf deren Gipffeln sitzend, er aller Vögel Geschrey, sie zu betrügen und herbey zu locken, nachmachet.

Die kleinen Neuntödter werden in Oesterreich grosse Dornreich genannt, weil sie in denen Dörnern brüten: da sie doch nach dem Schnabel, Flug, und allen übrigen Eigenschafften, nicht unbillig unter die Neuntödter gehören. Wann man sie aus dem Nest aufziehet, werden sie zahm, und

lassen sich die von der kleinen Art zu allerhand Speise; die grossen aber, nur zu Fleisch gewöhnen. Beyde Arten belohnen die Mühe, die man an sie wendet, mit Ergötzlichkeit, die sie machen; massen, wie gemeldet worden, der eine mit ungemeiner Behendigkeit, seinem Herrn einen Vogel holt; der andere aber alle Vögel-Geschreyen, die er nur einmal gehört, nachmachet, worzu freylich einer, der draussen schon geflogen, tauglicher ist, als einer, der vom Nest genommen wird; weil man diesen nicht alle Vögel kan hören lassen, die der andere in der Wildniß bereits nachahmen gelernet. Die grossen sind von ihren Weiblein nicht zu erkennen, die kleinen aber gar leicht, und brüten diese in grossen dicken Stauden, allwo man in ihren Nestern 4. 5. auch 6. Junge findet: die andern machen ihr Nest auf hohe Bäume, jedoch nur auf die untersten Aeste, öffters auf Birn- oder Aepffel-Bäume, die in denen Feldern, weit von andern Bäumen entfernt stehen, und haben gleichfalls 5. bis 6. Junge.

Der meinsten Meinung gehet dahin, und sie hat auch den besten Grund, daß obgleich der Neuntödter in einer Stauden zuweilen einen Vogel mit Gewalt, wie ein Habicht, und aus Geschwindigkeit fängt, dergleichen Fang doch seinen Appetit nicht stillen könnte, sondern er Hunger sterben müste, wann ihm nicht dieses zum Vortheil gereichete, daß die Vögel vor ihm nicht auszureisen begehren.

Es ist wahr, daß ein Neuntödter nimmermehr mit bloser Gewalt und Geschwindigkeit, in freyer

Lufft, einen Vogel zu fangen vermag, wie hingegen ein Habicht zu thun pfleget: Es fängt ein Neuntödter aber nichts destoweniger sehr viel Vögel darum in freyer Lufft, weil dieselbe ihm zu entgehen, nicht alle ihre Macht und Geschwindigkeit anwenden, welche sie gebrauchen, wann ein Habicht hinter ihnen ist. Sie sehen den Neuntödter vor keinen solchen Feind an, sondern derselbe ist nur ihr heimlicher Mörder, der sich stellet, als wolle er nur scherzen, und die armen Vögel meistens mit Betrug um das Leben bringt. Die meisten Vögel haben im Gebrauch, daß sie ihres gleichens, und auch andere, sonderlich im Strich sehr herum jagen, welches man vor allen an denen Emmerling und Bachstelzen in Acht nehmen kan. Dieses weiß ihr heimlicher Feind, und bedient sich des Vortheils, daß er gleichsam verkleidet ist, nemlich nicht wie ein Habicht, sondern wie ein anderer Vogel aussiehet. Darum setzt er sich an die Gipffel der Bäume, und macht allerhand Vogel-Geschrey nach, worauf auch die Vögel, als welche ihn vor keinen Raub-Vogel halten, sich nahe bey ihm setzen, und sich nichts böses versehen: der Neuntödter stellt sich auch nicht, als ob er Feind wäre; sondern wartet bis einer oder mehr wieder hinweg fliegen, alsdann eilet er so schnell er kan nach, doch nicht wie ein Habicht; sondern in der Geberde eines Vogels, der schertzen, und den andern in der Lufft herum jagen will. Da sich dann offt begibt, daß der arme Vogel, den er verfolgt, zumalen wann er höher in der Lufft ist, als der Neuntödter, selbst auf diesen herunter stosset,

und

und ihn vermeint zu jagen: dieser Mörder fliehet auch ein wenig, und stellt sich, als fürchte er sich; ehe man sich aber versiehet, hat er den Vogel, der ihm doch leicht hätte entgehen können, bey dem Kragen, und fällt mit ihm in die nechste Staude.

Dieser sehr schädliche Vogel der sich von lauter Raube nähret, läßt sich zum Aus- und Einfliegen nicht gewöhnen. Und mit ihm Bastarten zu ziehen wüste ich keinen Gatten zu erwehlen; nechst deme verdient er mehr daß man sein Geschlecht ausrotte oder dünne mache, als daß man es vermehre.

Aber zahm gemacht zu werden ist er wohl werth, dann damit kan man sich eine grosse Lust machen, wann man ihn auf der Hand angebunden dahin trägt, wo andere kleine Vögel sind, und ihn hernach unter dieselbe hineinfahren lässet. Anderer Vögel Gesänge macht er von Natur nach, nicht aber aus Lehrbegierde, sondern nur die arme Vögel damit zu betriegen und zu morden.

Der Pfau.

Den Pfauen übergehe ich, weil ich die Plinianische Lügen nicht ausschreiben mag, sondern den, der des Pfauens Natur und Eigenschaft wissen will, an den Herrn von Hochberg verweise, welcher in seinem Buch vom adelichen Land-Leben, von dem Pfauen unterschiedliches aufgezeichnet.

Der Phasan.

Des gemeinen Phasanen Farb (dann es giebt auch ganz weise und scheckigte) ist wunderbar schön; der Kopf und Hals ist dunkelblau, der Schnabel weißblaulicht; alsdann fangen sich fast mitten am Hals hellglänzende hochbraune Federn an, welche länglicht aussehen, und alle mit einer glänzenden Goldfarb eingefasset sind; diese nehmen den ganzen Rücken ein. Die Brust ist mit noch schönern solchen Goldfarben und hochbraunen oder vielmehr dunkelrothen Federn gezieret, worunter auch viele blaue und mit einem Wort so schöne Farben sind, daß sie so wenig als die Schönheit des Haselhuns recht beschrieben werden können. Der Schwanz ist nur schlecht braun, und hat quer über schwarze Streifen.

Die Hennen sind über und über braun wie eine Lerche, an der Brust aber haben sie etwas hellere Federn, die dennoch auf braun hinaus zielen, und auch mit dergleichen dunklen Farbe, wie der Hahnen hohe Farbe ist, eingefasset scheinen, so daß doch endlich nicht anderst gesagt werden kan, als daß die ganze Phasan-Henne braun sey, ob schon des braunen nicht einerley ist.

An Grösse sind die Phasanen mittelmäßigen teutschen Hünern gleich zu achten, ihre Leibes-Gestalt aber, kommt nach allen Geberden und dem Gewächs nach, worzu der lange Schwanz hilft, mit der Pfauen-Art überein.

Es ist der Einwurf geschehen, daß kein Vortheil

theil dabey sey, die Phasanen bey einer Indianischen Henne zahm zu erziehen, weil sie doch, so bald die Henne von ihnen kommt, welches meistens kurz nach Michaelis geschiehet, alsdann wie wilde Phasanen tractirt und eingefangen werden müssen, damit sie nicht verlohren gehen, welches dann, wann man hundert, zwey hundert, und mehr Junge hat, die man auf einmahl einfangen muß, viel Müh und Waitz koste; zu geschweigen daß sie alsdann, wann sie eingesperrt sind, den guten Geschmack verliehren; dahero man vor besser halten wollen, lieber wilde Phasanen anzuschaffen, und die Jungen hernach hinweg zu schiessen, die übrigen aber wie gebräuchlich, an einem gewissen Ort und Futterstatt zu gewöhnen, bey der sie im Winter können ernehret und erhalten werden. Allein ich antworte hierauf, erstlich haben nicht alle auf dem Land wohnende, so grosse eigene Jagd-Refiern, daß sie eine wilde Phasanen-Zucht anlegen können, zumahlen wo man dieselben, wiewohl widerrechtlich, zu der grossen Jagd ziehet, und die Edelleute der Discretion eines jeden Fürstlichen Jägers sich überlassen sehen. Dann es ist, leider, an manchem Ort so weit gediehen, daß die Jäger denen Edelleuten in ihre Jagd-Gerechtsame nach eigenem Gefallen Eintrag thun, und sich auf keine Weise von diesem üblen Beginnen wollen abhalten lassen. Will man sie pfänden, so haben sie bey Hof das Glück, daß viele der Rechten unerfahrne Heuchler und Schmeichler, indem selten ein Hof von dergleichen schädlichen Leuten be-

 freyet

freyet ist, ihnen Beyfall geben, und ein grosses Crimen daraus machen, wann man einen Fürstlichen Jäger oder einen noch geringern Fürstlichen Bedienten pfändet. Die Räthe aber schweigen gemeiniglich darzu still, und getrauen sich nicht, ihrem Herrn die Wahrheit zu sagen, ob sie gleich gar wohl verstehen, daß dergleichen Pfändung denen Rechten gemäß und dem Fürstlichen Respect nicht entgegen, ja eines Christlichen Fürstens beständiger Wille vielmehr sey, keinen Unterthanen oder Vasallen durch seine gröste Ministros, geschweige durch einen Jäger oder geringen Bedienten bedrängen zu lassen. Sollte derer Jäger anmaßlicher Eintrag so schlechterdings angehen, und sollten sie das Privilegium haben, daß man einem Fürstlichen Jäger, den man in einem widerrechtlichen Verfahren antrift, nicht pfänden oder sonst abhalten darf; so würde folgen, daß man auch einen Fürstlichen Laquai, zumalen da er die Fürstliche Livree am Leib trüge, und seines Fürsten hohen Respect, obwohl fälschlich, vorschützete, alle Boßheit ungehindert müßte ausüben und geschehen lassen, ob er einem Vasallen oder Unterthanen Tenne und Keller rein ausleerete, ohne daß man ihme, wo er über der verbottenen Arbeit betretten oder auf der Flucht ergriffen würde, die ausgetragene Sachen abnehmen, oder ihn zum Recompens mit einem Prügel abschmieren dürfte. Wer siehet nicht, daß der Fürstliche Name auf solche Art schändlich mißgebrauchet, und zu einem Deckmantel aller Boßheit unverantwortli-

cher

cher Weise gemachet werde? Allein gesetzt, es habe ein adelich Gut eine so grosse Refier, daß nichts solches zu besorgen, so ist doch die wilde Phasanen-Zucht nimmermehr so erträglich als die zahme: Wo nicht sehr bequeme Waldung sich findet, die mit grossen Kosten mit einem Zaun muß umfangen werden, da müssen die wilden Phasanen so bald das Laub von denen Bäumen fällt, nicht weniger als die Zahmen eingefangen werden, sonsten verstreichen sie alle und bleibt nicht ein einiger; zu geschweigen was an denen jungen die Füchse und Habichte, ja die letzten auch an denen alten vor Schaden thun, weil selbige sich nicht nahe bey dem Haus, sondern an denen gefährlichsten Orten in der Wildnüß aufhalten, allwo sie, ehe sie recht fliegen können, auch Martern und Wieseln exponirt sind. Die zahmen hingegen sind zu Nacht im Stall, bekommen aber des Tages über so wenig Futter als die andern, und bleiben immerdar nahe um das Haus, allwo man ihren Feinden gar mit leichter Müh Abbruch thun, und ihnen Schutz leisten kan. Wann sie die Indianische Henne verlassen, ist zwar nicht wohl möglich, sie alle Abend in ihre Cammer und Behältnüß zu bringen, sie gehen aber darum dannoch, wie die Pfauen den ganzen Tag als zahme Hühner in denen Gärten und Höfen herum, und suchen ihre Speise, wann ihre natürliche Nahrung draussen mit dem grünen durch starke Reiffe abzunehmen beginnet, in ihren gewohnten Ställen oder Futterstätten, da sie dann zwar nicht mehr alle zugleich, wie mit der Indianischen

nischen Henne, sondern täglich so viel ihrer kommen, eingetrieben und gefangen werden können. Daben das einzige, was in Acht zu nehmen, dieses ist, daß man die Futterstatt vor andern Hünern, die ihnen sonsten alles vorher auffressen, wohl bewahre. Es lässet sich solches auf unterschiedliche Weise verhüten; das beste ist, man mache um ihren Stall einen so hohen Verschlag mit Brettern auf Art eines Vorhofes, daß gemeine Hüner nicht hinüber fliegen können; dann die Phasanen, wann sie von Jugend auf daselbst aus- und eingetrieben werden, fliegen zuletzt gar gerne hinein, und verhalten sich nur ermeldtermassen von solcher Zeit an nicht anderst wie die Pfauen Doch giebt die Erfahrung, daß wann das Laub von Bäumen fällt, und sie um das Schloß herum zum nächtlichen Auffsitz keine Fichten-Bäume haben, viele von solchen Phasanen darum verlohren gehen, weil sie bey Nacht von denen Martern verscheuet, und dahero sich in die Wälder zu begeben, ja gar zu verstreichen gereitzet werden, worzu sie sonsten nicht so geneigt sind, als die wilden. Bey dem allen bleiben, wann man auch etliche über Winter gehen lässet, doch einige; man darf aber nicht denken, daß man deren mehr als ein Paar im Frühling in denen Gärten wolle selbst brüten lassen, dann das gehet nicht an; wann zween Hahnen sind, bringt einer den andern um, ob man ihnen gleich 5. oder mehr Hüner zugäbe: hingegen einer bezeigt sich sehr zahm, kommt öfters auf die Misten, und rauffet sich mit denen zahmen, auch Indianischen Hünern

herum.

herum. Man wird aber sehen, wann man diß thut, daß man von denen ausgelassenen Hennen wenig Nutzen hat, dann die meisten Eyer und Jungen werden denen Katzen und andern Ungeziefer zu Theil, auch verwildern die alten Hennen samt denen Jungen, daß sie alsdann nicht anders als mit Gärnern und Rohren zu bekommen sind. Den besten Nutzen giebt es, wann man sie alle Frühling paar weiß zusammen stellet.

Jetzo sollte, nach der vorhabenden Ordnung, von dem Fang und Nahrung der Phasanen etwas gemeldet werden; allein in Teutschland giebt es keine rechte wilden Phasanen, inmassen was wir wilde Phasanen heissen, doch keine andere sind, als die auf gewisse Futterstätte gehen, und daselbst gefangen werden; dieses weiß ich zwar wohl, daß man die wilde Phasanen, auch sogar die zahmen, wann man sie weit von dem Haus antrift, mit vorstehenden Hunden und mit Steckgarnen fange; aber davon hier eine Beschreibung zu machen, wäre vergebens.

Der Herr von Hochberg der sonst gar accurat ist, irret, wann er schreibt, die Phasanen bleiben wie die Rebhüner bis im Frühling Zuchtweise beysammen, dann das findet sich ganz anderst, und siehet man daß die Jungen so bald sie völlig erwachsen, wie die gemeinen Haus-Hüner auseinander gehen.

Die Gestalt des Phasanen ist so beschaffen, daß man ihn nicht unbillig einen kleinen Pfauen nennen könnte, deme das Männlein oder der Hahn an dem blauen Kopf und Hals auch ziemlich gleich

kommt.

kommt. Die Brust ist mit Goldfarben und blauen Federn untermenget, und noch schöner als die Pfauen haben: der Schwanz ist auch lang wie bey den Pfauen, jedoch ohne Spiegel, und also bey weiten nicht so schön: die mittlern Federn sind, wie bey den Aelstern, die längsten. Auf dem Kopf haben sie keine Cronen, wie die Pfauen, jedoch findet man bey denen Hahnen auf beyden Seiten über den Ohren, etliche erhabene Federn, welche an statt solcher Cronen zu rechnen wären. So sehr aber die äusserliche Gestalt denen Pfauen nahe kommt, so entfernet sind doch andere der Phasanen Eigenschaften von den Pfauen-Geschlecht: massen die Phasanen ein und anders auch mit den Rebhünern, und sonderlich dieses gemein haben, daß sie sich wie dieselben vor den Hunden trücken und mit Garnen überziehen lassen, anders mit denen Pfauen nicht übereinstimmendes zugeschweigen.

Ihr Fressen nehmen sie, wie aller Hüner Arten, nemlich verschlinkende.

Ihr Aufenthalt ist in Wäldern und Auen, davon sie auf die nächste Felder hinaus lauffen. In denen Ländern, wo ihr rechtes Vaterland ist, als in Ungarn, und an theils Orten in Frankreich rc. streichen sie auf die Art, wie die Rebhüner, bey uns aber werden sie gemeiniglich nur von grossen Herrn in denen Gärten aufbehalten. Sie lieben die Gesellschaft nicht wie die Rebhüner, so daß auch die Junge, deren wohl 20. auf einmahl gebrütet werden, nicht gar zu lang beysammen bleiben.

Ihre

Ihre Brut verrichten sie auf der Erden, ob sie gleich zu Nacht auf den Bäumen sitzen.

Zur Lock sind sie ganz nicht begierig; und was man von andern Vögeln wegen des Ferbens, Singens, Badens, und Aetzens der Jungen zum Unterschied angemerket, ist bey diesen zu erinnern nicht nöthig, weil sich ohnedem verstehet, daß die Hüner-Arten nicht singen, noch die Jungen ätzen, noch jährlich ihre Farbe verändern, auch sich nicht anders als im Sand baden. Es ist mit diesem Vogel eine schöne nützliche Lust zu haben, ohne daß man, wie die grossen Herren, halbe Meilen lange Phasanen-Gärten bauen läßt. Dann wann man die Eyer Indianischen Hünern unterlegt, deren eine Henne gar leicht 30. auf einmal ausbrüten kan, und denen Jungen die ersten 2. oder 3. Tag frische Ameisen-Eyer vorstreuet, kosten sie im übrigen nicht das geringste mehr als Indianische Hüner, machen auch nicht mehr Müh als dieselben, nur daß man denen Jungen alle 14. Tage die Federn beschneiden muß, damit sie von der Indianischen Henne, welche sie weit hinweg und wieder nach Haus führet, sich nicht zu weit entfernen; da man sie dann, so oft sie nach Haus kommen, in einem Stall, oder noch besser zu mehrer Zahmigkeit über Nacht nur in einer Gesind-Stube, allezeit aufbehält. Wenn man Junge hat die mit der Henne schon den ganzen Sommer über gegangen, im Winter aber, da ihnen sonsten der Fuchs und Habicht zu gefährlich ist, entweder in einem kleinen Gärtlein, oder nur in einer Kammer aufbehal-

behalten werden, kan man das andere Jahr wieder einen Hahn und eine Henne in ein solches Gärtlein thun, wo sie mit abgeschnittenen Federn nicht hinaus fliegen können.

Der eingesperrten Hüner ihre Eyer müssen wieder Indianischen Hünern untergelegt werden. Wann man aber die Phasanen-Henne, ohne daß sie fliegen kan, mit den Jungen wollte selbst gehen lassen, würde Jung- und Altes verlohren gehen. Massen zu wissen, daß, wann die Phasanen gleich ganz zahm auf die Schoos und auf den Tisch fliegen, und das Brod von der Hand nehmen, sie doch sobalden, wann sie selbst brüten, wild werden; weil ihnen die Natur einen Trieb giebt, sich mit denen Jungen in der Wildniß zu verstecken; da dann eine Henne, die nicht fliegen könnte, sobalden durch ein Raubthier umkommen würde. Ein anders ist es mit einer Henne die Flügel hat: diese, ob sie gleich öfters mit ihren Jungen Schaden leidet, weiß sich doch, sobald diese fliegen können, treflich zu schützen, und kommet endlich des Frasses wegen, weil sie sich des Orts erinnert, wo sie vorhin ihren Wäitzen gefunden, ob sie gleich wild ist, wiederum nach Haus. Man giebt denen grossen Phasanen zwar Wäitzen; es braucht jedoch einer des Tages, wann er dabey in den Garten gehet, kaum ein paar guter Löffel voll: denen Jungen aber wird, bis sie halb gewachsen, nur Rocken-Brod in Milch eingeweicht gegeben.

Bey dem abschneiden der Federn, davon oben gedacht worden, ist noch zu melden, daß selbiges

nur

nur an denen Orten nöthig ist, wo die Phasanen zwischen benachbarten Häusern oder sonsten an solchen Orten geweidet werden, da sie sich leicht verfliegen könnten; wo es aber eben, und die Felder oder Wiesen, darauf sie gehen, ganz frey liegen, ist besser, man beschneide ihnen die Federn nicht, so sind sie von denen Raubthieren viel sicherer, und werden sie gleich zerstreuet, finden sie sich doch in zwey bis drey Tag wieder zusammen.

Wegen Unterlegung der Eyer ist zu wissen, daß dieselbige ja nicht in einem Korb, sondern auf wenig Heu oder Stroh, wo nicht gar nur in einem von Erden oder Rasen gemachten Grüblein, müssen gebrütet werden. Sonsten wann sie nicht lüftig liegen, wie draussen in der Wildniß ihrer Art nach, ersticken die meiste Junge in denen Eyern.

Auch fehlen noch bis diese Stunde die meiste Fürstl. Phasanenwärter daran gar sehr, daß sie einem Hahn mehr als eine Henne auf einmal geben, und also lautere Eyer bekommen; da sie doch wissen sollten, daß ein Phasan, wie eine Wachtel, zwar mehr als ein Weiblein, aber solche nur successivè nimmt, und ehe zu keiner andern Henne in der Wildniß sich machet, bis die erste in der würklichen Brütung der Eyer begriffen ist.

Es ist zwar oben gesagt worden, man könne zu einem Phasan-Han wohl fünf Hüner thun, solches aber gehet in distinctè nicht an, obgleich dieses Assertum seinen guten Grund hat. Dann erstlich schreibet es der Herr von Hochberg in seinen

nen Adelichen Land-Leben mit expressen Worten, und zum andern wird sich in der Probe finden, daß man von fünf Hünern bey einem Hahn junge Phasanen ziehe: aber so oft man mehr als eine Henne zu einem Hahn thut, wird man von einer jeglichen Henne mehr nicht als ohngefehr 12. Eyer bekommen, darunter etwann 4. oder 5. gut, die andern alle lauter sind. Dahingegen wann eine Henne zu einem Hahn gethan wird, von solcher 30. bis 34. Eyer zu haben, darunter öfters nicht ein einiges lauter. Ist also der Herr von Hochberg ganz anderst zu verstehen, wann er sagt: Man könne wohl fünf Hennen zu einem Hahn thun; massen er redet von Hünern, die man in eine Aue oder weiten Garten setzen will, da darf man wohl zu einem Hahn fünf Hüner thun; man wird aber dannoch sehen, daß wie die Wachtel pflegen, der Hahn auf einmal nur bey einer Hennen bleibe, und alsdann successive, so oft eine zu brüten anfängte, eine andere suche.

Wann man aber so viel Hüner zu einem Hahn an einen engen Ort sperret, wie gemeiniglich die Behältniß sind, wo man sie zusammen thut, als worzu man Gärtlein erwehlt, die etwann so groß als eine Stube seyn mögen; so wird man erfahren, daß der Hahn die Hennen alle zugleich annimmt, dieselben tritt, und zwar dahin bringt, daß sie alle Eyer legen, aber an der Zahl weder so viel, als eine Henne legen würde, die bey einem Hahn allein wäre, noch auch so gute, massen, wie obgedacht, bey so vielen Hünern niemahls die

Helfte

Helfte der Eyer, sondern kaum das dritte Theil wird gut befunden werden.

Von des Phasanen Zahmmachung ist genugsamer Unterricht gegeben worden.

Das einige will ich denen Liebhabern hierbey recommendiren, daß wann sie mit Phasanen Bastarten ziehen wollen, sie lieber eine Phasan-Henne zu einen gemeinen Haushahn thun mögen, als es auf sonst gewohnte Art anstellen; es ist wahr, daß es auf diese Weise nicht sowohl angehet, als wann der Phasan das Männlein ist. Hingegen wird die Mühe wie die Erfahrung geben wird, weit besser belohnt werden.

Der Quäcker.

Des Quäckers, oder wie er in Oesterreich genennet wird, des Nicabitz, Farbe ist sehr schön. An dem Kopf ist das Männlein schwärzlicht, und scheinen die Federn mit dunkelweisen eingefasset zu seyn; wann er aber alt wird, gehen die weißlichten Federn gar hinweg, und wird der Kopf kohlschwarz, welche schwärzlichte Farbe sich auch ein wenig über das Genick am Hals hinunter erstrecket; hernach werden die Federn heller, daß sie bräunlicht aussehen, und sind mit graulichten eingefasset, bis hinunter zu den Pürzeln, allwo diese braune Federn von denen schönsten weissen Federn abgelöset werden; der Schwanz ist ganz dunkelbraun und schwärzlicht, an den letzten Federn zu beyden Seiten mit etwas weissen Spiegeln gezieret. Am untern Leib,

sogleich von der Kehle an, ist er hoch ziegelgelb, und diese Farbe nimmt die ganze Brust ein; wo sich aber die Brust endiget, folglich am halben Theil des untern Leibes, wird das gelbe wieder mit hellweiß verwechselt, so da bis hinunter zum Schwanz währet. Die Flügel haben um die Schultern herum eben die schöne hoch ziegelgelbe Farbe, die langen Federn aber sind dunkelbraun oder vielmehr schwärzlicht. Der Schnabel ist meistens auch ziegelgelb, doch vornen etwas bräunlicht, und die Füsse sind, wann sie erst gefangen werden, schwarz, verändern sich aber hernach ins weißlichte.

Das Weiblein hat alle dieselben Farben, jedoch viel blasser, und siehet der Kopf fast ganz nicht schwarz aus, sondern nur wie der Rücken, auch haben sie an denen Schultern, da die Männlein inwendig und auswendig gelb sind, nichts gelbes, sondern nur etwas wenigs bräunlichtes, und an statt daß die Männlein an denen Flügeln quer über gelbe Striche haben, welches dem obigen noch anzufügen war, ist bey dem Weiblein daselbst nichts, als nur etwas bräunlichtes zu sehen, dahero sie dann leichtlich von einander zu unterscheiden sind.

An Grösse und Geberden sind die Quäcker gänzlich wie die Finken, haben auch wie dieselben eine bräunlichte Brust, eben einen also formirten Schnabel, und wohl proportionirte Füsse; am Schwanz aber sind sie denen Finken darinnen ungleich, daß sie viel eine grössere Gabel haben.

Es ist dies ein Vogel ohne Gesang, aber von

Natur

Natur zur Zahmigkeit geneigt, als worinnen er seinem Verwandten, dem Finken, weit vorzuziehen.

Auch von diesem Vogel kan nicht nach Unterschied der Monate gehandelt werden, weil er im Sommer nicht bey uns bleibet, sondern nur im spaten Herbst von der Kälte aus denen Nordischen Gebürgen, dahero man ihn auch Bergfink nennet, zu uns hergetrieben wird, im Frühling aber alsobalden seinen Abschied nimmt.

Im Martio, wann Schnee fällt, ist er wohl auf Finkenheerden noch zu bekommen, er gehet aber im April schon fort, und lässet sich nicht mehr sehen als mitten im October; alsdann fällt er unter die Finken vermenget in die Heerde ein, und wird, wann es beginnet kälter zu werden, mit grossen Hauffen gefangen, so daß man etliche hundert auf einem Zug bekommt. Man darf zu solcher Zeit, sonderlich wann der erste Schnee fällt, nur ein paar Lockvögel, wo man will, in einem Garten an einen Baum hängen, sie den ganzen Tag, ohne hinzugehen, daselbst lassen, und nahe dabey einen Platz auf der Erden mit Hanf und anderm Futter bestreuen, so wird man den dritten oder vierten Tag, woferne anders dieser Vogel in selbiger Gegend durchstreichet, einen grossen Zug thun können. Man sagt, er soll mit denen Finken, wann man ein Weiblein Quäcker zu einem Männlein Finken lässet, schöne Bastarten ziehen, und es ist auch daran gar nicht zu zweiffeln, weilen die Verwandtschaft beyderley Vögel jedem der Sache

verständigen sich selbsten vor Augen leget. Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenster se- tzet, bekommt in wenig Tagen zu seinem hinaus- gestreuten Vogelfutter viel Gäste, und kan mit dem Quäcker dasjenige noch viel besser anstellen als mit einem Stiglitz, oder mit einem Grün- ling, was hieunten diesfalls angemerket worden, nur daß der Quäcker im Frühling so gern durchgehet, welches er doch vergessen wür- de, wann man ihn an dem Ort, wo er im Win- ter geflogen, erst im May, mit einem Weiblein gepaaret, ausliesse.

Seine Nahrung ist keine andere, als die man denen Finken giebt, dann ob er gleich den Hanf etwas besser vertragen kan, so lauft es doch zuletzt mit ihm ab, wie mit denen Finken, wann man zu lang damit fortfähret.

Aus- und einzufliegen läßt sich ein Quäcker auch viel leichter gewöhnen als ein Fink, und braucht es gar nicht, daß man ihn vorher zahm mache, wie den Finken, sondern man kan ihn, noch ehe er gefangen wird, gar leicht an das Fenster ge- wöhnen, durch welches er künftig aus- und ein- fliegen soll.

Man setzt nemlich nur im Winter, wann es Schnee hat, vor das Fenster, auf ein darzu be- reitetes Bret, einen Quäcker in dem Vogelhaus, so findet sich bald einer oder mehr ein, und genies- sen in dem offen stehenden Meissenschlag, wie an- derer Orten gemeldet worden, die Kost; da man dann, wann sie also ohngefehr drey Wochen ge- flogen, den Meisenschlag, der vorher fest gestellt

war,

war, zum Fang richtet, und sofort die gefangenen Vögel im Zimmer erstlich ein Monat lang, jede in einem besondern Häuslein; hernach sie in der Stuben aus ihrem Häuslein aus- und einzugehen nur etliche Tage gewöhnet, und dann weiter sie kühnlich hinaus fliegen lässet, ohne zu sorgen, daß sie ausbleiben. Dann sie werden sich so bald auf ihren vorher schon gewohnten Bret vor dem Fenster einfinden, und entweder, nachdem man ihnen Gelegenheit machet, durch die Scheibe gar in die Stube hineinfliegen, oder doch auf ermelmeldeten Bret in dem Vogelhaus aus- und eingehen, und, so oft man will, gefangen werden können; Jedoch muß, wie bey andern Vögeln, auch anfänglich in Acht genommen werden, daß, wann man einen fängt, man ihn nicht mit der Hand angreiffe, noch so balden wieder auslasse; sondern man muß sie etliche Tage in dem Vogelhaus eingesperrt behalten, damit sie vor selbigem nicht eine Abschen bekommen; da hingegen wann es Vögel sind, die solcher Abwechslung des Fangens und wieder Auslassens schon lang gewohnt, und vollkommen zahm sind, dieses nichts zu bedeuten hat, und darf man selbige des Tages wohl drey oder viermal fangen, und wieder auslassen, ohne zu sorgen, daß sie dem Häuslein gram werden möchten. Weiter ist bey denen Quäckern sich damit wohl vorzusehen, daß man sie zur Strichs-Zeit zeitlich innen behalte. Dann weil es ein Vogel ist, der in unserm Land nicht wohnet, mithin nur im Winter von dem in kalten Ländern fallenden Schnee zu uns getrieben wird,

ist nicht zu hoffen, wie bey dem Finken, daß, wann er verstreicht, er doch in einem halben, oder endlich in einem Jahr sich wieder finde; sondern wann er einmal verstreicht, ist er ganz und gar verlohren. Dahero nöthig, daß man ihn im Jahr nicht länger als 8. Monat fliegen lasse, in dem Martio, April, September und October aber in seinem Vogelhaus eingesperrt behalte. Also daß es wohl dabey bleibet, daß unter allen zu solcher Lust der Zahmmachung dienlichen Vögeln der Fink, Grünling und Hänfling, jedoch nach Unterschied des Orts, die besten seyen: diese verliehren sich nicht, wann sie gleich verstreichen, sondern sie kommen, wann sie anderst bey Leben bleiben, den nechst folgenden oder doch den zweyten Strich wieder. Die Hänfling verliehren sich auch alle Jahr, wann Schnee fällt im Winter; sie stellen sich aber im Frühling wieder ein, und fliegen, wann sie auch eine Stund weit, und noch weiter von dem Haus brüten, doch täglich zu ihren gewohnten Fenster, daselbst Speise zu holen. Die Finken hingegen können zwar den Sommer über nicht kommen, weil mehr als einer sich an selbigem Ort, zu solcher Zeit, nicht darf blicken lassen; sie sind aber den ganzen Winter, sonderlich wann ein Schnee fällt, sobalden vorhanden, und auch die übrige Zeit, ausser der Brut-Zeit, welche mit den April anfängt, und um Johanni sich endiget, unterlassen sie nicht, wenigstens die Woche ein paarmal vor das Fenster, oder in die Stube zu kommen: wiewohl etliche auch alle Tage ab- und zufliegen, und über

Nacht

Nacht nirgend anders als in ihrem gewohnten Zimmer sitzen. Es ist oben gemeldet worden, es fange die Brut der Finken im April an, und ist doch der April auch unter die Monate gesetzt, in welchen die Finken noch streichen, so daß dieses vor eine Contradiction gehalten werden möchte. Allein es ist zu wissen, daß im April ihrer viele und zwar nur Männlein die Weiblein suchen, noch streichen; jedoch die meiste schon brüten.

Der Quäcker ist zum Aus-und Einfliegen noch viel leichter zu gewöhnen als ein Fink, er braucht nicht lang innen behalten zu werden, wer einen Lock-Vogel hat, kan bey Schneezeit denselben nur unter das Fenster sehen, und Körner neben den Vogelhaus streuen, so werden sich so balden andere einfinden, die er dann hernach vermittelst eines Meisenschlags, wann sie vorher etliche Wochen ab-und zugeflogen, fangen, in dem Vogelhauß zahm machen, und dann im Frühling wieder fliegen lassen kan. Sie dörffen aber diese ihre Freyheit, wann sie aus- und einfliegen, und an dem Ort bleiben sollen, nicht ehe als mitten im May bekommen, sonsten verstreichen sie. Dahingegen wann man diese Zeit erwartet, sie den Sommer über bleiben, auch nachdem man will, in dem Gemach oder draussen auf den Bäumen brüten. Mit ihm Bastarten zu ziehen ist nicht übel gethan, dann seine schöne Farb vermehret die Farben des Finkens, mit welchen er sich willig in die Brut begiebet, weil der Quecker obschon eine ganz besondere species, nichts anders als ein

Berg-Fink ist, welcher wie man glaubet, seine natürliche Wohnung in kalten Ländern und grossen Wüsteneyen hat.

Ihn äusserst zahm zu machen, ist schwehr, weil man ihn nicht jung bekommt, man behalte dann mit Fleiß ein paar zur Zucht, auch belohnt es der Mühe nicht, weil er nicht singet.

Zu Erlernung fremder Gesänger ist er nicht tüchtig, weil er selber keines hat.

Der Rab.

Weder des Rabens Farbe noch Grösse ist zu beschreiben nöthig; denn das erste weiß man schon aus dem Sprichwort: Rabenschwarz, wann man ihn nur nennet; und das andere giebt das Ansehen, weil man ihn öfters in der Luft fliegen siehet. Wann der Unterschied des Geschreyes mir nicht im Weg stünde, wollte ich die Krähen auch kleine Raben heissen; doch lasse ich dahin gestellt seyn, ob solcher Unterschied an dieser Benennung hinderlich seyn könne.

Ich kan mir nicht einbilden, daß jemand einen lebendigen Raben verlangen sollte; dahero ich von dessen Fang hier nichts berühren, noch von seiner unflätigen Nahrung etwas melden mag: Sollte man einen Jungen zu haben verlangen, so ist zu wissen, daß man selbige auf denen höchsten Bäumen in denen Wäldern im Martio antrift. Sonst ist nur dieses bekannt, daß wann man sie jung aufziehet, sie viel Meil Wegs hinweg fliegen, und wieder nach Haus kommen. Weil aber dieser Vogel nichts als rohes Fleisch

essen

essen will, wann er frisch bleiben soll, und ob er gleich auch Früchte zum Fraß annimmt, dannoch wechselweiß seine natürliche Speise darneben bekommen muß, ist fast Sünde, einem solchen Vogel zu geben, was arme Menschen geniessen könnten.

Es hat der Rab, einer von den unedelsten Vögeln, doch das Glück, daß man mehr von ihm geschrieben findet, als von vielen andern. Gleichwie aber das Vorhaben allhier anders nichts ist, als die Zeit-Vertreib, die man mit einem jeden Vogel haben kan, sammt dessen vornehmsten Eigenschafften zu zeigen; der Rab hingegen zu dem ersten sehr ungeschickt, folglich auch von dem andern etwas zu melden unnöthig ist: Also soll nur kürzlich derjenigen Meinung berühret werden, die da vorgeben, die Raben pflegen das Aas aus der hohen Lufft, ja auf eine grosse Ferne, zu riechen: ich glaube aber, daß sehr wenige zu finden, die sich ein solches werden bereden lassen. Dieses kan man wohl zugeben, daß ein Rab soweit als ein anderer Vogel, wie eine wilde Endte und dergleichen, ja wohl noch weiter wittern könne. Daß er aber auf etliche Meilen ein Aas riechen, und dieses daraus zu beweisen seyn soll, weil er an denen abgelegensten Orten solches sobald zu finden weiß; ist eben so ungereimt, als ob man wollte sagen, die Rebhüner, die den ganzen Sommer über an ihrem Ort bleiben, riechen den auf eine Stund weit entlegenen neu-aufgehenden Saamen, weil sie ihm zu gefallen sobalden ihren Ort verlassen: welches sie doch allein aus einem natürlichen Trieb (weil sie um solche Zeit wegen anwachsenden

Kräff-

Kräfften weite Morgen-Fälle vornehmen) zu thun pflegen, sowol als der Rab, der bloß durch solchen natürlichen Trieb, und durch das Zuruffen einiger andern Vögel, das Aas, auch an denen abgelegensten Orten, zu finden weiß. Dann es ist zu wissen, daß nicht nur die Alster und der Häher, (davon die erste fast das ganze Jahr, der andere aber im Winter, gleichfalls auf das Aas fällt;) wo sie etwas neues, und an einem Ort ihnen ungewohntes erblicken, solches durch Schreyen gleich zu verrathen pflegen; sondern es thun dergleichen auch einige von denen kleinen Vögeln, die doch kein Aas fressen, deren Stimmen der Rab so genau kennet, daß er sie vor ganz unfehlbare Kennzeichen und Einladungen zu seiner Mahlzeit halten darf. Eben auf solche Weise sehen wir, daß die Tauben im Sommer das Schwalben-Geschrey vor Warnungen für dem Habicht anzunehmen, und sich dessen zu bedienen wissen: dergleichen Exempel noch viele könnten angeführet werden.

Raben habe ich unterschiedliche gesehen die zahm gewesen, und zu Paris ist über einen solchen zahmen Raben ein langer Proceß geführt worden, weil derselbe aus eines vornehmen Wechslers Cammer durch ein offen stehendes Fenster viel Geld gestohlen. Mit denen übrigen Stücken aber ist bey diesen Vogel wohl nichts zu thun.

Das Rebhun.

Das Rebhun hat am Kopf dunkelbraune und schwärzlichte Federn mit einander vermischet;

schet, an den Schläfen aber und oben über dem Schnabel, auch unter dem Schnabel die Kehle hinunter, hat es eine schöne fast ziegelgelbe Farbe, mit welcher das Männlein jedoch mehr pranget als das Weiblein; über denen Augen hat es ein kleines hochrothes Plätzlein, das ihme nicht von Federn, sondern sonsten in der Haut von Natur gegeben ist. Wo das Ziegelrothe unter der Kehle aufhöret, da fänget eine grünlichtgraue Farbe an, welche den ganzen untern Leib bis fast zu den Füssen, jedoch also einnimmt, daß sie nur auf denen Seiten fortwähret, hingegen mitten einen Platz leer lässet, welcher ganz weiß ist, und sich bis hinab zum Schwanz erstrecket: auf den Seiten dieser graulichten Brust und Bauches siehet man sehr schöne dunkelrothe lange Federn, mit welchen das graue meistens bedecket wird, daß man es nur in der Mitte herunter, auf der Seite hingegen nichts als rothe Streiffen sehen kan; oben auf von dem Genick an, den Hals und Rücken hinunter, siehet man lichtbraune und schwärzlichte Federn, miteinander vermenget, doch so, daß der Hahn gar merklich mehr helle, und die Henne mehr dunkle Federn hat, welches über den Pürzel, ehe der Schwanz anfänget, am meisten wahrzunehmen ist. Am Bauch, wo das weisse anfänget, nemlich sogleich unter der Brust, wird solches weisse bey dem Han mit einem rothen Fleck bedecket, welcher wie ein Hufeisen formiret, und von denen Jägern der Schild genannt wird: der Schwanz hat ebenfalls ganz dunkelrothe Federn, welche obenher mit bräunlichten guten Theils bedecket

decket sind, und ehe nicht gesehen werden, als wann sie den Schwanz ausbreiten. Der Schnabel ist bey denen jungen dunkelbraun, bey denen alten aber ziemlich hellblau.

Die Henne ist am ganzen Leibe an der Dunkelheit ihrer Farbe, sonderlich aber daran leicht zu kennen, daß der weisse Fleck unten am Leibe meistens leer bleibet, und mit keinem Schild ausgefüllet ist, wofern sie über Eyern gebrütet hat, dann in der Brut verliehrt sich der Schild, und daran kennet man was eine alte oder junge Henne ist; oder ist ja etwas darauf zu sehen, so sind es nur kurze Federlein, und haben die Hennen einen Schild, (wie es dann geschildete Hennen gibt,) so ist solcher Schild doch, wann man ihn gegen eines Hanen Schild ansiehet, nicht dunkelroth, sondern schwarzbraun zu nennen.

Die Grösse des Leibes ist bey einem Rebhun einer Taube zu vergleichen, obgleich die Gestalt ganz anders ist; der Kopf ist fast rund; der Schnabel wie ein anderer Hüner-Schnabel; der Hals ist ziemlich lang, doch wol proportioniret; die Füsse können weder hoch noch niedrig genennet werden, und sind gestaltet wie andere Hüner-Füsse. Der Schwanz ist kurz, und die Federn sind so subtil und klein, als sie ein kleiner Vogel, ein Sperling oder eine Meise haben mag.

Es ist von einem guten Freund der Einwurff gemacht, und der Zweifel vorgebracht worden, ob man sich mit ausfliegenden Rebhünern einen Nutzen in seiner Speißkammer und vor Gäste schaffen könne? Zu beweisen, wie dieses nicht zu hof-

fen

sen sey, wurde angeführet, erstlich, daß ich ja selbst bekennte, es sey nicht dahin zu bringen, daß eine ganze Schaar alltäglich nach Haus fliege, sondern dieses gehe nur mit zweyen oder dreyen an, und zwar am sichersten, wann man eines oder mehr mit abgeschnittenen Flügeln zu Haus behalte, zu welchen ihre Cameraden zurück zu kehren, bewogen würden, und sich sehneten; dahingegen, wann man 7. 8. 9. oder mehr fliegen liesse, sich das Spiel bald verkehre, und sie sämmtlich draussen blieben, oder doch sehr selten, und nur von ohngefehr wieder nach Haus kämen. Zum andern hätte ich ja selbst geschrieben, daß wann man gleich im Winter eine ganze ausfliegende Schaar hätte, selbige sich doch nicht vermehrte, sondern nur ein Paar bey ihrem Ausflug blieben, die übrigen aber im Frühling von sich jagten, so daß dieselben als wilde aussen herum brüten, und auch wie wilde gefangen werden müsten, folglich sey dann der Braten ebenfalls nur mit Mühe und Kosten zu erlangen, und die das Jahr zuvor daran gewandte Sorgfalt verlohren.

Allein auf diesen Einwurf ist leicht zu antworten; dann so viel das erste betrifft, daß schwehr sey, die ganze Schaar zahm zu behalten, ist solches nur von der äussersten Zahmigkeit, in welcher sie ihrem Herrn aus der Hand fressen, anzunehmen; und verstehet sich ohnedem, daß man nicht lauter so gar zahme, sondern auch halb zahme halten wird. Dann es ist wahr, sobald die ganze Schaar hinausflieget, sehnet sie sich nicht mehr so sehr nach Haus, kommet auch nicht täglich, und

wann

wann sie kommet, stellt sie sich etwas wilder an; aber was hindert dieses an dem Genuß des Wildprets? Muß man nicht einen Capaun oder ein anders Hun eben sowol in ihren Stall treiben, wann man es zum schlachten fangen will? Man darf die Rebhüner nur im nechsten Garten, (dann wo sie zu finden sind, weiß man,) von ihrer Stelle hinwegtreiben, so lauffen oder fliegen sie nach Haus; und der gute Freund, dem die zahme Rebhüner nicht mehr haben nach Haus kommen wollen, hat daran gefehlet, daß er nicht eines nach dem andern zum Flug gebracht, nemlich immer einem 14. Tag, oder zur besserer Sicherheit, 3. Wochen länger nicht die Federn ausgerissen hat, als dem andern; sondern hat zweyen, ja wol dreyen, die verschnittene Federn zu einer Zeit ausgezogen, nur weil er die Schaar geschwind groß haben wollte, dadurch dann geschehen, daß die Anzahl deren, die den Flug nicht recht wusten, grösser, oder doch derjenigen gleich würde, welche des Flugs schon gewohnt waren, und also folgten die unwissenden denen abgerichteten nicht nach, mithin verursachten die, so noch nicht gewöhnt waren, durch ihr anhaltendes Ruffen, daß die, welche doch schon gewöhnet waren, auch zurück blieben. Dann es ist zu wissen, daß ein Rebhun, wann es 14. Tage lang nach Haus zu gelangen sich selbst bestreben, oder einem andern es anführendem Rebhun nachfolgen muß, in solcher Zeit viel besser gewöhnet wird, und den Ort kennen lernt, als den ganzen Sommer über, da es von der Indianischen Henne alle Abend nach Haus geführet wor-

worden. Unten wird gemeldet, daß das Gärtlein, worinnen die Rebhüner aus- und einfliegen, an einem Ort seyn soll, wo stets Leute gehen, damit sie in stetiger Gewohnheit bleiben, Leute zu sehen. Aber auch dieses ist nur von denen recht zahmen gesagt; wann einer hingegen seine Rebhüner nicht so gar zahm erzogen hat, oder sie nicht so gar zahm verlangt, immassen die äusserste Zahmigkeit zwar angenehm, aber nicht nöthig ist, der richte seinen Garten nur nicht an einem solchen Ort zu, wo immer Leute vorbey gehen, sondern mache ihn an einem Ort, wo es still und ruhig ist, so wird er nicht zu sorgen haben, daß ihm seine Hüner offt ausbleiben, ja er wird finden, daß sie meistens den ganzen Tag im Garten liegen, und vor Nachts selten hinaus fliegen. Also, daß dem ganzen Werke dadurch abzuhelffen ist, daß man, wann man ganze Schaaren fliegend haben will, das Gärtlein an ein ruhiges Ort mache, damit die Hüner, wann sie verwildern, von der habenden Furcht vor Hunden und anderm Vieh, an der fleissigen Wiederkehr nicht gehindert werden.

Der andere Beweißgrund ist eben von so schlechter Erheblichkeit, dann obgleich allerdings wahr ist, daß im Frühling nur ein paar im Gärtlein sich aufhält, welches die andern nicht leidet, so brüten die übrigen doch alle rings um das Schloß herum, und der Winter ziehet dem Lande kaum das weisse Kleid an, so finden sich mehr ein, um in dem Gärtlein ihre Nahrung zu suchen, dergestalt, daß selbiges, so offt man eine Schaar fängt und verspeiset, oder sonsten abschaffet, von einer

andern wieder in Besitz genommen wird; welches freylich alsdann nicht geschiehet, wann der Ort gar zu unruhig ist, als der nicht vor halb zahme oder ganz wilde, sondern allein vor solche Rebhüner gehöret, die in ihrer Zahmigkeit verharren sollen. Man darf kühnlich seinen Hünerfanger abschaffen, wann man solche Hüner-Gärtlein um das Schloß her 5. bis 6. machen lässet; dann es können, die Jagd-Refier sey noch so groß, so viel nicht gefangen werden, als man auf solche Weiß zu Haus ohne Kosten ziehen kan; und überdiß sind die gefangenen, die man in Kammern aufhebt, nimmermehr von so gutem Geschmack, als die man, so bald man sie braucht, in seinem Hüner-Gärtlein fängt, und also davon Lust und Nutzen zugleich geniesset.

Gesetzt also, daß eine ganze Schaar nicht gern wieder nach Haus kommet, welches doch nicht geschiehet, wann obbemeldeter massen, die Hüner recht gewöhnet, oder der Garten nicht an einem gar zu unruhigen Ort lieget; gesetzt auch, daß in jedem Gärtlein im Sommer nur ein paar bleibe, als welches letztere nicht zu leugnen: so ist es doch allerdings an dem, daß auch Hüner, die man hat verwildern lassen, aus ihrem Gärtlein nicht bleiben, und daß einer, der auf dem Lande wohnet, seinen Tisch durch Hund und Gärnern nimmermehr sowol mit diesem Wildpret versehen kan, als es mit dieser Erziehung geschiehet. Auch ist nicht nöthig, daß einer, der mehr solche Gärtlein anstellen will, das erste Jahr in jedes eine Indianische Henne mit jungen Rebhünern gewöhnen lasse, son-

sondern er hat genug, wann er eine Schaar junge Rebhüner hat, diese darf er nur, wann sie völlig gewachsen, von einander thun, und sie in die Gärtlein nach Gefallen austheilen, daß in jedem den ersten Herbst und Winter nur ein paar bleibe, welches sich auch im Frühling mit ganz wilden Hünern practiciren lässet; wiewol ich auf die von einer Indianischen Henne erzogene vielmehr halte. Zum Exempel, es hat einer 6. Gärtlein, die will er mit 12. Rebhünern besetzen; so schneide er von den zwölf Rebhünern ihrer sechsen die Flügel ab, und setze von denen gestutzten in jedes Gärtlein eines, (wie das Gärtlein beschaffen seyn müsse, wird unten folgen;) von den 6. fliegenden aber lasse er anfänglich nur eines aus, die 5. andern sperre er in eine Kammer: dieses fliegende wird sich sogleich in dasjenige Gärtlein machen, wohin es zuvor dem Sommer über mit seiner Pfleg-Mutter der Indianischen Henne getrieben worden. Wann er dieses siehet, thue er solches paar auch besonder aus dem Gärtlein hinweg, daß dasselbe leer stehet; doch muß solches Paar nicht zu andern Rebhünern, sondern in einem Stall allein gesperret werden, und lasse dann ein anders fliegendes Rebhun aus: solches neuausgelassene nun, weil es in dem Gärtlein, wo es sonsten gewohnt war, keinen Cameraden findet, macht sich sobalden auf das ruffen eines versperrten in ein anders Gärtlein. Wann dieses acht Tage lang gewohnet, und ab- und zugeflogen, so thue er auch dieses Paar beyseit, damit dieses Gärtlein ebenfalls leer stehet, und lasse wieder ein anders fliegendes aus, und so

mache er es mit allen, bis sich in jedes Gärtlein zu dem darinnen mit abgeschnittenen Federn lauffenden ein fliegendes gewöhnet. Hernach setze er ein jedes Paar in sein Gärtlein, so sie sich selbsten erwählt haben, und ziehe denen gestutzten die Federn aus, damit sie wieder fliegen lernen, und nicht etwann bey Tag (dann zu Nacht wird jedes in seine Hütte getrieben,) von einer Katze Schaden leide, so wird er finden, deß jedes Paar besonder bleibet, und ob sie gleich miteinander erzogen worden, hernach nicht mehr einander leiden, sondern sich ein jedes zu seinem Gatten, und zu seinem Gärtlein halte; dann, daß in jedes Gärtlein ein Han und eine Henne müsse gesetzt werden, verstehet sich ohnedem. Und ist nur dieses sonderlich in Acht zu nehmen, daß man dasjenige Paar, so in dem Gärtlein bleiben soll, wo vorher die ganze Schaar mit der Indianischen Henne gegangen, nicht ehe wieder aus der Behältniß in solches Gärtlein lassen darf, bis die andern Paar ihre Gärtlein vollkommen gewohnt haben, dann sonsten, wann man die Behutsamkeit nicht hat, würden sich die 6. Hüner, so fliegen können, alle zusammen in solches von Jugend auf gewohnte Gärtlein zusammen ziehen, es möchten ihre gestutzte Gatten in denen andern Gärtlein ruffen, so stark sie wollten; dahingegen wann man obbemeldeter massen das Gärtlein leer stehen lässet, daß ein neu ausgelassenes fliegendes keinen Cameraden darinnen findet, ohnedem keines darinnen bleibt, sondern dahin gehet, wo es ein anders ruffen höret. Zwar ist mir auch dieses begegnet, als ich es nur mit drey Paaren versucht,

daß

daß das ausgelassene fliegende bald in dieses, bald in jenes Gärtlein zu einem gestutzten Cameraden geflogen; ich habe aber dieser Ungelegenheit bald abgeholffen, und die zwey Paar jedes besonder in ein Zimmer gesperrt, bis in einem Garten das erste Paar vollkommen gewohnt, nemlich das fliegende, so ich des Tages öffters heraus jagen liesse, des Flugs recht kundig war, hernach that ich noch ein Paar in das andere Gärtlein, und zuletzt besetzte ich erst dasjenige Gärtlein, wo sie im Sommer gewohnt waren, und zwar zu einer Zeit, da die, denen die Federn gestutzt und hernach ausgerissen waren, schon alle wieder fliegen kunnten, so daß ich zuletzt zwey fliegende, nemlich einen Hahn und eine Henne zugleich ausliesse, es auch sicher thun kunnte, weil sie desselben Gärtleins ohnedem gewohnt waren, und also war in zwey Monaten alles geschehen.

Den Fang der wilden Rebhüner belangend, ist derselbe so durchgängig bekannt, daß man von jedem Jäger etwas davon hören kan; dahero ich von dem Fang mit Steckgarnen, welcher nicht lustig, nicht künstlich, und am wenigsten einträglich ist, nichts melden, noch auch von dem Treib-Zeug reden will, von dem ich doch allerdings viel halte. Hingegen will ich nur von denen zwey schönsten Arten Rebhüner zu fangen, etwas anführen, nemlich von dem Hochgarn, und von dem tirasse. Ich weiß nicht zu sagen, welche von diesen beyden Arten Rebhüner zu fangen der andern vorzuziehen, und sowol die lustigste als die einträglichste ist. Das Hochgarn erfordert ganz stilles Wet-

ter, und kan dahero nicht alle Tage, ja offt lange Zeit nicht practiciret werden; hingegen ist es ohne Unterschied der Monate, so bald nur die Hüner überhalb gewachsen sind, zu gebrauchen. Der tirass aber (man müste dann einen lebendigen Habicht dabey halten,) währet nur bis Michaelis. Mit dem Hochgarn fängt man die ganze Schaar auf einmal; mit dem tirasse eben sowol. Das Hochgarn ist darum angenehm, daß es dem Herrn keine andere Mühe macht, als daß er sich bey anbrechendem Tage, oder bey angehender Nacht an den Ort begiebt, wo das Garn stehet, und dem Fang zusiehet; mit dem tirasse aber muß man in denen Feldern herum reiten, und offt nur zu Fuß gehen, welches, wann es warm, beschwerlich ist. Man bekommt mit dem Hochgarn des Tages nur eine Schaar, man müste dann zu morgens und zu abends richten: dahingegen man mit dem tirasse des Tages, nachdem es viel giebt, wol 6. und mehr Schaaren fangen kan; doch braucht man zu dem tirasse einen Hund, zu dem Hochgarn aber hat man keinen Hund nöthig. Wer also ein grosser Liebhaber ist, der gehet oder reitet des Tages mit dem tirasse herum, und findet sich doch zu Nachts bey dem Hochgarn ein. Beydes erfordert einen geschickten Jäger, dann wer mit dem Hochgarn fangen will, muß der Hüner ihren Fall wol verstehen, den sie bey anbrechendem Tag, und dann wieder, wann sich Tag und Nacht scheidet, zu thun pflegen, damit er genau wisse, wo er das Hochnetz hinrichten müsse, damit die Hüner einfallen und es treffen. Am leichtesten geht es bey denen Hünern

an,

an, so die Gelegenheit und Gewohnheit haben, alle Morgen in das Holz, nemlich in junge Schläge und Gebüsche, und alle Abend wieder heraus auf das Feld zu fallen; aber ich habe nicht ein sondern etliche hundert Hüner auf freyem Feld gefangen, wo auf eine Stund wegs kein Holz zu finden war; und ist dieses hierbey das schönste, aber nur geübten Jägern bekannt, daß wo die Hüner ein Jahr ihren Fall nehmen, sie ihn, wann diese hinweg gefangen werden, und andere an ihre Stelle kommen, das andere Jahr auch haben, wofern das Feld in einerley Stand bleibet, nemlich nicht alles prag lieget, dann alsdann ändert es sich, bis das Feld wieder bebauet wird. Dann wann die Hüner vor sich selbst fallen, und nicht gejagt werden, oder wann sie gleich gejagt werden, woferne sie nur weit zu fliegen haben, so fliegen sie nicht hoch, sondern streichen nah an der Erden fort, und treffen das Garn selten über Manns hoch; so daß man öffters nur 12. ja nur 9. Schuh hoch zu richten pfleget, wann sie aber etwann bey Mondenschein hinein gejagt werden sollen, und das Garn stehet nahe bey denen Hünern, so ist nöthig, daß man hoch stelle, sonsten gehen sie darüber hinweg, weil sie wie die Lerchen, wann sich der Tag scheidet, zwar nahe an der Erden bleiben, so bald es aber völlig Nacht ist, sich gern hoch in die Lufft erheben, ob sie schon offt nicht weit fliegen, sondern bald wieder nieder fallen.

Zu dem Tirasse gehöret ein vorstehender Hund. Man bekommet aber zehen Jäger, ehe einer darunter den Hund verstehet; insgemein fehlen sie

 daran,

daran, daß sie den Hund bey der ersten Ausfüh-
rung nicht zu tractiren wissen, nicht anders als ob
man ein junges Pferd wollte tanzen, oder andere
Schulen lernen lassen, ehe dann es an der Corde
geloffen, und trotiren kan, welches, meistens aus
Unwissenheit, ja offtmals nur aus Faulheit ge-
schiehet: Damit nun, wer die Jagd liebet, und auf
dem Lande wohnet, nicht also betrogen werde, will
ich kürzlich beschreiben, wie man den Hund von
Jugend auf anführen muß, wann er bald gebrau-
chet, und gut werden soll. Dann meistentheils
gehen die Jäger zwey ganze Jahre lang mit der
Abrichtung um, und zuletzt, wird doch nichts an-
ders, als ein solcher Hund daraus, der fast eine
halbe Meil, so zu reden, vor den Hünern stehen
bleibet, oder der nur so lang wartet, daß man hin-
zu lauffet und in Flug schiessen kan, hernach aber,
wann der Schuß geschehen ist, offt eine ganze hal-
be Stund lang nachspringet, und er muß doch ein
vortreflicher Hund heissen, ja die Unverständigen
verwundern sich darüber, wie künstlich der Jägrr
seyn müsse, der den Hund dahin gebracht habe.
Wann ich dergleichen sehe, muß ich, die Wahrheit
zu bekennen, mich selbsten allezeit verwundern,
wie einer diß zuwegen bringen kan, wann ich fin-
de, daß dem Hund nicht einmal die ersten fundamenta beygebracht sind, und zum Exempel, ein
solcher Hund, wann er in das Lauffen geräth, nicht
abliesse, und zuruck gienge, wann sich sein Herr zu
todt schrye; auch hat man meistens ein Perspectiv
nöthig, um den weit ausschweiffenden Hund im
Feld noch sehen zu können. Wiewol mir nicht
weni-

weniger bekannt ist, daß wol abgerichtete Hunde offtmals auch weit ausschweiffen, und wann sie Hüner finden, zurück kommen, an ihren Herrn hinauf springen, und ihn gleichsam zum Fang einladen, massen sie alsdann, wann man ihnen folget, kurz vor ihren Herrn hergehen, ihn zu den Hünern oder offt zu einem Haasen führen, und vor selbigem stehend, so lang der Herr will, erwarten, was er vornimmt. Zu solcher Vollkommenheit aber wird ein Hund nicht gebracht, man gehe dann auf folgende Weise mit ihm um: Ein Hund von guter Art, wird erstlich, sobald er recht lauffen kan, angewöhnet, daß er wie die Wasser-Hunde, was man ihm hinwirfft, holet, und seinem Herrn zuträgt, welches den Hund thätig und geschäfftig machet; wann er alsdann etwas älter ohngefehr ein viertel Jahr alt wird, lernt man ihm, was so gar die Bauren ihren Hunden zu lernen pflegen, daß er nemlich in der Stube vor einem Bissen Brod still stehe, oder sich niederlege und es nicht angreiffe, bis ein gewisses Wort ausgesprochen wird, und also sein Herr es ihm heisset: Diese Kunst wird mit dem Hund alltäglich getrieben, und kostet nicht mehr als eine viertel Stund Zeit anzuwenden, bis er ein halbes Jahr alt wird, und hat man inzwischen vor nichts weiters Sorg zu tragen, als allein daß der Hund sich nicht etwann gewöhne, in denen Höfen Hüner und Gänse zu fangen, als worüber er scharf zu bestraffen ist, wie auch daß man ihn nicht etwann mit dem Gesinde, mit Grasmägden oder mit Ackerknechten in das Feld lauffen lasse, welches denen jun-

gen Hunden, die abgerichtet werden sollen, sehr schädlich, aber dadurch leicht zu verhüten ist, wann man sie nur anhänget oder einsperret. Ist nun das halbe Jahr herum, so führt man den Hund das erstemal in das Feld, und lässet ihm daselbst einen lebendigen Vogel mit abgeschnittenen Flügeln aus, ohne daß er es siehet, und heisset ihn suchen, als ob er ein hinweg geworffenes Holz oder einen Handschuh, so er zu holen pfleget, suchen sollte, wann er nun durch solches Suchen den Vogel findet, schreyet man ihn an, und heisset ihn still stehen, wie er zu Haus vor dem Brod still stehet. Dieses wird er auch sobalden, oder doch, wann er einmal gestrafft wird, willig thun; hernach legt man ihn wieder an den Strick, und führet ihn nach Haus, dann ihn ledig lauffen zu lassen, ist höchst schädlich, und muß er allezeit hinaus und wieder nach Haus am Strick geführet werden, welches die liederlichen Jäger zum theil nicht verstehen, zum theil aus Faulheit unterlassen, dadurch dann die Hunde gänzlich verderben: Dann es ist zu wissen, daß diese Führung darum geschehen muß, damit die Hunde hinter ihren Herrn zu bleiben gewöhnet werden, worzu man sie, so offt sie zu weit hervor tretten, durch einen Streich mit der Ruthen anweisset. Wann dieses nur ungefehr zehenmal, des Tags eine Stunde, und nur zwey Tage in der Woche geschiehet, so wird der Hund, wann man ihn im Feld suchen lässet, dadurch schon begriffen haben, daß so offt als man ihm pfeiffet, und mit der Ruthen drohend zurück gehen heisset, er sobalden sich hinter seinen Herrn

begie-

begiebet. Welches man, damit er es wol fasse, auf jeden Gang etlichmal thun lässet, nemlich ihn von der Schnur ablässet, und suchen heisset, bald aber ihn wieder herbey ruffet, und anbindet. Thut der Hund dieses, wie er es dann, wann man ihn auf solche Weise lehret, gar gewiß thut, so ist er schon halb abgerichtet, und hat man nur fort zu fahren, ihn allwochentlich ein paarmal vor einem gestutzten Vogel im Feld vorstehen zu lassen. Die Jäger vermeinen insgemein, der Vorlaß müsse durch ein Rebhun geschehen, sonsten, sagen sie, gewöhne sich der Hund nur Vögel zu suchen. Aber es ist Thorheit, man lasse den Hund nur sein Alter erreichen, so wird er schon unterscheiden, was Haasen und Rebhüner, und was Vögel sind. Ist der Hund nun drey viertel Jahr alt, und vorgemeldetes mit ihm geübt worden, so führe man ihn das erstemal auf Rebhüner, auf im Feld liegende Haasen oder auf Wachtel, und lasse ihn die Prob thun; ich verspreche und gewehre es, er wird sich das erstemal wol lösen, oder sollte er fehlen, über zweymal nicht dörffen geschlagen werden: worbey ferner in Acht zu nehmen, daß wann man ihn schläget, man ihn ja allezeit wieder an den Strick fasse, und davon nicht befreye, bis man ungefehr etliche hundert Schritt weiter fortgegangen, sonsten wann man ihn nach empfangenen Schlägen gleich lauffen lässet, geschiehet es öffters, daß der Hund nach Haus springet, und nicht mehr gern zu dem Herrn gehet, welches gar eine üble Gewohnheit, und offt nicht mehr zu ändern ist, dahingegen, wann man ihn, nachdem er geschla-

schlagen worden, etliche hundert Schritte fortfüh-ret, er der Schläge schon vergessen hat, da man ihn dann wieder ein wenig liebkoset, und auf das neue suchen heisset. Daß ein junger Hund, wann er zu Haus angelegt wird, anfänglich nicht an einen Strick, sondern an eine Kette gebunden werden müsse, weil sie sonsten die Stricke zerbeissen lernen, das ist allen Jägern bekannt; aber daß man vor einem jungen vorstehenden Hund, den man zum Tirass brauchen will, nicht schiessen dürffe, das verstehet nicht ein jeder, und dadurch werden doch die meisten Hunde, die sonsten wären gut worden, vernachläßiget. So offt man vor dem Hund im Flug oder auf der Erde schiessen will, soll er abgeruffen, und hinter seinem Herrn zu bleiben geheissen werden, sonst läst er sich gar nicht mehr abruffen, und ist zum Treibzeug nicht mehr zu gebrauchen. Eine so schlechte Mühe ist es, vorstehende Hunde zurichten, die mit drey viertel Jahren vollkommen seyn müssen, und doch wird von manchen eine so grosse Kunst daraus gemachet; wie man dann auch vor etwas gar besonders hält, wann ein Windhund den Haasen, den er fänget, seinem Herrn selbst zuträget, da doch gewiß ist, daß dieses ein jeder Windhund männlichen Geschlechtes thut, wann man ihn in der Jugend Holz, Handschuh und anderes recht holen und zutragen lehrt.

Es gibt noch andere Mittel, Rebhüner zu fangen, als: mit Schlingenstellen, welches aber eine sehr schädliche Sache ist, weil damit die alten sammt den jungen umkommen; im Winter mit

An-


TAB XX pag 462
b
a
c
d
e
g
h
C



Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine Ruffte bekommt, dabey man sich entweder einer Vogelwand, oder eines Glocken-Garns, oder einer Steige mit Thürlein, welche sich aufstossen lassen, bedienet, und dergleichen mehr. Ich will, ob schon solche Inventiones eben nicht gar unbekannt sind, auch ein gewisser Tractat von einem unbekannten Auctore heraus, darinnen alle solche Garne in Kupfer gestochen zu sehen, iedoch denen zu Gefallen, welche besagten Tractat nicht besitzen, eine kurze Beschreibung des Glocken-Garns und der Steige anfügen, deren mehrere Arten ein Liebhaber dieses Zeitvertreibs selbsten leicht erfinden kan.

Beschreibung des Glocken-Garns.

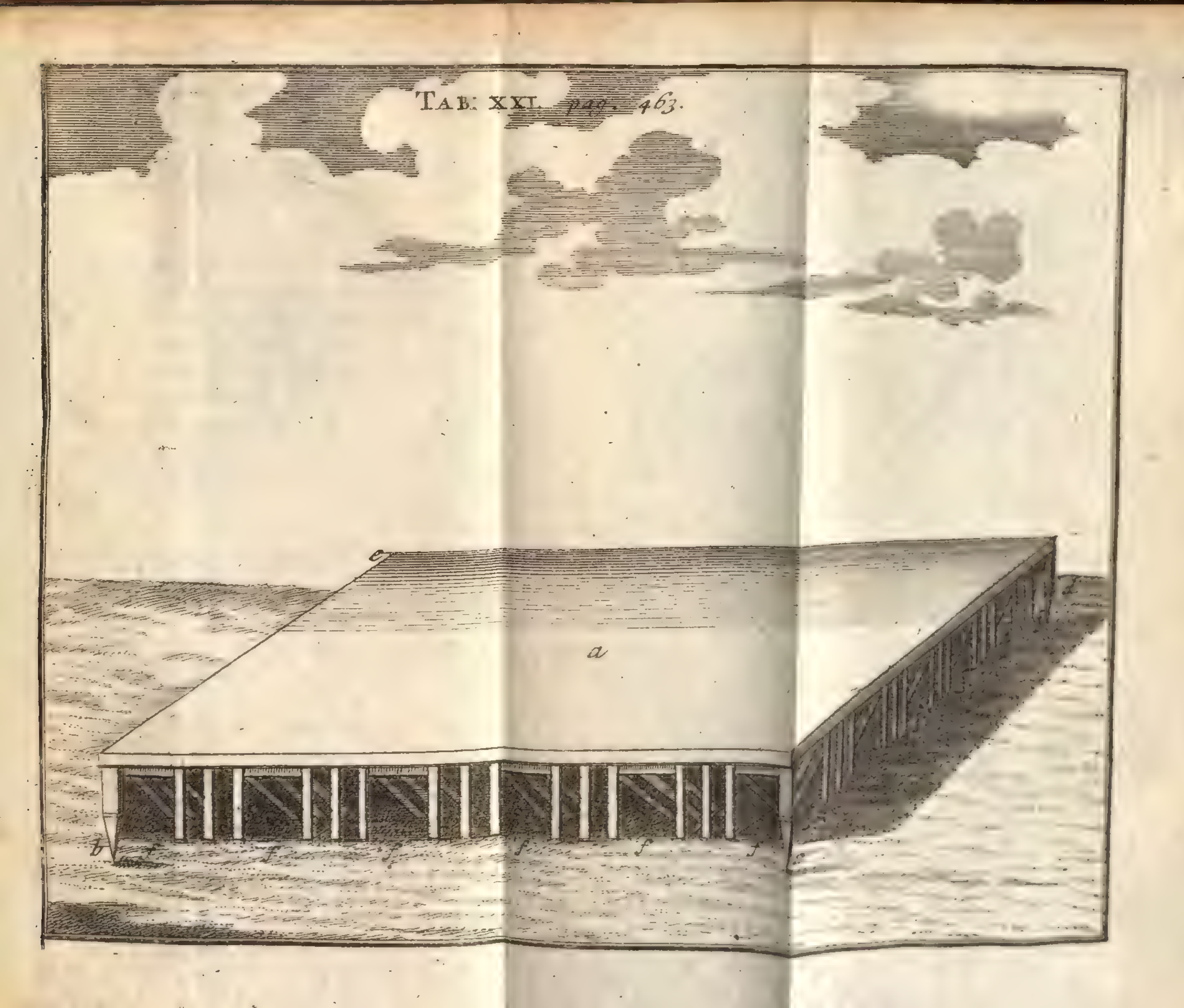
Tab. XX.

Die Rebhüner pflegen sich des Tages über gern in einem Weinberg oder in einem jungen Schlag, oder im spaten Herbst auf freyen Saamfeld, wo sie vor dem Vieh sicher seynd, fast stets an einem Ort aufzuhalten. An solche Orte wird gesottener Waitz und Hanf hingestreuet, der darum gesotten seyn muß, damit wann es regnet, derselbe nicht aufgehe; auch wann es auf Feldern und zur Schnee-Zeit geschiehet, muß um den ausgestreuten Waitzen rings herum anderthalb Hand hoch ein schwarzer Faden gezogen werden, welchen die Rebhüner nicht scheuen, die Krähen und andere Vögel aber sich abhalten lassen, den Saamen aufzufressen. Wann man nun siehet, daß die Rebhüner diese Kost sich gefallen lassen, lässet man sie

solche

solche ein paarmal auffressen, hernach stellet man über denselben Platz ein viereckigtes Garn, welches in der Mitte so viel Busen hat, daß es über Manns hoch in die Höhe gezogen werden kan, und die vier Ecke doch mit Hacken niedergesteckt bleiben; mitten im Garn muß ein eiserner Ring lit. a. seyn, dieser wird über Manns hoch an einem ziemlich dicken Stab lit. b. in die Höhe gezogen, so daß, weil die vier Ecke lit. c. d. e. f. auf der Erde angehefftet bleiben, das Garn die Figur einer Glocke vorstellet, auch daher Glocken-Garn genennet wird. Es verursacht aber solche in die Höhziehung auf den 4. Seiten lit. g. h. i. k. in der Mitte eine Oefnung, da das Garn so hoch in die Höh stehet, daß gar bequem die Rebhüner durchlauffen können: Diesen gibt man unter dem Garn wieder zu fressen, und bindet ein Büschlein unausgedroschene Waitzen-Aehre lit. l. an einem Faden an, der oben an dem Ring fest gemacht wird, daß er an dem Stock gerad herunter auf die Erden henget.

Wann nun die Rebhüner den Waitzen auch unter dem Garn heraus fressen, und Waitz-Aehren ausdreschen, wird der eiserne Ring oben nicht mehr angebunden, sondern also hinauf geleget, daß wann die Rebhüner den ausgestreuten Saamen aufgeklaubet, und sich wiederum über die Waitzen-Aehren hermachen wollen, derselbe hinabfalle, da sie dann nothwendig an dem Faden anziehen, der Ring abrutschet, und an den Stab herunter fähret, mithin das Garn, welches so weite Spiegel haben muß, daß sich die Hüner darinnen


TAB: XXI. pag. 463.
e
a
b
f
f
f
f
f
f



nen verschlagen können, herab fällt, und die ganze Schaar bedecket.

Beschreibung der Rebhüner-Steige, in welcher man die wilden Hüner fänget.

Tab. XXI.

Wann es sehr windig ist, gehet es mit dem Glocken-Garn nicht gar wol an, weil der Wind es hin und wieder reisset; dahero wird zu solcher Zeit, füglicher eine Steige gebrauchet, die nicht höher seyn muß, als das ein Rebhun bequem darinnen stehen kan; die Weite aber mag so groß als ein mittelmäßiger viereckigter Tisch seyn; und die Decke lit. a bestehet in einem grün angestrichenem Bret, welche im Winter mit Stroh bestreuet wird. Die 4. Seulen der Steige lit. b. c. d. e. sind mit eisernen Spitzen beschlagen, daß man sie in die Erde hinein klopffen kan, rings herum sind drätterne Fall-Thürlein lit. f. f. f. f. gemacht, welche sich hineinwerts aufstossen lassen. Diese Thürlein, deren auf jeder Seite wenigstens 6. sind, werden anfänglich aufgebunden, oder aufgespreitzet, damit die Hüner ohne Hindernüß durch die Steige durchlauffen können, in welche und auch ausser derselben Körner gestreuet, und wann sie einigemal aufgefressen, die Thürlein zugemacht werden, damit die Hüner durch deren Aufstossung, obschon selten die ganze Schaar auf einmal, wie bey dem Glocken-Garn geschiehet, jedoch nach und nach sich alle selbst fangen.

Eine

Eine andere Rebhüner-Steige, vermittelst deren man die jungen von dem Feld nach Haus zu fliegen gewöhnen kan.

Tab. XXII.

Wann man zahme Rebhüner hat, und deren ein Paar im Frühling selbst Eyer legen, und die Jungen ausbrüten lässet, so darf man doch, ob sie schon vorher ab- und zugeflogen, und noch so zahm sind, sich nicht die Hofnung machen, daß man sie, so bald man sie mit denen Jungen hinauslässet, vor spatem Herbst wieder zu sehen bekommt, und sind dabey die Jungen, zum theil auch die Alten, vieler Gefahr unterworffen. Dieses zu vermeiden, und damit man die Jungen sammt denen Alten, alle Tage wieder nach Haus bekomme; ist folgende Steige zu gebrauchen.

Lit. a. zeiget die Steige an, die viereckigt, und einer Elen weit seyn soll, unten ist sie mit einem Boden lit. b. versehen, dahingegen die Hüner-Steigen, worinnen man die wilde Hüner fängt, unten gar keinen Boden haben, sondern vermittelst der mit eisernen Stacheln beschlagenen Stollen so tief in die Erde geschlagen werden, daß die Erde an statt des Bodens ist; wie jene Steigen auch nur einen hölzernen Deckel haben, so hat hingegen diese Steige einen Deckel von grüner Leinwand, der sich wie ein Beutel lit. c. zusammen ziehen lässet, und durch Anfassung solcher Leinwand kan die Steige mit leichter Mühe getragen werden, wohin man will; sie muß auch etwas höher seyn als die andere, nemlich die Höhe haben, daß ohn-


TAB. XXII. pag. 464.
c
c
e
a
d
f
b



ohngefehr ein gemeines Haushun aufrecht darinnen stehen könnte. Die andere obbeschriebene Steige hat ringsherum Fallthürlein, diese aber hat nur eines lit. d. und die Sprüssel müssen so weit seyn, daß zwar kein altes Rebhun heraus kan, ein kleines aber aus- und einschlieffen mag. An allen vier Seiten müssen an den Stollen Falzen seyn, daß man vier engere Gitter lit. e. so offt man will, vorstecken, und dadurch verhüten kan, daß die Jungen im nach Haus tragen, nicht wieder heraus kriechen. Sobald nun die Jungen ausfallen, trägt man Alt und Junge jede in einem besondern Säcklein, an einem Ort, wo viel Heuschrecken sind, und setzet daselbst die Steige hin, sperrt den Hahn hinein, die Henne aber nebst den Jungen lässet man ins Gras hinlauffen, und dem Hahn gibt man in der Steige zu essen und zu trinken, darneben bedecket man das Thürlein, so sich einwärts aufstossen lässet, mit einem Bretlein, damit die Henne, wann sie hinein wollte, sich nicht fangen kan, sondern heraussen bleiben muß. Da sie dann die Jungen führet, aber sich nicht allzuweit entfernet, sondern auf des Hahnes Zuruffen immer in der Nähe bleibet. Wann es beginnt Abend zu werden, thut man das Bretlein von dem Thürlein hinweg, damit die Henne hinein kriechen kan; dieses geschiehet auch bald darauf, und gibt Gelegenheit alle in und ausser der Steige herum sitzende Junge, nebst denen Alten wieder nach Haus zu tragen, da man sie entweder mit der Hand zusammen fängt, oder wartet, bis es ganz Nacht ist, und sie unter die Alten unter gekrochen

 sind,

sind, alsdann lässet man die engen Gitter vorfallen, und trägt sie miteinander in der Steige fort. Man hat aber solche Mühe nicht länger als 14. Tage nöthig, bis die Jungen ein wenig erstarket, und denen Alten leicht folgen können; wann dieses ist, nimmt man nur kurz vor der Ruffzeit den Hahn mit der Steige, ohne die Henne zu ihm hinein zu lassen, und trägt ihn, wann es weit ist, anfänglich nur halben Weg nach Haus, sobalden wird er ruffen, und die Henne mit denen Jungen geloffen kommen, oder wann sie stehen bleiben und nur schreyen sollten, sich doch willig nachtreiben lassen; alsdann trägt man den Hahn wieder näher nach Haus, bis man sie gar in ihren Garten und Hütten bringt. Werden sie alsdann grösser, trägt man gar kein Altes mehr hinaus, sondern schneidet der Henne die Federn ab, daß sie nicht mehr aus dem Gärtlein hinausfliegen kan, und lässet von solcher Zeit an, den Hahn an statt der Hennen bey denen Jungen, der sie täglich, wann er schon über Nacht draussen auf dem Feld bleibet, der Henne zuführet, und die Junge an das Ort zu künfftigen gleichmäßigen Gebrauch gewöhnet, so daß, wann die Alten etwann durch einen Zufall abgehen, man wieder mit andern versehen ist.

Ich kehre mich nunmehro zu einem andern guten Freund, welcher darüber geklaget hat, daß er bey einer Indianischen Henne junge Rebhüner erzogen, und die Freude gehabt habe, sie ganz zahm zu sehen; als sie aber fast ganz gewachsen gewesen, hätten sie selbst nicht mehr bey der Indiani-

schen Henne bleiben wollen, sondern wann man sie nach Haus getrieben, seyen sie wieder zurück in das Feld geflogen: er habe es dahero gemacht, wie ihme vorgeschrieben worden, nemlich sie in ein solches Gärtlein gesperret, und denen meisten die Flügel abgeschnitten; allein es seyen nicht nur die drey, denen er die Flügel gelassen, davon geflogen, sondern auch die übrigen, die nicht mehr fliegen kunnten, seyen durch die Bühne, wo sie herein schlieffen sollen, vielmehr hinaus geschloffen, und weil die Indianische Henne nicht mit ihnen gegangen, die meisten gar verlohren worden, so daß er nicht mehr als sieben wieder bekommen, und obgleich eines von den fliegenden, so sich nicht wieder habe fangen lassen, um das Schloß herum sich aufgehalten, seye es doch nicht wieder in das Gärtlein gegangen. Als ich hierauf gefraget, ob er dann die Indianische Henne nebst denen jungen Rebhünern nicht alle Abend in das Gärtlein treiben lassen, damit die jungen Rebhüner, wann man sie zu Morgens aus dem in dem Gärtlein befindlichen Stall heraus gethan, über die Bühne hinüber geflogen, und weil die Henne mit abgeschnittenen Flügeln nicht hätte fliegen können, auf ihr Geschrey gezwungen worden wären, durch die darzu bestimmte Löcher wieder hinein zu kriechen? ist die Antwort gefallen: Nein, das habe er nicht gethan, sondern er habe sie erst in das Gärtlein gelassen, als sie angefangen von der Indianischen Henne hinweg zu gehen; und also fande sich die Ursach dieser mißlungenen Abrichtung von selbsten: dann dieses gehet wol an, wann die jun-

ge Hüner von Jugend auf ihre alte Mutter, die Indianische Henne, in einem solchen Gärtlein zu suchen gewohnt sind, daß man sie alsdann an ein anders Ort gewöhne, wo sie vorher nicht gewesen, da werden sie alsobald nichts destoweniger sich einzudringen suchen, und die darzu bestimmte Löcher gar bald finden; wann sie aber dergleichen niemals gewohnt gewesen, ist vergebens zu hoffen, daß sie es thun sollen, sondern wann sie auch gleich ihre Cameraden in dem Gärtlein schreyen hören, lauffen sie aussen herum, und wissen nicht, daß sie die ihnen zubereitete Staffel hinauf steigen, und oben bey denen Bühnen, die etwas weiter auseinander stehen als die übrigen, hinein schlieffen sollen. Uberdiß ist dieses Gärtlein gar nicht recht zugerichtet gewesen, indem, wie sich auf Befragen befunden, die aussen befindliche Staffeln, auf denen sie wenigstens eines niedrigen Tisches hoch hinauf steigen sollen, viel zu niedrig, auch die Bühne allzuweit auseinander gestanden, so daß die Hüner inwendig auch mit abgeschnittenen Flügeln die Löcher haben treffen, und hinaus kommen können, welches nimmermehr geschiehet, wann die rechte Höhe in Acht genommen wird, und die Löcher zum Eingang nicht grösser gemacht werden, als so groß, daß ein altes Rebhun mit Mühe hinein schlieffen möge. Solche Löcher lernen bereits erwachsene Hüner nicht so bald finden, als die halb gewachsene, welche zu der Alten, wann sie in einem Feuer stünde, hinein lieffen, und dahero zu solcher Zeit gar leicht zu gewöhnen sind, wann man nur die Alte sammt denen Jungen bisweilen

ein

ein paar Stund in dem Gärtlein gehen läßt, ehe man sie ihrer Nahrung halber austreibet; da füget sichs, daß denen Jungen die Zeit lang wird, und eines um das andere oben hinaus flieget; mithin gezwungen ist, wieder ein Loch zu suchen, da es hinein kommen könne: dann die Indianische Henne kan ihnen nicht folgen, und ruffet sie sehnlich zurück; sollte aber die Indianische Henne, wie bey etlichen geschiehet, allzu hoch fliegen können, so müssen ihr etliche Federn aus einem Flügel ausgerissen oder gestutzet werden.

Wann man die Gelegenheit nicht hat, so viel Rebhüner-Gärtlein sich machen zu lassen, und nur zu einem Platz findet, so muß ein ander Mittel erdacht werden, wann der Schaaren nicht viel sind, wenigstens eine Schaar desto grösser zu machen, und den Vortheil zu haben, daß man auch noch im Herbst ohne Hund und Gärner, allein in seinem Gärtlein eine erkleckliche Anzahl Rebhüner fangen könne. Zur Winters-Zeit ist es gewiß, daß diejenige Hüner, so den Winter zuvor in einem Gärtlein aus- und eingeflogen, alsdann den folgenden Winter sich ohnediß wieder einfinden, und ihre Jungen, welche sie den Sommer über gebrütet, mit sich bringen, dergestalt, daß wann man kaum eine Schaar hinweggefangen, und den Platz leer gemacht, sich schon eine andere einstellt. Wie aber, wann kein Schnee fällt, oder wann man weiß, daß man der Hüner, noch ehe es Schnee gibt, benöthiget seyn wird, auch findet, daß die frisch gefangene Hüner, zumalen wann sie bey ihrer natürlichen Kost, etwas Körner bekommen

und fett werden, viel besser schmecken, als die man vorher fängt, und in Kammern oder Kästen einsperret? Da muß man durch Kunst verbessern, was an Bequemlichkeit des Ortes abgehet. Wo man viel obbeschriebene Gärtlein, und dieselbe mit halb zahmen Hünern, welche das Jahr vorher eine Indianische Henne geführet, besetzet hat, da hält sich ohnedem in jedem Gärtlein eine Schaar auf, die, wann sie auch 20. stark seyn sollte, täglich mit zwo guten Hand voll Waitzen bey der beständigen Gewohnheit erhalten werden kan, daß sie den ganzen Tag im Gärtlein sich aufhalten, und zu Nachts hinaus in das Feld fliegen. Im Fall einer aber nun zum Exempel vier paar Hüner, und doch nur ein Gärtlein hätte, der wird im Frühling erfahren, daß davon nur ein Paar bleibet, die übrigen drey Paar aber, ob sie gleich in der Nähe sind, in das Gärtlein nicht kommen dürffen, sondern von dem andern Paar verjaget und ausgetrieben werden, so ist auf folgende Weise zu rathen: Woferne nemlich das mit Stacketen oder Bühnen umfangene Gärtlein an einem ruhigen Ort stehet, wo nicht viel Leute und auch kein Vieh hinkommet, da fange man um Michaelis eine oder ein paar Schaaren von denen, welche nechst dem Gärtlein sich aufhalten, aber nicht hineingehen, ziehe ihnen die Flieg-Federn aus, und lasse sie in dem Gärtlein lauffen: und eben so mache er auch die Helffte von denen, so in dem Gärtlein aus- und einfliegen, zu gleicher Zeit untüchtig zum fliegen; zum Exempel, wann man zwölffe hat, die aus- und einfliegen, so ziehe man sechsen darvon die Federn

dern aus, und stosse zwo andere Schaaren, etwann jede von zwanzig Stücken oder auch in geringerer Anzahl darzu, so daß man in dem Gärtlein ungefähr sechs und vierzig Stück, die nicht fliegen können, und darüber noch sechs fliegende hätte; so wird man sehen, daß diese zusammen gesellte Hüner, welche erst in der fünfften Wochen wieder die Stärke bekommen, über den Garten hinaus zu fliegen, ob sie sich gleich den ersten halben Tag ein wenig miteinander rauffen, (welches unter so vielen keine Gefahr bringet,) solche Zeit über dermassen zusammen gewohnen, daß sie hernach bis im Frühling nicht mehr einander verlassen, mithin eine sehr vergrösserte Schaar, wann der Garten bequem und nicht allzunah bey Häusern lieget, sich täglich in nur ermeldeten Garten einfindet, und daselbsten, wann es ungefähr funfzig seynd, mit etlich Hand voll Waitzen gespeiset, und wann man will, in dem darzu bereiteten Hüttlein gefangen werden können. Doch ist auch nicht nöthig, daß man ihnen alltäglich vorstreue; es ist genug, wann sie in dem Gärtlein nur jederzeit Ruhe, und die Woche ein paarmal Körner finden, welche ihnen draussen im Feld zur spaten Herbst-Zeit abzugehen beginnen.

Schließlich ist zu widerhohlen, was oben bereits erinnert worden, daß es mit den zahmen Hünern nicht dahin zu bringen seye, daß ihre Jungen, so sie brüten, auch beständig bleiben; dann diese sind wild, und fliehen vor den Leuten. So bald man sie aber hinweg fängt, nehmen die Alte ihre vorige Zahmigkeit wiederum an, und gehet ein

Paar in das Gärtlein, die übrigen Paar aber nechst dem Gärtlein, jedoch jedes besonder, unter denen Leuten und gemeinen Hünern herum. Will man sie wieder vereinigt haben, so darf man nur obbemeldeter massen die alten Paar mit entblößten Flügeln zusammen in das Gärtlein sperren, so bleiben sie bis in den Februarium auf das neue beysammen.

Es giebt der Rebhüner zweyerley Art, rothe und graue: davon die ersten, an der Farb die schönsten, und an vielen Eigenschafften sehr different, in Teutschland wenig bekannt; die andere aber, so etwas kleiner, an allen Orten, wo es Felder, sonderlich wo es Hügel gibt, zu finden sind. Dieser Vogel kan fast ein Symbolum einer verständigen und sorgfältig angestellten Haus-Regierung abgeben. Dann es wachet der Hahn überaus fleißig vor seine Familie. So lang dieselben noch klein sind, und von der Henne zu ihrer Nahrung herum geführt werden, lauft er immerdar ziemlich weit voran, um zu sehen, ob von den Fuchsen, Hunden oder Katzen keine Gefahr vorhanden sey; welche Gefahr er, so bald er etwas merket, mit einer gewissen warnenden Stimme sogleich anzeiget, und dadurch verursachet, daß die Henne sich mit denen Jungen in eine Staude verkriechet. Die Henne aber, wann der Feind gar zu nahe kommt, pflegt, wie zwar andere Vögel mehr, mit ausgebreiteten Flügeln, auf eine Art, als ob sie nicht fliegen könnte, vor dem Feind vorbey zu fahren, und sich auf der Erde herum zu wälzen, damit derselbe, in Hofnung sie zu erhaschen,

(wel-

(welches zu Zeiten auch geschiehet,) ihr nachlauffen, und darüber von dem Ort, wo er die Jungen antreffen würde, abgewendet werden möge. Wann aber die Jungen fliegen, und sich selbst in etwas schützen können, so wenden sowohl die Henne als der Hahn, da sie zerstreuet werden, recht Verwunderns-würdige Geschicklichkeit an, dieselben zusammen zu bringen. Dann wann sie noch nicht so starck sind, daß sie über einen ganzen Wald, oder ein weites Feld hinüber zu fliegen vermögen, und ein Jäger durch öffteres Auftreiben sie sehr ferne von ihrem gewohnten Ort weggebracht hat, so giebt die Erfahrung, wie nicht nur den ganzen Tag über, die beyden Alten, offt ohne Ruffen, herumlauffen, und in allen Stauden die Jungen aufsuchend, zusammen zu bringen trachten; sondern wie dieselbe, wann der Abend herbey kommt, und die Zeit, den Wald zu verlassen, vorhanden ist, (dann es bleibt kein Rebhun über Nacht in einem Wald,) sich so listig bezeigen. Die Henne begibt sich alsdann mit so viel Jungen, als sie etwann wieder versammlet hat, oder auch wohl allein, meistens auf den Platz im freyen Feld, wo sie über Nacht bleiben wollen, und fängt daselbst an sehr laut zu ruffen, da dann die Junge, die sie hören können, ihr zueilen. Der Hahn ruffet indessen auf allen herumliegenden Gränzen, und in dem Wald hin und her, bis es ganz dunkel wird, und er kein Junges mehr höret: alsdann ruffet er der Henne, die indessen schweiget; auf seinen Ruff aber sich sobalden wieder mit etlichen Schreyen hören läßt, damit er wisse, wo sie mit denen übri-

gen sey: da dann der Hahn mit denen, die er bey sich hat, und die er im Fliegen, ihme nachzufolgen, anfrischet, sich erhebet, und zu ihr flieget, worauf es alsobald still wird. Wann sie auch nicht zerstreuet sind, pflegen sie meinstens, doch nicht allezeit, und mit wenig oder gar keinen Ruffen, wann sich Tag und Nacht scheidet, sowohl in der Früh, als zu Abends, einen Flug oder Fall zu thun: welches darum ihnen von Natur vermuthlich eingepräget worden, damit der Fuchs sie desto weniger finden könne. Solchen Fall thun sie nicht gewisser, als wann sie den ganzen Tag über an einer Stelle haben können liegen bleiben: da der Fuchs auf der Spuhr könnte nachschleichen. Es leget zwar öffters eine Henne 22. Eyer, so daß man alsdann ein Volk von 24. fangen kan; mehr aber wird man auf einer Schaar niemals sehen, ausser wann sie an bergichten Orten sich in Strich begeben, und wann, welches gar selten geschiehet, zwey Volk zusammen stossen. Im Herbst streichen nicht alle Rebhüner, sondern nur diejenige sammt ihren Jungen, die an bergichten Orten, wo es bald zu wintern pflegt, gebrütet haben; im Frühling aber streichen die Jungen, die an ihrem Geburts-Ort nicht Platz finden, alle hinweg, sie seyen wo sie wollen, und theilen sich auf viel Meil Wegs auseinander. Daher diejenige ihre Unerfahrenheit zeigen, welche die Rebhüner dadurch zu hegen und zu vermehren vermeinen, wann sie deren wenig fangen, und darneben fein sorgfältig sind, daß die Alten ausgelassen werden; da sie doch wissen sollten, daß ein alter Hahn alle Jahr einen gröss-

grössern Platz einnimmt, und um so viel weniger die Paare sich vermehren können: die Junge aber, wo sie nicht in der Nähe gar besondere gute Gelegenheit, und dieselbe leer finden, wie gesagt, viel Meil Wegs hinweg streichen. Werden aber die alten Hahnen hinweg geraumt, so bleibet doch allezeit, wofern Platz ist, etwas von jungen Hünern, die sich meistens nicht mit ihren Brüdern, so zu sagen, (dann die streichen nach anderer Vögel Art, voraus, und sind um die Zeit, da sie sich würcklich paaren, schon verstrichen,) sondern mit fremden herbeykommenden Hahnen gatten. Daher gut ist, daß man einige Hüner, sonderlich aber die Alte, über Winter in dem Zimmer aufhebe, und zu Ende des Februarii wieder hinaus setze; in welcher Absicht man sie, ohne Abschneidung der Federn, entweder in einem niedern Kasten aufbehalten, oder zu Ende des Januarii die Federn ausreissen muß, damit sie um die rechte Zeit im Februario fliegen können. Da man dann eine grosse Vermehrung spühren wird.

Mit Zahmmachung ist mit diesem Vogel obbemeldtermassen sehr viel Lust zu haben, und kan man wenn man ein Paar hat, es dahin bringen, daß sie an einem Ort, wo keine Katz hinkommt, beständig bleiben, und sich von dar in eine Stuben, wo sie gewohnt sind, hinein treiben lassen. Es ist aber eben nicht nöthig, sie zu solcher äussersten Zahmheit zu bringen: man kan, wann sie halb zahm sind, fast eine grössere Lust mit ihnen haben. Dann wo ein Gärtlein, das von der Katz sicher, und am Feld gelegen, auch also verwahret ist, daß

ein

ein Rebhun, dem die Flügel gestutzet, nicht hinaus kommen kan; da läßt man zu Anfang des Martii eine Henne mit abgeschnittenen Federn an den Flügeln, in ein solches Gärtlein, welches mit Brettern verschlagen, und oben herum mit Dornen vor denen Katzen verwahret werden kan, hinein; da wird sich in wenig Tagen selbst ein Hahn einfinden, welcher die Henne nicht mehr verlässet, ob man ihn schon des Tags 20mal hinaus jagte. Wann er nun also den ganzen Martium hindurch aus- und eingeflogen, und die Henne zu impraegniren anfänget, so ziehet man zu Anfang des Aprils der Henne die abgeschnittene Federn, oder Stümpff an denen Flügeln in einer Stund, jedoch einen nach dem andern aus, hat auch nicht zu sorgen, daß es ihr im geringsten etwas schade, und läßt sie wieder in den Garten lauffen, wie vor; dadurch dann erfolget, daß der Hahn auch noch den April hindurch seine Gewohnheit im aus- und einfliegen continuirt: zu Anfang des Mayens aber wird alsdann die Henne sich capable befinden, mit ihren heranwachsenden jungen Federn sich aus dem Garten hinaus zu schwingen, und dem Hahn zu folgen. Von solcher Zeit an pflegt man weder Hahn noch Henne in dem Garten den ganzen Sommer über, und bis in spaten Herbst hinein, mehr zu sehen; man halte jedoch den Garten fleißig zu, daß kein Hund oder sonsten etwas hinein komme, und fange im November wieder an, unterweilen eine Hand voll Waitzen hinein zu streuen, so wird man, wo nicht ehe, doch gewiß wann es schneyt, erfahren, daß der Hahn nebst der

Henne, und wann sie Junge gebrütet, mit ihnen eine ganze Schaar Junge an ihre alte Stelle sich einfinden werden, welche man nach Belieben fangen mag. Hätten sie aber das erste Jahr keine Jungen gebrütet, oder wären darum kommen, kan man sie mit Waitzen, ohne sie zu fangen, in dem Garten füttern, und versichert seyn, daß sie ihre Kost das andere Jahr bezahlen werden. Worbey ferner zu wissen, daß, wann man von denen jungen Hünern etwann zwo oder drey junge Hennen wieder fliegen läst, man das folgende Jahr mehr als eine Schaar in dem Garten zu gewarten habe, welche jedoch, wann zwo Schaaren zusammen treffen, einander sehr beissen: deßwegen nöthig, sie nacheinander wegzufangen. Der Garten oder Verschlag ist groß genug, wann er 10. Schritt lang, und so viel breit, nemlich viereckigt ist. In dem Garten muß ein kleines Hüttlein in einer Ecke gemacht werden, ohngefähr 3. Ellen lang, und anderthalbe breit, das soll nicht höher seyn, als daß ein Rebhun aufrecht darinnen stehen kan: daran wird ein Thürlein gemacht, das man mit einer Schnur in die Höhe ziehet und wieder fallen lässet. Dieses Hüttlein wird gebraucht, wann man etwann Eulen oder Marder vermerkte, daß man die Henne bey Nacht dahinein treibe: und muß es um deßwillen so niedrig seyn, damit, wann der Hahn, welcher gar wild ist, ohngefähr auch mit hinein liesse, er sich nicht todt stossen könne, welches gewiß erfolgete, wann das Hüttlein nur Manns hoch wäre. Hingegen thut er sich, wann es so nieder ist, ganz keinen Schaden; son-

dern

dern laufft den andern Morgen, so bald man aufmacht, ganz frisch heraus, und fliegt davon. Es dienet solches Hüttlein auch darzu, daß man die Jungen hinein treiben, und sie darinnen fangen kan. Bey welchen allen dieses noch zu merken, daß man die Henne nicht ehe, als wann es ganz dunkel, wol gar bey Mondschein oder bey einem Licht erst eintreiben, und hingegen sehr früh wieder auslassen soll, damit sie des Hahnes Gesellschafft, so lang möglich, geniessen kan. So lang man nun die Henne einzutreiben pfleget, nemlich den Martium und April hindurch, muß im Garten kein Gebüsch gelitten werden, sonsten versteckt sich die Henne, daß man sie nicht finden und eintreiben kan. Um solche Zeit braucht es auch kein Gebüsch, weil vor dem Habicht die Henne sich in dem Hüttlein genug bewahren kan, allwo sie, so bald sie etwas merket, sich hin retirirt, und auch ihr Fressen nebst einem Geschirr mit Wasser darinnen findet, folglich wo Gefahr vorhanden, heraus zu gehen nicht nöthig hat. So bald aber die Henne sammt dem Hahn in dem Majo den Garten auf ein halb Jahr lang verlassen, kan man solche Zeit über etwas hinein säen, damit, wann sie im Herbst wieder kommen, sie etwas hohe Stoppeln und etwas grünen Waitz-Saamen darinnen finden; massen dessen ungeachtet alsdann ein Jäger, der nur ein wenig damit umgehen kan, sie schon in das Hüttlein zu treiben, oder sonsten zu fangen wissen wird. Es geschiehet auch wohl, wann der Garten nahe bey dem Feld, oder sonsten bequem gelegen ist, daß der Hahn nicht erst im

spaten

spaten Herbst, sondern gleich nach Bartholomäi seine Familie nach Haus in den Garten bringt, da dann gut ist, wann er, um sich verstecken zu können, Getraid im Garten findet. Sollte er aber gar ausbleiben, und weder um Bartholomäi noch wenn es schneyet, wieder kommen, so ist es ein Zeichen, daß er durch ein Raubthier das Leben eingebüsset, und muß solchenfalls das folgende Jahr wieder auf das neue eine Henne im Martio in den Garten gethan werden.

Nicht ohne Ursach hat GOtt dem Rebhun die Eigenschaft gegeben, daß, ob es wohl keines von einer fremden Familie um sich leidet, ausser was gar selten aus natürlichen Ursachen geschiehet; es dannoch an der Begierde, die Seinigen um sich zu haben, alle andere Hüner-Arten übertrift. Wann es im Winter Schnee hat, nähret sich eines allein gar kümmerlich, weil ihm die Arbeit den Schnee zu zerscharren, zumahlen wann er gefrohren, gar zu sauer wird; welches auch eine von denen Ursachen ist, warum sich, wiewohl gar selten, in harten Wintern zwo Schaaren zusammen schlagen. Wo aber nun die Schaar groß ist, können sie mit leichter Müh auch durch den tiefsten Schnee hindurch arbeiten, und des grünen Wäitzen-Saamens geniessen.

Auch dieses ist merkwürdig, da sonst bey allen Hüner-Arten das Männlein oder Hahn sich wenig an die Junge kehret, ja öfters sie nicht einmal zu sehen bekommt: so hat hingegen der allweise GOtt in der Rebhüner Natur gelegt, daß, obschon die Henne die Eyer allein ausbrüten muß,

der

der Hahn sich doch der Jungen, sobald sie aus-fallen, auf das sorgfältigste annimmt, und selbi-ge so wohl brütet, als die Henne, weil sonsten wegen ihres Aufenthalts im Feld ohnmöglich wäre, daß die Henne bey Sturmwetter zwanzig und mehr Junge bedecken und schützen könnte. Zu welchem End, der Hahn und die Henne, wann es regnet, zusammen in ein Grüblein sitzen, und die Junge zugleich unterkriechen lassen.

Bey dieser Gelegenheit wird der curiose Leser nur erinnert, und ihme Kürze halben überlassen, dergleichen Dingen weiter nachzudenken, und GOttes Allmacht zu bewundern. Dann es ist gewiß, daß jeder Vogel diese und jene Eigenschaft nicht vergebens; sondern wie an ein und andern Ort mit wenigen berühret worden, oft etwas zu seiner Erhaltung nöthig hat, ob man wohl denken sollte, daß er es nur von ungefehr also gewohnt wäre. Unsere teutsche Hüner, auch die Phasanen und andere Hüner, sind gar nicht begierig bey ihres gleichen zu seyn, sondern bleiben, ob sie gleich einander nachgehen, doch auch allein, und ruffen, so bald sie erwachsen sind, nicht mehr zusammen. Hingegen das Rebhun hält bey seiner Familie so stark, daß es weder ein fremdes ordentlicher Weise unterkommen, noch sich von seiner Schaar trennen lässet, wann man es auch eine Meilwegs davon hinweg jagte. Gleichwie nun dieses nur ermeldter massen vornehmlich darum geschiehet, daß sie sich besser nähren mögen: also hat hingegen die Nachtigall, solcher besserer Nahrung willen, nöthig, ihres gleichen

von

von sich zu jagen, weil, wann deren viel beysammen bleiben, sie unmöglich genug Würme finden, sondern nothwendig erhungern würden. Zu welchem Ende ihnen die Natur eingegeben, daß sie, wie oben schon gemeldet, so viel immer möglich, von einander fliehen. Es wolle der curiose Leser nachforschen, warum die Bachstelze immer mit dem Schwanz zittert? warum auch das Rothschwänzigen durch eine andere Art von Bewegung selbigen niemals still hält? als wodurch die Mucken rege gemacht werden, und anders dergleichen mehr; so wird er finden, wie verwunderlich von dem Schöpffer alles angeordnet ist; und etwann Beyfall geben, daß es des Menschen Wesen und Vernunst vielmehr gemäß sey, die allweise Verordnung GOttes an Kräutern, Bäumen, Vögeln und andern Creaturen zu betrachten, solchen nachzuforschen, und sich darob zu verwundern; als an die Orte, wo man verfluchten Pracht treibet, hinzulauffen, und sich daselbst über Dinge zu verwundern und zu belustigen, welche, wann man sie mit vernünftigen Augen ansiehet, und ihre Veranlassung, Ursprung und Zweck samt deme, was sie nach sich ziehen, betrachtet, in Wahrheit verachtungswürdig sind.

Die alte Henne wird obbemeldter massen von den jungen Hünern dadurch erkannt, daß sie an der Brust wo der Schild seyn soll, einen ganz weissen Fleck hat, worinnen gar kein braunes Federlein zu sehen, dahingegen die jungen Hüner öfters wann sie gleich nicht von geschildter Art

 sind,

sind, kleine Schildlein haben. Das Schildlein verliehrt die alte Henne wann sie brütet, wofern sie aber nicht brütet, bleibt das Schildlein unversehrt, wie bey jungen Hennen. Daher ein Jäger, so die alte Henne den Winter über vor dem Habicht zu bewahren und im Frühling wieder fliegen zu lassen begehret, besser thut, wann er solchem Kennzeichen nicht gänzlich trauet, sondern lieber der alten Henne die hindere kleine Klaue hinweg schneidet, damit er den folgenden Herbst gewiß seyn kan, ob er seine alte ausgelassene Henne wieder gefangen habe oder nicht.

Manches Jahr pflegt es zu geschehen, daß in einem ganzen District oft von etlichen Meilen, wo man vor wenig Wochen noch Eyer und Junge gefunden, die Rebhüner auf einmal verschwinden, daß keines mehr zu hören noch zu sehen ist. Die Unerfahrne schreiben solches meistens einem vorhergegangenen kalten Winter zu, in welchem ihrer Meynung nach alle Rebhüner erfrohren sind, oder wann sie etwann im Frühling noch Rebhüner sehen, oder auch Eyer finden, so geben sie, wann im Herbst keines mehr vorhanden ist, einem nassen Sommer und einem Platz-Regen die Schuld. Allein es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Platz-Regen viele junge Rebhüner verderben, und daß im kalten Winter viel Hüner nicht erfrieren, sondern erhungern; doch kan dieses alles die Rebhüner in einem ganzen District nicht ausrotten. Die sicherste Meynung davon ist diese, daß an solcher gänzlichen Ausrottung nichts anders Schuld sey, als eine

gewisse

gewisse Art sehr giftigen Meelthaus. Die Gründe, welche unfehlbar, und einen jeden, dieses zu glauben, bewegen müßten, übergehe ich allhier, Weitläuftigkeit zu vermeiden, und lasse einem jeden hiermit heimgestellet, was vor einer Ursach er dergleichen Abgang an Hünern beymessen wolle.

Nechstdeme ist hier ferner zu erinnern, daß sehr viele davor halten, ob ruffeten die Rebhüner, wann sie einmal den Nachtfall gethan, vor anbrechenden Morgen nicht mehr, welches sich doch zu gewisser Zeit anders befindet. Im Herbst ist es wohl richtig, daß keines nach dem Nachtfall sich hören lasse, ob sie auch zehenmal aufgejagt würden, es mag Mondenschein seyn oder nicht, und dies ex instinctu naturali, weil es zur selbigen Zeit, da die Hüner noch nicht stark, und der Raubthiere zu viel im Lande sind, allzugefährlich wäre. Wann man aber im Decembr. oder Januario bey Mondenschein in der Nacht eine Schaar Hüner von einander jaget, ruffen sie zusammen gänzlich wie bey Tag, und weiß sich ein verständiger Jäger, zumalen der mit Hochnetzen fängt, und die neuerfundene Probhenne verstehet, solches wohl zu Nutzen zu machen.

Diejenige, welche die gefangene Rebhüner zum Verspeisen aufbehalten wollen, thun nicht wohl, wann sie, wie insgemein zu geschehen pflegt, dieselben mit abgeschnittenen Federn, in eine Kammer lauffen lassen; als worbey sehr viele, theils weil sie aus Wildigkeit sich nicht satt fressen, wann sie schon noch so viel vor sich haben,

sondern vermatten; theils darüber darauf gehen und verderben, weil diejenige, so ehe in die Kammer kommen, die andern todt beissen, zugeschweigen daß sich auch viele zu Schanden stossen, wann man hinein gehet. Dahero das beste ist, man lasse einen Kasten, auf die Art wie einen Bücher-Schrank, mit Fächern machen, der auf einer, jedoch nur auf der schmalen Seite, ein Gitter haben, und also zugerichtet werden muß, daß jedes Fach nicht höher als nur so hoch ist, daß die Rebhüner aufrecht stehen können. In solchen Kasten wird in jedes Fach eine Hand hoch Sand gestreuet, und der Kasten also gestellt, daß die Seite, wo das Gitter ist, oder wo man auf zwey Seiten Gitter haben will, beyde Seiten an die freye Luft kommen. Dann werden die Hüner, ohne einige Beschneidung der Flügel, jedes Volk in ein besonders Fach gethan. In der Mitte jedes Faches wird ein Thürlein gemacht, damit man so wohl ein Trinkgeschirr, als auch ein anders zum Fressen, hinein setzen, und so oft es nöthig, Hüner zum Verspeisen heraus fangen könne. So bleiben sie viel besser, weil sie ihrer Natur nach Luft und Sonne, Wind und Regen geniessen. Wann sie zuweilen weisses Kraut darinnen bekommen, werden sie sehr fett. Doch ist dabey zu merken, daß ihnen allezeit ein ganzes Haupt ohnzerschnitten auf einmal hineingeworffen werden müsse. Wann der Kasten zwo Klafter lang, und eine Klafter breit ist, so ist er groß genug, und stehet jedem frey, wie viel Fächer er über einander machen will. Dieser Kasten ist

auch

auch darzu sehr nützlich, daß man auf diese Weise die Hüner in dem Stand behält, im Frühling deren einige, sonderlich die alte Hennen, sogleich wieder fliegen zu lassen. Dahingegen wann sie in einer Kammer mit abgeschnittenen Flügeln lauffen, man ihnen, um sie fliegen zu lassen, die verschnittenen Federn, damit sie wachsen, erst ausziehen muß; welches oft zur rechten Zeit nicht zutrift, oder es begiebt sich, daß die Hüner, wann sie ihre neue Stärke merken, sich im Anfliegen stossen und Schaden thun.

Nach obiger ausführlichen Beschreibung ist gar leicht, und sehr angenehm, entweder in einem von Katzen verwahrten Garten, ausfliegende wilde Rebhüner, oder deren eine grosse Schaar zahme bey einer Indianischen Henne gehend zu haben; doch währet das letzte länger nicht, als bis in Febr. und oftmals nicht so lang, wann die Indianische Henne etwann, weil sie ihres gleichen hört, und sich darnach sehnet, oder aus andern Ursachen, von denen jungen Rebhünern abläßet, und ihnen nicht mehr folget; sondern von ihnen hinweg nach Haus in Hof lauft, welches sich doch niemals ehe, als wann die Rebhüner schon erwachsen, nach Michaelis oder gar erst im Febr. zuträgt: es müste dann die Henne gar wieder zu einem Hahn gekommen seyn, und auf das neue, zu legen anfangen, so geschiehet es wohl vor Michaelis zum Verderb der Jungen. Es verliehren aber die jungen Rebhüner ihre Pflegmutter um welche Zeit sie wollen, so ist von solcher Zeit an, man thue sie dann in ein Zimmer, wo

wo Leute sind, nicht möglich, die ganze Schaar zahm zu behalten. Dann sie gehen nicht mehr in die Stube; halten sich draussen beständig im Felde auf, und weil sie anfänglich nicht gewohnt sind, vor denen Raubthieren bey Nacht aufzustehen, ob sie solches gleich bey Tag thun, werden sie entweder diesen zu theil, oder sie verwilden allmählig dermassen, daß wann sie gleich öfters wieder in die gewohnte Gärten, und gar an das Haus hinan fliegen, man doch nicht mehr zahme Hüner hat, welche die Speise aus der Hand nehmen, sondern nur wilde, welche die Flucht ergreiffen, so bald man sich ihnen nahet, und ist fast kein Mittel zu erdenken, wie die ganze Schaar zahm zu erhalten.

Hingegen ist ein ganz sicheres und öfters practicirtes Mittel, ein paar von solchen Hünern beständig in ihrer Zahmigkeit zu erhalten, ob sie schon noch so weit hinweg fliegen, und dies bestehet darinnen: Sobald man sich genöthiget siehet, aus oben angeführten Ursachen eine Aenderung zu treffen, macht man einen Verschlag, der unten und oben offen, etwann 2. Ellen breit, 4. Ellen lang, und anderthalb Ellen hoch ist. An diesem wird ein anderer Verschlag, der nur unten offen, oben aber mit Brettern zugemacht ist, angeschoben; dieser muß nicht grösser seyn, als ohngefehr anderthalb Ellen, viereckigt, und nicht höher, als daß ein Rebhun darinnen stehen könne. Auf der Seite, wo er an dem grossen anstehet, muß er ein Schubthürlein haben, das man in die Höhe ziehen kan, und oben in der Mitte ist ebenfalls

falls ein Thürlein nöthig, es sey gleich ein Schubethürlein oder ein anders. Unten bleiben beyde Kästen darum offen, damit die Hüner zum frischen Gras, und zur Erde kommen können, und wird der hohe Kasten oder Verschlag oben mit einem Garn überzogen; welcher äussere grosse Verschlag auch ein Thürlein haben muß, das, so ein Rebhun hinein gehet, und an einem gewissen Drat anstösset, an welchem zu stossen es nicht vermeiden kan, zufalle und das Rebhun fange. Dieses kan auf vielerley Art von einem Liebhaber inventirt werden. Diese Kästen nun werden hingestellt, wo die Rebhüner ohnedem mit der Indianischen Henne sich aufzuhalten gewohnt gewesen, und wird ein Paar, nemlich ein Hahn und eine Henne, hinein gethan, auch anfänglich 8. Tag darinnen gelassen. Hernach fängt man an aus dem innern Kasten, durch das oben auf befindliche Thürlein, alle Morgen eines heraus zu langen, welches gar leicht ist, wenn man das zwischen beyden Kästen befindliche Thürlein, so aus einem Gitter bestehen muß, zufallen lässet. Sodann lässet man das andere Rebhun in solchem innern Kasten eingesperrt; des äussern Kastens Thürlein richtet man, vermittelst obgemeldteter Invention also, daß, wann das ausgelassene Rebhun wieder kommt, es sich fange, da man es dann des Nachts zur Sicherheit wiederum zu dem andern in den kleinen Kasten hinein lässet, und also continuirt man immerfort, anfänglich allezeit nur eines, bald den Hahn, bald die Henne, endlich aber sonderlich im Frühling die beyde Hü-

ner auf einmal auszulassen, und behält sie immer zahm; dann sie bleiben niemals über 2. Tag aus; das übrige, die Brut und Eyer legen betreffend, giebt sich von selbsten. Damit aber solche Hüner im Winter von dem Habicht nicht gefangen werden, ist rathsam, sie zu Zeit des Schnees bis im April, da keine Gefahr mehr vor dem Habicht ist, in seiner Wohnstube gehen zu lassen.

Um nun den Gebrauch des Kastens noch deutlicher vorzustellen, ist zu wissen, daß der grössere Verschlag darum hoch seyn müsse, damit zur Frühlings-Zeit der Hahn die Henne darinnen tretten könne; welches in dem kleinen Kasten nicht geschehen kan. Dieser hingegen muß sehr niedrig seyn, wie obgemeldtet, damit, wann ohngefehr ein Hund vornen hin kommt, und die Hüner sich in dem kleinen Kasten zu verstecken eilen, sie sich in selbigem nicht stossen mögen, welches gewiß geschehen würde, wann er so hoch wäre, als der andere; weil alle zahme Vögel, wann sie scheu werden, sich viel übler haben, und vielmehr toben, als die recht wilden. Auch muß er darum so enge seyn, damit man, wann man oben zu dem Thürlein hinein langt, die Hüner in allen Ecken ergreiffen, und welches man will, heraus nehmen könne. Dieser Kasten muß bis auf das Gitter-Thürlein, aus welchem die Hüner in den andern Kasten hinaus und wieder hereingelassen werden, ganz von Brettern seyn; und nur ermeldtetes Gitter, so sich auf- und zuschieben lässet, muß ganz enge seyn, damit kein Wiesel durchkomme. Der äussere hohe Kasten aber kan nach Belieben

auf

auf denen Seiten von Brettern oder von Gittern gemacht werden. Unten bleiben beyde Kästen offen, und werden auf die Erde so fest aufgesetzt, daß ja darzwischen kein Wiesel hinein kommen könne. Oben ist der kleine ganz mit Brettern, so wohl als auf denen Seiten; der grosse hingegen mit einem auch ziemlich engen Garn überzogen. Ob man aber den grossen auf denen Seiten auch mit Brettern oder mit einem Gitter verwahren wolle, stehet zu eines jeden Belieben. Ferner das Thürlein an dem grossen Vorschlag, durch welches das ausgelassene Huhn wieder hinein lauffen soll, muß nicht grösser seyn, als daß ein Rebhun sich hindurch zwingen könne, damit keine gemeine Haus-Hüner, wann der Kasten nahe bey dem Haus stehet, hinein kommen, und die Rebhüner beissen mögen. Wie man machen soll, daß ein Bretlein vor das Loch vorfalle, sobald das Rebhun hinein bricht, ist nicht nöthig zu beschreiben. Wer Lust zu solchen Sachen hat, wird sich leicht selbst eine Invention erdenken. So viel ist insgemein in Acht zu nehmen, daß es also zugerichtet werde, damit das ausgelassene Rebhun, sobald es hinein gehet, an einem weichenden Drath, oder nur an ein Hölzlein anstossen müsse, auf welchem das Thürlein ebenfalls vermittelst eines starken Drats ruhet, folglich wann das Hölzlein weichet, das darauf ruhende Thürlein vor das Loch, wie bey einer hölzern Mausfalle, vorfallen möge. So oft das äussere Thürlein offen stehet, das ausgelassene Rebhun wieder einzuschliessen, ist das andere Rebhun in dem

innern Kasten eingesperrt, und hört nicht auf zu ruffen, bis sein Ehegatt wieder kommt. Sobald dieses Ausgelassene wieder gefangen ist, ziehet man das Thürlein, so beyde Kästen scheidet, auf, damit sie zusammen kommen können, und lässet sie mit einander der Liebe pflegen. Endlich wird ein Liebhaber, ohne eine besondere Anleitung, nach der Eigenschaft der Rebhüner Natur, wann er solche zahme Rebhüner ein halb Jahr also gehabt, schon selbsten dahin gerathen, daß ihm lieber seyn wird, wann seine Rebhüner nur bey Tag um und in dem Kasten sich aufhalten, zu Nacht aber im Feld bleiben. Welches zuwege zu bringen anfänglich zwar, der Raubthiere willen, nicht ohne Gefahr; aber doch die letzte Perfection ist, zu der man sie bringen kan; weil solche Hüner, gleich als die wilden Endten, so zahm gemacht werden, draussen wild, und zu Haus ganz zahm sind.

Dieses möchte noch einen Zweiffel geben, wie dann, weil sich auf einmal nur eines fangen kan, wann man beyde zugleich auslässet, das letzte wieder zu bekommen sey? Worauf die Antwort ist, daß wann sich eines fängt, das andere, ob es gleich nicht hinein kan, ohne dies von dem Kasten nicht hinweg gehet, ob es auch viel Stunden währete, bis man das gefangene in den innern Kasten einschliesset, und den äussern ihme eröffnet, damit er sich auch fangen könne.

Noch eine bessere Invention zahme Rebhüner gänzlich, wie wilde Endten, in seinem Hof ab- und zufliegend zu haben, ist folgende: Man macht einen

einen Verschlag mit Brettern ohngefehr so groß, als eine mittelmäßige Stube, und so hoch, daß kein Rebhun, dem die Flügel beschnitten, hinaus fliegen könne. Dieser Verschlag oder Garten bleibt, wie sich schon von selbsten giebet, oben offen, und wird hingesetzt, wo die Leute am meisten vorbey gehen, damit die Hüner in beständiger Gewonheit erhalten werden, nahe bey Leuten zu seyn. Zu welchem Ende auch die Seite, wo die Leute vorbey gehen, nicht weiter von Brettern als Ellen hoch, übrigens mit Gittern oder Latten verwahret seyn muß. Wie nun das Gitter oder Latten also beschaffen sind, daß kein Rebhun weder heraus noch hinein kan; so ist hingegen auf einer andern schmahlen Seite der Verschlag unten her mit einem niedrigen Kasten zu versehen, in welchem die Hüner aus dem Gärtlein zu Nachts getrieben werden. Ueber solchen Kasten müssen die Bühnen anfangen, zwischen deren jeden just so viel Platz seyn muß, daß sich ein Rebhun mit Mühe hinein drängen kan. Hierzu aber, daß die Rebhüner zu solchen Bühnen oder Gitter hinauf kommen, und hinein schlieffen mögen, dienet solcher Ellen hohe herausreichende Kasten, in welchem die Hüner, wie obgemeldtet, zu Nacht eingetrieben werden: derselbe gehet eines grossen Tisch breit von dem Gärtlein hinaus, daß die Rebhüner auswendig hinauf hupffen, und zwischen denen Bühnen oder Latten alsdann hinein schlieffen können. Dieses vermögen die Rebhüner, so inwendig in dem Verschlag oder Gärtlein sind, nicht zu thun, weilen,

weilen, ob sie schon mit ihren gestutzten Federn die Bühnen erreichen möchten, sie doch nichts haben, worauf sie ruhen, folglich nicht durchkommen können, sondern wieder zuruck herab fallen. Wann man nun eine Schaar Rebhüner bey einer Indianischen Henne gehen hat, treibt man dieselbe alle Abend in solches Gärtlein, und versperrt sie in dem niedrigen nur Ellen hohen Kasten, über welchen diejenigen Latten, wordurch die Rebhüner hinein kriechen können, gleich anfangen, nach selbigen aber, wie das Kupfer zeiget, ein Bretlein oder Stelle ist, auf welches die innwendigen, nicht aber die auswendigen Hüner hinauf kommen können, und bey solchem Bret sind die Latten wieder so eng, daß keines hindurch kan.

Sind die Hüner also des Orts den ganzen Sommer über gewohnt, und haben die völlige Grösse, auch die Zahmigkeit, daß sie herzu lauffen, und das Brod aus der Hand langen; so sperrt man sie alle, wie viel deren sind, in das Gärtlein, und lässet mehr nicht als ein einiges an denen Flügeln unbeschnitten, welches dann bald ganz oben heraus fliegt, und mit andern Hünern im Hof herum lauft, bald auch zu denen Bühnen wieder hinein kriechet. Wann dieses also vierzehen Tag gewähret, ziehet man noch einem gestutzten Rebhun die Flügel aus, und in 14. Tagen wieder einem andern, bis man sie endlich alle eines nach dem andern zum fliegen bringt, und also die ganze Schaar aus- und einflieget. Wollte man gleich Anfangs mehr als eines fliegen lassen,

lassen, würden sich solche verlichren, und hinweg gewöhnen; dahingegen wann eines vorher recht gewohnt, täglich zu seinen Cameraden wohl 2. oder 3. mal hinein zu schlieffen, folget ihm das andere, wann es etliche Wochen darauf, durch die heranwachsende Federn, die Kräfte zum Fliegen bekommt, treulich nach, und so macht es das dritte, das vierte, und sofort alle, als welche eines immer 14. Tag später fliegen lernt, als das andere, weil obgemeldter massen nur alle 14. Tag einem die Ausziehung der Federn geschiehet, mithin deren Wachsthum befördert wird. Anfänglich treibt man die, so fliegen können, mit denen so nicht fliegen, alle Abend in den verwahrten Kasten oder Hütten, damit sie von dem Ungeziefer sicher sind: so bald sie aber alle fliegen, treibt man sie zu Nacht nicht mehr ein. Anfänglich zwar ist man der Gefahr unterworfen, daß einige in dem Verschlag oder im Hof über Nacht sitzen bleiben, und von denen Martern oder Wieseln gefressen werden; es dauret aber solche nicht lang. Dann kaum unterläßt man 8. Tag sie einzusperren, so fliegen sie aus dem Trieb der Natur alle Abend hinaus in die Felder, und sobald der Tag anbricht, wieder herein in den Hof, und in ihr Gärtlein, und lauffen so zahm herum als Hüner, die man in der Stuben bey sich hat, nicht anders als die wilden Endten, welche auch im Hof zahm herum gehen, und wann man sie draussen auf denen Wassern antrift, doch wie die recht wilden, ihr Leben durch die Flucht zu erhalten wissen. Es muß aber, wie schon obgemeldet worden,

worden, das Gärtlein an einem Ort seyn, wo immerdar Leut und Hund vorbey gehen, damit sie die von Jugend auf durch der Indianischen Henne Anführung angenommene Gewohnheit, bis zu Erlangung deren völligen Grösse behalten, nach deren Errichtung nicht mehr zu sorgen ist, daß sie wild werden, wann sie schon hernach nicht stets Leute sehen. Massen bey aller Zahmmachung der Vögel der gröste Vortheil darinnen bestehet, daß man sie so lang vor Wildigkeit hüte, bis sie vermauset und vollkommen werden. Sobald die Paarzeit kommet, bleiben zwar die meisten aus, und siehet man mehr nicht als ein einig Paar, davon man die Henne um die Eyer zu sammlen wieder stutzen, und in dem Gärtlein lauffen lassen kan: es finden sich aber die übrigen samt denen Jungen, so sie ausgebrütet, im spaten Herbst, wiewohl ganz verwildet, auch wieder, und müssen sobald man eine Schaar siehet, gefangen werden, weil die selbiges Jahr über gezogene zahme und herzufallende wilde Hüner zu sehr einander beissen würden. Dann wie nur gemeldet, von einer Henne sammlet man wieder Eyer, lässet dieselben von einer teutschen Henne ausbrüten, stosset aber die Jungen, sobald sie ausfallen, einer Indianischen Henne unter, und macht es gänzlich, wie das vorige Jahr, nach der oben gemeldteten Beschreibung.

Nur ermeldtete Wiederkehrung der verwilderten Hüner samt ihren Jungen geht zwar viel glücklicher von statten, wann das Gärtlein nicht nahe bey Häusern und Leuten ist, wie im Eingang erin-

erinnert worden, und thut ein Liebhaber am besten er bereite zweyerley Gärtlein, eines zu Erhaltung der Zahmigkeit, an einem Ort wo beständig Leut vorbey gehen, und ein anderes oder Eingangs erwehnter massen deren mehr an ganz abgelegenen Orten, daselbsten nicht zahme sondern verwildete Hüner die nur anfänglich zahm gewesen, zu nehren, und selbige besser zu geniessen, als mit dem Fang in einer sehr grossen Jagd-Resier geschehen kan.

Von dem Rebhun, sonderlich dessen Zahmmachung, und wie es zum Ab- und Zufliegen abzurichten, ist schon so weitläuftig gehandelt worden, daß überflüßig wäre hier etwas zu wiederhohlen.

So viel aber die Bastartenzucht betrift, ob ich es gleich nicht versucht, bin ich der Meinung daß mit einem Hahn von denen sogenannten Englischen oder Zwerg-Hünern und einer Rebhenne artige Bastarten zu ziehen wären, die Eyer aber müsten, wie sich ohnedem verstehet, von einer gemeinen oder von einer Indianischen Henne ausgebrütet werden. Ingleichen verstehet sich ebenfall ohnedem daß die Rebhenne auf diese Weise zahm erzogen seyn müste, wie vorher beschrieben zu befinden, und daß man den kleinen Englischen Hahn von Jugend auf keine Henne seines gleichens sehen lassen dörfte.

Erklä-

Erklärung der 3. Kupffer Tab. XXIII. XXIV. XXV. vom Rebhun.

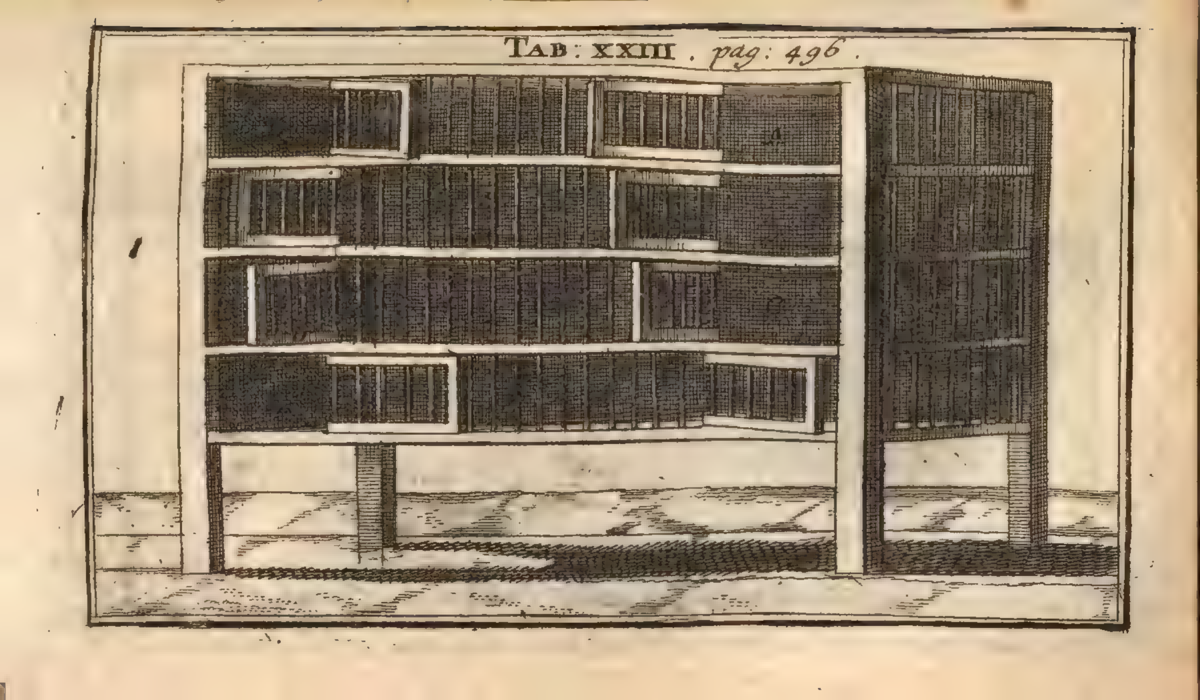
Tab. XXIII.

An dem Kasten zeigen A. B. C. D. die unterschiedliche Fächer, E. weiset das Thürlein, wo man hineingreiffet, um die Hüner heraus zu fangen.

Tab. XXIV.

Dieses Kupffer zeiget zwey an einander stehende Kästen, davon der eine halb Manns hoch mit A. bezeichnet, von Gitter gemacht, der hintere aber, kaum Knie hoch, ganz von Brettern, ist mit B. bemerket. An diesem kleinern Kasten ist oben mitten ein Thürlein C. zu sehen, durch welches man täglich eines von denen zahmen Rebhünern heraus fangen kan. D. weiset das Gitter-Thürlein, welches man aufziehet, wann man die Rebhüner von dem innern in den äussern Kasten lassen will. An dem äussern Kasten zeiget E. das oben darauf befindliche Netz, und durch F. wird das Fallthürlein vorgestellt, welches vermittelst eines an dem Thürlein festgemachten, ungefehr eine Spann lang in dem Kasten hineinreichenden Stänglein G. auf einem andern Stänglein H. ruhet, und so oft dieses abweichet, zufallen kan; Dann das innere Stänglein weichet, wie bey dem Finken-Haus zu sehen, vermittelst des Drats I. zuruck, und verursachet dadurch, daß das Thürlein, weil sein aufliegendes Stänglein nicht mehr ruhen kan, fallen muß.

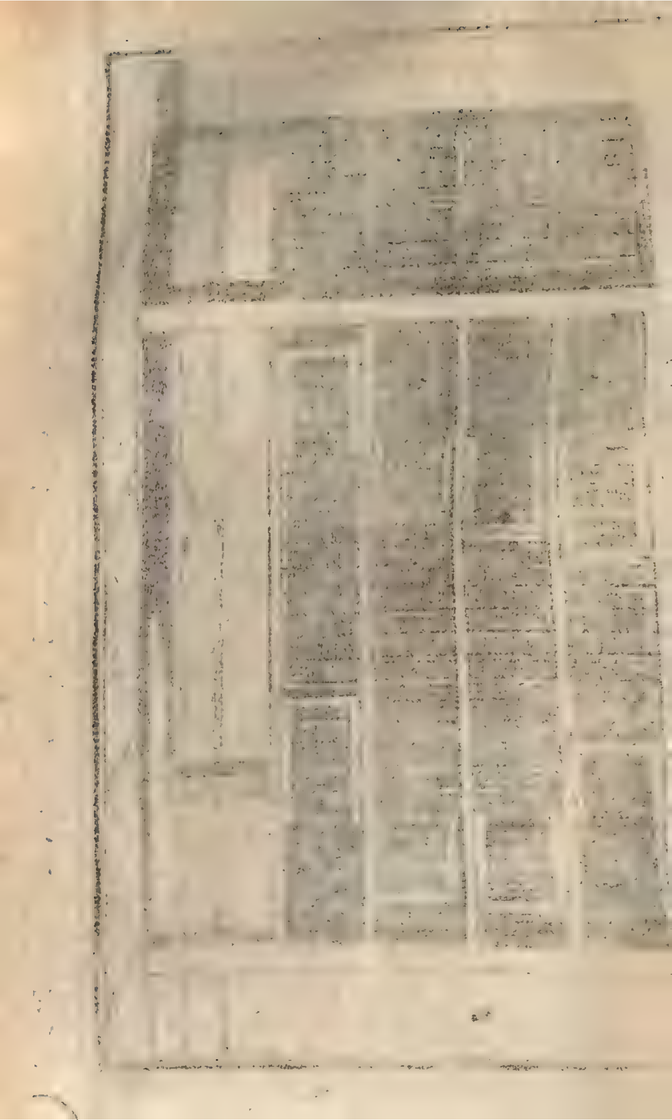
Tab.

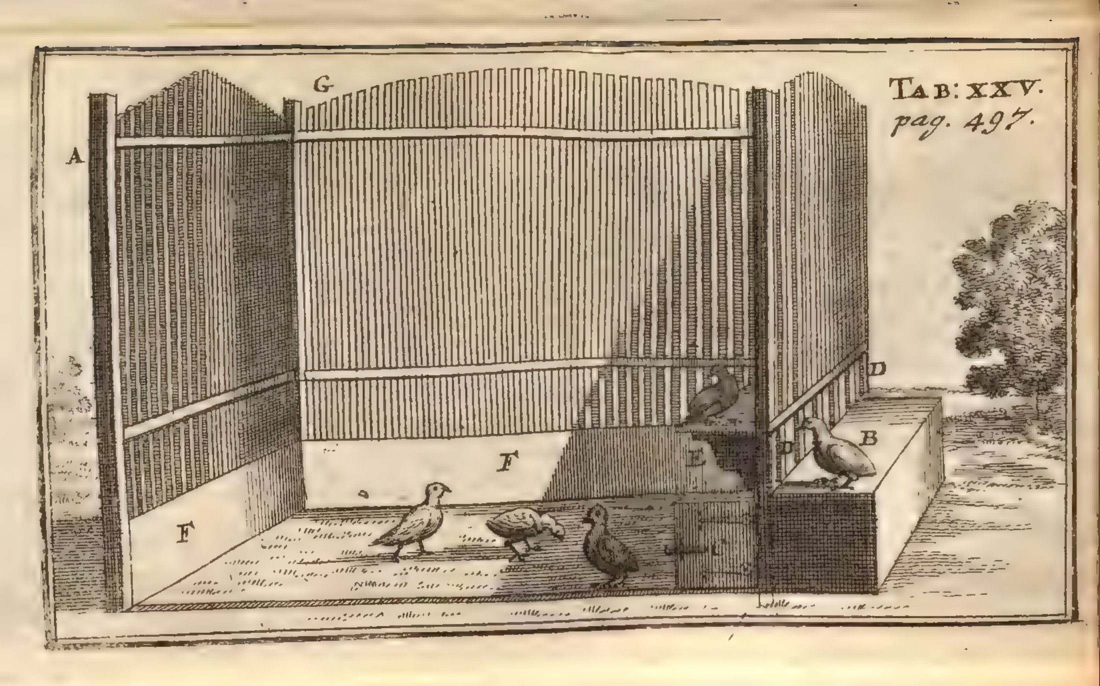


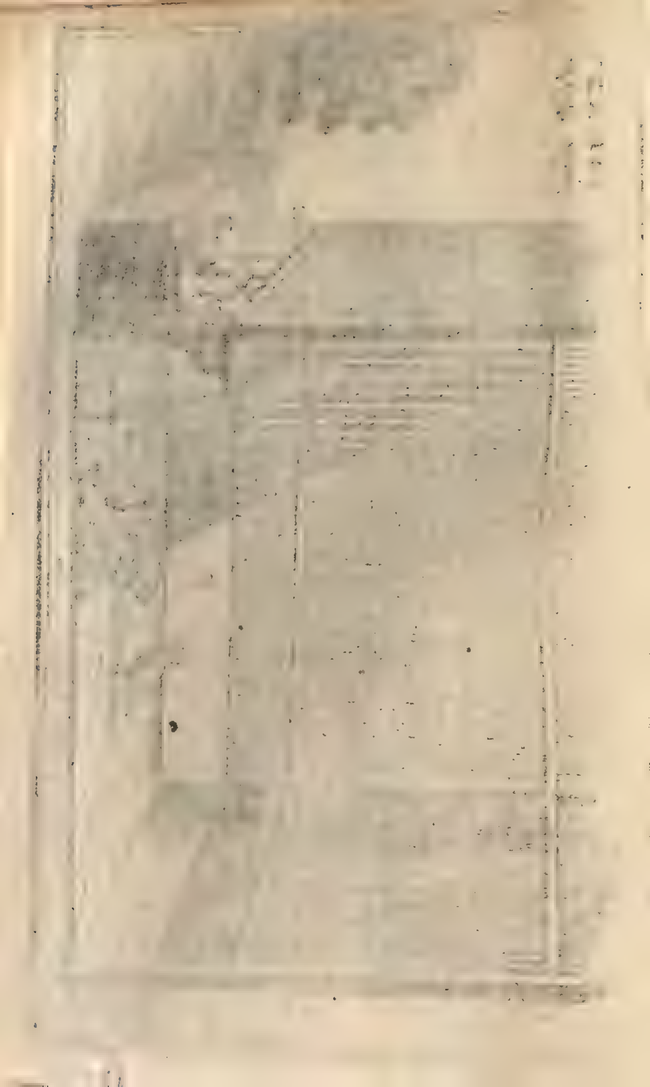
TAB: XXIII. pag: 496.




TAB: XXIV. pag. 496.
D
E
A
B
C
F
G
H




TAB: XXV.
pag. 497.
A
G
D
D
B
E
F
F



Tab. XXV.

Das Rebhüner-Haus, welches nach Belieben so groß als ein länglichtes kleines Kämmerlein gemacht wird, ist mit A. bezeichnet, B. aber bemerket den Ellen hohen Kasten, welcher die ganze schmale Seite einnimmt, und C. zeiget das Thürlein, durch welches zu Nacht die Hüner hinein getrieben werden. D. weiset die etwas weiter, als die übrigen Latten, von einander stehende Latten, durch welches ein Rebhun hinein schliefsen kan, und gleich über solchen Latten ist ein Bretlein E, auf welches inwendig die Hüner hinauf hupffen, und sich denen äussern zeigen können; sie vermögen aber nicht hinaus zu schliefsen, weilen nur unter dem Bret die Latten so weit, daß ein Rebhun sich ohne viel Mühe hinein zwingen, über den Bret aber schon wiederum enger sind. F. bedeutet das unten um den Kasten herumgehende anderthalb Ellen hohe Bret, welches hindert, daß die aussen herbey kommende Rebhüner ihre darinnen befindliche Cameraden anders nicht sehen können, sie hupffen dann auf den auswendigen niedrigen, nemlich höchstens zwo Ellen hohen Kasten hinauf, allwo sie die weit auseinander stehende Lätten finden, und hinein schlieffen. G. weiset die Oefnung, wo die zahmen Rebhüner, so viel deren nicht gestutzt sind, hinaus fliegen.

Das Rothkehligen.

An der Grösse wie ein Rothschwänzlein, ist am Kopf, Rücken und Schwanz, in etwas

bräunlicher als aschenfarb. Mit dem einfärbigen Schwanz machet es keine Bewegung wie die Rothschwänzlein, wohl aber wie die Nachtigall, ausser daß diese öfters den ganzen Börzel zugleich bewegen, dann das Rothkehligen schlinget ihn wie andere Vögel, und wie auch manchesmal die Nachtigall thut, ausgenommen daß es ihn höher schlinget, als insgemein die Vögel pflegen, und diesfalls einer Nachtigall auch einem Zaunkönigslein nachahmet. Unten am Leib ist es von der Kehle an, bis fast die ganze Brust hinab, roth, (von welcher rothen Brust es den Namen hat,) jedoch nicht hochroth, sondern wie ein rothes Band aussiehet, das die Sonne ausgezogen hat: es neiget sich solches rothe in etwas zu dem gelben, und ist nicht einmal so roth als ein Gimpel, dessen rothe Farbe doch auch dem rothen nicht gleichet, welches ein Stiglitz am Kopf hat: dann schöner roth als der Kopf des Stiglitzes, und die Backen des Phasan-Hahnes sind, wie auch als an denen Auer- und Birkhahnen zu sehen, wird man in Teutschland wol an keinem Vogel finden. Wiewol auch theils Spechten eine schöne rothe Farbe zeigen. Weiter unten am Bauch, wo das rothe aufhöret, ist es weiß; der Schnabel ist schwarz, und die Füsse gleichfalls.

Das Weiblein hat gleiche Farben, und kan also anders nicht beschrieben werden. Etliche halten zwar davor, die Weibgen seyen an der Brust blasser; aber ich bin der Meynung, daß mon sich hierinnen leichtlich betriege, und kein besser Mittel sey, zu erkennen, welches Männlein,

lein, und welches Weiblein sind, als des Gesangs zu erwarten; dann die Männlein lassen selbiges, wann man sie in der Stuben hat, bald von sich hören.

Die Grösse des Rothkehligens ist ohngefehr wie eine Blaumeise, ob der Vogel gleich ganz anderst gestaltet ist: dann das Rothkehligen ist sehr hochbeinigt, an der Brust ist es breit, und sein Schnäbelein ist sehr dünne, hinten und vorn von einer Dicke, wie ihn die Vögel, so nur Würme fressen, zu haben pflegen.

Im Martio ist eben die Strichzeit des Rothkehligen, welches zu solcher Zeit, jedoch erst zu Ende dieses Monats, in allen Hecken zu finden, und mit Mehlwürmern, vermittelst eines Meisenschlags, zu fangen gar leicht ist.

Im April, fast bis die Nachtigall kommet, bleibet das Rothkehligen noch immerfort in solchen Hecken.

Im May aber, und bereits gegen Ende des Aprilis, begiebt es sich schon tief in die Wälder hinein zur Brut, allwo es anders nicht als bey seinen Jungen zu fangen ist; so bald aber diese abfliegen, sind sie ebenfalls vermittelst eines Meisenschlags, sonderlich wann sie zuweilen in kleinen Hölzlein oder Schrötlein brüten, leicht zu haben. Nach Jacobi, wann man ein Rothkehligen, ein junges oder ein altes, zu haben verlangt, ist es am besten, man nehme den Fang mit der Eule vor, davon bey dem Häher gedacht worden, und sind bey selbigem Fang die Rothkehligen allezeit die letzten, die da kommen, dann

sie fliegen erst herzu, wann es ganz dunkel wird, auch weil sie ganz nieder um die Hütte herum schiessen, aus Zorn über die Eule, ist nöthig, daß man ihnen die Leimspindeln ganz neben der Hütte auf kleine Stengel stecke, so wird man deren genug fangen.

Ohngefehr um Michaelis schreiten die Rothkehligen zu ihrem Herbststrich, und sind zu solcher Zeit wiederum an allen Orten zu bekommen; bald darauf aber wird es sehr seltsam, und den ganzen Winter siehet man deren sehr wenige, nechst denen Bächen und in andern Gebüschen.

Was draussen seine Speise sey, ist nicht zu sagen; bekannt aber ist, daß es Würme und allerhand Beere, sonderlich Holderbeere isset, die man ihm auch in der Stube geben kan, woselbst es mit sehr vielerley, mit Brodbrosamlein, mit gedrucktem Hanf, und dergleichen mehr vorlieb nimmt, wie alle die Vögel, von deren Geschlecht sich einige über Winter bey uns aufhalten.

Unter solchen ist auch das Braunellein, welches eigentlich zwar keine Befreundin des Rothkehligens, sondern vielmehr der Dornreiche ist, wiewol diese sämtlich, samt der Nachtigall, in einem und andern Stück etwas mit dem Rothkehligen gleiches haben: Wie aber die andern alle, so wohl die dem Braunnellein näher verwandte Dornreiche, als auch die Nachtigall, so dem Rothkehligen näher kommt, im Winter nicht bey uns bleiben, so hat das Braunnellein hingegen dieses mit dem Rothkehligen gemeine, daß deren einige in Winter bey uns sind, und gänzlich also

gehal-

gehalten seyn wollen. Also daß von seiner Erhaltung im Haus anderst nichts zu sagen ist, als was von jenem schon gemeldtet worden.

So viel den Fang betrift, hat das Braunellein von allen obigen Vögeln etwas besonders, ob es schon sonsten in der Nahrung und Aufenthalt ihnen ziemlich gleich kommt, nemlich, daß es seines gleichen locket, und der Lock begierig folget, auch dahero mit auf den Finkenheerd zur Lock getragen wird; dann es streichet um Michaelis. Wo es aber brütet, und im Sommer sich aufhält, weiß ich nicht. Im Frühling und im Herbst findet man sie in denen Stauden, da sie wie die Rothkehligen zu fangen sind.

Das Rothkehligen zum Aus- und Einfliegen zu bringen, gehet so wenig an als bey der Nachtigall, dann ob ich gleich wohl weiß, daß wann man auf dem Land wohnet, und man hat ein Rothkehligen in der Stuben fliegend, welches ungefehr auskommet, selbiges in das Haus wo es kan, wieder hinein zu kommen sich bestrebet, so währet dieses doch nicht länger, als so lang Schnee lieget, hernach bedankt es sich vor das Quartier, und kommt nicht wieder.

Bastarten zieht es mit der Nachtigall, es muß aber das Rothkehligen das Weiblein, und die Nachtigall das Männlein seyn.

Selbiges recht zahm zu machen belohnet es wohl auch die Mühe, weil es ein sehr angenehmes Vögelein ist.

Aber dasselbe anderer Vögel Gesänger lernen zu lassen, ist vergebens, weil der Nachtigall

Stimm ihme nachzumachen allzu schwehr fallen würde, und wiewol ich es nicht versucht, sie dieße schwerlich begreiffen möchte, andere Vögel Stimmen aber, welche ihm leichter fallen würden, sind ihm darum nicht aufzudringen, weil das Rothkehligen kein Vogel ist, der das ganze Jahr hindurch singet, und man also lieber solche Vögel fremde Gesänge lernen lässet, die man hernach das ganze Jahr hindurch hören kan.

Das Rothschwänzlein.

Hat den Namen von seiner Farbe, nemlich von dem rothen Schwanz. Man zehlet deren insgemein zweyerley: und ich will auch nur die Farben von solchen zweyen beschreiben, deren Schwänze ganz roth sind, wie ein Nachtigall Schwanz. Es sind aber noch verschiedene Vögel, wie unten gemeldtet wird, welche warhaftig zu diesem Geschlecht gehören, obschon ihre Schwänze nicht durch und durch roth sind, sondern nur die Helfte davon mit dieser Farbe bemerket ist.

Der Röthling oder Rothschwänzlein, welcher in holen Bäumen brütet, ist auf dem Kopf weiß; die übrige Farbe, sowol am Rücken als an den Flügeln, ist lichtbraun, fast wie bey einer Nachtigall, so doch etwas mehr auf blaulicht sich zu neiget; die Kehle ist schwarz, und die Brust ist roth, aber mehr gelb roth, als des Rothkehligen Brust, und wie das Rothkehligen nur oben an der Brust roth ist, so gehet hingegen die Röthe des

des Rothschwänzleins zu beyden Seiten etwas weiter hinunter; unten wo der Schwanz anfängt, ist es ein wenig dunkelweiß; der Schwanz selbst, wie schon gemeldtet worden, ist ziegelroth, und das Schnäbelein ist schwarz.

Das Weiblein Rothschwänzlein ist von dem Männlein gar leicht zu erkennen, weil es von allen seinen Farben nicht eine einige, als allein den ziegelrothen Schwanz hat, im übrigen ist es am obern und untern Leib lichtgrau, fast aschenfarb.

An der Grösse gleicht das Rothschwänzlein gänzlich dem Rothkehligen, ist eben so hochbeinigt, doch mögte es ein wenig länger seyn, als das Rothkehligen.

Das Stadt-Rothschwänzlein ist nicht nur an dem ganzen Kopf schwarz, sondern solche Schwärze gehet auch an der Brust, (doch nicht so weit als die Röthe des andern,) und an dem Rücken ziemlich weit hinunter. Die übrige Farbe, sowol am Rücken als am Bauch, ist sehr dunkelgrau, und hat gar nichts so helles, als das andere; der Schwanz aber ist roth, wie bey dem andern, und das Schnäbelein ist von gleicher Gestalt.

Das Weiblein ist so gar an der Farbe dem Garten-Rothschwänzlein Weiblein gleich, daß hart zu unterscheiden, zu welcher Art es gehöre; es sey dann, daß man von beyden eines in der Hand habe, und sie gegen einander halte, so siehet man wol, daß dieses schwärzlichter ist. Von der Grösse dieses Rothschwänzleins ist weiter nichts

zu melden, als daß es zu spüren, etwas grösser seyn mögte, als das andere.

Von diesen beeden bleibet keines, weder das schwarzbrüstige, so sich in Städten und grossen Schlössern aufhält, noch das rothbrüstige mit dem weissen Kopf, das ganze Jahr bey uns: Das erste lässet sich sobalden mitten im Merzen auf denen Dächern hören, und gehet um Michaelis hinweg; das andere kommet erst mitten im April, wenig Tage vor der Nachtigall, und dieses übertrift an Lieblichkeit des Gesangs das erstere sehr weit, verlässet uns aber zugleich mit der Nachtigall. Beyde können anders nicht als mit Mehlwürmern, vermittelst Leimspindeln oder Meisenschlägen, gefangen werden, die man vor das erste auf denen Dächern, vor das andere aber, auf denen Bäumen aufrichtet; wiewol es aus schon gemeldeter Ursach, fast nicht der Mühe werth zu seyn scheinet.

Es giebt noch andere Arten von Röthlingen, die man aus Irrthum Grasmücken nennet, weil sie sich theils in Stauden aufhalten, ob ihr Schwanz gleich auch roth ist; wiewol theils darunter nur die Helfte desselben roth, die andere Helfte aber anderst gefärbt haben. Dergleichen unterschiedliche Arten von Rothschwänzlein sind noch dreyerley, davon sich eine Art bey Wassern, die andere Art auf öden Bergen, und die dritte, die zwar sehr wenig rothes am Schwanz hat, welche sich auf freyen grossen Wiesen aufhält, und sich auf die Gras-Stengel setzet, auch daher allein den Namen **Grasmuck** verdienet. Zwar ist

ist denen bey Wassern sich aufhaltenden nicht unbillig der Name Wasser-Nachtigall, wie an einem andern Ort gemeldet worden, beyzulegen, weil ihre Stimme, wann sie gejagt werden, und das Nachtsingen sie darzu gleichsam legitimirt. Dieser Vogel wird auch Blaukehligen genannt, weil er eine unvergleichlich schöne blaue Kehl hat, und ist, wie an einem andern Ort schon angeführet, wenigen bekannt.

Wer die Curiosität haben und nachforschen will, der wird obiges alles also befinden. Hier aber weitläuftige Meldung zu thun, ist nicht nöthig, indem alle diese Vögel, wie lieblich sie singen, deswegen nicht groß zu achten, weil die Nachtigall sie am Gesang weit übertrift, und doch kaum so zärtlich will gehalten seyn als diese. Das meiste, was von der Nachtigall ist gesagt worden, trift auch bey diesen ein, und sind sie, wie die Nachtigall, zu nichts anders zu gebrauchen, als allein zum singen. Sie brüten alle in Löchern, obschon einige, sonderlich die Grasmücke, nur in Löchern von Erdschrollen, und sind bey denen ersten bekanntesten zwey Arten, Männlein und Weiblein gar leicht zu unterscheiden; die andern aber etwas schwehrer. Auch haben sie alle die Art an sich, daß sie, ausser der Brut-Zeit, einander verfolgen, welches das Rothkehligen eben so wohl zu thun pfleget. Der Steinröthling, der in Tyrol wohl bekannt, und an Grösse einer Droschel gleich ist, mag unter diesem Geschlecht der Röthlinge, wohl der edelste seyn, deswegen er auch sehr theuer gekauft wird.

Von dem Rothschwänzlein ist darum nichts zu sagen, weil es viel bessere Speiß erfordert als das Rothkehligen, und doch so viel das Stadt-Rothschwänzlein betrift, an Lieblichkeit des Gesangs demselben nicht gleichet; anlangend aber das Garten-Rothschwänzlein, dieses Gesang des Rothschwänzleins-Gesang ebenfalls nicht viel übertrift, dann zum Aus- und Einfliegen taugt es nicht, und wäre gleich ein Stadt-Rothschwänzlein wie ich gänzlich glaube, leicht darzu zu gewöhnen, so währet es doch nicht länger als dem Sommer über, hernach müste es so kostbar und delicat gehalten werden als die Nachtigall, welches wohl nicht der Mühe werth wäre. Zur Bastarten-Ziehung es zu gebrauchen, wäre vergebens.

Solches zahm zu machen, wäre leicht, aber warum wollte man nicht lieber, weil es einerley Futter kostet, darzu eine Nachtigall erwehlen.

Und aus eben der Ursach der mühsamen Haltung ist auch nicht zu rathen einem Rothschwänzlein fremde Gesänger aufzutragen.

Die See-Wasser-Amsel.

Ist ein Vogel, der sehr gut zu essen, aber weil er keinen Gesang hat, selten eingestellt wird; dahero ich ihn nicht so genau in Acht genommen, daß ich seine Farb eigentlich zu beschreiben wüste: Doch erinnere ich mich wohl, daß er viel Schwarzes hat, und an der Brust sprenglicht ist, fast wie ein Stahr. An Grösse wird die See-Amsel einen Mistler nicht viel nachgeben.

Weder

Weder von seinem Fang noch Fraß ist etwas zu sagen. Dann was das erste betrifft, ist sie anders nicht als auf Kranwetsvögel Heerden zu bekommen; das andere aber ist mir gänzlich unbekannt, ausser daß man saget, sie lasse sich wie die Kranwetsvögel an Kleyen in Milch geweicht, gewöhnen. Dieses aber weiß ich nunmehr gewiß, daß diese sogenannte See-Amsel ein ganz anderer Vogel sey, als unsere Wasser-Amseln, die ich gleichfalls weiter nicht kenne, als daß ich sie, sonderlich im spaten Herbst und im Frühling, wann das Wetter aufgehet, ziemlich lieblich singen gehört.

So viel ich weiß nehret sich die Wasser-Amsel nicht anderst als der Eiß-Vogel, und also ist auch von dieser nichts zu sagen, wiewohl ich glaube, daß sie mit Nachtigall-Futter wie das Blaukehlgen, wovon bey dem Eißvogel gehandelt worden, fortzubringen seyn möchte.

Der Schnepf.

Von der Farbe des Schnepfens ist oben bey den Moßschnepfen schon gedacht worden, daß er nemlich am Rücken ganz braun sey, jedoch an den braunen Federn schwarze Streiflein erscheinen, dahingegen die bräunlichten Federn am untern Leib mit weißlichten Fäßlein umfangen sind.

An Grösse gleichet der Schnepf einem noch nicht völlig ausgewachsenem Rebhun; ein altes Rebhun ist von Leib dicker, ob gleich der Schnepf wegen seiner langen Flügel viel grösser aussiehet.

Der Fang, wie derselbe sowol im Frühling als im Herbst anzustellen sey, ist allen Jägern ohnehin

hin wol bewust. Von der Nahrung ist ebener-massen nichts zu sagen, weil dieser Vogel, meines Wissens, sich nicht erhalten läßt. Und werden dahero alle die Arten von Schnepfen, deren sehr vielerley sind, als der Waldschnepf, der Moß-schnepf, der Wasserschnepf und andere mehr, deren eines jeden es vielerley Gattung gibt, hier übergangen, ob ich gleich, ohne ihre Eigenschafft genug ergründet zu haben, der Waldschnepfen zweyerley, der Moßschnepfen dreyerley, und der Wasserschnepfen ebenfalls dreyerley selber kenne.

Ob dieser Vogel seine Junge ätze, ist wegen des gar zu langen Schnabels zu zweiffeln, auch ist es deßwegen kaum zu glauben, weil er viel von der Hüner-Art an sich hat. Wer weiß, ob er nicht gar, wie die obgleich ihm ganz nicht ähnliche Störche und Habichte, seinen Jungen die Speise nur zuträgt! welches an den Orten, wo er brütet, leicht zu erforschen seyn wird.

Bey dem Schnepfen zeiget sich auch, wie diejenige leicht irren können, welche ohne die Natur eines Vogels und dessen Eigenschafft zu erkennen, aus einem einigen Stuck seines Bezeigens, z. E. aus seinem Aufenthalt, oder aus seinem Geschrey rc. einen gewissen Schluß machen wollen. Denn einige sagen, daß der Schnepf, wie ein Haaß, seine Nahrung nur bey Nacht suche, und wollen dieses damit beweisen: Gleichwie der Haaß den ganzen Tag still liege, bis er aufgetrieben werde, und hingegen zu Abends vor sich selbst in das Feld lauffe, um sich daselbst zu ätzen: Also pflege es auch der Schnepf zu machen, der gleichfalls den

gan-

ganzen Tag ruhe, und hernach zu Abend von selbsten, um sich zu ätzen, auf das Feld sich begebe, und zwar nur auf die besäten Aecker, daselbst Würmer und kleine Schnecken zu suchen. Begehrt man, daß sie diß erweisen sollen, so bekommt man zur Antwort: Es gebe die Erfahrung, daß der Schnepf den ganzen Tag an einem Ort liegen bleibe; wo man ihn, wann er aufgejagt wird, hinfallen sehen, da treffe man ihn 4. 5. und mehr Stunden darauf wieder auf das neu an, er müste dann inzwischen von jemand andern seyn vertrieben worden. Daß er aber auf die Saamäcker, oder wo keine vorhanden, auf die Wiesen und andere Felder sich begebe, sey ohnediß offenbahr und nicht zu läugnen.

Allein es sollen diese Leute wissen, daß der Schnepf keines weges bey Tag an einem Ort, wie der Haaß, schlaffend liegen bleibt, sondern er bleibt liegen, wie die Rebhüner; und weilen er fast an allen Orten, wie diese, seine Nahrung findet, flieget er bey Tag selten wieder auf, und ätzet sich an dem Ort wo er ist, doch also, daß er immer fort lauffet, bald hinwerts, bald wieder zurück, und also eigentlich nicht liegen bleibt, dergestalt, daß er manchesmal, wann es wenig Würme und andern Fraß an dem Ort, wo er hingefallen, gibt, und der Wald groß ist, wohl 2. 3. und mehr hundert Schritt von dem ersten Platz hinweg laufft, und dann auch wieder zuruck kehret, so daß er dannoch an der alten Stelle, oder doch nicht weit davon wieder angetroffen wird; auch wann ihm der Ort bequem, sich auf dem Platz, da er hinein gefallen,

fallen, wieder finden läßt. Gleicher massen wie ein Volk Hüner offt in der Staude und Gebüsch, da es hinein gefallen, den ganzen Tag verharret und liegen bleibet, manchesmal aber nach Beschaffenheit des Orts sich in etwas entfernet, von sich selbsten jedoch nicht leicht auffstehet. Welche Zeit das Volk Rebhüner nicht mit schlaffen zubringet, ob es gleich bisweilen an schattichten Orten, oder wo es Sand zum scharren findet, ganz still liegt, sondern es laufft beständig hin und her, zupft am Gras, und geniesset Würme, Heuschrecken, auch Körner, die es findet. Daß es sich aber zur Abend-Zeit aus dem Wald erhebet, geschichet gar nicht Hungers willen, sondern aus natürlichen Trieb, um vor den Ungezieffer sicher zu seyn, und einen ruhigen Ort zu suchen, weil in dem Wald von Fuchsen, Martern, Wieseln, auch Haasen, die herum lauffen, theils keine Sicherheit, theils keine Ruhe zu hoffen. Und eben aus der Ursach verläßt der Schnepf, und zwar zu desto mehrern Beweiß dieser Wahrheit, noch viel später den Wald, da er nicht einmal einen Wurm mehr sehen kan, und begehrt so gar draussen nichts zu fressen, daß er vielmehr auf dem Felde an der Stelle, da er hinfällt, ruhend die ganze Nacht liegen bleibet, und offt mit dem Lerchen-Garn gefangen wird, nicht aber, wie andere aus Irrthum vermeinen, bey Tag in dem Wald unbeweglich still sitzet. Dieses ist wol wahr, daß das Rebhun, welches den Wald viel zeitlicher verläst, und den grünen Saamen ohnedem zu seiner Speise, so lang er zart ist, vor andern erwählt, auf denselben

mit

mit Fleiß zueilet, und ehe es sich zur Ruhe begibt, noch viel abzupffet. Der Schnepf aber suchet den Saamen, so lang er wehret, nur der Grüne halben, und fällt eben so gern in eine Wiese, wann dieselbe groß und weit ist. Dann ihm ist nicht um das Fressen zu thun, er frisset nicht Graß, wie das Rebhun, sondern er will nur einen grünen ruhigen Ort zur Nacht-Ruh haben: Das Rebhun und der Schnepf lassen sich auch die Stoppeln und offt die Prag-Aecker gefallen, und thun ihren Ausfall das ganze Jahr, obgleich kein Saame vorhanden. Zwar wo der Schnepf im Winter ist, kan ich nicht wissen.

Die Schnerffen, Grössel oder Heckschnarr.

Der Heckschnarr ist nach etlicher Meinung ein Befreunder der Schnepfen, und von unterschiedlicher Art, davon einige in das Wasser gehen, so weit es ohne zu schwimmen seyn kan; andere schwimmen würklich, und gehören dahero vielmehr zum Geschlecht der Wasserhünlein und Täucherlein. Die Wasserhünlein, welche nirgends als an denen Wassern bleiben, haben so gar die Grösse, Farb und Gestalt der Heckschnarr, daß ich dächte, man würde sie nicht voneinander kennen können, da sie dann folglich entweder vielmehr zu diesem Geschlecht, oder jene sammt den Heckschnarr zu denen Schnepfen zu referiren seyn würden.

Von allen diesen, ob ich gleich glaube, daß man sie lebendig behalten könne, weiß ich wenig, sowol

von dem Fang, als ihrer Nahrung, und muß dahero davon zu melden andern überlassen.

Die Farb des Heckschnarrs ist gänzlich, wenigstens am Rücken, wie einer Wachtel Farb, nur daß er längere Federn, und also längere Streife hat, welches verursachet, daß er in etwas dunkler aussiehet. Am Halß ringsherum ist er hochbraun, und an der Brust hinunter grau, wie ein junges Rebhun. Männlein und Weiblein sehen ganz überein aus, so daß von des Weibleins besonderer Farbe nichts zu melden ist.

An der Grösse ist der Heckschnarr wegen seiner hohen Beine, fast noch einmal so hoch als eine Wachtel, am Leib aber zweifle ich, ob er einer gemesten Wachtel gleich kommen sollte. Sein Schnabel ist lang, doch nicht geformt wie ein Schnepfenschnabel, sondern nicht halb so lang, nicht so gestaltet und nicht so subtil, vielmehr kleines mit grossen zu vergleichen, nach dem Storchenschnabel gebildet, wie dann auch seine Füsse auf Storchen Art formirt sind, und dieses Anlaß geben möchte, ihn aus der Lista der Schnepfen auszustreichen. Noch weiter, die Schnepfen pflegen bey ihrem Nest kein Geschrey zu machen, wol aber die Störche. Der Kopf ist auch nicht wie ein Schnepfen-Kopf, sondern ganz spitzig, und die Brust ist so schmal, daß mancher kleiner Vogel eine breitere Brust hat. Welches alles mit des Storchens Gestalt wol überein kommt, und ist gar nichts ungereimtes, daß ein grosses Thier mit einem kleinen, eine genaue Verwandschafft hat, sonsten dörffte man auch, da dem wahrhaff-

hafftig doch also ist, nicht sagen, daß die Amsel, die Nachtigall, und der Zaunkönig auf gewisse Weiß einander anfreunden.

Von dem Fang des Heckschnarr ist weiter nichts zu gedenken, als daß er im Gras und Getraid mit vorstehenden Hunden, auch ohne Hund, vermittelst tirassen und Steck-Garn gefangen wird: ihn aber in Zimmern zu behalten, ist gar mißlich, weilen er nicht wol Körner zu fressen sich gewöhnen lässet, doch gehet es bisweilen an. Des Heckschnarr Junge sind wann sie ausfallen, ehe sie Federn bekommen, kohlschwarz.

Die Schwalben.

Der Schwalben kenne ich viererley, wann ich die Meven und grossen Fischer nicht mit darunter zehlen will. Sie seynd von Farben und Grösse gar leicht zu beschreiben; nemlich die Haus-Schwalbe, die Mauer-Schwalbe, die Wasser-Schwalbe, und die Rhein-Schwalbe. Aber es ist vergebens, von ihnen etwas zu melden, weilen dieses ein Vogel, mit dem ganz keine Lust zu haben ist.

Ihre Eigenschafften sind nicht sehr bekannt, und weil man sie bey uns nicht isset, wie in Italien, wo sie mit Vogelwänden gefangen werden: so ist auch vergebens, von ihrem Fang, und Erhaltung, die ohnedem nicht wol möglich, etwas zu melden.

Ich kan hier nicht unberührt lassen, wie sehr übel geschlossen sey, wann etliche wol zu schliessen vermeinen, daß, weil die Schwalben sich theils

über Winter in die Stöcke verkriechen, solches alle die Vögel, die im Winter sich bey uns verliehren, thun. Dann wie eine Schwalbe keinen Sommer macht; so macht sie auch, als ein einiger Vogel, keine Regul, die sich auf alle Vögel erstrecken läßt. Uberdiß ist zu zweiflen, ob nicht dannoch theils Schwalben hinweg fliegen. Und gesetzt, sie verkriechen sich alle; so könnte man wol sagen, daß eine Schwalbe eigentlich kein Vogel zu nennen, sondern das Mittel zwischen einem Vogel und einer Fliege sey, wie eine Fleder-Mauß, weder ein Vogel noch eine Mauß, sondern das Mittel von beyden ist; wann man sie aber für einen Vogel paßiren läßt, so folgt nicht, wie schon gemeldet, daß andere Vögel sich nach ihr richten müssen.

Der Specht.

Der Specht und Baumhäcklein ist einerley Vogel, und also dessen Farbe, Grösse und anderes oben schon beschrieben worden.

Im übrigen, was man vorgibt, daß ein Specht, dem man seine Junge in einem Baum verpflocke, vermittelst eines gewissen Krauts, den Pflock heraus bringen, und man durch solches Mittel, dieses alles aufschliessenden Krautes habhafft werden könne; ist eine Fabel, und daher von der Art, wie man es angreiffen soll, gar nichts zu melden.

Auch ist mit dem Specht nichts anzufangen, man wollte ihn dann zahm machen, und auf seine Fütterung mühsam bedacht seyn, so möchte er vor

allen

allen andern Vögeln wegen seiner Füsse auf der Hand sitzend dem Papagey am ähnlichsten sehen.

Der Sperling.

Von dem Haussperling ist oben schon gehandelt worden: Der Feldsperling ist am Kopf Caffeebraun, und hat um den Hals ein schwarzes Ringelein, unter denen Augen an denen Backen ist er weiß, hat aber doch in dem weissen schwarze Düplein; den Rücken hinunter hat er Federn, wie der Haussperling, nur etwas lichter, und also ist auch der Schwanz etwas heller und lichtbrauner; an der Kehl ist er kohlschwarz; diese Schwärze reichet aber nicht an die Brust hinunter, wie bey dem Haussperling, sondern es fangen unter der Kehl sobalden dunkel-weise Federn an, denen weiter unten hellweise folgen; der Schnabel ist das ganze Jahr hindurch schwarz, doch im Sommer noch mehr, als im Winter, und hat zu beyden Seiten hinten, wo er am dickstens ist, etwas gelbes.

Die Grösse eines Feldsperlings gleicht einem Hänfling, nur daß der Sperling an der Brust etwas dicker aussiehet. Seine Gestalt ist wol proportionirt; die Füsse, welche bräunlicht sind, können weder kurz noch hoch genennt werden; die Flügel scheinen zu seiner Grösse kurz; der Schwanz aber hat eine rechte Länge; die Brust ist dick, der Kopf ist ziemlich groß, der Schnabel ist fast gebildet, wie der Schnabel eines Canarien-Vogels, doch mag er ein klein wenig länglichter seyn.

Zwischen Männlein und Weiblein ist fast kein Unterscheid zu sehen, es sey denn, daß man sie neben einander halte, so findet sich, daß das Weiblein an dem Kopf um ein merkliches dunkelfärbiger aussiehet.

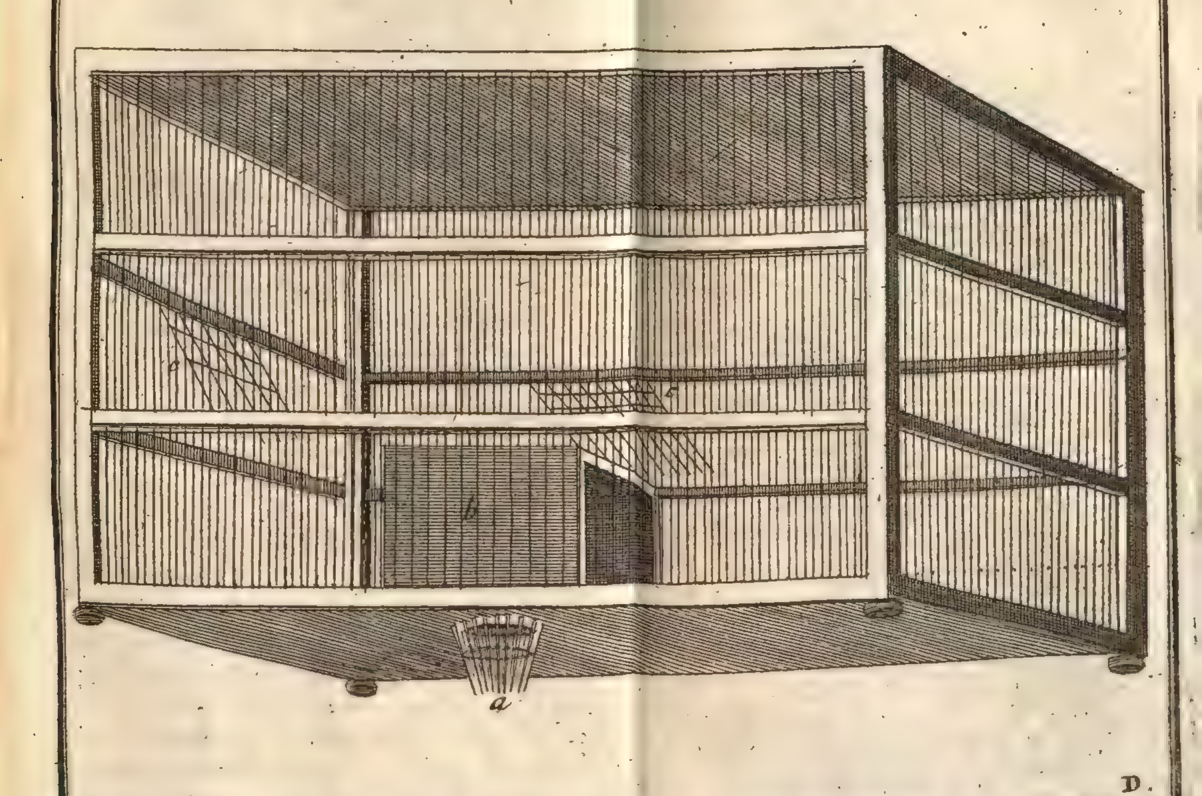
Der Haussperling ist fast alle Monate hindurch, obschon auch öffters auf andere Weise, sehr leicht mit Leimspindeln zu fangen, wann man ihm absiehet, wo er entweder in einer Stadt auf einem Baum oder Gartenhecke, oder in Dörffern auf dergleichen Stauden mit Hauffen anfället. Bey dem Feldsperling aber gehet dieses nicht so leicht an, dann die meiste Jahres-Zeit nehmen sie gar weite Refieren ein, und sind nicht alle Tage an einem Ort anzutreffen; doch kommen sie meistens zu Abends an ihren gewohnten Auffsitz, entweder in eine sehr niedrige Staude, oder in einen alten Weidenbaum, woselbst sie, ehe es gar Nacht wird, mit Leimruthen, oder zu Nachts mit der blosen Hand, am besten aber mit einem Garn oder grossen Fischhammen zu fangen sind.

Im Martio sind sie schon sehr auseinander gestreuet, und anders nicht zu bekommen, man gebe dann nur ermeldter massen Achtung, wo sie zu Nachts auffsitzen.

Im April suchen sie die hohlen Bäume, worinnen sie brüten, und sind leicht zu fangen, wann man sie hinein schliefen siehet, und das Loch zustopft, bis man sie in ein Vogelhaus oder in ein Gärnlein, so man vorhält, kan heraus lauffen lassen.

Im May bekommt man ihre Junge, welche, wann

TAB: XXVI. *pag 517.*





wann man auf dem Land wohnet, besser verdienen aufgezogen zu werden, als die Haussperlinge, weil es viel angenehmer ist, seinen ausfliegenden Vogel, wann man ihn durch ein gemachtes Kennzeichen, etwann durch Abschneidung des Schwanzes, von andern unterscheiden kan, bey Tag öffters eine Stund Wegs von seinem Haus, im Feld, und doch zu Nachts wiederum in seiner Stube zu sehen, als seinen Haussperling nur auf der Gasse anzutreffen, und sich zu Nachts seiner Widerkehr zu versichern. Er nimmt eben sowohl im Aufätzen mit Semmel in Wasser geweicht und wieder ausgedrucket, wie der Haussperling vorlieb, übertrifft diesen aber an der Dauerhafftigkeit gar sehr, indem er allerley Körner frist, und dabey nicht ein, sondern mehr Jahre frisch bleibet.

Ich füge dahero in dem Kupferblat, Tab. XXVI. eine Invention eines Vogelhauses bey, welches sonderlich vor die aus- und einfliegende Sperlinge sehr wol dienet, man mag gleich in der Stadt Haussperlinge, oder auf dem Land Feldsperlinge darzu erwehlen. Es ist nemlich zu wissen, daß das Loch, wo sie unten hinaus gehen, besser verwahrt seyn müsse, als bey andern Vögeln, sonsten gehen sie nicht nur zu demselben Loch hinaus, sondern sie gehen auch dorten hinein, und können also nicht wieder gefangen, noch in der rechten Zahmigkeit erhalten werden, zu welcher allerdings erfordert wird, daß ein Vogel das Jahr über wenigstens ein Monat lang in seinem Vogelhaus eingesperrt bleibe. Es ist dahero nöthig, daß um das Loch herum, wo der Vogel hinaus gehet, un-

tenher spitziger Drat wenigstens Finger lang geschlagen und das Loch mit selbigem eingefast werde, daß der Sperling wol dadurch hinaus, aber nicht wieder herein kriechen könne, weil er sich stechen würde, auch sich nicht wol halten kan. Solche Einfassung, wie lit. a. zeiget, siehet fast aus, wie eine Mausfalle, durch welche die Mäuse hinein kriechen, und wegen der Stachel nicht wieder hinaus können. Lit. b weiset ein Kästlein, welches inwendig über das Loch genagelt ist, und darzu dienet, daß die Sperlinge, wann sie das Thürlein einwärts aufstossen, nicht sehen können, ob das Loch offen, mithin ihnen der Ausgang unverwehret, oder ob es mit einem Bretlein bedecket, und also verschlossen sey. Dann es ist der Sperling ein so listiger Vogel, daß er das allergeringste so balden apprehendiret, und wann er nur gewahr wird, daß das Loch, so vorhero offen gestanden, nun bedecket ist, so balden, er mag noch so zahm seyn, einen Abscheu vor dem Vogelhaus bekommt. Lit. c. zeiget das Thürlein, welches der Sperling einwerts aufstösset, worbey in Acht zu nehmen, daß das Loch viel kleiner seyn muß, als das Thürlein selbst, damit dieses zu beyden Seiten weit überfalle, und an denen übrigen Sprüsseln anliege, oder man kan solches auch zu beyden Seiten mit kleinen Drätlein verwahren, wie lit. d. bemerket; sonsten hebet der Sperling mit dem Schnabel das Thürlein auf, und gehet zu selbigem sowol hinaus, als er herein gegangen. In eines jeden Liebhabers Belieben stehet, ob er das Vogelhäuslein, so ausser dem Fenster ist, wie anders-

wo

wo beschrieben worden, ebenfalls mit einem solchen Aufstoß-Thürlein und dergleichen unzäunten Loch versehen will, oder ob er solches will lassen, wie an selbigen Ort zu sehen, und nur das inwendige Vogelhäuslein nach dieser Beschreibung zurichten, damit die Sperlinge sich selbst fangen, und also nicht ehe aus dem Vogelhaus bey ihrem Herrn Speise vom Tisch zu holen kommen können, als wann ihnen das Loch lit. a. geöffnet wird.

Im Junio, wie auch

Im Julio ist er anderst nicht als bey seinem Nest zu fangen.

Im Augusto aber sammlen sich schon die Jungen bey Schaaren, und hat man nur an denen Orten, wo sie in die Felder niederfallen, an die nechstgelegene Stauden Leimspindeln zu stecken, oder aber, wann man erstlich eine Lock bekommt, an Orten, wo es viel gibt, einen Heerd zu schlagen, so kan man vielmahls auf einem Zug hundert fangen.

Im September, ingleichen

Im October gehet dieser Fang auf gleiche Weise an.

Im November aber und

Im December ist die Zeit, zu welcher sie am besten obbemeldeter massen bey Nacht zu erhaschen.

Im Januario und

Im Februario hingegen, oder zu welcher Zeit es einen rechten Schnee wirfft, sind sie in Städeln und sonsten zugleich mit denen Emmerlingen, jedoch viel leichter als diese zu betriegen.

Es ist ein grosser Irrthum, wenn man denket, die-

diese Sperlinge, weil man sie sowol als die andern im Feld niederfallen siehet, thun Schaden an dem Getraid; dann sie bringen von demselbigen nicht das geringste um, sondern fallen im Feld nicht anders nieder, als die Hänfling und Stiglitze, welche auch kein Getraid verlangen, noch die Schuld auf sich laden, wegen welcher man die Haussperlinge verfolget.

Ihre Nahrung im Vogelhaus ist, Hanf, Hirsch, und zur Noth auch Haber, oder Leindotter, welches letzte Futter ihnen doch zu mager ist, wann sie nicht etwas von Brod, oder nur sauren Topfsen darneben bekommen. Dieser Vogel brauchet bey seiner ersten Einstellung die Sorgfalt und den Handgriff nicht, davon bey andern gemeldet worden; und ist nicht nöthig, daß man ihme das Futter also in das Vogelhaus streue, daß er darauf trette; dann er sucht es in allen Ecken, und weiß es von der ersten Stunde an aus dem Tröglein heraus zu langen. Das Vogelhaus aber muß sowol als bey andern Vögeln also zugerichtet seyn, daß die Stänglein, oben erinnerter massen, nicht zu hoch stehen, sonsten wird der Feldsperling sowol übersichtig, als ein Hänfling.

Ohnfehlbar gehet es an, und ich habe selber schon ein Paar gehabt, die Eyer hatten, aber von einem Hund verstöret wurden, daß man schöne Bastarten von einem Haussperling und einem Feldsperling ziehet, die nothwendig viel schöner werden, weil der Feldsperling viel schöner ist, als der Haussperling; es muß aber der Feldsperling das Weiblein seyn, und kan man den Haussperling

das

dabey ausfliegen lassen, wann nemlich das Weiblein Feldsperling mit abgeschnittenen Flügeln in der Stuben laufft, da es in einem holen Stock, oder in einem Hafen, der ein Loch hat, unter dem Ofen, oder wo man sonst will, brütet. Wollte man ein Männlein Feldsperling mit einem Weiblein Haussperling brüten lassen, und es also umkehren, so zweifle ich, ob die Eyer gut seyn würden, aus eben der Ursach, die man bey denen mit Canarienvögeln brütenden Grünlingen findet, und die mir nunmehr die Erfahrung gezeiget, daß nemlich, wann das Männlein ein Grünling und das Weiblein ein Canarienvogel ist, die Brut wol von statten gehet, das Grünling-Weiblein hingegen mit dem Canarien-Männlein nichts als lautere Eyer leget.

Alles was von dem Haussperling beschrieben worden, trifft auch bey dem Feldsperling ein, nur daß dieser nicht in der Stadt, sondern allein auf dem Land zum aus- und einfliegen gebracht werden kan.

Man kan mit ihm und dem Haussperling schöne Bastarten ziehen, es muß aber der Feldsperling das Weiblein seyn.

Der Stahr

Ist am Kopf, am Rücken, an den Flügeln, am Schwanz, Brust und Bauch scheckigt, nemlich schwarz und weißdüplicht, doch mit dem Unterschied, daß die Männlein an dem Kopf gar wenig weisse Düplein haben, also fast ganz schwarz sehen, ingleichen haben die Männlein um den

Hals und ziemlich weit hinunter an den Rücken, Federn, die gleissen, wie die Taubenfedern, und am ganzen Leib sind die weisen Düplein bey denen Männlein viel kleiner, als bey denen Weiblein, welches sonderlich an der Brust gar merklich ist, denn weil ermeldete Weiblein viel grössere Düplein an der Brust haben, scheinen dieselbige viel weisser, und machen dahero die beyderley Geschlechte gar leicht kanntlich.

An der Grösse dem Leibe nach ist der Stahr ohngefehr wie eine Winterdrossel, er siehet aber kleiner aus, weil er viel einen kürzern Schwanz hat, er ist auch ganz anderst gewachsen, und hält den Leib, wann er gehet, in die Höhe, dahingegen die Drossel, wann sie hüpffen, Brust und Leib vorwerts kehren. Er ist hochbeinigt, und die Brust ist ziemlich breit, der Schnabel aber ist nicht allzulang, doch ohngefehr in der Länge, wie ihn die Amsel haben, formiret wie ein Storchenschnabel, und an der Farb, gelblicht.

Er bleibt vom Martio bis nach Michaelis bey uns; offt kommt er auch schon im Februario, und möchte von seinem Fang, nach Unterschied der Monate, wol viel zu sagen seyn. Es ist aber jedermann ohnedem bekannt, daß er in grossen Teichen zu viel tausenden auf einmal gefangen werde.

Von seiner Nahrung hat gleichfalls jedermann gute Wissenschafft, daß er nemlich im Sommer, so lange er bey uns bleibet, lauter Gewürm fresse, und verfaulte Graswürzelein; und in der Gefängniß mit Brod, Fleisch, Beeren, und aller-

hand

hand anderer Nahrung, wechselweiß vorgegeben, frisch erhalten werde.

Ein sehr lustiger Fang ist mit den Stahren anzustellen, wann man erstlich mit einer Vogelwand auf neu-gemäheten Wiesen etliche Stahren fängt, und dieselbige hernach in einem Säckigen an die Orte hinträgt, wo grosse Schaaren von Stahren offt etliche 100. ja wohl 1000. beysammen liegen: da nimmt man dann einen oder mehr Stahren aus dem Säckigen heraus, bindet jedem einen 2. bis 3. Klaffter langen Bindfaden an ein Bein, beschmieret denselben mit Vogel-Leim, und treibet alsdann die Stahren, wo sie gehen, auf, sobald sie aber auffstehen, lässet man einen oder mehr solche Stahren mit ihren beschmierten Faden fliegen, die dann der Schaar zueylen, und ihrer sehr viele mit sich aus der Lufft herab werffen; welcher Fang zwar nicht einträglich, aber sehr lustig ist.

Dieser Vogel und der Haussperling, wie ungleich sie sonsten einander sind, haben dieses miteinander gemein, daß sie zu Abends sich an einen gewissen Ort, so viel deren in der ganzen Gegend sind, versammlen, und so zu sagen, gleichsam ein Abend-Gebet, mit grossem Geschrey zusammen verrichten. Die Stahren thun dieses allezeit nahe bey einem Teich, oder gar erst in ihrem Nachtlager dem Rohr, so in dem Teich stehet, selbsten; die Sperlinge aber erwählen sich in jedem Dorff einen gewissen Baum, eine Linde, einen Nußbaum, oder nur eine dicke Staude, und deren, wann das Dorff oder die Stadt groß ist, wol zwey oder drey; daselbst kommen sie alle Abend von mit-

mitten des Junii bis hinein im October zusammen, machen ein grosses Geschrey, beissen sich auch zum Theil miteinander herum, und wenn es ganz dunkel wird, bleiben etliche an eben dem Ort über Nacht, die meisten aber begeben sich wieder an andere, doch selten weit entfernte Orte. Wie man nun bey solcher bequemen Gelegenheit die Stahren zu viel tausend auf einmal bey Licht zu Nacht fångt, ist bekannt. Mit denen Sperlingen aber ist auch eine Lust zu haben, wann man an einem kühlen Tag, eine Stund vor ihrer Ankunfft den Baum mit Leimspindeln besteckt, so fallen einer nach dem andern, und wo deren viel sind, wol hundert herunter, ohne daß die übrigen in ihrem Geschrey sich etwas hindern lassen, es wåre dann, daß einer von denen Gefangenen gar zu jåmmerlich kirrete, welchenfalls sie wol auf einmal alle davon fliegen.

Mit dem Aus- und Einfliegen ist es bey dem Stahren eine vergebliche Sache, dann man kan ihm nicht so gutes geben als er daraussen bekommt.

Auch ist es nichts mit der Bastarten-Zucht.

Aber hingegen in den beyden andern Stücken erzeigt er sich vortreflich, dann wann er zahm gemacht wird, ist er überaus angenehm.

Und wie geschickt er sey, ganze Lieder und andere Vögel-Gesånge zu lernen, das ist jedermann bekannt.

Das Staudenschnapperlein.

Gehöret unter die Röthling. Das Månnlein ist am Kopf schwarz, unter denen Augen schön

schön weiß, am Rücken hinab ist es auch schwärz-
licht, bis auf die Mitte, hernach wird es braun-
licht, bis wo der Schwanz anfänget, da es wieder-
rum weißlichte Federn hat; der Schwanz ist zur
Helffte roth, zur Helffte dunkelschwarz; an der
Kehl ist es ebenfalls Kohlschwarz, wie am Kopf,
an der Brust aber ist es hoch Ziegelgelb oder roth,
wie ein Garten-Röthling, weiter hinunter ist es
wiederum weiß, bis zu dem Schwanz. Das
Schnäbelein und die Füsse sind ganz schwarz.

Das Weiblein hingegen hat nichts von allen
diesen Farben, und ist nur über und über dunkel-
braun, wie die andern Rothschwänzel-Weiblein.

An der Grösse ist dieser Vogel, wie eine Hanf-
meise, ehe noch kleiner. Die Gestalt ist wie ein
Rothkehligen, denn er hat eine breite Brust, wie
dasselbige, und macht eben solche Geberde, wann
er sitzet; doch schnapt er vielmehr als selbiges, mit
seinem kurzen Schwänzlein; dann dieses ist sehr
kurz, die Füsse sind lang, und das schwarze Schnä-
belein, gestaltet wie bey allen Muckenvögeln, ist
sehr subtil, nach proportion des kleinen Leibleins.

Dieser ist derjenige Vogel, der unter allen
Wurmfressenden Vögeln am ersten zu uns kommt,
und schon im Martio an den Gipffeln der Stau-
den sich sehen und hören läßt. Dahero ich mich
offt verwundert, was er zu solcher Zeit fressen
müsse; zwar bleibt das Rothkehligen, so auch ein
Wurmfressender Vogel ist, gar über Winter bey
uns, und müssen sie etwann beyde todtes Ge-
schmeiß zu finden wissen, mit denen sie sich nehren.

Ich finde nicht nöthig, weder von dem Fang,
noch

noch von seiner Erhaltung in dem Vogelhaus etwas zu gedenken, weil, so viel das erste betrifft, ein jeder Liebhaber, wann er einen verlangen sollte, ohnedem wol abnehmen kan, daß er den Fang eben so, wie mit einem Rothkehligen, anstellen müsse. Belangend aber die Nahrung, will er zärtlicher gehalten seyn, als sein Gesang werth ist, folglich wird schwerlich jemand seyn, der einen verlanget. Wollte man seine Jungen haben, die er mit starkem Geschrey selbsten bald verräth, so sind selbige, wo Wachholder-Gebüsch ist, leicht zu finden.

Dieser Vogel ist in dem Vogelhaus gar nicht fortzubringen, auch der Mühe nicht werth, wollte man es versuchen, wann man ihn aus dem Nest nehmte, so müste man ihn wie eine Nachtigall tractiren.

Der Steinbeisser

Siehet von Farben aus eben, wie ein Neuntödter von der grossen Art, ausser daß er nicht schwarz oder schwärzlicht ist, sondern an statt dessen eine Aschenfarbe oder blaulichte Farbe hat, er ist nemlich am Kopf graulicht, oder von einer Farb, die das Mittel zwischen blau und grau ist; und diese Farb gehet weit über den Rücken hinunter; die Fliegfedern hingegen sind dunkelschwarz, an denen Flügelbeinlein oder Schultern hat er etwas weisses, und eben so recht hellweiß ist er über den Schwanz, welches, wann er auf der Erden dahin flieget, sehr in die Augen fällt; der Schwanz ist halb graulicht und halb dunkelweiß; der

Schna-

Schnabel ist schwarz, die Kehle aber und der ganze untere Leib sind weiß, die Füsse hingegen sind kohlschwarz.

Das Weiblein hat, das weisse über dem Schwanz ausgenommen, nichts von allen den Farben, sondern ist braunlicht, wie eine Lerche, doch so, daß man unter denen bräunlichten Federn keine schwärzlichte Streifen findet, wie die Lerchen haben.

An Grösse gleichet dieser Vogel fast einer Heydlerche; hat auch eine solche breite Brust, wie dieselbe, und einen sehr kurzen Schwanz, die Füsse sind mittelmäßig, doch ehe hoch als kurz zu nennen; die Flügel sind lang, und der Schnabel ist auch an der Grösse wie einer Heydlerchen Schnabel.

Er ist eben von so schlechtem Werth, so viel tiemlich von ihm bekannt ist, jedoch folget nicht, daß diejenige Vögel, deren Eigenschafft noch nicht recht untersucht ist, nicht gefangen und ernehret zu werden verdienen; dann es kan mancher solcher Vogel eine besondere zu des Menschen Belustigung dienende Eigenschafft an sich haben. Von diesem Vogel ist mir nichts, weder wie man ihn leichtlich fangen könne, noch wie er am besten zu erhalten sey, bewust, und dahero ist von ihm hier weiter nichts anzuführen.

Wann der Nahme Steinbeisser nicht im Weg stünde, der ihm gar nicht zukommt, und doch muß gelassen werden, weil er unter keinen andern bekannt ist; so könnte man einige Vögel, die oben unter das Röthling-Geschlecht gesetzet worden, sonder-

sonderlich denjenigen, der sich stets auf die Graß-Stänglein setzet, lieber dem Steinbeisser zugesellen, und sie wieder für ein ganz besonders Geschlecht ausgeben. Dann es ist in Wahrheit nicht anderst. Aber weil man erst einen besondern Namen erdenken, und doch erwarten müßte, ob, indem diese Vögel gar wenig Leute kennen, man es verstehen würde; mögen dieselben, weil doch die meisten etwas rothes am Schwanz haben, indessen lieber Röthling heissen, als Grasmucken, wie man sie insgemein nennet; und der Steinbeisser, der zwar öffters auf Steinen sitzet, und darinnen brütet, aber sein Lebtag in keinen Stein beisset, mag dann auch bey diesen Namen bleiben. Weil man nun dergleichen Namen behalten muß; so will ich doch diesen Unterschied machen, daß alle dergleichen von Würmen und Mucken sich nehrende Vögel, wann sie nicht von Lerchen-Bachstelzen- oder Dornreich-Art sind, und doch lange Schwänz haben, dieselben mögen roth seyn oder nicht, unter die Art gehören, die man Röthling nennet: alle die übrigen aber, die kurze Schwänz haben, unter diejenigen zu zehlen seyn, die man Steinbeisser heisset. Beyden Arten sollte man billig andere Namen geben, die sich besser auf alle Species schicketen. Es giebt noch einen andern Vogel, den man unterweilen, und zwar billiger, Koth-Lerche nennet; weil derselbe nicht nur an Farb und Gestalt einer Lerche ganz gleich ist, sondern auch im Sommer, in Lüfften fliegend, also schreyet; nichts destoweniger verräth er sich mit der Bewegung seines Schwanzes, und im Herbst,

wann

wann er streichet, auch mit dem Geschrey, daß er Bachstelzen-Art sey, ist auch deßwegen von mir oben schon mit dem Namen Feld-Bachstelzen belegt worden. Er brütet gern, wo öde Felder sind, und flieget im Sommer, wann er aufgetrieben wird, immer als eine Lerche schreyend, welches sein Gesang ist, in Lüfften sehr hoch herum, machet aber nicht kurze Kreyß, wie die Lerchen, sondern sehr weite, und flieget meistens gerade zu, daß er einem gleich aus dem Gesicht entkommt, ob man ihn gleichwol noch schreyen höret. Im Herbst zur Erndt-Zeit fällt er gern auf die Fahr-Weg zwischen die Felder ein, allwo ihn die Unerfahrne vor Lerchen ansehen. Es ist fast nicht zu zweifeln, daß dieser Vogel, wann man ihn im Nest hinweg nehmete, nicht sehr gelernig wäre; und ist es auch noch wohl zu probiren. Die Steinbeisser Männlein sind von ihren Weiblein gar kenntbar; die Kothlerchen Männlein hingegen nicht. Und weil mit beyden keine andere Lust zu haben, als vielleicht, wann man sie in der Jugend zu andern Vögeln gesellete; so ist auch nicht nöthig, sich dabey länger aufzuhalten.

Der Stiglitz.

Ist einer von denen schönsten Vögeln, die wir in Teutschland oder vielleicht in Europa haben. Der vördere Theil des Kopfs ist recht hoch ponceau roth, und diese Röthe gehet um den Schnabel herum. Wo das rothe auf dem Kopf aufhöret, gehet ein breiter schwarzer Strich bis auf den hintern Theil des Kopfs. Dieser breite

schwarze Strich ist mit weiß eingefasset, welches sich hinab unter die Augen und gar bis an die Brust erstrecket, jedoch von der rothen Kehl angenehm unterbrochen wird. Das hintere Theil des Kopfs ist ebenfalls kohlschwarz, und wo dieses aufhöret, folget ein kleines dunkelweises Flecklein, und darauf fänget eine angenehme ziemlich hellbraune Farbe an, und nimmt den ganzen Rücken ein, bis nahe an dem Schwanz dasjenige weisse Flecklein kommt, welches so viel Vögel mit einander gemein haben. Der Schwanz ist kohlschwarz, und hat an einer jeden Feder vornen an der Spitze ein blaßweises Düplein; die äussern Federn am Schwanz aber, bey einigen auf jeder Seiten zwo, bey andern auf jeder Seiten drey, sind mit Schneeweisen Spiegeln gezieret; die Flügel-Federn sind ebenfalls kohlschwarz, und theils derselben an der Spitze mit weissen Düplein versehen, mitten aber haben sie so hochgelbe Streifen, daß sie schöner nicht gemahlt werden könnten. An der Kehl, sobald das um den Schnabel gehende rothe unter der Kehl aufhöret, sind sie weiß, und fangen sich sobalden unter der Kehl schöne rothbräunlichte Federn an, welche zwar sich um die ganze Brust und noch etwas weiter erstrecken, aber darzwischen überall das weisse hervor scheinen lassen, bis unten am Bauch, schon ziemlich nahe an der Brust, solche schöne Schneeweisse Farbe den Platz allein behält, und bis zu den Schwanz währet.

Das Weiblein hat alle diese Farben auch, aber im geringern Maas; dann bey dem Weiblein ist

der

der rothe Fleck am Kopf weder so schön roth, noch so breit; so ist auch das weisse auf denen Seiten nicht so schön hell, sondern siehet etwas schmutzig aus; sonderlich ist es daran zu erkennen, daß die Fliegbeinlein oder Achseln des Männleins, vom Leibe an bis hinaus an das Ende des Flügels, mit kohlschwarzen Federn bedeckt sind, dahingegen das Weiblein von dem Leibe an, bis über die Helffte der Flügelbeinlein, nur braune Federn hat. Ferner ist zwar in dem Winter der schneeweisse Schnabel, sowol bey dem Männlein als bey dem Weiblein, oben auf an der Spitze mit einem schwarzen Streiflein bezeichnet, dieses vergehet aber bey dem Männlein durch das Gesang, bey dem Weiblein hingegen bleibt es das ganze Jahr, es müste denn schon etliche Jahre alt seyn.

Sonsten ist die Leibes-Gestalt und Grösse einem Hänfling gleich, wiewohl es der Stiglitze zweyerley giebet, davon die kleinere Art einem Hänfling nicht ganz gleich kommet. Der Schnabel dieses Vogels ist zwar so gestaltet, daß man wohl siehet, daß seine Speise Körner sind, er ist aber vornen so spitzig, jedoch etwas gebogen, daß man sonst bey keinem, sich mit Körner nehrenden Vogel dergleichen finden wird; an der Länge übertrifft er merklich einen Hänfling Schnabel, und also noch mehr den Schnabel eines Canarien-Vogels, welche Gabe des länglichten spitzigten Schnabels ihm der Schöpfer ohne Zweifel um der Nahrung willen gegeben. Im übrigen ist dieser Vogel sehr kurzbeinigt, und mit einem ziemlich kurzen Schwanz begabet.

Seine Nahrung suchet er fast das ganze Jahr hindurch auf Disteln, und andern solchen Gewächsen, deren Saamen auf Stengeln stehet. Und weil im Winter davon wenig überbleibet, sondern von dem Frost alles ausfällt, so müssen sie selbigen im Frühling auf der Erden suchen, und weit herum streichen, ehe sie etwas finden; dahero sie dann

Im Martio nur in kleinen Häuflein, etwann zehen oder zwölff beysammen, alle öde Gründe durchstreichen, da man, wann man gleich einen Lock-Vogel brauchet, offt etliche Tage warten muß, ehe es zutrifft, daß einer oder der andere in Lüfften vorbey gehend sich hören läßt, jedoch wann der Lock-Vogel nur fleißig mit Schreyen anhält, streichet selten einer vorbey, ohne nieder zufallen, und kan man mit Leimruthen oder einer Vogelwand in einem Tag deren manchmahl viele bekommen.

Im April halten sie sich schon länger an einem Ort auf, und kommt eine Schaar, die einen Tag vorbey geflogen, den andern wieder; werden auch auf gleiche Weise, wie in dem vorigen Monat, gefangen.

Im May stellen sie sich bereits in denen Gärten ein, wo sie brüten wollen, und folgen nicht mehr gerne dem Zuruffen des Lock-Vogels; dann zu solcher Zeit fliegen sie entweder gar schon Paar weiß, oder es jagen die Männlein aus Eyfersucht einander herum, und geben auf keinen Lock-Vogel, zumahlen wenn er ein Männlein ist, mehr Acht. Ich weiß selber nicht recht, was sie zu der Zeit essen,

sen, dann sie fliegen alsdann nicht mehr gern auf die Erde, und glaube ich, sie werden sich zu der Zeit mit neuausgeschlagenen Baum-Knospen füttern.

Im Junio bekommt man sie jung im Nest, und zu solcher Zeit ist am besten, wann einer einen alten haben will, daß er ihn bey dem Nest fange.

Im Julio und

Im Augusto findet man eben sowohl noch Junge, wiewohl in diesem letzten Monat deren nicht mehr viele, sondern nur wenige.

Im September hingegen schlagen sie sich in grosse Hauffen zusammen, und fallen aller Orten auf die Distel, sowohl an denen Raugen, als in denen Wiesen, nicht weniger auch in denen Gärten auf den Salat-Saamen, und andere Stengel-Früchte; ehe aber die Distel zeitig werden, behelffen sie sich mit denen abgeblüten blauen Kornblumen-Knöpfen, und allerley Laubwerk, auf welchem sie die kleinen grünen Läuse zusammen suchen, und sie ihren Jungen bringen.

Im October währet die Anfallung der Distel noch, und sind sie dabey mit Leimruthen gar leicht zu bekommen.

Im November fangen sie an die Gegend, wo sie gebrütet, ganz und gar zu verlassen, und mit grossen Schaaren die Orte zu durchwandern, wo die Distel später zeitig werden: sobald diese aber gar vergehen, lassen sie sich, an statt der Distel, die Kletten wol schmecken, sonderlich wann es Schnee hat. Wird dieser zu tieff, nemlich

Im December

Im Januario und

Im Februario, so gehen die meisten hinweg, und siehet man nur dort und da etliche auf denen aus dem Schnee hervorreichenden Stengeln ihr Leben kümmerlich fortbringen: Zu welcher Zeit, wie zwar auch in den vorhergehenden Monaten, ehe noch Schnee liegt, die Stiglitze auf Leimruthen, mit Kloben, Sprengeln, Schlagwänden, zu fangen gar leicht ist.

Seine Nahrung im Vogelhaus ist Hanf, wann man ihn aber recht frisch behalten will, wird von allen obbeschriebenen Dingen ihme etwas gereichet, weil es alles ohne einige Mühe zu haben ist.

Es hat ein guter Freund erinnert, daß ihm die Abrichtung der Stiglitze, nicht habe angehen wollen, ob er gleich ganze Nester voll aufgezogen, und da ihm von ungefähr ein einiger, den er spat und noch ganz allein bekommen, gerathen sey, habe es doch nicht lang gedauret, sondern es sey derselbe von Tag zu Tag wilder worden, bis er ihm letzlich gar nicht mehr auf die Hand geflogen. Worauf zu merken ist, daß, wann die junge Stiglitze recht zahm werden sollen, welches die Mühe, so man daran wendet, wol austräget, man nicht ganze Nester voll aufziehen, oder, wann man deren mehr hat, jeden in ein Zimmer allein thun müsse; dergestalt, daß man nicht einmahl einen andern Vogel in eben dem Zimmer haben darf: dann wo das geschiehet, verliehren sie die Lust, ihrem Herrn zu zueylen, und fliegen lieber zu denen andern im Zimmer befindlichen Vögeln, wann sie schon nicht ihres gleichen sind. Auch wann einer bereits gerathen ist, wird er dannoch verderbet, woferne man

man ihn in dem Gemach, wann man nicht zu Haus ist, frey fliegen lässet; dann dadurch gewohnet der abgerichtete Vogel, gleichsam aus langer weile in dem Zimmer bald da, bald dorthin zu fliegen, und sich gleichgültig seyn zu lassen, ob er bey einem Menschen ist, oder auf einem Stuhl, oder ob er an einer Tapeten hänget, und daran zausset. Welcher recht zahm, und nicht verdorben ist, der muß, sobald man ihm das Vogelhaus öffnet, auf seines Herrn Hand kommen, und ob er gleich daselbst nichts zu fressen findet, sich dannoch beständig da aufhalten, an denen Manchetten oder an der Hand selbsten zaussen und spielen, sich, wie man will, angreiffen lassen, und nicht von der Hand hinweg fliegen, bis man ihn selbsten wiederum in sein Vogelhaus setzet. Wann es lang währet, und sie sich etwann eine ganze halbe Stund auf der Hand aufhalten, pflegen sie wol von selbsten hinweg in ihr Vogelhaus zu fliegen, allein sie fressen kaum etliche Körner, so stellen sie sich schon wiederum ein, und sind, meines Erachtens, wann sie vollkommen zahm, einem Papagey vorzuziehen; dann ob dieser schon auf der Hand etliche Worte schwätzet, so hat man doch davon schwerlich die Lust, die man sich machet, wann ein Stiglitz wol auf der Hand singet. Damit man aber sich nicht selbst betriege, sondern zur Abrichtung ein Männlein erwähle, sind folgende Zeichen in Acht zu nehmen. Die ganz dunkel aussehen, sind gewisse Weiblein; es sind aber auch dieses nur Weiblein, welche ganz hell anzusehen, ohne daß man die geringste dunkle Feder darunter

wahrnimmt; die Männlein hingegen sehen nicht dunkel, doch also hellfärbig aus, daß die hellen Federn gleichsam die dunklen übertreffen und zudecken; dann man findet einige, welche sehr hell anzusehen, an denen, wann man auch die Federn von einander bläset, keine dunkle Feder anzutreffen ist; aber dieses sind Weiblein, und doch, wie nur gemeldtet, wo die dunkle Farbe ganz und gar herrschet, ist auch kein Männlein zu hoffen; wo aber die hellen Federn mit schwärzlichten gleichsam spielen, und sie abstechen, da darf man sich versichert halten, daß es Männlein sind. Noch ein ander Zeichen ist dieses, welches sich aber erst weiset ein paar Tage vorher, ehe sie abfliegen, und gleich wann sie abgeflogen sind, daß einige um den Schnabel herum, wo die Federn anfangen, einen weissen in kleinen Federlein bestehenden Ring haben, der sonderlich an dem obern Theil des Schnabels gar merklich ist; und dieses sind Weiblein: Diejenigen aber, an welchen man keinen solchen weissen Ring oder Bart siehet, darf man sicherlich vor Männlein ansehen und behalten.

Die Gelernigkeit dieses Vogels erstreckt sich nicht so weit, als des Hänflings Geschicklichkeit, welcher alle Lieder nachpfeiffen lernet; hingegen aber bleibt er viel beständiger bey dem, was er einmal kan; und weil er, sowol als derselbige, das ganze Jahr singet, ist es der Mühe werth, daß man ihn zu solchen verhaltenen Vögeln, die nur im Sommer singen, als Finken, Emmerling und dergleichen, in seiner Jugend hänget, damit

damit er von ihnen lerne, und man alsdenn derselben Gesang auch im Winter hören könne, als von welchen er nimmer abläßt, er höre dann gar zu oft noch in der Jugend seines gleichen singen. Da hingegen der Hänfling, wann man ihn nicht in Acht nimmt, gar bald etwas einzumischen pfleget. Will man haben, daß dieser Vogel aus einem Zimmer, oder aus einem vor dem Fenster hangenden Vogel-Haus, aus- und einfliegen soll, und doch, wann man will, wieder zu bekommen seye; so darf man nicht eben die Mühe nehmen, das zu thun, was bey dem Hänfling gemeldet worden; nach welcher Invention es zwar auch angehet, und er gar gern in dem Vogel-Haus zu nisten pfleget; sondern man setzet nur im Winter einen Stiglitz, der der warmen Stuben nicht zu sehr gewohnt, in seinem Vogel-Haus, alle Tag vor das Fenster, auf den Fenster-Stein, oder auf ein besonders Bret, wo keine Mäuse hinkommen, und streuet neben dem Vogel-Haus Hanf hin, stecket auch daneben hin ein Büschelein Disteln, davon etliche Knospen zu dem ausgestreuten Hanf gelegt werden. Das wird man nicht lang continuiren, so wird durch das Locken des im Vogel-Haus sich befindenden Vogels, ein anderer, oder deren mehr, sich hin gewöhnen, und die Speise fleißig suchen. Wann man dies merket, hat man nicht mehr nöthig, den andern Vogel vor das Fenster zu setzen, als welchem in die Länge die Kälte Schaden thun würde; sondern man hengt ihn nur inwendig an das Fenster, auswendig aber setzt man ein Spring- oder Fall-Häuslein

hin, nicht den fremden Vogel damit sogleich zu fangen; sondern die Sperling abzuhalten, daß sie das Futter nicht immer auffressen. Gedachtes Spring-Häuslein richtet man mit einem subtilen Faden, durch ein kleines Scheiben-Löchlein, in der Stuben angebunden, daß es nicht fallen kan, als so oft man will; da man dann, wann Sperling vorhanden oder darinnen sind, um sie zu schrecken, fallen läßt: wann hingegen die gewöhnten Stiglitze hinein gehen, thut man ihnen nichts, sondern läßt sie gehen, bis der Schnee bald abgehen will, und man zu befürchten hat, daß sie verstreichen mögten; alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogel-Haus wohl zahm werden; hernach gewöhnt man sie, daß sie auch in der Stuben, welches gar leicht ist, aus ihrem Vogel-Haus aus- und eingehen, und wird das Vogel-Haus also zugerichtet (worzu ein jeder selbst eine Invention erdenken kan,) daß es, so lang man will, offen bleibe; und doch, wann man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzlein berührt, jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Spring-Haus, zufalle, und ihn also unvermerkt, damit er nicht scheu werde, wieder fange. Man kan auch den Vögel gewöhnen, daß er ein gewisses Thürlein, das hinein, aber nicht herauswärts sich aufthut, selbst aufstosse, und hinter sich zu werffe. Einen solchen Vogel, der dieses gewohnt, kan man zur Zeit, da er sich mauset, im Augusto, kühnlich fliegen lassen, da er zwar sich verlieren, aber im December, wann es Schnee hat, allezeit ganz verjüngt wieder kommen, und

weit

weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefängnis behalten worden. So bald man ihn auslässt, hengt man sein gewohntes Vogel-Haus vor das Fenster, und streuet dann und wann etwas hinein, damit, wann er ohngefehr kommet, er etwas finde; wiewohl er vor dem Winter sich selten anmeldet, und wann man ihn alsdenn wieder haben will, stellet man das Vogel-Haus also, daß es zusinke, oder er es aufstosse und hinter sich zuwerfe, wie in der Stuben. Dabey dann gut ist, wann man wieder einen Lock-Stiglitz darzu hinaus stellt. Auch ist, wann man ihn zum andernmal gefangen hat, nicht mehr nöthig, daß man ihn erst wieder in der Stuben öfters heraus lasse: sondern man kan ihn stets eingesperrt behalten, bis man ihn wieder gar, auf etliche Monath, in die Freyheit setzen will. Mit denen Meisen gehet dieses auch an. Es ist aber weder mit denen Meisen, noch mit denen Stiglitzen (als welche beyde so gar von allen Buben sehr gefangen werden, so daß man seinen Vogel zu Zeiten einbüsset, und umsonst auf das Wiederkommen wartet) dieses so sicher zu practiciren, als mit denen Finken, welche so leicht nicht gefangen werden, und von aller Gefahr befreyt leben; wo nicht etwann gar nahe, ein ordentlicher Finken-Heerd vorhanden. Und wann das auch ist, so braucht es nur, daß er einmal etwann durch Aufrichtung eines Garns, in dem nechsten Garten, mit Fleiß geschreckt werde, alsdann ist man versichert, daß er so leicht nicht mehr trauen wird; da hingegen eine Meise sich immerdar auf das neue

betrü-

betrügen läßt. Am allerbesten tauget hierzu ein Grünling, der viel begieriger auf den Hanf ist, und solchen vor seine beste Speise hält, auch nicht so bald anderswo gefangen wird, als ein Stiglitz, noch so bald wieder wild wird, als ein Fink. Solche Vögel singen, wie erst gemeldet, viel besser als sonsten, und ist auch dieses dabey curios, daß, wann sie viel Meil Wegs hinweg getragen werden, sie sich doch wieder bey ihrem Herrn einfinden. Daß die Stiglitzen mit Canarien-Vögeln Bastarten ziehen, ist ohnedem eine bekannte Sache, und um so vielweniger davon zu melden, weil dies die geringste Ergötzlichkeit, die sie machen. In der Wildnis brüten sie meistens sehr hoch, zwey bis dreymal den Sommer über, und 4. oder 5. Junge, welche mit dem bey denen Canarien-Vögeln gemelden Taig oder Composition leicht aufzuätzen sind.

Ihr Fressen zerbeissen sie.

Ihr Aufenthalt ist in Wäldern und Gärten, in welchen letzten sie am liebsten sind, und ausser der Brut-Zeit die Gewohnheit haben, manchen Tag etliche Meil Weges dem Fraß über Felder und rauhes Gebürg, wo viel Disteln wachsen, nachzustreichen, und dann wiederum ihren Weg zurück herwärts zu nehmen: dahero mancher auf obbemeldte Art in ein Vogel-Haus gewehnter Stiglitz sich etliche Wochen lang verlieret, und doch wieder einfindet.

Ihr rechter Strich geschiehet zwischen Bartholomäi und Michaelis, und im Frühling im Martio, verhält sich aber nicht viel anderst, als der

der Haus-Sperling Strich: massen ungeacht solches hinwegstreichens, im Winter wann kein Schnee ist doch so grosse Schaaren gesehen werden, als man im Herbst gehabt hat.

Sie brüten meistens auf hohen Bäumen, wie obgemeldet,

Und versammlen sich nach der Brut in grosse Hauffen;

Erzeigen sich auch, wie alle solche Vögel, sehr begierig zur Lock.

Keine Frühlings-Färbung des Schnabels gehet bey ihnen vor; dann sie singen das ganze Jahr. Doch wird durch das Singen sowohl im Winter in der Stube als draussen des Männleins Schnabel ganz weiß, wiewohl auch ein Weiblein das etliche Jahr im Vogel-Haus ist, das schwarze Spitzlein verliehret.

Sie baden sich übrigens im Wasser;

Und tragen ihren Jungen das Geätz im Kropf zu, so daß sich zu verwundern, wie man die Stiglitze unter die Finken zehlen, und Distelfinken nennen mag, da doch solche Eigenschaft, andere zugeschweigen, genugsam anzeiget, wie weit dieser Vogel von dem Finken-Geschlecht unterschieden sey. Auch ist oben unter denen General-Unterschieden genugsam abzunehmen und angemerket, unter was vor eine Claß dieser Vogel eigentlich gehöre.

Bey der Zahmmachung ist obbemeldter massen am besten, daß man nur einen nehme, als welcher viel zahmer wird, wann er keine Cameraden hat. Wann man nun einen solchen Vogel auf-

ziehen,

ziehen will, muß man, so oft man ihn zu fressen giebt, mit dem Mund pfeiffen, oder sonsten ein Zeichen geben, daß er es gewohne, und wann er fliegen kan, auf selbiges herzu fliege. Er wird zwar anfänglich nicht sowohl aus Wildigkeit, sondern aus Ungeschicklichkeit den ersten Tag, da er abflieget, nur in die Höhe trachten, und sich hin und wieder an die Wände anstossen; da dann gut ist, daß man ihn ein kleines Bäumlein in die Stuben setze: wann man ihn aber ein paar Stund also sitzend hungern lässet, wird er auf das Pfeiffen schon kommen, und von Tag zu Tag williger werden, da man ihn auf der Hand fressen lassen, und wann er hungrig ist, eine Weile mit ihm spielen muß, ehe man ihm giebt, damit er zur völligen Zahmigkeit gelange. Der gröste Vortheil aber bestehet darinnen, daß man ihn ehe er noch fliegen kan, wann er nur anfängt sich aufrecht zu halten, immerdar auf der Hand, oder wann man arbeitet, auf der Schulter sitzen lasse. Wann er gleich selbst fressen könnte, muß man ihn doch vor 4. Wochen nicht fressen lassen, sondern alles auf der Hand geben, allwo er endlich wohl anfangen mag, die Speise selbst in den Schnabel zu nehmen. So bald man das siehet, ist gut, daß man klein gedrückten Hanf darunter mische, und da er diesen annimmt, ihme alsdann nichts anders mehr gebe, weil obbemeldter Taig und dergleichen lauter Speisen die ihm nur in dem Nest anstehen, länger aber nicht erträglich fallen, sondern, da man nicht, so bald möglich, den Wechsel träffe, ihm das Leben kosten würde.

Wann

Wann dann 4. oder 5. Wochen vorbey sind, kan man ihn wohl in das Vogel-Haus zu fressen geben, und manchen Tag allein fressen lassen, nur daß man ihn unterweilen auch wieder an das Zufliegen erinnere, bis die Maus-Zeit vorbey ist. Nach deren Vollbringung hingegen es nichts mehr zu bedeuten hat, wann man ihn schon ein ganzes Viertel Jahr und länger nicht mehr zufliegen liesse. Massen er dessen ungeacht den Augenblick, da er aus dem Vogel-Haus kommt, wieder auf die Hand kommen würde. Worbey dieses noch zu erinnern, daß zur Zahmigkeit vieles beyträgt, wann man ihn auch bisweilen durstig werden, und Speigel aus dem Mund trinken lässet: dann alle solche Plagen von Hunger und Durst thun ihm keinen Schaden, wann er nur hingegen mit Zwetschgen-Blättern, davon er die Würmlein selbsten herunter liesset, und mit Disteln erfrischet wird. Absonderlich ist seiner Behältnüß wegen noch zu erinnern, daß sein Vogel-Haus also beschaffen seyn müsse, damit er von denen Sprisseln, darauf er ruhet oder herum springt, mit dem Kopf oder Schnabel die Decke des Vogel-Häusleins nicht erreichen könne. Wo man dieses nicht in Acht nimmt, wird der Vogel übersichtig, und taugt weder zum Singen noch zum Bruten, läßt auch die Gewohnheit, wann es eine Weile gewehret, nimmermehr. Eben dieses ist bey Hänflingen, Finken, ja fast allen Vögeln, gleichfalls zu verhüten nöthig. Die Ursach solches übersichtigwerdens ist diese, daß ein Vogel, wann ihm die Zeit lang, immer

mit

mit dem Schnabel selbigen oben hinaus steckend, spielet, und dadurch gewohnet, den Hals und Kopf stets über sich zu drehen: dahero solche Vögel an etlichen Orten Windhälsichen genennet werden. Wann man ja kein anders als so ein niedrig Vogel-Haus hat, da der Vogel die Decke erlangen kan, so ist gut, daß man zum wenigsten oben ein Bretlein oder Tuch darüber mache, damit der eingesperrte Vogel nicht durchsehen, und zu solchen Spielen Anlaß bekommen möge. Auf der Seite des Häusleins mag er den Kopf und Schnabel hinaus thun, und spielen wie er will, das bringt ihm keinen Schaden.

Auf oberzehlte Art zur äussersten Zahmigkeit und dahin gebracht zu werden, daß ein Vogel auf des Menschen Hand singet, und ihm aller Orten nachflieget, verdienen sonderlich wohl die Stiglitze erwählt zu werden, wie nur gemeldet worden, und nach denenselben die Hänfling, die viel leichter aufzubringen; die Canarien-Vögel, die Grünling, und die Sperling, die in Wasser geweichte Semmel zu ihrer Speise erfordern. Es ist bey allen zu merken, daß man sie im Nest rein halten, und, wie bey denen Stiglitzen schon gemeldet worden, mit ihnen umgehen muß. Besser ist es, daß man auf einmal nur einen allein abrichte; will man aber die Mühe daran wenden, so kan man auch wohl 6. 7. und mehr auf einmal gewöhnen, und wird einem, der es versuchet, solche Mühe, wann er die Lust an denen abgerichteten Vögeln einmal siehet, gewißlich nicht reuen. Wer solche Vögel zum Aus- und

Einflie-

Einfliegen gewöhnen will, muß, wie an einem andern Ort schon gedacht worden, selbige zu solcher äussersten Zahmigkeit nicht kommen lassen, weil sie sonsten auch Fremden zufliegen, und man sie verliehrt: sondern es ist solchenfalls nöthig, daß, wann die Vögel ohngefehr 8. Tag auf denen Bäumen geflogen, und auf Zuruffen ihres Herrn sich allezeit an einem gewissen Fenster, wohin man sie gewöhnen will, eingefunden haben, und nunmehr beginnen selbst zuzugreiffen, man anfange, sie entweder in einem Vogelhaus ein paar Tage selbst fressen zu lassen, oder solches ihnen unter dem Fenster vorsetze, so werden sie bald sich wilder anstellen, so daß sie hernach anders nicht, als mit einem Meisenschlag wieder zu bekommen sind. Dann es ist schon erinnert worden, daß man sie, wann sie 3. bis 4. Wochen geflogen, wieder einfangen, zum wenigsten noch vor dem Strich wieder innen behalten, und ehe nicht als bis die Maus-Zeit und ermeldter Strich vorbey, wieder auslassen dürfe; die Canarien-Vögel aber, weil sie die Kälte nicht dauren, gar bis erst zur Brut-Zeit, ja ehe nicht als wann die Bäume blühen, wieder fliegen lassen müsse. Die Finken, Emmerling und dergleichen Vögel, sind zu obbemeldter äusserster Zahmigkeit nicht so geschickt, als die vorerzehlte, und werden dahero nur zu einem andern Zweck, nemlich sie von Nachtigallen, Gereuthlerchen und dergleichen singen zu lehren, vom Nest abgenommen. Dahero man bey solchen, wie auch bey jungen Nachtigallen, weil an deren so gar grossen Zahmigkeit auch nicht

viel gelegen, am besten thut, man fange einen oder die beyden Alten, und lasse die Jungen in dem Vogelbauer durch dieselbe aufäzen, welches, wann sie nur in einem raumlichen Vogelhaus und in der Stille sind, gar leicht angehet. Alle Vögel, die man selbst mit der Hand aufätzen will, müssen, wann sie zwölf Tage alt sind, abgenommen, und in dem Nest obgemeldter massen rein gehalten werden. Daher man auch nicht nöthig hat, ihnen ihr eigen Nest zu lassen, sondern man setzet sie in Heu oder Wollen, die man alle Tage säubern kan, und decket sie zu, damit sie nicht heraus fallen; welche man aber durch ihre eigene Alte aufätzen lassen will, die hat man nicht nöthig, so zeitlich aus dem Nest zu nehmen. Und verstehet sich ohnedem, daß, wann es Vögel sind, welche ihren Jungen das Geätz mit dem Schnabel zutragen, man ihnen solche Dinge geben müsse, welche darzu bequem sind, als: Heuschrecken, Ameiß-Eyer, Semmel in Milch geweicht, und dergleichen. Dann wann man ihnen Hanf oder andern Saamen vorstreuen wollte, den sie erst zerknirschen müssen, würde es vergebens seyn: wiewohl die Finken zur Zeit, da die Jungen bald selbst fressen wollen, auch mit Hanf zu ätzen pflegen. Sonsten ist hierbey zu merken, daß man sie in ein raumlich Häuslein thun, und an ein Ort setzen muß, wo sie nicht viel Leute sehen; man braucht auch eben zu solcher Aufätzung nicht die zween Alten; sondern ist genug, wann man einen hat, und das Weiblein hat man meistens am liebsten. Es

Es ist fast ohnmöglich alle Handgriffe so genau zu beschreiben, daß einer, der, was beschrieben wird, zu Werk richten will, nicht zu Zeiten fehlen sollte; welches dann auch hier bey dem Stiglitz erfolgen würde, wann man, ohne den Ort zu unterscheiden, sich bey dem im Winter vor dem Fenster stehenden Stiglitz andere einfinden. Dann wann der Ort nicht darnach beschaffen, z. E. das Fenster gar zu weit von Bäumen entfernet, oder gar zu sehr in einem Winkel ist, so gehet es nicht an. Dahero hierbey noch zu merken, daß wann an einem Ort, ohngeacht des fleißigen Zuruffens eines vor dem Fenster in einem Vogelhaus eingesperreten Stiglitzens, sich kein Fremder hinzu machen will, alsdann nöthig sey, daß man neben dem eingesperrten Vogel, noch einen andern Stiglitz, der angesilt, und vorher der Sillen einige Tage gewohnt seyn muß, ganz frey nur an das Springhäuslein angebunden, hinaus setze. Durch welches Mittel die fremde, so vorher nur vor das Fenster vorbey geschwebt, wofern anderst der Schnee tief genug ist, bald werden herzu gebracht werden. Wo aber eben das, wie obgemeldet, mit Grünlingen vorgenommen wird, fehlt es fast niemahls, wann nur der Lockvogel frisch, und etwann nicht zu sehr an die warme Stube gewohnt ist, daß er vielleicht von der Kälte, fleißig zu schreyen, und auf vorbey fliegende aufmerksam zu seyn, sich abschrecken läßt.

Der Stiglitz, der Grünling, der Hänfling, und das Zeißlein, sind diejenigen Vögel, denen man am bequemsten Canarien-Eyer unterlegen, und

 sie

sie von ihnen ausbrüten lassen, auch wenn man es recht anstellt, sogleich mit solchen ihren Alten aus- und einzufliegen gewöhnen kan. Wegen Gleichheit der Natur, und, so zu reden, der Verwandschaft willen, taugt der Grünling am allerbesten: Weil aber seine Eyer um ein merkliches grösser, geschiehet es leicht, daß das Grünling-Weiblein den Betrug merket, und die Canarien-Eyer aus dem Nest heraus schmeisset. Der Hänfling ist der Aetzung halben eben sowohl noch vor dem Stiglitz zu erwählen, und irret der französische Author, der allein von denen Canarien-Vögeln geschrieben, hierinnen gar sehr, daß er den Stiglitz dem Hänfling vorziehet. Doch hat der Stiglitz auch, aber aus einer andern Ursach, den Vorzug, weil er am dauerhaftesten, und, da er seine Gesundheit immer behält, viel Jahr lang nach einander zu solcher Zucht gebraucht werden kan; auch an allen Orten gut thut. Dahingegen alle die andern eine gewisse Gegend und Situation suchen, und das Zeißlein gar nirgends anders, als nahe bey einem Wald bleiben will. Ich habe die Canarien-Eyer von andern Vögeln brüten lassen, und, damit sie den Ort, wo ich sie fliegend haben wollen, von Jugend auf gewohnen, weil man nicht allezeit eine eigene Kammer darzu übrig hat, ein gewisses Vogelhaus erdacht, welches hier beschrieben werden soll. Selbiges muß wenigstens 3. Spann hoch, anderthalb Spann breit, und 3. bis 4. Spann lang seyn, (wiewohl an der Grösse nichts gelegen, und man es auch noch einmal so groß kan machen lassen:) in der Mitte soll

es

es einen Unterschied haben, der jedoch ein Schub-thürlein hat, das man aufschieben, und die Vögel, so oft man will, zusammen lassen kan. Der eine Theil des Häusleins muß über dies ein Thürlein haben, welches so oft man es begehrt, und das Thürlein nicht an einem Drat aufhänget, vermittelst eines abweichenden Sprüssels zufällt: Wann nemlich der Vogel hinauf springt, und auf dem Sprüssel tritt, welcher ihm das Futter aus seinem Tröglein zu langen bequem ist, so weicht der Sprüssel, oder, wie ihn andere nennen, der Stängel von dem darauf liegenden Thürlein an einem kleinen Drätlein ab, daß gedachtes Thürlein nothwendig zufallen, und der Vogel gefangen werden muß: Das andere Theil braucht kein solches Thürlein; sondern hat vielmehr, nachdem das Vogelhaus groß oder klein ist, eine die ganze oder halbe schmale Seite einnehmende grosse Thür nöthig, durch welche man das Nest samt denen Eyern oder Jungen heraus nehmen könne. Dieses Nestlein von geflochtenen Weiden gemacht, wird an dem in dem Haus befindlichen Unterschied, unter ganz in die Krümme gebogenen Drat, auf solche Art hinein gestellt, daß der über des brütenden Weibleins Kopf, auf die Art eines Erkerleins, übergebogene Drat dem Männlein dienen könne, aus dem andern Theil des Hauses so weit hinüber zu lauffen, daß es zwischen dem Drat durchzulangen, und sowol das Weiblein, als die Jungen im Nest zu ätzen Platz habe, ob es gleich in solchen andern Theil oder Fach des Vogelhauses nicht ganz hinüber kom-

kommen kan. Wobey noch kürzlich zu erinnern, daß man die Ruh-Stängel oder Sprüssel, worauf die Vögel herum hupfen, und zu Nacht ruhen, ja nicht hoch hinauf, nahe an die Decke machen möge; weil dieses, wie anderswo schon erinnert, denen Vögeln nicht nur am Gesang, sondern auch an der Brut hinderlich ist.

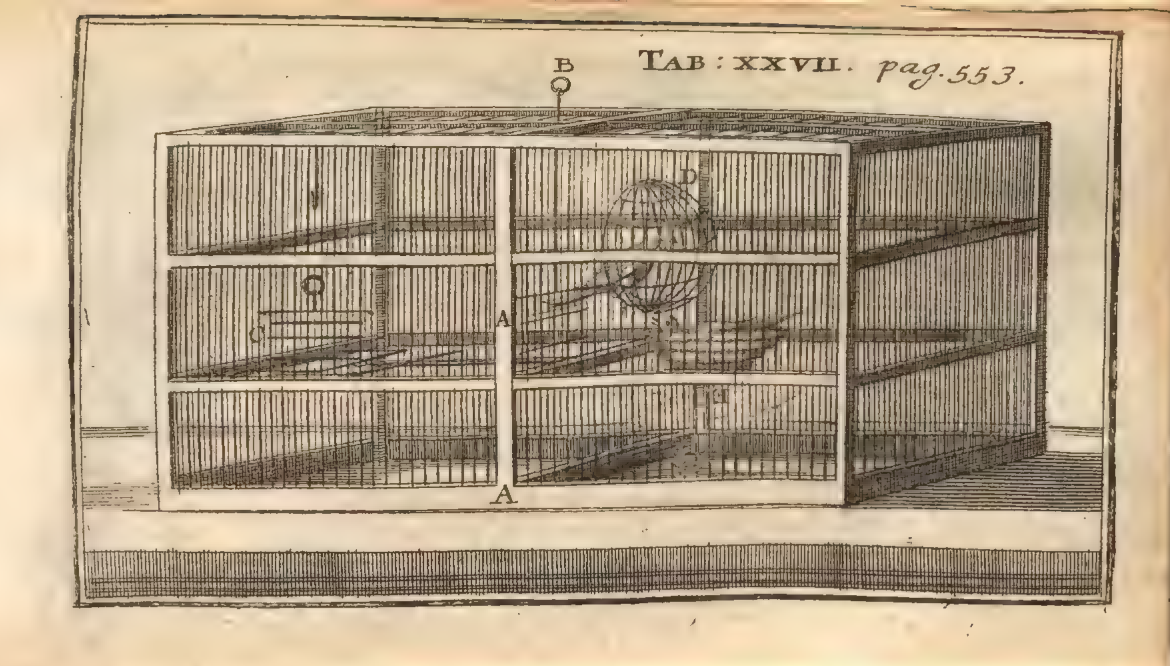
In solches Vogelhaus thut man im Winter ein Paar von denen obbenannten Vögeln, machet das Thürlein an dem Unterschied auf, damit sie zusammen kommen können, und wann sie etliche Wochen des Hauses gewohnet, hänget man das abweichende oben beschriebene Thürlein an ein von Drat gemachtes Häcklein auf, daß es offen bleiben muß, und die Vögel in die Stube heraus fliegen mögen; da sie dann aus dem Haus aus- und einzufliegen, und allgemach, sonderlich wann man sie zu Zeiten mit Hunger plagt, zahm zu werden anfangen. Man darf aber hierzu keine andere Vögel nehmen, als die wild gefangen, und erst zahm gemacht worden, mithin draussen ihre Speise, und vor die Jungen Geätz zu suchen geschickt sind. Wann nun der Winter vorbey, und die Paar-Zeit herzu nahet, fangen die nunmehr zur ziemlicher Zahmigkeit gebrachten Vögel an, zu Nest zu tragen, und, weil man ihnen keinen Baum noch andere Gelegenheit darzu gönnet, bauen sie im Vogelhaus in das darinnen befindliche Nestlein. Dann einem oder mehr Bäume dörfen sie in der Stube zwar wohl haben, sie müssen aber nicht dick nicht büschich, sondern also beschaffen seyn, daß sie nicht darauf nisten

können.

können. Sobald das geschiehet, sperret man das Weiblein in dasjenige Fach, wohin es gehört, und hänget das Häuslein vor ein Fenster, wo der Regen nicht beykommen kan; das andere Fach lässet man offen stehen, und giebt dem Männlein die Freyheit, in die freye Luft hinaus zu fliegen. Dieses begiebt sich zwar auf die nächste Bäume, kommet aber aus Liebe geruffen, fast alle Augenblick wieder, und fängt sich so oft man will, da man dann das Paar öfters durch Eröfnung des Thürleins an dem Unterschied, zusammen, und der Liebe pflegen lässet, bis in wenig Tagen darauf das Weiblein Eyer leget. Wann dieses geschehen, eröfnet man das Thürlein an dem Unterschied nicht mehr, lässet das Vogelhaus beständig vor dem Fenster, das andere Fach aber, wohin das Männlein gehört, immer offen stehen. Ihre Eyer wirfet man weg, und leget davor Canarien-Eyer in das Nest. Also flieget das Männlein immerfort ab und zu, und ätzet durch das Erkerlein, durch welches es nur mit dem Kopf hindurch langen kan, in dem gerad darunter stehenden Nestlein sowohl das Weiblein, als auch die Jungen, welche man, so bald sie fliegen können, aus dem Vogelhaus heraus in die freye Luft, und dem Männlein zur Führung überlässet: Das Weiblein aber behält man zurück, bis die Jungen, denen ein besonder Vogelhaus oder Meissenschlag hingestellt wird, allein fressen können. Hernach fänget man das Männlein wieder, damit sie sofort zur andern Brut, und eben also zur dritten schreiten mögen.

Der Stiglitz ist zwar zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, aber nicht auf die Art wie die Hänfling oder die Grünling, oder die Canarien-Vögel, dann wann man ihn gleich bey seinen Alten wie bey andern Vögeln erinnert worden, dahin bringet, daß er ab- und zuflieget, so bleibt er doch aus so bald er recht erstarket, soll er also gewöhnt werden, so müssen die Jungen vom Nest aufgezogen seyn, daß sie recht zahm ohne einen Menschen zu scheuen, die gewohnte Orte besuchen; stehet ihnen das geringste im Weg, so bleiben sie aus, und ist denenjenigen die fliegende Stiglitze haben wollen, zu rathen, daß sie deren eine ziemliche Anzahl abrichten, und sie hernach im Winter, zu welcher Zeit man erinnerter massen die Hänfling nicht auslassen darf, zum zweytenmal fliegen lassen, und doch wird es nicht leer abgehen, daß nicht die Helfte davon sich verliehren, dessen Ursach eines theils ist, die allzu grosse Begierde welche die Stiglitz, wie zwar auch die Hänfling haben, ihres gleichens nachzueilen, worzu sie dann von denen wilden allzu weit hinweg geführet werden; andern theils kommt es auch davon her, daß die Stiglitz bey allen Häusern zu sehr niederfallen, übergebliebene Stengel suchen, und darüber von denen kleinen Jungen mit Sprengeln gefangen werden. Es vermindert auch dieses die Lust die man sonst mit ausfliegenden Stiglitzen wegen ihrer Schönheit haben könnte, daß so bald der Sommer kommt, sie ihres Herrn Speise verachten, und ob sie gleich in dem nechsten Garten brüten, bey aller ihrer Zahmigkeit, gar selten in ihre

Vogel-


TAB: XXVII. pag. 553.
B
D
A
C
A



Vogel-Cammer hinein fliegen, sondern sich erst im spathen Herbst mit sehr verminderter Anzahl wiederum einfinden. Bastarten mit dem Canari-Vogel zu ziehen, ist wohl keiner würdiger als dieser, weil es die schönsten Jungen giebt, und gilt es gleich es werde ein Männlein oder Weiblein darzu erwehlt, dabey thut man aber am besten, man nehme die grossen sogenannten Wald- oder Brand-Stiglitz.

Zur äussersten Zahmigkeit zu bringen, ist kein Vogel geschickter als dieser, nicht zwar daß andere theils nicht leichter abzurichten seyn sollen, sondern darum weil keiner angenehmer ist, wann man ihn zur äussersten Zahmigkeit gebracht hat, wie die Erfahrung denen zeigen wird, die es versuchen wollen.

Fremde Gesänge zu lernen ist er auch sehr geschickt, und ist sonderlich zu rathen, daß man ihm das Häusling-Gesang lernen lasse, weil er viel dauerhafter ist als ein Häusling. Wann man ihn aber das Canarien-Gesang lernen läßt, so verstimpelt er dasselbige nur, daß man nichts anmuthiges hören kan, ich habe einige gehöret, auch selbst gehabt, welche das Finken-Gesang gesungen, durch welches Mittel man dann das Finken-Gesang auch mitten im Winter zu hören bekommt.

Erklärung des Kupfers Tab. XXVII. vom Stiglitzen.

A. ist der Unterschied des Häusleins, an welchem oben B, ein Thürlein ist, welches man auf-

schieben und die Vögel zusammen lassen kan. C. zeiget das in dem einem Theil befindliche Fallthürlein an, und D. das von selbigen Theil in den andern gehende Erckerlein, allwo das im Nest brütende Weiblein mit E. bezeichnet ist.

Der Storch.

Gleichwie mit dem Storch auf keinerley Weiß einige Lust zu haben; also ist seine Größ und Farbe zu beschreiben, etwas ganz unnöthiges, weilen er vor jedermanns Gesicht auf denen Dächern sitzet.

Er wird weder gefangen, noch in Häusern ernehret, ausser daß man bisweilen einen in denen Höfen gehen hat. Wollte man aber ja einen Lebendigen haben, so ist kein anderes Mittel, als die Schlagung eines Heerds und Vogelgarns, an Orten, wo man ihn hinfallen siehet; oder man müßte Schlingen auf sein Nest machen.

Sein Fras in der Freyheit sind Frösche, Kröten und anderes Gewürm, desgleichen auch Bienen, welche er, zu grossen Schaden derer Haus-Väter, von denen Blumen herunter zupfet. In der Gefangenschafft nimmet er mit rohem Fleisch vorlieb.

Es soll noch eine andere Art Störche geben, die etwas kleiner, und am Kopf, Halß und Brust kohlschwarz sind, um die Augen einen rothen Ring haben, am Bauch weiß sind, im übrigen aber alle andere Eigenschafften im Klappern der Schnäbel mit denen anderen Störchen gemein ha-

haben, ausser daß sie nur in denen Wäldern am Rhein brüten auf sehr hohen Bäumen.

Man findet von diesem Vogel so viel, theils wahres, theils unwahres beschrieben, daß, weilen ich selbst nicht weiß, welches zu glauben oder nicht zu glauben sey, ich um so viel weniger davon melden mag. Sonsten kan dieser Vogel diejenige beschämen, die in Zweiffel ziehen wollen, ob einige Vögel über das Meer fliegen; dann die Schiffleute werden es offt mit Schaden, mitten auf dem Meer, innen, wann die Störche mit gar zu grossen Hauffen, auf denen Schiffen rasten wollen. Er kan auch diejenigen eines andern überzeugen, die vermeinen, die Vögel in der Lufft werden nicht älter, als Hüner, Gänse und anderes was um den Menschen ist. Man nehme nur die Mühe, fange etliche alte Störche auf dem Nest, und zeichne sie, so wird man erfahren (wo sie nicht eines gewaltthätigen Todes sterben, welches bey vielen sich nicht leicht zutragen kan, ob sie gleich anderer Orten, im Strich gefangen werden,) daß das menschliche Leben, die Jahre der Störche, bey weitem nicht erreichen kan.

Was an einem andern Ort sowol von der Art, wie die Störche, als auch die Habicht, ihre Junge ätzen, gemeldet worden, daß sie nemlich die Speise ihren Jungen in dem Schnabel zutragen, und nur vorlegen; ist mit diesem Unterschied zu verstehen, daß so lang die jungen Störche oder Habicht gar klein sind, ihnen das Geätz auch im Kropff zugetragen, und von denen Alten vorgespien wird; weil wann die Jungen zart sind, selbige

bige noch nichts zerreissen können, sondern nöthig haben, daß die Alten ihnen lauter halb zerquetschete Speise an Kröten, Fröschen und andern dergleichen vorlegen. Dieses aber bleibt bey beyden Geschlecht ohne Unterschied wahr, daß sie denen Jungen die Speise nicht in das Maul oder Schnabel geben, sondern solche ihnen ermeldeter massen nur vorhalten.

Bey dem Storch kommet ferner noch zu bewundern vor, wie es möglich, da es ein so grosser Vogel ist, daß man noch bis diese Stunde nicht ausgemacht und erfunden, wo er über Winter sey? Einfältig wäre, zu gedenken, daß er sich in die Wasser lege, wie man von den Schwalben sagt: aber wo er ist, weiß doch niemand, und es ist eine Sache, welche erkundigt zu werden, wohl werth ist. Ein Paradoxum ist hier schon mit eingeflossen, daß kein wilder Vogel eines natürlichen Tods sterbe. Das andere könnte dem ersten leicht beygefüget werden, wenn ich meine Gedanken von dem Ort entdecken wollte, wo der Storch sich im Winter aufhalten möge. Diß mag aber vorjetzo andern zu reifen Nachdenken anheim gestellt bleiben.

Die wilde Tauben.

Der wilden Tauben, wann ich die Lachtauben ausnehme, welche in denen Morgenländern auch darunter gehöret, gibt es dreyerley: Erstlich die Ringeltauben, welche von Farbe ganz blau, wie theils unsere gemeine Tauben sind, und einen weissen Ring um den Hals haben.

Tau-

Tauben und Täubin, gleichwie sie in andern Tauben-Geschlecht durch Farben nicht zu unterscheiden sind, haben auch bey diesen einerley Farbe.

An Grösse übertreffen die Ringeltauben sehr weit unsere gemeine Feldtauben, ob es gleich unter den zahmen Tauben einige Arten gibt, die wol noch einmal so groß seynd.

Die andere wilde Taube ist die sogenannte Hohltaube, welche den Nahmen davon hat, daß sie in hohlen Bäumen brütet. Dahingegen die Ringeltauben und die Turteltauben ihre Nester in Schwarzholz mit Reisig nicht hoch auf die Bäume machen. Dieser Farbe ist eben sowol blau, und zwar hat sie weder einen Ringel, noch sonsten etwas am ganzen Leib, als allein blau, dahingegen obbemeldte Ringeltaube an den Flügelbeinen etwas weisse Federn hat.

An Grösse ist die Hohltaube unsern gemeinen Tauben ganz gleich.

Die dritte ist die Turteltaube; diese ist am Kopf, Rucken und Flügel schuppicht, mit braunen blaulichten Federn; diese Farbe nimmt auch etwas oben von der Brust ein, welche doch meistens, nebst dem ganzen untern Leib, ganz blau ist; in dem Schwanz hat sie an denen äussersten Federn weisse Streifen.

Sie ist an der Grösse gänzlich unseren Lachtauben gleich, ziehet auch mit denenselben Bastarten, und hat viel von dero Eigenschafften. Man saget, daß es zu Wien und an andern Orten mehr, zahme ausfliegende Tauben geben soll, welche

nicht

nicht grösser sind, als die Turteltauben; ich aber habe dergleichen niemals gesehen.

Von allen diesen Arten lässet sich ebenfalls nicht füglich nach Unterschied der Monate handeln; dann sie bleiben gar eine kurze Zeit bey uns, und verändern ihren Aufenthalt nicht, sondern wohnen sowol das erste Monat ihrer Ankunfft, als das letzte, im Wald, aus welchem sie hinaus in die Felder fliegen, wie unsere zahme Tauben aus denen Städten hinaus auf die herum liegende Felder ihrer Nahrung halben einfallen. Die Hohltaube kommt zwar im Martio; die Ringeltaube kommt meistens ein ganzes Monat später; und die Turteltaube stellt sich gar erst um Walburgis ein. Diese drey Arten von Tauben sind im Sommer am besten bey ihren Nestern zu fangen, wann man sie lebendig haben will, oder bey denen Tränk-Tennen, von denen der Herr von Hochberg schreibt, oder aber bey Salzlecken, welche man vor das rothe Wildpret machet, und darbey eine Vogelwand auf solche Weise hinschläget, daß sie über die Salzlecke hinüber reiche. Auch werden im Augusto die Turteltauben auf denen Wiesen und Feldern, noch mit besserem Nutzen aber sowol in diesem Monat, als in dem folgenden, die grossen Tauben auf Heerden gefangen, davon ebenfalls der Herr von Hochberg in seinem adelichen Landleben zu besehen ist.

Sie fliegen im Herbst weg, und kommen im Frühling, jedoch die Turtel-Taube erst zu Ende des Aprils, wieder; sie gehen alle, wann sie kommen, sehr begierig auf den Ruff, brüten den Sommer

mer über zweymal; und haben diß, vor andern in den Bäumen wohnenden Vögeln, besonders, daß sie sich im Strich öffters über Nacht, wann sie aufgejagt werden, auf das freye Feld niedersetzen.

Vor denen meisten, wo nicht allen Vögeln, haben die Tauben dieses besonders, und daher remarquables an sich, daß sowohl das Männlein als das Weiblein, über denen Eyern brütet; welches andere Vögel allein denen Weiblein überlassen.

Wann man nahe bey einem Wald wohnet, und einen Taubenschlag hat, der hell, groß und sauber ist, lassen sich alle diese wilde Gattungen von Tauben, mit andern Tauben, aus- und einzufliegen gewöhnen. Wann sie in den Eyern andern untergelegt, bis der Strich völlig vorbey, innen gehalten, im Winter von der Kälte, die sie nicht, wie gemeine, vertragen können, bewahrt, und in dem Frühling mit gemeinen Tauben gegattet werden, so lang sie nemlich die alten zahmen Tauben, die sie ausgebrütet, noch ätzen, läßt man sie mit ihnen fliegen, und streuet in den Schlag täglich etwas Waitzen, daß sie hinein zu gehen und darinnen zu fressen gewohnen: sobald sie aber völlig selbst fressen, oder nicht lang hernach, wenigstens ehe noch der Strich anfängt, müssen sie gefangen, und erst das andere Jahr im Frühling mit andern gegattet, wieder ausgelassen werden. Die Bastarten, die davon kommen, sind zwar wegen des weiten Ausflugs, und offtmahligen langen aussenbleibens beliebt; legen aber wenig gute Eyer, so daß sie, ob die beyden Species der zahmen und wilden Tauben schon noch so nahe miteinander verbunden

sind;

sind; doch etwas von der Sterilität, so denen Bastarten insgemein anhänget, an sich haben.

Sowohl an denen zahmen als auch wilden Tauben, ist, nach einiger Meinung, dieses etwas wunderwürdiges, daß eine Täubin, wenn sie schon von andern Taubern getretten wird, von solchen doch nicht, sondern nur von ihrem zu concipiren pfleget: Und hält man davor, es könne keine Täubin, wann sie gleich ein Tauber tritt, einig Ey legen, wofern sie nicht, ehe sie sich tretten läßt, mit dem Tauber vorher schnäbelt. Wodurch einige gar auf die Gedanken gerathen, es geschehe die Imprægnation mehr durch das Schnäbeln, als durch den würklichen Congress. Was aber davon zu urtheilen, lässet man andere ausmachen. Doch diß hat mir die Erfahrung gezeiget, daß da ich eine Täubin in einem Schlag, wo sechs ledige Tauber waren, gethan, und des andern Tages mit selbigen ausgelassen, sie bald von diesem, bald von jenem Tauber, ohne mit ihr zu schnäbeln, getretten worden, dabey die Täubin, ob es gleich 14. Tag gewährt, kein Ey gelegt; als aber die übrigen Tauber eingesperrt, und nur einer bey ihr gelassen worden, hat sie mit diesem sobalden beschnäbelt, und darauf congredirt; auch da dieses ohngefähr 6. Tag gewähret, sobalden zwey Eyer gelegt. So daß wahrscheinlich, es könne keine Täubin, die nicht schnäble, ob sie gleich congredirt, Eyer legen. Daß sie aber durch das Schnäbeln concipire, folget noch nicht, und brauchet mehrern Beweises.

Die wilde Tauben allerhand Art ist unter andern

dern Tauben fliegen zu lassen wohl zu gewöhnen, es müssen aber die Eyer gemeinen Tauben untergelegt, und die Jungen noch vor dem Strich eingefangen, auch weil sie die Kält nicht wohl vertragen können, nicht als im Frühling, und nicht anderst als mit zahmen gegattet, da es dann Bastarten gibt, wiederum ausgelassen werden, sonsten brüten sie draussen auf denen Bäumen, und vergessen gar leicht das wiederkommen.

Der Trappe.

Weiln ich niemals an einem Ort gewohnet, wo es Trappen giebet, so ist dieser Vogel, davon ich nie keinen gesehen, ob ich schon vieles von ihme gehöret, mir ganz unbekannt geblieben, und weder die Farbe, noch Grösse, noch die Art ihn zu fangen, noch die Art ihn zu ernehren, zuverläßig kund worden.

Er hält sich nur an solchen Orten auf, wo viel Meil Weges nichts als ebenes Feld ist, und im Strich wird er nicht gesehen. Jedoch ist jedermann bekannt, daß er rechter Hüner-Art, so daß, was von allen Hünern kan gesagt werden, auch von ihme zu erzehlen wäre. Er scheinet aber viel edler, als die Auerhanen, die er an grösse mehr als einmahl übertrifft, und ist nicht zu zweiffeln, daß die an solchen Orten wohnen, viel Eigenschafften dieses Vogels werden anzugeben wissen, die ich hier anführen sollte.

An des Trappens Zahmmachung zweisle ich gar nicht, weil mir aber dieser Vogel ganz unbekannt ist, kan ich von ihm nichts schreiben.

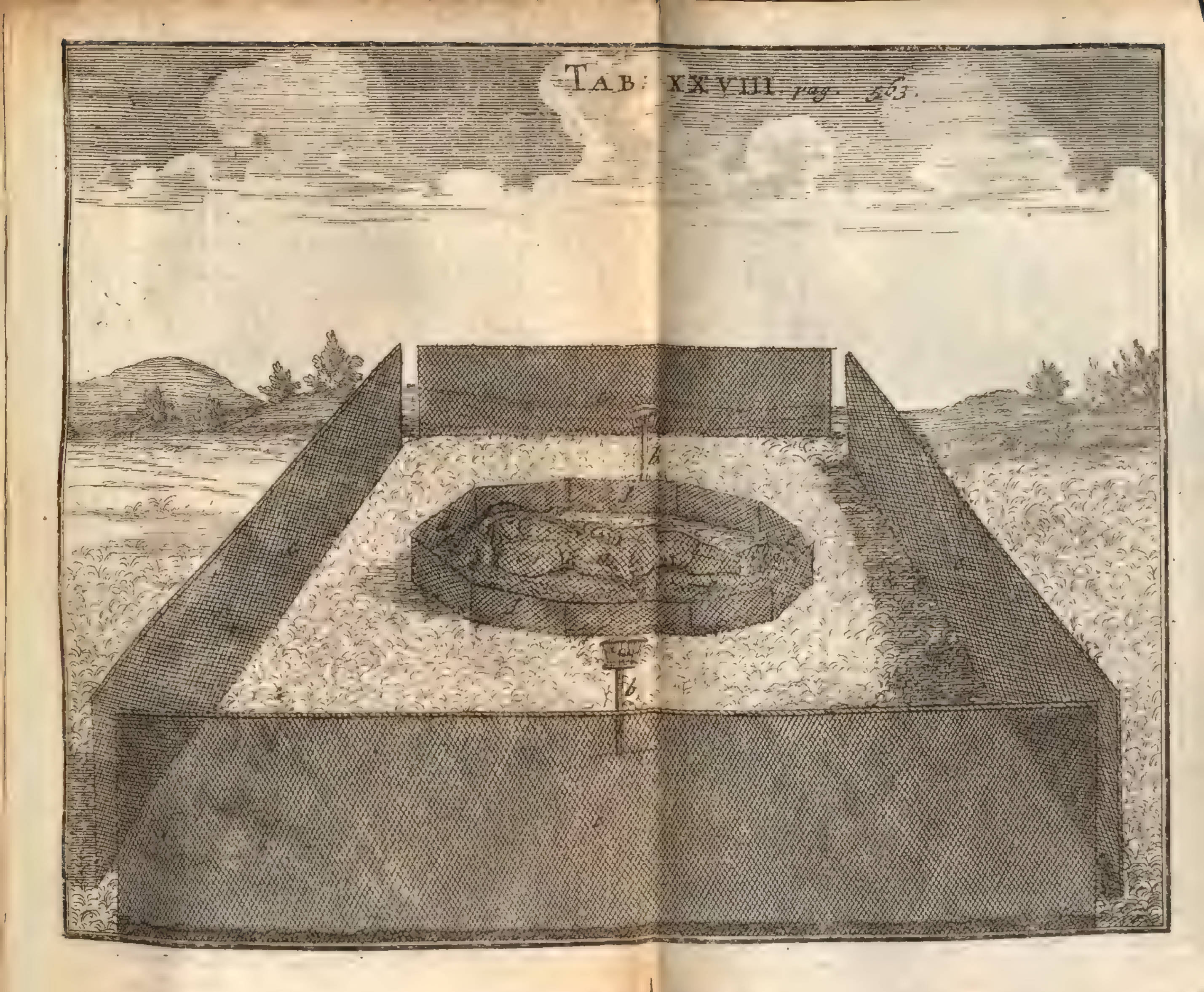
Die Wachtel.

Der Wachtel Farbe ist am Kopf und Rücken fast gänzlich wie einer Lerchen Farb, ausser daß sie um den Hals herum etwas heller aussiehet. Die Männlein sind an der Kehle theils braun, theils schwarz, und gehet dergleichen Strich halb um den Hals hinum. An der Brust sind die Männlein ganz Waitzenfarb; weiter unten am Bauch sind sie weißgrau; der Schnabel ist bey etlichen Männlein im Sommer kohlschwarz, bey etlichen aber ist er nur dunkelbraun, und die Füsse sind weißlicht.

Das Weiblein ist am Kopf und Rücken fast wie das Männlein, nur in etwas dunkler; am Schnabel ist es weißlicht, an der Brust aber hat es nichts waitzenfarbes, oder doch gar wenig, sondern ist dunkelweiß und schwarzdüplicht.

Die Gestalt der Wachtel, dem Gewächse nach, ist äusserlich anzusehen, wie alle Hüner-Arten, und an der Grösse einem Kranwets-Vogel zu vergleichen; dann ob derselbige wegen seiner hohen Beine gleich viel höher aussiehet, als die Wachtel, wann sie neben einander stehen, so wird doch an der Dicke und Länge des Leibes, nach hinweggenommenen Federn, wol kein Unterschied zu sehen seyn.

Die Wachtel kommt erst im May zu uns, und ist von solcher Zeit an bis in dem Augusto am besten mit Steckgarn, oder noch mit mehr Lust, vermittelst vorstehender Hunde, in denen Wiesen mit dem Tirass zu fangen.


TAB: XXVIII. pag. 563.
b
b



Sonsten wird der Wachtelfang mit dem Ruff auf vielerley Weise in Feldern und Wiesen geübet: wann er aber recht vollkommen seyn soll, muß er in einer Ebene angestellt werden, wie das Kupfer Tab. XXVIII. zeiget: Lit. a. bemerket den Jäger, der mit dem Wachtelruff in hohen Graß oder halb-gewachsenen Getrayd auf der Erden lieget: ohngefehr 10. Schritt von ihm, auf beyden Seiten, hängen halb Mannshoch an Stöcken zwey Lock-weiblein in Vogelhäusern, lit. b. b. die wie Hand-körblein gestaltet sind; zwey Schritt ausser demselben stehen auf vier Seiten Fluggärnlein lit. c. c. c. c. an Stöcken hangend, nur zwey Schritt von dem in Gras liegenden Jäger stecken rings um ihn her, Wachtel-Steckgärnlein lit. d. und er selber ist mit einem Garn lit. e. das man den Tirals nennet, überzogen. Auf diese Weiß können gar leicht in einer Stallung, deren sich doch in einem Abend (dann es muß zur Abend-Zeit oder bey anbrechendem Morgen geschehen) wol zwo machen lassen, gar leicht 15. bis 20. Wachteln gefangen werden, welches den Sommer über ein grosses austrägt.

In deß Herrn von Hochberg Tractat liesset man, daß der Herr Graf von Burkstall statuire, es geschehe der Wachtelfang mit dem Steck-Netze, mit mehr Schaden als Nutzen. Ich aber kan dieses nicht begreiffen, noch mir einbilden, in was der Schade bestehen soll. Wem die Eigenschafften der Wachtel bekannt sind, der wird mit mir der Meynung seyn, daß durch Hinwegfangung der Männlein der Brut gar kein Abbruch geschehe,

weil sich immer wieder Männlein genug finden, die übergebliebene Weiblein zu versehen; wenigstens thut in einer Ebne, die man ungefähr in drey Stunden umreiten kan, der Abgang von hundert oder wol zwey hundert Männlein so viel als nichts, und darf man nicht glauben, daß es möglich sey, alle Männlein aus einer Revier hinweg zufangen; dann wo viel ledige Weiblein sind, lassen die Männlein bald nach auf dem Ruff zu lauffen, und wann Jacobi herbey kommt, gibt es schon genug junge Männlein, welche den Abgang ersetzen, dahingegen die junge Weiblein sich das erste Jahr nicht paaren. Gesetzt aber, man spührte zur Erndt-Zeit einen Abgang an jungen Wachteln, und es bekäme der vorstehende Hund bey angehendem Herbst anfänglich weniger zu thun, so würde doch der bald darauf folgende Strich den Mangel sogleich ersetzen, und man mit dem von dem Herrn von Hochberg beschriebenen Garn nicht weniger als sonsten bekommen.

Selbiger Fang wird auf folgende Weise angestellet: Man setzet acht oder neun, auch wol mehr Männlein Wachteln, schon im Martio, in kleine Körblein, in die man sonsten die Weiblein thut, wann man die Männlein im Sommer damit fangen will, und lässet also diese zur Lock eingestellte Männlein ihre Körblein den Merzen und April hindurch wol gewohnen; hernach wann sie in dem May anfangen wollen zu schlagen, das Körblein aber so gewohnet sind, daß sie in Finstern ihr Freß- und Trink-Geschirrlein finden können, berupft man sie an Flügeln und sonsten hin und wieder,

und setzt sie in einen kühlen Keller; daselbsten läßt man sie stehen bis Bartholomäi. Inzwischen etwann vierzehen Tage vorher, säet man an einen zum Wachtel-Strich bequemen Ort, ein paar Tagwerk, länglicht geformt, mit Haber, oder anderm Getraid; solchen Fleck Getraid umstellet man auf einer schmalen Seite, und zu beyden langen Seiten die Helffte, oder doch den dritten Theil, der Länge herunter mit einem Hochgarn auf die Wachtel gerichtet, sonsten aber gestaltet wie ein Hochgarn, das man auf die Rebhüner brauchet; doch ist nicht nöthig, daß das Garn so hoch stehe als die Hochnetze, welche auf Hüner und Schnepfen gerichtet werden, und braucht es vor die Wachtel kaum halb so viel Garn als vor diese, ausser daß, weil die Maschen viel enger seyn müssen, bey dem Stricken dannoch viel Zwirn aufgehet. Die in dem finstern Keller stehende Wachteln nun, setzt man um Bartholomäi wieder an das Licht, doch nicht an die Sonne, und hänget sie, wann der Wachtel-Strich anfängt, vierzehen Tage nach Bartholomäi, oder daferne es bald reiffet, auch wol ehe, an hohen Stangen zu beyden Seiten des angesäeten Feldes herum, da sie dann sobalden anfangen die ganze Nacht hindurch, gleich als wann man mit Glocken läutete, begierig zu schlagen, mit welchem ihren schlagen sie sonderlich des Morgens vor anbrechendem Tag verursachen, daß die Strich-Wachtel in das nunmehr heranwachsende Getraid häuffig einfallen, und man fast alle Tage, wann man nach der Sonnen Aufgang hinaus gehet, in mehr bemeldetem

Acker über hundert Wachteln antrifft. Diese zu fangen, gehen ihrer etliche unten, wo kein Garn stehet, mit Spißruthen hinein, und treiben die Wachteln alle gegen dem obenstehenden Garn zu, so daß der Fang kaum eine Viertel Stund wäh- ret, aber doch manchen Tag so erträglich als lu- stig ist.

Es ist von einem guten Freund erinnert wor- den, daß es mit der von mir erfundenen hierunten beschriebenen Invention, die Männlein mit einem Weiblein zu fangen, ihme nicht recht gelingen wollen, indeme sich zwar etliche Männlein, man- chesmal drey oder vier gefangen haben, aber deren vielmehr aussen herum sitzen geblieben, und, ver- muthlich aus Furcht vor denen gefangenen, die Thürlein nicht aufzustossen getrauet. Und diese Erinnerung habe ich auch gegründet befunden, und seit deme öffters mit Schaden erfahren, so daß ich diesen abzuhelffen anrathen will, aussen herum einen ziemlich weiten Creyß mit Schlin- gen zu stellen, damit die herbeylauffende Männ- lein, welche in das Häuslein einzudringen sich nicht getrauen, dannoch gefangen werden mögen. Dieses habe ich auch auf die Rebhüner sehr gut gefunden, und bey dieser Gelegenheit nur noch zwey Dinge anzumerken, nemlich daß man die Henne in keinem Vogelhaus oder Steige hinaus- setzen möge; dann wo sie zu Holz kommen kan, becket und klopfet sie an demselben so stark in wäh- renden Ruffen, aus Begierd und Ungedult, daß die herzulauffende Hahnen davon abgeschrecket werden, und von ferne stehen bleiben. Welches

zu

zu vermeiden, ich einen von grüner Leinwand unten mit einem runden Boden (der wol von Holz seyn darf,) versehenen Sack gebrauche, oder gar einen von Garn gestrickten Sack nehme, der aber sehr eng muß gestrickt werden, damit die Henne nicht mit dem Kopf, ja nicht einmal mit dem Schnabel hindurch könne; und dieser wird eben sowol untenher mit einem runden Bret, daran man das Garn nagelt, in der Mitte hingegen mit einem Reif ausgespannt, oben aber wie ein Beutel zusammen gezogen, und an einem Stock, den man darneben einstecket, fest gebunden. Das andere ist, daß die zahmen Hennen zwar besser seyen, als die wilden, wann es solche sind, welche dabey in der Jugend durch Anführung der Indianischen Henne im grünen gegangen, und des Ruffens gewohnt sind, dann andere, die nur in der Stube erzogen werden, taugen nicht, und sind diesen die ganz wilden vorzuziehen, weil solche in der Stube erzogene Hüner von ihren Cameraden niemalen zerstreuet und verjaget, folglich nicht gewöhnet werden, fleißig zu ruffen. Auf solche Weise kan man im Frühling gar viel Hahnen fangen, und hat nicht zu besorgen, daß man Schaden thue; dann die Hahnen, welche Hennen haben, lauffen nicht, die aber keine Hennen haben, bleiben nicht in der Revier, sondern verstreichen. Auch in diesem Stuck emportirt es die Unwissenheit, über die Erfahrenheit, wie bey dem Verbot des Nachtigallfangs, und andern mehr geschiehet, wo es nur auf das befehlen, und auf keine andere Erwegung ankommet. Dann die unerfahrne

Jägerey bringt an Fürstlichen Höfen Klage wider die Edelleute und andere Jagds-Besitzere vor, sie unterstünden sich im Frühling Rebhüner zu fangen, zu welcher Zeit man doch weder die Haasen noch Rebhüner fangen und schiessen soll, weil die einen schon anfangen trächtig zu werden, und die andern sich paaren, und wann der Edelmann gleich einwendet, er fange nur ledige Hahnen, die ohnedem verstreichen, und wann deren viel in der Gegend bleiben, wie zu Zeiten bey spatem Frühling geschiehet, denen brütenden Hennen Schaden bringen, so heisset es doch: gib Straf, weil du die Zeit nicht gehalten, und der Fürstliche Name legt das Stillschweigen auf, wann gleich wider den Herrn Jägermeister, und die sich vor ihn förchtende Regierung, selbst viel einzuwenden wäre. Mir selbst ist ein Exempel eines Streits bekannt, den ein solcher Fürstlicher Bedienter mit einer adelichen Wittib gehabt: da diese sich auf ihre possession beruffen, und die Fürstliche Räthe dem Jagd-Bedienten merken liessen, wie solchergestalt er nicht recht behalten werde, gab er zur Antwort: die Wittib möchte in der possession seyn oder nicht, so könne sein Herr, nemlich der Landes-Fürst, es doch nicht zugeben, weil es ihm zu viel Schaden brächte; welches unverständige Einwenden, ob es schon bey denen Räthen keinen ingress fand, und die Sache der Wittib nicht abgesprochen wurde, doch so glücklich gewesen, daß auch keine condemnatoria erfolgte, sondern alles in suspenso blieb.

Die Wachtel wird auch im Zimmer so zahm, daß

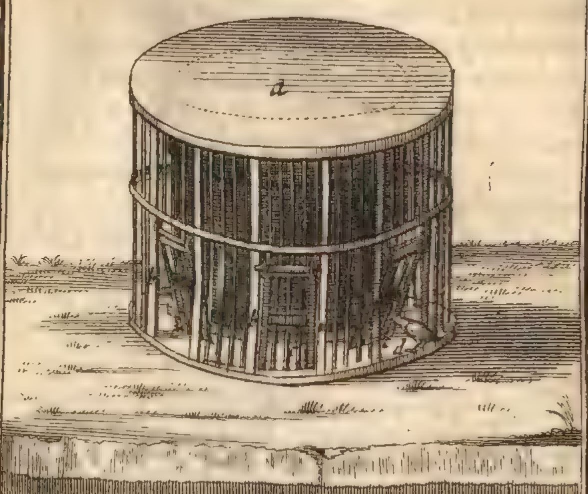
daß sie, wie die zahmen Hüner, herum lauffet, wann man sie recht wartet; (nemlich nicht nur Waitz, sondern allerhand Saamen und Salat gibt:) auch Eyer leget, und, welches wenig andere Vögel thun, fremde Junge aufziehet. Es ist aber dannoch mit ihr nicht viel Lust zu haben. Ihr Schlagen oder Ruffen, das nur im Sommer bey dem Männlein anderst, als bey dem Weiblein, im Winter aber überein lautet, ist nicht angenehm; und ist sie im übrigen solcher Natur, daß, wann sie noch so zahm, ja wann sie ihr Lebtag nicht in dem Feld gewesen ist, sie doch von Stund an, da sie in ein Graß kommt, ihre natürliche Wildigkeit annimmt. Kein Vogel brütet später im Jahr, als die Wachtel. Viele verrichten erst im September ihre dritte Brut. Sie legen zehen bis vierzehen Eyer: und ist diß besonder an ihnen, daß das Männlein und Weiblein nicht beysammen bleiben; sondern sobald das Weiblein Eyer legt, sucht das Männlein ein anders Weiblein, und kommt nicht mehr zu dem vorigen. Sie sind gar leicht voneinander zu erkennen, und überaus leicht aufzubehalten; jedoch wann sie recht frisch bleiben, und etliche Jahr nacheinander schlagen sollen, brauchen sie gute Wart. Die Jungen, wann sie nur acht Tag alt sind, brauchen lang nicht so viel Mühe, als junge Rebhüner, die ohne Ameis-Eyer nicht davon zu bringen sind; sondern sie nehmen mit gehackten Eyern und Hirsch vorlieb, wann sie nur von ihrer Mutter, oder von einem andern Weiblein, (dann fast ein jedes nimmt sich fremder Jungen an,) geführet und bedecket

werden: aber den ersten Tag, da sie auskriechen, und bis etwann auf den 14ten oder 15ten Tag, sollen sie billig frische Ameis-Eyer bekommen, wann man die ganze Schaar aufbringen will.

Bey denen Wachteln, Rebhünern und andern Hüner-Arten, auch bey der Kornlerche, die doch nicht der Art, ist etwas zu observiren, das unter die General-Unterschied wäre zu setzen gewesen, daß nemlich denenselben in denen Füssen oder Zehen die Krafft fehlet, sich anzuhalten, und die Zehen zu schliessen, welches der Schöpfer ihnen darum nicht gegeben hat, weil sie auf keinen Baum sitzen, sondern immer auf der Erden bleiben. Die Phasanen hingegen und unsere gemeine Hüner haben diß Vermögen, so weit sie es brauchen, sich aufzusetzen: dann sie setzen sich auf die Bäume und Dächer, auch Stangen; aber sich anzuhängen und an die Mauren, oder anderswo anzuklämmern, haben auch diese in ihren Beinen und Klauen keine Krafft, mit der doch andere Vögel, so sie brauchen, von ihrem Versorger begabt sind.

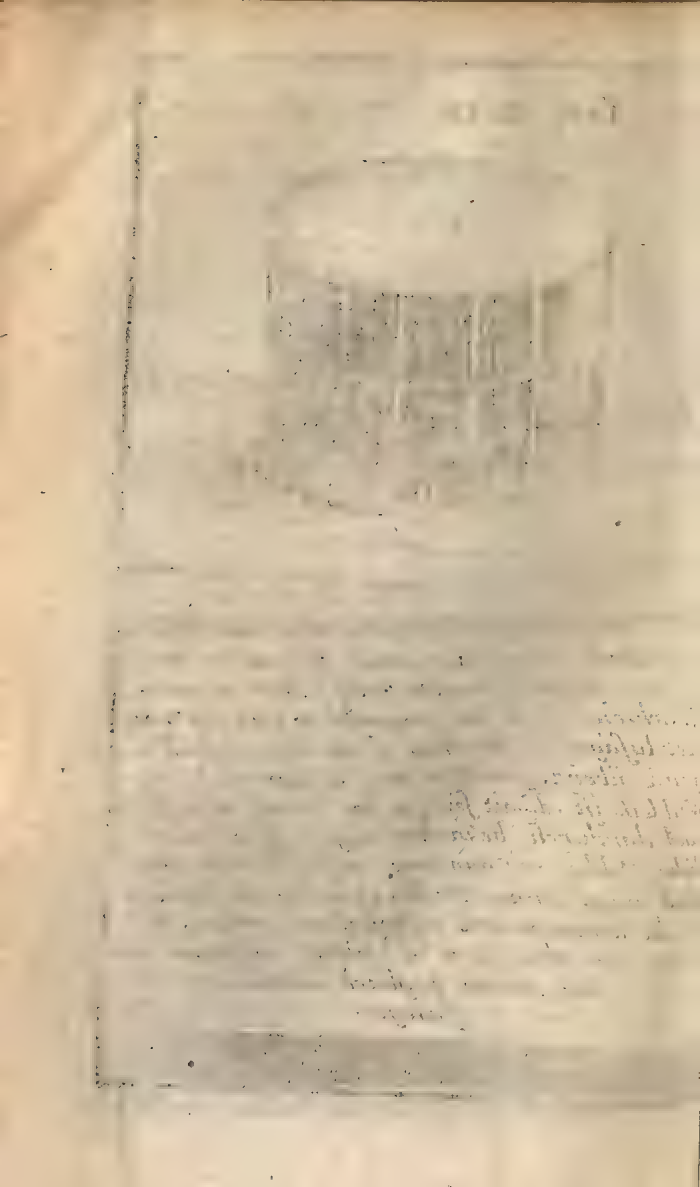
Es ist oben gesagt worden, daß die ganz und gar hinweg streichende Vögel viel zarter seyen, und besser gewartet seyn wollen, als diejenigen, die entweder gar oder doch zum Theil über Winter bey uns bleiben: daher man denken möchte, daß diese Regul, die ich zwar ohnedem nicht ganz vor universal ausgeben will, in gegeneinander Haltung der Wachteln und Rebhüner nicht eintreffe, weil hier gemeldet wird, daß die jungen Wachteln lang nicht so zärtlich seyn, als die jungen Rebhüner. Es ist aber zu wissen, daß man solche Zärtlichkeit nicht





Die Wachteln mit dem Steck-Gärnlein zu fangen, iſt eine bekandte Sache: aber meines Erachtens iſt die hier vorgebildete Invention viel luſtiger: In der Mitte iſt das mit einem Tuch gantz überzogene Häuslein (a) darinnen das Weiblein iſt, damit ſelbiges das Grüne nicht ſehe, und dardurch, bekandter maſſen, ſeine natürliche Wildigkeit annehme: auſſen herum aber ſind rings umher Vorhäuslein (b) mit Thürlein (c) die hineinwarts aufgeſtoſſen werden; da dann die Männlein (d) ſelbige aufſtoſſen, und ſich etliche zugleich darinnen fangen.

E.



nicht an jungen Vögeln prüfen müsse, weil offt die Natur einem sonst starken Vogel, wegen einer sonderlichen Farb oder Krafft, die er bekommen muß, eine gar zärtliche Speise verordnet, und hingegen wiederum ein weicher Vogel in dem Nest mit etwas harten genähret und erzogen wird, wie einem jeden die Erfahrung lehren kan. Bey alten groß=gefangenen Rebhünern und Wachteln wird sich schon weisen, daß die Rebhüner, bey Waitzen=Körnern und grünen Waitzen=Saamen viel frischer lange Jahr durch bleiben, als die Wachteln.

Der Wachtelfang, wie er mit dem Ruff im Frühling geschiehet, ist etwas ganz gemeines, und so bekannt als lustig: dieses aber ist nicht jedem bekannt, wie man an statt des Ruffes mit viel grösserem Vortheil ein Weiblein Wachtel gebrauchen könne. Wer an solcher unschuldigen Lust ein Belieben hat, wird sich bey Erfahrnen leicht Raths zu erholen wissen. Worbey jedoch nur dieses zur Nachricht dienen soll, daß wer ein gutes Weiblein haben will, solches niemalen als wohl verdeckt in das Graß oder Getraid setzen müsse. Am besten ist es, man behalte das Häuslein gar in der Hand, so bleibt das Weiblein am besten: wird es ein einigmal unverdeckt in das Graß gesetzt, so wird es sobalden wilder, und schlägt nicht gern mehr in der Hand. Daher gut, daß man zwey habe, eines in das Graß zu setzen, und über Nacht umstecket, mit Garnen stehen zu lassen, das andere aber nur in der Hand zu halten. Mit Rebhünern gehet vom Martio eben dieses

sehr

sehr wohl an; es müssen aber die Hennen zahm, und deren nothwendig zwo seyn, damit, wann man eine hinaus trägt zum Fangen, selbige, weil sie von Natur nicht allein seyn kan, desto geschwinder ruffe. Dann da eine Wachtel gar wol allein und einsam bleiben kan; ist hingegen solches dem Rebhun von Natur unerträglich, und fängt eine solche Henne, wann sie zahm ist, sobalden sie sich allein befindet, anzuruffen, dadurch die geilen Hanen herzu gelocket, und deren viel gefangen werden können. Sollen aber die Hennen frisch bleiben, so müssen sie nicht zu lang eingesperrt, sondern so offt sie 8. Tag in dem Häußlein sind, wieder etliche, nemlich 3. oder 4. Tag in der Stuben frey gelassen, und die Zeit über, da man sie nicht braucht, nicht eingefangen werden. Dabey dann gut ist, damit man sie nicht so offt fangen, und wieder Willen wild machen müsse, daß man ein Häußlein habe, in dem sie, so offt man will, das Thürlein selbst aufstossen lernen, und sich fangen können.

Der Widhopf.

Ist an der Farbe um den Hals und Brust wie ein Häher; hat auf dem Kopf einen Schopf von Federn, der von Natur also in die Höhe gewachsen; über den Rucken hinunter ist er etwas dunkler, und der Schwanz ist noch dunkelbrauner; die Federn am Kopf, so in die Höhe stehen, sind an der Farbe wie der Hals, nemlich blaß Ziegelgelb, doch an denen äussersten Enden etwas dunkelbraun.

An der Grösse gleicht er ungefähr einer Weindrossel;

drossel; die Flügel sind zwar länger, aber der Leib ist noch geringer; die Brust ist sehr schmal, und der Schwanz ziemlich kurz; die Füsse sind von mittelmäßiger Höhe; der Schnabel ist ziemlich lang und subtil, wie dann der ganze Vogel gering und mager ist, welches sein mattherziger Flug anzeiget.

Von der Farbe des Weibleins ist nichts zu schreiben, weilen kein Unterschied erscheinet.

Das übrige zu beschreiben, überlasse andern, denen ein mehres von diesem Vogel bekannt seyn wird. Mir ist nur bekannt, daß die Jäger mit dessen Herz und Kopf viel Aberglauben treiben.

Und eben so ist mit dem Widhopfen nichts anzufangen, wollte man ihm gleich seiner Crone halben zahm machen, so würde doch seine Fütterung allzuviel kosten.

Das Wisperlein.

Ist an Grösse wie das Witwaldlein, nur am Kopf und obern Leib ist es merklich lichter, am untern Leib aber nicht so weiß, sondern gelblicht.

Dieses sehr kleine Vögelein bleibet wenige Zeit bey uns, und ist, weil es keinen schönen Gesang hat, und doch zärtlich gehalten seyn will, nicht der Mühe werth, weder wie man es fangen, noch wie man es erhalten soll, zu erzehlen; wiewohlen solches zu fangen gar leicht ist, indem selbiges im April zeitlich, ehe die Bäume noch vollkommene Blätter haben, kurz vor der Nachtigall, seine Ankunfft an allen Ecken der Gärten ausruffet, und wo es einen Wurm siehet, begierig darnach sticht,

folg-

folglich mit einem kleinen Mehlwurm (dann einen grossen greift es nicht gern an,) geschwind betrogen werden kan.

An etlichen Orten wird es Weiden-Zeißlein genannt, und sein Ruff oder seine Stimme ist darum sonderlich bekannt, weil er natürlich lautet, als ob ein Mensch mit dem Mund pfiffe.

Das Witwaldlein.

Dessen schon bey dem Dornreich gedacht worden, ist ein kleines Vögelein, am Kopf und ganzen Rücken aschenblaulicht, am untern Leib aber von der Kehle an, bis unten aus, sehr weiß; das Schnäblein ist schwarz, und der Schwanz hat die Farbe des Rückens; die Füsse sind auch schwarz.

Männlein und Weiblein haben einerley Farbe.

An Grösse ist das Witwaldlein einer Holzmeise zu vergleichen, doch mag es länger seyn, als dieselbe, zumalen das Schwänzlein auch viel länger aussiehet; so hat es auch nach der Art, zu der es gehöret, viel grössere Augen, als das Meisen-Geschlecht zu haben pfleget.

Witwald wird an etlichen Orten der Kirschvogel genennet: Es ist ein kleines Vögelein, das wenige Zeit bey uns bleibet, und noch schlechter singet als das Wisperlein, dahero aus eben der Ursach hier wenig von ihn zu melden: Es kommet im Frühling wenige Tage vor der Nachtigall, und hüpffet sein kurzes trauriges Gesang immerdar widerholend, in den Stauden und auf den

Bäu-

Bäumen herum, allwo es auch öffters wie eine Otter zischet.

Das Zaunkönig lein.

Die Farbe des Zaunkönigleins ist gänzlich wie eine Nachtigall, nur allein daß der Schwanz der proportion nach, kürzer, und nicht roth, sondern von eben der Farbe ist, als der Rücken.

Das Weiblein siehet aus wie das Männlein.

Der Grösse nach wird das Zaunkönig lein vor den kleinsten Vogel unter allen gehalten, welches ich dahin gestellt seyn lasse, doch meines Orts davor halte, daß ein Goldhänlein und ein Baumläuferlein eben so klein seynd.

Von dem Baumläufferlein ist bey dem Baumhäcklein gedacht, das Goldhänlein aber ist an seinem Ort vergessen worden. Nach dem Buchstaben hätte es sogleich dem Gimpel folgen sollen, ich habe aber darum seiner mich nicht erinnert, weil mir wenig von ihm bekannt ist, als daß ich, wann ich selbiges auf der Meissenhütte ohngefähr mit dem Kloben, oder bey dem Häherfang mit dem Leim bekommen, seine schöne Farb am Kopf bewundert habe. Es pflegt zur Sommerszeit in denen Wäldern ein kleines Vöglein hoch auf denen Bäumen ein sehr helles, dem Zaunkönig lein gleichendes Gesang hören zu lassen, welches mich zu glauben bewegt, daß dieses deß Goldhänleins Gesang sey, ich bin aber dessen nicht gewiß, sondern will es erst recht untersuchen und erforschen.

Unter erstbesagten allerkleinsten Vögeln sowol, als unter denen, die etwas weniges grösser sind, wie

wie das Witwäldlein, Wisperlein, und der im Schilff singende Dornreich, ist das Zaunkönig-lein das einige, so werth ist, gefangen und ernehrt zu werden: wiewol nur ermeldeter im Schilff singender Dornreich seinen Befreundten, dem Wisperlein und Witwäldlein, weit vorzuziehen, und endlich der Mühe werth ist, daß man ihn behalte.

Wer nun ein Zaunkoniglein zu fangen verlanget, der kan

Im Martio, da sie streichen, gar leicht darzu kommen, wann er nur einen sehr engen Meisenschlag nimmt, und wie bey einer Nachtigall, deren Geschlecht das Zaunkoniglein ist, einen Mehlwurm hineinstecket, sodann selbiges darauf zutreibet, dann man trifft sie dieses Monat in allen Stauden an.

Im April geht es schwehrer zu, und muß man sie nur suchen, wo man sie singen höret; sind auch zu selbiger Zeit nicht leicht mehr zu treiben, und braucht es grosse Mühe, bis man sie zu dem Meisenschlag bringet; lässet man ihn aber aufgerichtet stehen, daß das Zaunkoniglein von ungefähr darzu komme, und sich fange, so wird es matt, ehe man es heraus thut, und ist alsdann nicht aufzubringen.

Im May bekommt man es bey seinen Jungen, die aber, obgleich die Alten auch sehr böse thun, nicht so leicht zu finden sind als die Nachtigallen, jedoch eben so leicht, und auf eben die Weise aufzuziehen.

Im Junio geht es noch an, wie im May; wer aber

aber nach der Zeit eines haben will, der muß manchesmal sehr lang vergebliche Mühe anwenden, ehe er eines bekommt, dann sie hören auf zu singen, und bleiben nicht mehr an einem Ort, sondern sind bald dort, bald da, und noch darzu meistens an Orten, wo man nicht beykommen kan. Wann ich aber ja zu solcher Zeit eines haben wollte, so wüste ich mir keinen bessern Rath, als an solche Orte, wo man ungefähr eines gesehen, eine Hütte zu machen, und auf die Art, als bey dem Häher gemeldet worden, wie eine Eule zu ruffen; doch müste man die Leimspindeln, und zwar sehr kleine Rüthlein, nicht hoch, sondern rings um die Hütte her stecken, so würde nicht zu zweiffeln seyn, daß man nicht eines bekommen sollte, sonderlich wann man den Fang nicht Nachmittag, sondern früh vor der Sonnen Aufgang anstellte.

Im October, wann es reiffet, fangen sie erst an wiederum näher zu den Häusern zu kommen: wer dann eines haben will, der darf nur, wo etwann Bauholz lieget, oder sonsten an Orten, wo es wüst aussiehet, einen Meisenschlag hinstellen, um selbigen ringsherum Mehlwürme an Stecknadel anstecken, den Meisenschlag aber stellen, daß er nicht zufallen könne, so wird das Zaunköniglein, wann sich daselbst eines aufhält, und die Würme nicht etwann von einem Rothkehligen, oder von Meisen aufgefressen werden, sich bald einstellen, und sie nacheinander holen; wann man diß nun siehet, so richte man den andern Morgen den Meisenschlag daß er zufallen kan, und stecke einen Mehlwurm hinein, so wird man das Zaun

königlein bald gefangen sehen; und anders weiß ich sie auch den ganzen Winter hindurch nicht zu bekommen: Wann es gefangen ist, wird es gänzlich tractirt, wie eine Nachtigall, dahero ich mich auf dasjenige, was bey derselben ist gemeldet worden, will bezogen haben.

Das Zaunkönigl.ein taugt zum Aus- und Einfliegen nicht.

Daß es zum Bastarten machen nicht tauge, zeigt seine Grösse auch ohnediß an.

Es verdient aber wol aus dem Nest genommen und zahm gemacht zu werden, wobey es sich sehr angenehm erzeiget.

Es ein fremdes Gesang lernen zu lassen, würde schwehrlich angehen, auch Schade seyn, weil sein eigenes Gesang sehr schön und angenehm ist.

Das Zeißlein

Hat einen schwarzen Kopf, und ist schwarz an der Kehle, jedoch eines mehr als das andere; an der Brust und Rücken ist es grünlicht gelb, wie ein grüner Canarien-Vogel; die Flügel, sonderlich die grossen Federn, sind ganz dunkelgrün, daß sie fast schwärzlicht scheinen, zu unterst am untern Leib sind sie ein klein wenig weiß; der Schwanz ist wie die Fliegfedern, jedoch zu beyden Seiten mit gelben Spiegeln gezieret.

Das Weiblein ist von dem Männlein gar sehr unterschieden, und fast am ganzen Leib graulicht.

Die Grösse des Zeißleins ist wie eine Blaumeise, und hat eine gute Gestalt, einen hübschen Kopf und Schnäbelein, fast auf die Art wie die Stiglitze,

litze, doch nicht so lang und spitzig; die Brust ist breit; die Füsse, wie sie nach der proportion des Leibes seyn sollen, sind ziemlich kurz, und der Schwanz ist auch nicht unter die langen zu rechnen.

Im Martio, zu welcher Zeit der Saame von denen Erlen schon abgefallen, und sonsten nichts mehr an denen Bäumen zu finden, gewöhnen sich die Zeißlein auf die Erde zu fallen, und unter denen Bäumen solchen von Frost und Wind herab gejagten Saamen zu suchen und aufzulesen; welches den Fang, der auch im Herbst leicht ist, noch leichter machet; dann man darf nur ein einiges Lock-Zeißlein nahe bey Erlenbäumen in einem Vogelhaus hinsetzen, und Hanf herum streuen, so sammlen sie sich dergestalt, daß in etlich Tagen drey bis vierhundert auf einmal gezogen werden können, wiewol dieses im vorhergehenden Monate sich noch besser thun lässet.

Im April gehet es schon schwehrer zu, und braucht es viel Lock, wann man nur etliche überreden will, daß sie einfallen. Auch wollte ich zu solcher Zeit nicht mehr rathen, den Fang auf einem Heerd anzustellen, sondern lieber Leimruthen zu gebrauchen, die man nebst einem Lockvogel auf eine darzu gerichtete Klettenstange, die anderwerts in diesem Buch beschrieben, und im Kupfer vorgestellet worden, zu stecken pfleget.

Im May sind die Zeißlein von uns schon gar hinweg, und legen sich in die tieffe Wälder, allwo sie zur Brut schreiten.

Man hält davor, es sey nie kein Zeißleins-Nest

 gefun-

gefunden worden: allein solches ist wider meine intention, in den Druck eingeschlichen, und der Verstand in etwas geåndert worden, immassen ich nur erwehnet, daß ich niemals ein Zeißlein-Nest angetroffen habe; nicht aber daß niemals von keinem andern eines gefunden worden sey. Vielmehr glaube ich, daß man

Im May,

Im Junio, und

Im Julio gar wol Zeißleins-Nester, aber nicht anders als in grossen Tannen-Wåldern, und auf sehr hohen Båumen, mithin nicht ohne viele Mühe finden könne, und doch ist diese Monate über kein Zeißlein als an solchen Orten bey denen Nestern zu bekommen, dann anderswo låsset sich keines sehen.

Im Augusto hingegen, fliegen sie an etlichen Orten, und zwar manchesmal gleich zu Anfang des Augusti, wo nicht gar noch im Julio schon in die Gårten, und fallen auf stenglichtes Gras, da sie dann mit denen Lock-Zeißlein in der Menge zu fangen sind.

Im September sind sie eben sowol noch nicht überall zu haben, sondern nur an einigen Orten, nach Beschaffenheit der nahe oder weit gelegenen Waldung.

Im October aber fångt der Strich an, und veranlasset sie an alle Orte sich auszubreiten: alsdann ist der Mühe werth, einen besondern Heerd zu schlagen, und sie mit Hanf, am besten mit unausgetroschenem Hanf, den man zu solchem Ende aufhebet, und in Kammern der Måuse wegen an

Stri-

Stricken aufhengt, anzukörnen; wo man das thut, sammlet sich in wenig Tagen eine unbeschreibliche Menge, von welchen man, wann man die ganze Schaar auf einmal fängt, wiederum etliche auslässet, damit dieselbe andere herzuziehen, und man in kurzem einen zweyten oder gar dritten Zug thun könne.

Im November währet der Fang meistens noch fort, welcher darum lustig, weil er so lang dauret, und sich so nahe bey dem Haus anstellen lässet; immassen, wann man will, es gar leicht sich thun lässet, daß man den Heerd nur etliche Schritte von dem Haus schlage, und aus einem Fenster rücke. In diesem Monat soll man anfangen und auch in denen folgenden Erlen-Saamen der manches Jahr sehr häuffig wächset, eintragen zu lassen, weil dieses die Speise ist, dabey die Zeißlein am frischesten bleiben, und erspahrt man dabey den Hanf, so daß man auf solche Weiß gar leicht den Winter über hundert Zeißlein ganz ohne Kosten ernähren kan.

Im December pfleget solcher Fang auf einmal abzunehmen, so daß man nichts, oder sehr wenig fängt; aber kaum ist das neue Jahr vorbey, so gehen sie im Wiederstrich, und stellen sich

Im Januario, noch mehr aber

Im Februario, mit desto grössern Hauffen ein.

Von ihrer Nahrung braucht es nicht viel Erzehlens; dann sie ist allen bekannt: dabey aber dannoch nöthig, daß man dasjenige in Acht nehme, was

was bey andern neugefangenen Vögeln erinnert worden.

Unten soll die Steige beschrieben werden, vermittelst welcher nicht nur Zeißlein, als zu denen man sie fast nicht nöthig hat, weil sie gar willig in die Zimmer selbst hinein fliegen, sondern auch allerley andere Vögel, so gleich von dem Julio an, an die Revier sich gewöhnen lassen, wo man haben will, daß sie entweder nur aus ermeldter Steige, wo ihre Vögelhäuser stehen, oder hernach auch aus einem Fenster, wo man wohnet, aus- und einfliegen sollen. Es hat aber ein guter Freund, mit dem ich davon geredet, mir zugeschrieben, und mich berichtet, daß er dieses sonderlich für seinem Finken-Heerd überaus verträglich befunden, und sich solcher Steige jetzo zu nichts als darzu bediene. Welches mich eben veranlasset, dasjenige, was von dieser Steige beschrieben wird, hier zu widerholen, und, wie man sich deren sonderlich zu Nutz des Finken-Heerdes gebrauchen könne, kürzlich anzumerken. Man stellet solche Steige, die mit einem Dach versehen werden muß, damit die Lock-Vögel trucken stehen, nahe bey dem Haus in einen Garten, und setzet acht Tage vor Jacobi einen, oder ein paar Finken zur Lock hinein, (worzu neugefangene Junge am besten zu gebrauchen,) streuet in einem oder zwey Meisenschlägen, die daneben stehen, aber fest gestellet sind, daß sie nicht zufallen können, Hanf und anderes Futter; bey welchem sich bald junge Finken einfinden, sonderlich wann man ihnen anfänglich ein paar Tage nächst der Steige auf einem Platz,

Platz, da man den Rasen weghauet, etwas hinwirfft. Ehe 14. Tage vorbey gehen, werden wol zwanzig und mehr daselbst sich einlegen, und nicht wenig Futter verzehren, aber solches künfftig wol verdienen. Sobald etwann acht oder vierzehen Tage nach Bartholomäi der Strich angehet, ist es Zeit, seine Vögel einzufangen, und sie, bis es schneiet, nicht wieder auszulassen, inzwischen aber selbige jeden in seinem Vogelbauer zur Zahmigkeit zu befördern. Im Schnee hernach werden sie wieder ausgelassen, damit sie des Orts desto besser gewohnen: sobald aber der Frühlingstrich im Martio anfängt, fängt man sie zum zweytenmal, stellt sie den Sommer über in die Finstere, braucht sie im Herbst auf dem Heerd, auf welchem sie mit fleißigem Singen alle andere Finken, die nicht also ausgelassen werden, weit übertreffen. Zu Ende des Octobers alsdann lässet man sie wieder fliegen, bis man sie im Martio nicht mehr aus Sorge, daß sie verstreichen möchten; (dann solche gewöhnte Vögel sind nicht mehr verlohren, wann sie gleich verstreichen) sondern darum wieder fängt, damit man sie abermal verhalte, und im Herbst auf dem Heerd brauche. Das ist, sagt der gute Freund, mein geringster Gewinn, daß ich von mitten des Octobers an, bis mitten im Martio, zwanzig Finken, (dann so viele hält er,) nicht viel Futter geben darf, und mir sie also, ausser wann es schneyet, unser HErr GOtt 5. Monate lang ernehret; sondern es ist mein Vortheil, daß ich Lock-Vögel habe, dergleichen kein anderer wegen ihrer Güte mir geben kan, weil ich sie alle

 Jahre

Jahre verjünget einstelle, und der Gefahr nicht unterworffen bin, daß ihre Singbegierde im Vogelhaus abnehme, weil solcher Fehler nur davon herrühret, daß theils Vögel, wann sie ihre Maus-Zeit im Vogelhaus aushalten müssen, selbige nicht glücklich verrichten, nicht alle Federn verliehren, sondern ihnen einige zu ihren grösten Schaden stecken bleiben, die hätten sollen ausfallen, welches dann meinen Vögeln niemals wird geschehen können, weilen ich, so bald ich sie nicht mehr brauche, wann sie aufhören zu singen, und ihre durch das Verhalten lang verhinderte, selten vollkommlich glücklich abgehende Mause nun antretten wollen, wieder an den Ort und zu der Speise lasse, allwo sie dasjenige, was ihrer Natur zuwider durch die Verfinsterung vorgegangen, und den Schaden, den sie davon erlitten, ersetzen, und sich bey mir verjüngt wieder einstellen können. Wer nicht schon die Jungen zu Jacobi gewöhnen will, oder die Zeit versaumet hat, der kan sich auch, so viel er das andere Jahr brauchen will, ja diese selbst, die er den Herbst zuvor schon gebraucht hat, im Winter bey Schnee, nicht nur zur Steige, sondern gar in ein Zimmer gewöhnen, wie schon bey dem Finken deutlich beschrieben ist, als wohin es eigentlich gehört, und sich besser als hieher schicket: es ist aber nur occasione der Steige selbst, die nicht nur vor die Finken, sondern am besten vor die Zeißlein und andere solche Vögel, so Schaarweiß fliegen, und Sommer und Winter einander vertragen, sich gebrauchen lässet, noch-

malen

malen an diesem Ort von den Finken gehandelt worden.

Seit der Zeit, da ich die Steige zu meiner grossen Bequemlichkeit erfunden, habe ich dieses noch hinzu gethan, daß ich sie mit einem Dach versehe, damit die Lock-Vögel und das vor die fliegenden nöthige Futter sonderlich zur Schnee-Zeit ganz trocken bleibe. Die Gestalt solcher meiner Steige wie ich sie jetzund machen lasse, ist gänzlich wie eine Schäfers-Hütte. Und ist das Dach von der Steige an sich selbst, nicht durch Bretter, sondern nur durch Sprissel unterschieden, damit die Vögel von unten hinauf kommen können; das Dach ist auf einer Seite mit einem kleinen Fensterlein von Glaß, und auf der andern Seite mit einem Thürlein versehen, damit man, wann es schneyet oder wittert, alles oben hinauf stellen könne. Da wird dann denen Lock-Vögeln an statt des Wassers zum trinken Schnee gegeben, und ist dabey noch zu wissen, daß die Sprissel so das Dach von dem untern Theil scheiden, viel weiter (ja wol Hand breit) auseinander stehen müssen, als die übrigen, damit die Vögel bequem von unten aus der Steige unter das Dach hinauf fliegen mögen. Dann an der Steige müssen die Sprissel eng seyn, damit keine Katz, Taube oder etwas anders hinein kommen könne, dieses ist aber oben nicht zu besorgen, da vorhin nichts beykommen kan, also dörffen nur ermeldete Sprissel wol Hand breit voneinander stehen.

Es ist nichts leichter, als im Septembr. und Octobr. wann man ein Zeißlein zur Lock vor das

Fenster setzt, und eine Reuße Hanf darzu stecket, andere dahin zu gewöhnen; da sie hernach, wann sie 8. Tag oder länger geflogen, können gefangen, zahm gemacht, und zum beständigen Aus- und Einfliegen, mit Ausnahm der 4. Monate, des Septembr. Octobr. Martii und Aprilis, gebracht werden. Dieses hat mich veranlasset, es auf gleiche Weise auch mit andern Vögeln zu versuchen. Es ist mir aber, ausgenommen mit Meißen und Sperrling, niemals ehe gelungen, als allein im Winter, wann Schnee gelegen; zu welcher Zeit aber man nicht wissen kan, was man vor Vögel bekommt, weil alte Stand-Vögel von 5. und 6. Meilen herbey zu fliegen, durch Hunger getrieben werden, welche, wann sie gleich den Ort kennen lernen, und zahm gemacht werden, nachdem man sie wieder fliegen läßt, sich an ihren alten Ort zur Brut begeben, und ehe nicht, als allezeit nur im Winter bey ihrem Herrn in die Vogel-Kammer sich einstellen. Zwar ist dieses dannoch curieus, und erwecket, wenn die Vögel gezeichnet werden, eine Ergötzlichkeit, seine lang in dem Vogelhaus gehabte und nach vollendeter Sing-Zeit ausgelassene Vögel, auf solche Weise wieder zu bekommen. Dies gab mir Anlaß, endlich auf eine andere Invention zu gerathen. Man stelle eine Steige, wie eine Hüner-Steige, die ein jeder so groß machen kan als er will, nicht höher als halb Manns hoch von der Erde, in den nechsten Garten, auf vier um der Mäuse willen mit Blech beschlagene Pfeiler oder Stöcke. In dieselbige, die grün angestrichen seyn muß, setze man

TAB: XXX. Pag 586.

Dieses kupffer Zeiget die Pag 586 beschriebene Steige, in welcher die Lock Vögel, wie auch zu der abgerichteten Vögel Nahrung offen stehende häusslein sich befinden.



man von medio Julii an, allerley Lock-Vögel; da sich in kurzen junge Finken; im Septembr. junge Grünling, Hänfling und Stiglitz einfinden, und aus denen offen stehenden Vogelhäuslein, auch Meißen-Schlägen, das Futter geniessen, ohne daß eine Taube oder Henne, als welche in die Steige nicht hinein kommen können, sie daran hindert. Neben herum stecke man Hanf-Reußen, damit sie lieber anfallen, und lasse die Lock-Vögel Tag und Nacht stehen: jedoch in Vogelhäusern, die sehr eng gesprüsselt sind, damit kein Wiesel oder Eule hinein zu greiffen vermöge. Die Sprüssel der Steigen müssen 3. Finger weit von einander stehen, damit keine Katze hinein kriechen, ein Vogel hingegen leicht durchkommen könne. Hat man so viel gefangen als gefällig, thue man zuletzt, wann es zu frieren anfängt, die Lock-Vögel hinweg, mache die gefangenen Vögel an einem Ort, wo viel Leute sind, zahm, und, wann sie eine geraume Zeit über in dem Vogelhaus gesessen, auch aus selbigem zu Zeiten aus- und einzugehen gewohnet, so daß es ihnen gleich gilt, ob sie sich gefangen oder frey befinden, lasse man sie wieder fliegen, setze ihnen ihre gewohnte Vogelhäuser in die Steige, daraus sie ihr Futter beständig holen. Auf solche Art kan man seinen Vogel, dessen Gesang zu geniessen, wieder haben, wann man will, auch versichert seyn, daß, wann er 10. Meilwegs hinweg geschicket würde, er, wo nicht ehe, wenigstens nach der Strich-Zeit erfrischt, und mit schönen Federn, wieder nach Haus komme.

Man

Man wird mir unrecht sprechen, daß nur von Vögeln allhier geschrieben; edlere Thiere aber, ja so gar auch die grösten unter denen Vögeln, als die Auerhahnen, Birkhahnen und dergleichen, die doch auf Fürstl. Tafeln zu erscheinen die Ehre haben, fast ganz unberührt gelassen worden. Worauf was im vorhergehenden mit wenigen Worten erwehnt, zur Antwort hieher wiederholet, und selbiges damit beschlossen werden soll. Erstlich ist dies Buch nicht vor die Jäger geschrieben, welche sich um Erforschung der Eigenschaften der Thiere, mit denen sie umgehen, so wenig bekümmern, daß sie nicht einmal dasjenige alles wissen, was ihnen den Fang eines oder andern Thiers leicht machen könnte, zu geschweigen, daß sie sich die Mühe geben sollten, einem oder andern noch weiter nachzusinnen. Wie sie dann, z. E. insgemein alle glauben, der ungemein kalte Winter, den wir 1709. im Früh-Jahr fast in ganz Europa ausgestanden, seye die Ursach, daß man hernach etliche Herbst hindurch so wenig Rebhüner gehabt, und manches Jahr in einer Refier von 3. bis 4. Meilen, wo vorhin etliche 100. zu fangen gewesen, gar nicht ein einiges gesehen hat. Welches aber eine grosse Unerfahrenheit anzeiget, indem sie wissen sollen, daß der Schade, den ein kalter Winter thut, in einem oder 2. Jahren gar leicht ersetzet wird. Allein sie sind dessen nicht zu bereden, und sind einige bekannt, die lieber zugeben, daß die Rebhüner, wann sie schon Eyer haben, noch verstreichen, oder aus der von dem kalten Winter her ihnen anhangenden Mattigkeit

erst

erst gestorben seyen, als daß sie einem, der nur kleine Vögel kennet, aber kein grosser Jäger ist, die Ehre lassen sollten, daß er wisse, was die Ausrottung der Rebhüner einige Jahre lang verursachet habe. Als ich bey einem Discours hiervon behaupten wollen, derjenige giftige Thau, so nach besagtem kalten Winter etliche Jahre nach einander häuffig gefallen, und an etlichen Orten gar die Pest unter die Menschen gebracht, seye die Ursach dieses Schadens, auch zum Beweis angeführt, daß sowohl gleich den nechsten Sommer, der auf den kalten Winter gefolget, als nach der Zeit, im Frühling und Sommer, ziemlich viel Rebhüner gepaaret, in der Brut auf Eyern, und mit Jungen zu sehen, im Herbst aber dannoch keine vorhanden gewesen, wie dem andern auch bekannt war, ist doch derselbe auf der absurden Antwort beharret, sie müsten hernach noch verstrichen seyn. Und also haben andere mehr geantwortet; wenigstens sind sie alle, mit so vielen ich gesprochen, dabey geblieben, der kalte Winter habe sie ausgerottet, weil es vorher mehr Rebhüner gegeben. Nun ist nicht zu laugnen, daß im Herbst vor dem kalten Winter es noch viel Rebhüner gegeben. Gleichwie aber einer thöricht seyn muß, der da glauben will, die Rebhüner sollen die Eyer liegen lassen, und verstreichen, oder der da zu behaupten gedenkt, alle Rebhüner seyen im Winter umgekommen, wann er deren sobalden im Frühling darauf wenigstens die Helfte so viel, als er das Jahr vorher gehabt, in seiner Refier gepaaret siehet: also ist hingegen nachzudenken,

und

und zu überlegen, ob nicht die grosse Finsternis, die im Jahr 1706. gewesen, weil einige denen Finsternüssen, ungeacht anderer Widerspruchs, eine Würkung zu schreiben, beydes den kalten Winter, und die zum theil schon vor solchen Winten gefallenen giftigen Thau, nach sich gezogen habe? Wenigstens ist es, wo nicht wahr, doch gar wahrscheinlich, wann auch die Finsternüs nicht Schuld daran ist, daß die etliche Jahr nacheinander erfolgte Ausrottung der Rebhüner, deren man doch jedesmal im Frühling genug gesehen, mit der unter Menschen und Vieh entstandenen Pest-Seuche einerley Ursache gehabt.

Wieder auf die vorhabende Entschuldigung zu kommen, so ist auch zum andern mit denen kleinen Vögeln vielmehr Lust zu haben, als mit denen grossen, und andern Thieren. Zum dritten ist diese Arbeit sowohl denjenigen gewidmet, die keine Jagden haben, als die dergleichen Recht besitzen; deren Anzahl unter denen von Adel gar sehr abzunehmen beginnet, und etwann in kurzen so sehr verringern wird, daß sich die Edelleute an statt der Jagd anderer Thiere, und grösserer Vögel, allein mit dem kleinsten Vogelfang werden müssen begnügen lassen. Dann da vor 100. Jahren, ja vor kürzerer Zeit, noch niemand gewußt, was das Jus territorii sey, welche Benennung nach den Rechten von Schmeicheley entfernten Definition sonst nicht zu verwerfen ist: hat doch dieses Jus durch der Hofschmeichler künstlich erfundene extension, so viel schöne neue Geburten in Jurisdictions- Jagd- und andern

Befug-

Befugnüssen hervor gebracht, daß, wann nicht ein rechtschaffener Mann auftritt, und durch öffentlichen Druck den fucum entdecket, gar in kurzen niemand mehr zweiffeln kan, daß dem Domino Territorii nicht überall die Jagd in seinem ganzen Territorio gebühre, obschon etliche hundert Privati jeder darinnen, vorher seine eigene Jagd besonder gehabt. Und eben aus solchem schönen Grund fliesset das Principium, daß dem Domino Territorii frey stehe, wo Koppel-Jagden sind, zu gebieten, daß niemand jagen soll, bis vorher der Territorial Herr gejagt. Ja wann einer schon 200. jährige Possession erweiset; so wird er doch von seinem Recht abstehen müssen, wofern er nicht zugleich zeigen kan, daß sich solche Possession auf eine von dem Territorial-Herrn erlangte besondere Concession gründe. Ein jedes Schneider- und Schuster-Haus gehört, nach diesem neuen Principio, mehr dem Territorial-Herrn, als dem Handwerksmann, der es erkauft oder ererbt. Und das Dominium eminens beruhet nicht mehr auf dem äussersten Nothfall und des Landes offenbahren Nutzen, sondern auf des Territorial-Herrn Willen. Das nemo tenetur edere titulum suæ possessionis, wird bald nicht mehr gelten, und die Edelleute, die nicht überall unter so Christlicher Obrigkeit sitzen, als ich, mögen nur an statt der Haasen, Rebhüner und Kranwets-Vögel, Zeißlein essen lernen; wann gleich ihre Vor-Eltern Hirschen oder wenigstens Rehe gejaget haben. Doch ist wohl ohnfehlbar gewiß, daß die Nachkommen deren, die durch Mißbrauch

ihrer

ihrer bey grossen Herren oder auch andern Territorial-Herrn, als in Grafschaften und Reichs-Städten, habenden Diensten solche Gerechtsame schmählern helffen, von dergleichen Wildpret nicht werden so fett werden, als ihre Vorfahren, die es jetzo an grossen Tafeln geniessen.

Wer ausfliegende Zeißlein haben will, worzu zu gelangen gar leicht ist, und welches auch viel Lust giebet, dem rathe ich deren viel zu gewöhnen, weilen, wie mit denen Stiglitzen geschiehet, viel verlohren gehen, auch müssen sie nicht nur bey dem Herbst-Strich, sondern auch bey dem Frühlings-Strich eingefangen und innen behalten werden. Wann dies geschiehet, so brüten sie nach versäumten Frühlings-Strich nahe um das Schloß, sonderlich wo Wald ist, und besuchen die Vogel-Cammer fleißig; nach versäumten Herbst-strich aber bleiben sie den ganzen Winter bey ihren Herrn, zwar geschiehet es zum öftern, wann sie sich am Hanf gar zu fett und überdrüßig geessen haben, (deswegen gut ist, daß man ihnen Wechselweiß 3. oder 4. Wochen nur Leindotter, oder Holz-Saamen, und dann wieder 4. Wochen Hanf gebe) daß sie auf etliche Wochen sich verliehren, wann dieser Abzug aber nur nicht so spat geschiehet, daß darüber die Strichzeit einfällt, so finden sie sich doch alle wieder ein, und wann sie recht wohl gewöhnet sind, kommen ihrer viele auch das andere Jahr wieder, welches man durch Hinwegschneidung einer Zähen, die man doch nur halb hinwegschneidet, erfahren, und vergewissert werden kan.

Bastar-

Bastarten ziehen kan man auch mit Canarien-Vögeln und Zeißlein, es muß aber das Zeißlein als der kleinste Gatte das Weiblein seyn. Mit Stiglitzen und Häuflingen gehet es gar gewiß auch an, aber warum wollte man eine Mühe anwenden, wovon schwerlich schöne Junge zu hoffen.

Zur äusserster Zahmigkeit es zu bringen, ist das Zeißlein ebenfalls sehr geschickt und angenehm, man kan aber darzu nicht gelangen, es seye dann daß man ein Paar in dem Haus brüten, oder wann es fliegende sind, selbige den Strich versaumen lasse, damit man sodann die Jungen nicht weit von Haus finden könne, oder daß man es auf die Weise anstelle, wie in dem vorhergehenden bey dem Gimpel an die Hand gegeben worden.

Ein anderes Vogel-Gesang zu lernen ist es solchenfalls ebenmäßig ganz willig und geschickt, wie ich deren verschiedene bey guten Freunden, und eines das das schönste Finken-Gesang den Reutherzu gesungen, gehöret habe, welches zuwegen zu bringen nöthig ist, daß man den Finken verhalte und verfinstere, wie denen Erfahrnen wohl bekannt, damit er zu der Zeit singe, da das junge Zeißlein, ehe es vermauset, zu lernen geschickt ist.

Von etlichen unbekannten Vögeln.

Also habe ich hoffentlich erfüllet, was der Titel versprechen; dann es werden die Liebhaber alle Nachrichten hierinnen finden, die sie verlangen können. Weitläuftige Beschreibung von jeder Art viel einträglicher Vogelfänge zu machen,

ist meines Thuns nicht. Die Rocola und Pantera, sind die vornehmsten unter allen mir bekannten Vogelfängen, wann ich den Italiänischen Wachtelfang ausnehme, der aber nirgends, als am Ufer des Meers, und nirgends als allein in selbiger Gegend des Toscanischen Landes sich practiciren lässet. Man kan aber die Rocola und Pantera nicht sowohl beschreiben, als durch Jäger, die in denen Kayserlichen Erblanden leicht zu haben, jemanden zeigen und lehren. Wenigstens findet der geneigte Leser, wie jeder Vogel alle Monate zu bekommen sey, als welches dem Absehen dieses ganzen Werkes viel anständiger ist. Wer Vögel fangen will, um seinen Tisch damit zu versehen, der kan aller Orten davon Unterricht bekommen; und wann nur dasjenige ausgeübet wird, was in dem Hochberg zu befinden, kan man damit sich genug Nutzen und Lust machen. Wer aber diesen oder jenen Vogel zur Abrichtung verlangt, dergleichen meines Wissens vorhin nicht bekannt gewesen, dem ist genug, wann er weiß, wie er denselben jedes Monat bekommen soll.

Jetzund aber auch etwas von Vögeln zu erwehnen, welche ausgelassen worden, so verdienet darunter die erste Stelle die Nachtigall, welche man Sprosser oder Sproßvogel nennet. Dieselbige ist in Leipzig sehr wohl bekannt, und soll, wie ich bin versichert worden, aus dem Anhaltischen dahin gebracht werden; allwo, wie man mir gesagt, es deren so viel, als anderer Orten der gemeinen Nachtigallen, giebet. Es ist

dieser

dieser Vogel an äusserlicher Gestalt von denen andern Nachtigallen in nichts unterschieden, als daß er ein klein wenig grösser, und am Schwanz nicht so roth ist, daher auch eben zu Leipzig die gemeinen Nachtigallen zum Unterschied, Rothvögel genennt werden. Am Gesang ist der Unterschied viel grösser; es singet dieser Vogel wol die ganze Nacht, gleich einer andern Nachtigall, und hat man mich versichert, daß er viel fleißiger bey Nacht singe, es ist sein Gesang aber bey weitem nicht so lieblich, als unserer Nachtigalln, und lautet fast wie das Gesang einer Weißdrossel; jedannoch weil die Sprosser vor rar gehalten werden, gilt ein solcher vier, fünf, auch sechs Thaler. Die Fütterung ist meines Wissens einerley, und werden sie auf eben die Art, wie die andern Nachtigalln, an das Fenster gehenkt, daß sie durch eine Scheibe in ein aussen hangendes kleines Vogelhäuslein hinaus lauffen können.

Im Frühling lässet sich bey uns überall im Durchstrich ein kleines Vögelein sehen, in der Grösse eines Rothkehligens, von Farbe aber natürlich wie eine Älster; wiewohl es auch einige giebt, welche an statt der schwarzen Flecke, aschenfarbe Flecke haben. Und möchte man denken, die schwarzen seyen etwann die Männlein, und die aschenfarben die Weiblein; daß aber dieses nicht sey, schliesse ich daraus, weil die schwarzen beysammen sind, und die grauen ebenfalls mit einander fliegen; zwar fliegen sie nicht mit Hauffen, sondern nur einzeln, meistens an Bächen, oder wohl auch im Laub-Gebüsch, wann das Laub

hervorzu[illegible]chen beginnet, und trift man bald an ein[illegible] etliche schwarze und weisse, bald an ei[illegible] etliche graue und weisse nach einander [illegible] Ihr Geschrey lautet fast wie das Ge[illegible]raumnelleins; und habe ich von einem [illegible] und weissen, den ich von einer Eichen he[illegible]ssen, ein ziemlich liebliches Gesang ge[illegible]. Sobald das Laub heraus kommet, verschw[illegible]nden sie, daß man nicht weiß, wo sie hinkommen; und gehören also unter die Vögel, die man zwar kennet, aber ihnen keinen Nahmen zu geben weiß.

Fast zu gleicher Zeit, doch noch etwas ehe, lässet sich auf denen Wiesen ein Vogel sehen, der ziemlich häuffig zusammen fällt, und schreyet wie die so genannte Winserlein, welche, wann der Lerch[illegible]ch im Herbst vorbey gehet, mit grossen Hauf[illegible] die Saam-Aecker einfallen, auch daselbst mit dem Nachtgarn gefangen werden: weil ich [illegible] zweifle, ob es einerley Vogel ist, habe ich ihn auch hieher setzen wollen. Wiewohlen der andere, so im Herbst, nur gemeldeter massen, sich so häuffig sehen lässet, ebenfalls ein unbekannter Vogel bleibt.

Zu Paris, da man bey den Vogelhändlern in einem Kramladen etliche hundert Vögel auf einmal zu sehen bekommt, habe ich einen Vogel gesehen, der an Grösse wie eine Rothdrossel, aber einen Schnabel hat wie ein Kernbeiß, und ist solcher Schnabel rings herum mit einen schwarzen Creis eingefaßt, auf die Art wie die Stiglitz rings um den Schnabel rothe Federn haben;

von

von Farb aber war er am ganzen Leib roth, wie ein rother Grünitz oder Krumschnabel; diesen gab der Vogelhändler vor eine Indianische Nachtigall aus, und bote einen solchen, deren er zehen Stück hatte, vor 6. Louis d'Or; weil ich aber wol merkte, daß er den Teutschen um das Geld bringen wollte, glaubte ich dieses nicht, sondern lachte ihn aus, und gieng darvon; kunte jedoch auch von andern nicht erfahren, was es vor ein Vogel sey, daß er also unter der Zahl der fremden verbleibet.

Noch einen andern Vogel siehet man zu Paris hin- und wieder in denen Vogelhäusern, ein nennen sie *moneau rojal*, zu teutsch, Königlichen Sperling; dieser ist in der Grösse, wie ein anderer Sperling, das Männlein ist auf dem Rücken eben so braun, und hat eine schwarze Kehle, neben herum aber, wo das schwarze sich anfängt, und wo es aufhört, hat es gell lichte Federn, und ist den ganzen Bauch hinunter gelblicht, doch so sehr mit grau vermischt, daß man die gelblichten Federn von fernen nicht gewahr wird. Das Weiblein sieht fast gänzlich aus wie ein Grünling Weiblein, welches, da zumal das Geschrey einem Grünling-Geschrey nicht gar ungleich ist, mich anfänglich auf die Meynung gebracht, es möchten diese Vögel Bastarten von Grünlingen und Sperlingen seyn; man hat mich aber versichert, daß es nicht sey, und dieser Vogel in dem Wald bey Fontainebleau gefangen werde: da ich auch deren so viel gesehen, habe ich diese Meinung fallen lassen, weil mir nicht glaublich schiene, daß

solche Bastarten-Zucht so vielfältig angestellt werden sollte; und da ich hernach mehrere Erfahrenheit von dergleichen Dingen bekommen, und erwogen, daß der Sperling aus dem Schnabel, der Grünling hingegen aus dem Kropf ätze; daß der Sperling sein Nest in Löchern mache, der Grünling aber auf die Aeste der Bäume baue, mithin solche Bastarten-Zucht schwerlich angehen würde, habe ich je mehr und mehr den Ungrund solcher Meynung gefunden, und gesehen, daß es allerdings eine besondere species von Vögeln sey. Ob sie ein Gesang haben, kunte ich nicht erfahren, dann ich bin im Herbst und Winter zu Paris gewesen, und habe zwar einen ganz zahmen, da sonst ein wilder nur einen Sol kostet, um zwey Francs gekauft, den ich auch mit in Teutschland bringen wollen, er ist mir aber im Gemach, da er auf dem Boden öfters niedergeflogen, weil er allzu zahm war, von einem guten Freund ertretten worden, ehe die Zeit herbey gekommen, da ich ihn bey zunehmenden Tagen hätte können singen hören.

Sowohl in Frankreich als in Italien habe ich Lerchen gesehen, die etwas grösser als eine Kornlerche, und ohne Gesang sind; diese haben auf dem Kopf eine Haube oder Schöpflein, nicht anders als unsere Heydlerchen sich Schöpfe zu machen pflegen, wann sie etwas sehen, davor sie sich fürchten. Ich habe aber nicht erfahren können, was sonsten dieses Vogels Eigenschaft seyn mag, und ob er so gut zu speisen als eine Kornlerche; woran ich darum zweifle, weil mich ein guter Freund

Freund versichert, daß sie auch im Winter im Feld bleiben, und auf die Fahrwege fallen, daselbsten im Pferd-Mist ihren Hunger zu stillen, und habe ich, wann mich meine Vermuthung nicht betrüget, da ich bey ziemlich grossen Schnee von Paris nach Saint Denis gefahren, dergleichen Lerchen sehr häuffig auf der Strassen lauffen gesehen; doch kan ich es nicht vor gewiß sagen.

In Mähren soll es eine Art von Lerchen geben, die man Kothlerche nennet, welche auf die Häuser sitzen, und sich zum Lieder pfeiffen wohl abrichten lassen sollen. Ich habe aber, weil ich nie in Mähren gewesen, dergleichen niemals gesehen, und kan also diesen Vogel auch von Farben nicht beschreiben. Bey uns heisset man die Steinbeisser Kothlerchen, wie auch einen andern Vogel, von dem ich an unterschiedlichen Orten bereits erwehnet, daß es nemlich derjenige Vogel sey, der auch wohl unter die Unbekannten mit gezehlet werden kan, weil ich seinen Namen nicht weiß, ob er gleich im Sommer bey uns brütet, und uns vor Augen herum flieget; ich verstehe nemlich denjenigen Vogel, welcher im Sommer als eine Kornlerche schreyend über weite Felder, meistens an dürren Hügeln, dahin flieget, und mit dem Schwanz wie eine Gereuthlerche zittert; im Herbst aber mit einem Geschrey, das fast einer Bachstelze gleichet, auf rasigte Wege niederfällt, und dahero wohl eine Feld-Bachstelze genennet werden könnte: Im Augusto fällt er an solche Orte so häuffig ein, ob er gleich nicht mit Schaaren flieget, daß man deren, ehe man hun-

 dert

dert Schritte gehet, oft 3. bis 4. und mehr auf-treibet, auch wie die Bachstelzen vor sich hinlauffen siehet.

Von dem Citrinigen ist zwar schon Meldung geschehen, daß nemlich dieses wahrscheinlich der Vogel sey, von dem ich unter dem Nahmen Hirngrill Meldung gethan; er kan aber dannoch unter denen unbekannten Vögeln hier nochmahlen seinen Platz finden. Ich habe in meiner Jugend in Ober-Oesterreich von Vögelträgern fremde Vögel verkauffen sehen, welche sie Hirngrill nannten, und die mir, ausser daß sie kleiner waren, gänzlich wie ein Canarien-Vogel vorkamen, auch habe ich hernach in Italien in der Cardinälen Gärten auf den höchsten Bäumen Vögel gesehen, welche eine Stimme hatten, wann sie einander herum jagten, gleich als die Canarien-Vögel, dahero ich geschlossen, daß dieses die Hirngrillen seyn würden; nachdem ich aber seit der Zeit von denen Tyrolern die Citrinigen herum tragen sahe, und erfuhre, daß diese von etlichen Hirngrillen genannt werden, bin ich in Zweifel gerathen, ob der Hirngrill und das Citrinigen einerley Vogel sey, oder ob selbige unterschieden, welches letzte man zwar daher vermuthen sollte, weilen das Citrinigen, an Gestalt und Schnabel, mehr einem Zeißlein ähnlich, und man doch insgemein saget, daß der Hirngrill gänzlich dem Canarien-Vogel gleich sehe; es kan aber dannoch wohl seyn, daß man sich confundiret, und wie ich nunmehr davor halte, das Citrinigen, so ebenfalls der Farbe nach, dem Canarien-Vogel nicht

ungleich,

ungleich, derjenige Vogel ist, welchen man, wie ich bin versichert worden, in Tyrol und in der Schweitz zum öftern mit Canarien brüten lässet.

Daß es zweyerley Hänflinge gebe, ist ein so kundbares, und wird der Unterschied so genau bemerket, wie nemlich der Steinhänfling etwas grösser, von Natur edler, und zahmer, der Rothhänfling hingegen kleiner und viel schöner sey: daß ich auch kein Bedenken getragen, solche zweyerley Hänflinge zu beschreiben; und zwar um so unbedenklicher, weil man mir so gar den Ort benennet, wo es lauter Steinhänflinge, und gar keine Rothhänflinge gebe. Ich muß aber gleichwol bekennen, daß ich noch keinen Steinhänfling gesehen, und also habe ich Ursache, selbigen ebenfalls hier unter die mir nicht vollkommen bekannte Vögel zu zehlen. Die Eigenschaft der Hänflinge ist mir so wohl bekannt, als sie jemand bekannt seyn mag; und eben darum hat sich öfters zugetragen, daß ich einigen ihren Irrthum benommen, wann sie Rothhänflinge, welche im Vogelhaus ihre rothe Federn abgelegt hatten, vor Steinhänflinge ansahen, und in der Meynung stunden, daß alle die Hänflinge, die an der Brust nichts rothes haben, Steinhänflinge seyn müßten, mithin die Weiblein von Rothhänflingen vor lauter Steinhänflinge paßiren lassen wollten. Ich kan aber doch, weil ich nie keine Steinhänflinge gesehen, dessen besondere Eigenschaft nicht anmerken, sondern weiß nur aus der von andern erhaltener Nachricht zu melden, daß der Steinhänfling, wie ich versichert worden, manchesmal

gleich denen Sperlingen unter denen Dächern brüte, von Natur, nach der Eigenschaft der Grünlinge und der Zeißlein, leichtlich zahm mache, da hingegen ein Rothhänfling sehr lang wild bleibet; daß auch ein Steinhänfling viel anmuthiger singe, viel besser Lieder pfeiffe, und was dergleichen mehr ist. Wie also diese Folgerung: Der Hänfling hat an der Brust nichts rothes, darum ist es ein Steinhänfling, sehr falsch ist; also begehen die Unerfahrnen bey vielen andern Vögeln mehr dergleichen Irrthum, und muß manches Meerzeißlein oder Gräslein ein Stiglitz heissen, weil es roth am Kopf ist.

Die rothe Rebhüner, deren ich in Teutschland keines, in Frankreich aber gar viele gesehen, gehören ebenfalls unter die fremde Vögel: dann ob ich gleich nicht leugnen will, daß es in Teutschland mancher Orten dergleichen gebe, so ist doch gewiß, daß sie an wenig Orten zu finden; es ist mir auch von ihren Eigenschaften wenig, und allein dieses bekannt, daß sie nicht, wie die andern Rebhüner, wann eine Schaar beysammen liegt, auch mit einander zugleich aufstehen, sondern liegen bleiben, wann gleich eines um das andere, so da auflieget, im Flug geschlossen, wieder auf dem Platz niederfällt, dergestalt daß, wie mir gesagt worden, man zum öftern ein ganzes Volk, von sechzehen und mehr, an einer Stelle im Flug todt schiesset, indem jederzeit nur eines auf einmal aufstehet, und den Schuß aushält; da hingegen unsere Rebhüner sich zugleich erheben, und wann ja

ja eines vorher auffstehet, die andern gewiß nicht liegen bleiben, so bald sie einen Schuß hören.

Auch die Trappen werden nicht unbillig unter die seltenen Vögel gezehlet, ob sie gleich in Thüringen und anderer Orten bekannt sind; dann sie sind wohl von Gestalt bekannt, aber von ihrer Natur und Eigenschaften weiß man wenig. Dieses weiß ich wohl, daß sie Hüner-Art sind; zu was vor Hüner-Art sie aber zu zehlen, ob sie eine Gleichheit mit denen Indianischen, oder mit denen Auerhünern, oder mit denen gemeinen, oder mit denen Phasanhünern, oder mit denen Wachteln haben, kan ich nicht sagen. Man möchte sich verwundern, daß ich vor möglich halte, daß ein grosser Trapp mit einer Wachtel eine Gleichheit haben könne: allein wer sich darob wundert, zeigt seine Unerfahrenheit, und kennet die Wunder der Natur nicht, welche gar öfters das gröste und das kleineste in genaue Verwandschaft zusammen verbindet. Es ist aber zu wünschen, daß jemand die Mühe nehme, nicht nur von denen Trappen, sondern auch von andern Vögeln, die mir nicht bekannt sind, der curiosen Welt dasjenige mitzutheilen, was ich wegen ermanglender Gelegenheit nicht erfahren noch beschreiben können. Zwar wann ich mit affectation davor hätte paßiren wollen, das in hoc genere nichts sey, das ich nicht wisse, wäre mir ein leichtes gewesen von Thüringischen Jägern etwas von denen Trappen zu erfahren; aber wer will solchen Leuten trauen, die sich auf Erkundigung der Thiere Natur nicht legen, sondern die-

ses

ses vor die gröste Kunst halten, wann sie einen Vogel oder anders Thier zu Schuß oder in die Garne bringen können. Auch hätte ich aus dem Plinio, aus dem Colero, und aus dem Aldrovando manches zusammen tragen können; aber wie viel unerfindliche Dinge würden mit eingeloffen seyn? und wie würde dieses mit meinem Vorsatz übereinkommen, nichts zu schreiben, als was ich entweder selbst probirt, oder aus gewisser Erforschung jedes Vogels Natur behaupten und versichern kan.

In Tyrol, in der Schweitz, und andern Schnee-Gebürgen, soll es auch Schneehüner geben, welche so weiß als der Schnee, und deswegen vor dem Schnee gar nicht zu unterscheiden seyn sollen; wiewohl einige sagen, daß ihnen die Natur nur ein paar schwarze Federlein (theils geben vor am Kopf, andere vermeynen am Schwanz) darum gleichsam gelassen, damit sie von denen Jägern erkannt werden, und dem Menschen zu gut kommen mögen. Mehr weiß ich von diesen Hünern nicht zu melden.

Und eben so wenig sind mir auch die Heydhüner bekannt, die nicht gar so groß als ein Rebhun, aber sehr gut zu essen, und lustig zu fangen seyn sollen: In der Brut-Zeit sollen die Hahnen im Kampf auf denen Heyden Manns-hoch in die Höhe springen, daß es die Reisenden sehen können; welches und vieles anderes von denen Jägern, die an der Lüneburgischen Heyde wohnen, zu erfahren seyn wird.

Ein

Ein zu speisen sehr köstlicher Vogel, ist auch der Brachvogel, den man in Frankreich Pluvier nennet, und ist derselbige zweyerley Art, davon der gröste so groß als ein Gibitz, der andere aber kaum halb so groß ist. Beyde, wann sie bey uns vorbey streichen, pfeiffen in der Lufft ganz natürlich, wie ein Mensch mit dem Mund pfeiffet. Es fällt die grosse und kleine Art nicht zusammen, sondern jede besonder auf die Felder nieder, allwo sie, und meistens wo es etwas sumpficht ist, manchesmal in grosser Anzahl herum lauffen, aber sehr schwehr zu schiessen sind. Zu denen Gibitzen, denen sie doch an Güte des Wildprets gar nicht gleich sind, sondern selbige weit übertreffen, mögen sie wol in vielen Stücken zu vergleichen seyn; dann die Füsse und Leibes-Gestalt ist eben also formirt, der Schnabel gleichet denen Gibitzen auch, und der Kopf nicht weniger, obgleich keine in die Höhe stehende Federn darauf zu sehen. Doch scheinet es an denen Flügeln, daß sie ganz von anderer Art sind, und ist sich zu verwundern, aber die Ursach noch nicht ergründet, warum der allweise Schöpfer diesem Vogel doppelte Flügel gegeben; so daß, wo die Schwingfedern aufhören sollen, sich wie ein neues Gelenk findet, bey welchem ein anderer Flügel angehet: vermuthlich muß dieser Vogel durch solche Orte streichen, wo er sehr behenden und gierigen Stoß-Vögeln unterworffen ist, welchen er nicht entrinnen könnte, wann ihm der gütige Schöpfer wider ungemein grosse Gefahr, nicht auch mit ungemeinen Kräfften, solcher zu entgehen, versehen hätte: Etwann muß er seiner

ner Natur nach über Seen und Gebürge paßiren, da immerdar Sturm-Gewitter sind, welche er nicht durchdringen könnte, wann seine Flügel nicht sowol dargegen gewaffnet wären. Kurz, etwas besonders muß es seyn, warum dieser Vogel, und noch ein paar Arten von Schnepfen, dergleichen Flügel haben. Unter die Art der Schnepfen ist der Brachvogel nicht zu rechnen; wann ich ihn aber zu denen Gibitzen zehle, so stehe ich doch wieder an, ob ich aus Schnepfen und Gibitzen ein ganz besonders genus avium, zu welchem alsdann dergleichen species zu referiren wären, machen, oder ob ich sie unter die Hüner-Arten rechnen solle. Ich wollte gern darbey bleiben, wie ich an einem andern Ort schon gemeldet, daß Gibitz und Schnepfen, folglich auch die Brachvögel, eine Art von Hünern seyen; aber wo siehet man andere Hüner in Lüfften herum schweben, wie die Gibitze? Und ob man gleich eine instanz geben und zeigen wollte, daß z. E. es Hüner gebe, die auf keinen Baum sitzen, wie die Rebhüner, und wiederum andere Hüner seyen, die sich auffsetzen, wie unsere gemeine Hüner, ohne daß man Bedenken trage, die einen sowol als die andern Hüner zu heissen; so könne dann auch nicht hindern, daß man die Gibitze unter die Hüner-Art zehle, ob sie gleich in hoher Lufft herum schweben; dann es könne ja Hüner geben, die in hoher Lufft schweben, und wieder andere, die nur auf der Erden lauffen: so wird doch durch solche instanz die Sache nach lang nicht klar; dann auf solche Weise könnte man auch die Störche unter die Hüner zehlen, die doch einmahl darunter

unter nicht gehören. Und muß ich bekennen, daß ehe ich statuiren wollte, die Störche gehörten zur Hüner-Art, ich lieber einem guten Freund wollte Beyfall geben, der in denen Gedanken stehet, daß Störche, Schnepfen, Gibitz und Brachvögel unter eine Claß gehören. Mit einem Wort, weil ich doch auch dieses einzugehen Bedenken trage, so will ich mich zu nichts determiniren, sondern andern es überlassen, was sie dißfalls vor eine Eintheilung machen wollen: Dieses ist gewiß, daß, wann man die Schnepfen hinauf zu denen Störchen heben will, die Gibitze und Brachvögel sich darzu nicht schicken, und man also in solchen Vergleichungen überall anstösset.

Wann mir alle Arten von Schnepfen, und von denen sogenannten Wasserhünern bekannt wären, und ich dieselben mit dem gebührenden Unterschied, nach ihren Eigenschafften beschreiben sollte, wie z. E. unter denen Schnepfen theils im Wald, theils in sumpfichten Wiesen, theils in trockenen Wiesen, und theils an fliessenden Wassern wohnen, auch diese verschiedene Arten jede wiederum in unterschiedliche species einzutheilen wären, so könnte von dieser Art Vögel allein etliche Buch Papier angefüllt werden; und eben so viel würde die Beschreibung der Wasserhüner erfordern, von denen ein guter Freund versichert, daß er selber vierzehnerley ganz verschiedene Arten kenne. Weil ich nun davon keine genugsame Wissenschafft habe, wünsche ich, wie oben schon gemeldet, daß, was hier fehlet, ein anderer ersetzen möge.

Damit jedoch des geneigten Lesers Curiosität

sattsam möge gestillet werden, da zumalen nicht einem jeden Liebhaber anständig ist, eine ganze Bibliothec von dergleichen Büchern sich anzuschaffen, wie ich noch zu dessen gutem Vergnügen, einen kurzen Auszug aus einem andern Scribenten, mit meinen eigenen Anmerkungen begleitet auf folgenden Blättern anfügen.

Anmerkungen
über des
Herrn Hervieux
Tractätgen
von denen
Canarien-Vögeln.

Bey dem ersten und andern Capitel des Auctoris ist nichts zu erinnern, als etwann dieses, daß nicht wohl zu verstehen sey, was er in dem ersten Capitel von Inspruck meldet, weil die Canarien-Vögel, welche von Inspruck herum getragen werden, eben sowol ihren Ursprung aus denen Canarischen Insuln genommen.

Was er im dritten Capitel von denen Kästen, so man zur Brut brauchet, gedenket, hat theils guten Grund, theils aber nicht: dann daß ein Kasten, der von Tannen-Holz gemacht ist, nicht

nicht länger als ein Jahr dauren soll, und hernach nicht mehr werth seye, als daß man ihn verbrenne, bestehet blos in der Einbildung, immassen ich solche Kästen viele Jahre nacheinander gehabt, und sie alljährlich in der Sonne stehen lassen, ohne daß meine Canarien-Vögel Schaden gelitten, oder das vierte fünffte Jahr die Brut nicht so glücklich verrichtet hätten, als das erste Jahr. Dieses ist aber nicht zu laugnen, daß eichene Kästen im Zimmer viel schöner stehen, und der Auctor hat auch darinnen recht, daß sehr nützlich sey, wann man die Canarien-Vögel in ganz dräterne Kästen thut, und sie hinsetzet, wo die Leute beständig herumgehen, dann es ist nicht zu sagen, was die Zahmmachung der Vögel bey der Brut und sonsten vor Vortheil schaffe. Was aber von Anmahlung anderer Vögel gemeldet wird, an welchen sich die Canarien-Vögel versehen sollen, das lobet der Auctor selber nicht, und ich halte es vor eine ganz vergebene Sache. Das von ihm erfundene Vogelhaus hingegen, ist etwas gar gutes, und denen Canarien-Vögeln viel anständiger als die gemeinen Canarien-Häuser, in welchen sie immer auf und abspringen müssen.

Im vierten Capitel redet er von der Jahrs-Zeit, da man die Canarien-Vögel zur Brut zusammen thun, und wo man die Kästen hinstellen soll; es ist auch an dem, daß in warmen Ländern bereits zu Ende des Martii die Canarien-Vögel die freye Lufft gar leicht ertragen können; in kalten Landschafften aber muß man seine Vögel entweder in der Stube zusammen thun, oder den

 May

May erwarten. Was in eben dem Capitel von dem Irrthum gemeldet wird, daß man zwey Weibgen oder zwey Männlein zusammen lässet, solches begegnet nur denen Unerfahrnen, und ist nicht zu verhüten, bis man die Vögel kennen lernt. Auch kan sich einer, der frische gesunde Vögel hat, zur Zeit der Einwerffung fast ohnmöglich also betriegen, daß er zwey Männlein vor ein Paar zusammen thun sollte, dann geile Männlein fallen sobalden übereinander her, und würden einander umbringen, wann man dem unterliegenden nicht zu Hülffe käme. Zwar weiß ich wohl, daß auch rechte Paar anfänglich zum öfftern sich miteinander rauffen; wer es aber nur ein wenig verstehet, merket sobalden den Unterschied. An Stellung des Kastens ist auch nicht so viel gelegen, als der Auctor vorgiebet, wann nur, sobald die Lufft warm wird, derselbe also stehet, daß sie hinein streichen, und wo möglich auch die Sonne darzu kommen kan. Ingleichen zweifle ich noch, daß das Schwitzen der brütenden Weiblein von der Hitze herrühren soll, sondern ich halte es vor eine ganz andere Krankheit, die von der Fütterung entstehet. Wann man denen Canarien-Vögeln viel von grünen zu fressen giebt, bekommen sie diese Krankheit selten; nur ist schlimm, daß man ihnen manches Jahr wegen des fallenden giftigen Thaues nichts grünes geben darf, da dann kein Wunder, wann sie in dergleichen Schwachheit verfallen, die Jungen auch nicht so glücklich fortbringen, als wann sie die nöthige Erfrischung bekommen. Wer auf dem

Land

Land wohnet, oder bey der Stadt ein Garten-Haus hat, kan diesem Zufall leichtlich vorkommen, wann er andere Vögel, nemlich Grünlinge oder Hänflinge gewöhnet, daß sie in seinem Gemach aus- und einfliegen, und dann diesen die Canarien-Eyer unterleget; dann diese Art Vögel vermuthlich, weil sie in das Land gehören, und eingebohrne sind, greiffen nicht leicht vergifftete Speise an, sondern bringen den jungen Canarien-Vögeln gesunde Aetzung, und führen sie an solche Orte an, wann sie abfliegen; wiewol mir doch begegnet, daß ein junger Grünling selbst, den ich mit der Hand aufgezogen, da er völlig erwachsen, und des Flugs gewohnet war, krank, und am Bauch aufgeschwollen nach Haus gekommen, als welches ein Zeichen ist, daß die Vögel Gifft gefressen haben, und kunnte ich ihn mit allem angewandten Fleiß nicht erretten.

Im fünfften Capitel findet sich nichts zu erinnern, noch hinzu zu thun, man wollte dann von der Gestalt der unterschiedlichen Bastarten melden, da aber gar vielerley Bedingungen zu machen wären; dann z. E. wann man einen weissen Canarien-Vogel zu einem Hänfling-Weiblein paaret, sind nicht allezeit weisse Junge zu versprechen, woferne nicht das Männlein durch etliche generationes von weissen herkommet, immassen wofern selbiges einen Weißschwanz zum Vater oder Mutter gehabt, die Jungen nur braun werden, und wann gleich die beyden Alten, von denen das Männlein gefallen, Schäcken gewesen, so sind doch nicht lauter weisse, sondern mehr braune Ba-

starten zu hoffen, welche aber, wann man diese wieder zusammen lässet, ohne Zweiffel weisse, mithin solche bringen, die wohl werth sind, daß man sie zum aus- und einfliegen gewöhne, damit sie rothe Brüste bekommen mögen, dergleichen man, wann sie stets eingesperret bleiben, nimmermehr zu erwarten hat; dahero am besten, man lasse, ohne etwas zu beschreiben, dieses alles eines jeden eigenen Erfahrung über.

Im sechsten Caputel, p. 24. saget der Auctor, ein Weiblein komme 24. Tage nicht vom Nest, welches er hoffentlich nicht also wird verstanden haben, als ob es 24. Tage gar nicht vom Nest herab fliege, dann darinnen wär ihm nicht Beyfall zu geben, weilen bekannt, daß diese Art der aus dem Kropf ätzenden Vögel, wann sie draussen in der Lufft brüten, so lang es regnet zwar nicht vom Nest kommen, sondern von dem Männlein mit Speise unterhalten werden, bey schönem Wetter aber, oder in Zimmern, wo es nicht darauf regnen kan, alltäglich etlichemal vom Nest herabfliegen. Wann im übrigen die Materie, aus der sie ihr Nest machen, zu der Krankheit des Schwitzens etwas beytragen soll, welches ich doch nicht glaube, zumalen andere Vögel, welche man in eben dem Nest brüten, und mit eben der Materie bauen läßt, davon befreyt leben, so wollte ich noch eine bessere Art vom Gefäß an die Hand geben, nemlich weder Holz noch Thon, noch Weiden-Geflecht, noch Stroh-Geflecht, sondern davor subtile Leinwand zu nehmen rathen, welches etliche auch glücklich practiciren; solches Säcklein wird von

der

der hineingeworffenen Wolle oder andern Materie ausgespannt, und ob es gleich noch so sehr ausgefüllt wird, kan die Lufft dannoch besser durchstreichen als durch ein Stroh-Geflecht, oder durch Holz und Thon, wo gar keine Lufft hinein kan. Wiewolen obgemeldter massen ich in ströhernen Körblein brütende Canarien-Vögel gehabt, die drey Bruten nacheinander ohne zu schwitzen vollbracht, dahingegen an eben dem Ort, in eben dem Nest, das auch mit einerley Materie gemacht war, hernach andere Canarien-Weiblein stets geschwitzet, und mir drey Bruten nacheinander verdorben haben. Ohne Zweiffel geschiehet Eyern und Jungen am besten, wann man denen Vögeln weder ströherne Körblein, noch Weiden-Körblein, noch thönere Schüsselein, noch wie obgemeldet kleine Säcklein von zarter Leinwand zur Brut giebet, sondern entweder in einer Kammer oder in einen weiten Kasten ihnen einen Baum hinstellet, und sie auf selbigem das Nest selber machen lässet.

Was der Auctor zu Ende dieses Capitels von dem Nestlein erinnert, daß man ihnen nur eines in dem Kasten machen soll, damit sie nicht bald in dieses, bald in jenes bauen, hat in soweit guten Grund, wenn man nemlich kleine Kästen, und bereits verdorbene Vögel hat, wann aber der Ort, wo sie brüten, genugsamen Raum hat, und die Vögel jung und frisch sind, ist dieses nicht zu besorgen. Auch ist gar nicht rathsam, das zu thun, was der Auctor weiter an handen giebet, nemlich denen Vögeln das Nest selbst zu machen, weilen zu

zu wissen, daß eben über dem Nest machen, das Weiblein am meisten getretten und fruchtbar werden muß, da es sonsten, wann es ehe zu brüten anfänget, ehe es dem Männlein genugsam beywohnet, etwann weil das Männlein krank wird, oder aus anderer Verhindernüß, nichts als lautere Eyer folgen; auch würde bey manchen guten Vögeln solche Mühe, die man sich gäbe, das Nest selber zu machen, nicht nur vergebens, sondern gar schädlich seyn, weil das Weiblein, wann es recht frisch ist, im bauen fortfähret, bis es leget, und offt zu Abend noch bauet, da es drauf den andern Morgen das erste Ey legt. Wann man nun das Nest selbsten machen will, ehe das Weiblein mit bauen nachzulassen begehret, ist Gefahr, daß es nicht immer drauf trage, und ein unformliches Nest mache, aus welchem die Eyer herausfallen. Und ist es kein Zeichen eines guten Weibleins, wann es etliche Tage das Nest fertig hat, ehe dann es leget. Eine andere Vorsichtigkeit aber ist bey engen Kästen und jungen Vögeln, welche das erstemal brüten, sehr nöthig, daß man nemlich, sobald sie das erste Ey legen, ihnen alle Baumwollen, oder was man sonsten zum Nest bauen hinein geworffen, aus dem Kasten hinweg nehme, damit sie nicht aus Geilheit mit bauen continuiren, und eines oder mehr Eyer mit Wolle und Mos bedecken.

Im siebenden Capitel redet der Auctor von der Fütterung sowol der Alten, als der Jungen, und stellet anfänglich nicht ohne guten Grund vor, daß viele Canarien-Vögel dadurch um das Leben

ge-

gebracht werden, weil man ihnen entweder zu wenig, oder zu viel, zu essen giebet. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob diejenigen Saamen, welche er denen Jungen, die bereits flügge sind, verordnet, weil ich sie nicht kenne, auch diß Orts Landes anständig seyn möchten; wenigstens glaube ichs nicht, daß der Hirs, den wir bauen, derjenige sey, von dem er redet, weil der unserige viel zu streng und hart seyn würde. An statt dessen ist bey der Gelegenheit dieses nicht ungemeldet zu lassen, daß sobald die Canarien-Vögel flügge und selber zu fressen fähig sind, man wohlbedacht seyn müsse, alle weiche Fütterung, so gar die gehackten Hüner-Eyer, hinweg zu lassen, man mag hernach diejenige Saamen, die der Auctor beschreibet, oder andere mit der vorigen Fütterung verwechseln. Auch so gar, wann die Junge noch im Nest liegen, ist rathsam, so bald sie nur den dreyzehenden Tag erreichen, alle weiche Fütterung abzuschaffen, ausser allein allerhand grüne Kräuter, nemlich Saalat, Hünerschaar, Creutzkraut, und dergleichen, mit welchem grünen es aber diese Beschaffenheit hat, daß man es damit nur wagen muß. Sollen die Vögel alles grüne entbehren, so gehet die Zucht selten glücklich von statten, dahingegen, wann man ihnen dessen genug giebet, man meistens eine reiche Zucht zu hoffen hat: darum aber ist es eine sehr wagsame Sache, weilen, wenn von ohngefehr Mehlthau fället, welches man nicht wissen kan, die Freude auf einmal ein Ende hat, und die Jungen sammt denen Alten in wenig Tagen des Todes sind. Dabey das schlimmste ist,

daß man der Gefahr auch bey ausfliegenden Canarien-Vögeln unterworffen ist, dann diese sterben sowol davon als die eingesperrten, es sey dann, daß sie bereits ein paar Sommer hindurch geflogen, und man deren viel habe, so pflegen sie sich von dem Ort ihres Ausflugs weit zu entfernen, und ein Paar das Geätzte vor ihre Jungen dort, das andere da zu suchen, wodurch dann der Vortheil sich ergiebet, daß, wann schon einige zu vergifften Kräutern gerathen, die andern doch gesunde Nahrung antreffen, und bey Leben bleiben. Und irret sich der Auctor gar sehr, wann er glaubet, das grüne an sich selbst verderbe ihnen den Magen; dann das trägt sich anders nicht zu, als wann es vergifftet ist, und dieses bringt ihnen unvermeidlich den Tod. Was ihnen aber den Magen oder die Gedärme nach und nach verderbet, das ist alles eingeweichte Futter, eingeweichter Rübesaat, eingeweichte Semmel, und dergleichen mehr, an dem sie nicht so geschwind, sondern erst nach einiger Zeit darauf gehen, wann man nicht obgemeldeter massen solche Fütterung mit einer andern verwechselt.

Das achte Capitel handelt von einigen compositionen, womit man die jungen Canarien-Vögel auffüttert, wann man sie mit eigenen Händen aufziehen, und von denen Alten hinweg nehmen will. Und ist in allem dabey nicht mehr als dreyerley zu erinnern, erstlich, daß der Auctor einen so grossen Unterschied in Benennung der Zeit des Hinwegnehmens zwischen denen gemeinen grauen, denen weissen und denen gelben macht, daß er

die

die ersten, den zehenden oder eilften, die letzten aber erst den vierzehenden Tag aus dem Nest genommen wissen will, da doch, wann es gesunde Vögel sind, (dann von denen Kranken ist die Rede nicht) eine sowohl als die andere den siebenzehenden Tag, wo nicht den sechzehenden schon abfliegen müssen, also daß die gelben nicht länger als zween Tage vor ihrem Abflug aus dem Nest genommen würden, welches bey gesunden Vögeln nimmermehr angehet, sondern bey einen sowol als bey denen andern allerdings nöthig ist, daß sie den eilften oder zwölften Tag von denen Alten hinweg kommen: wann sie aber krank sind, ob es auch nur graue Canarien-Vögel wären, kan man es wol anstehen lassen, weil sie aus Schwachheit nicht halsstarrig werden, sondern kurz vor dem Abfliegen noch zu dem Aufsperren der Schnäbel zu bringen sind, aus welchem unvermutheten Fall aber keine Regul zu machen. Zum andern, daß einer, welcher Canarien-Vögel mit der Hand aufziehen will, an die beschriebene Stunden sich eben so genau nicht zu binden, noch sich abschrecken zu lassen hat, weilen, wann gleich diese vorgeschriebene Art so mühsam und genau nicht in Acht genommen wird, die Aufziehung nichts destominder gar offtmals glücklich von statten gehet.

Zum dritten ist zu erinnern, daß der Auctor bey Anführung der Ursachen, die einen Liebhaber bewegen sollen, die jungen Canarien-Vögel von denen alten hinweg zu thun, die vornehmste auslässet; dann er erzehlet lauter Nothfälle, und es ist wider dieselbe nichts zu sagen: er meldet aber

 nicht,

nicht, daß sonderlich darum vortheilhafftig sey, die jungen Canarien-Vögel denen alten zu entziehen, weil man durch solche eigene Auffütterung ganz zahme Canarien-Vögel bekommt, welche ihrem Herrn auf die Hand fliegen, und darauf singen, mithin vielmehr Lust geben, als diejenige, welche von denen Alten groß gezogen werden.

Im **neundten** Capitel ist auch nichts zu erinnern, als was in dem vorigen, da von der Fütterung gedacht wurde, die Stunden betreffend, schon erwehnt worden.

Bey dem **zehenden** Capitel habe ich gar nichts zu erinnern gefunden, sonderlich was die Canarien-Vögel angehet; dann was er von denen Hänflingen schreibet, will ich nicht berühren, ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß man die rothe Brust und den rothen Kopf zu einem Kennzeichen der Männlein setzen soll, weilen solche rothe Farbe nicht beständig bleibet, sondern gänzlich hinweg gehet, dahingegen das gewisse Kennzeichen eines Männleins der hellbraune Rücken ist, welcher bey denen Weiblein sowol als der Kopf ganz dunkel und schwärzlicht aussiehet.

Das **eilfte** Capitel handelt von der Zeit und Weise, die Canarien-Vögel auf der Flöthe pfeiffen zu lernen. Ich kan aber deme nicht bestimmen, was der Auctor sogleich in denen ersten Zeilen dieses Capitels anführet, da er sagt, es habe ein Canarien-Vogel nach der Nachtigall unter allen Vögeln die stärkste Stimme, dann dieses befindet sich nicht also: eine Lerche singt weit heller, und das Zaunkönigle in, welches so viel kleiner

als

als der Canarien-Vogel, hat eine weit stärckere Stimme als derselbe. Wiederum ist falsch, daß eine Nachtigall nicht so leicht aufzuziehen seyn soll, als ein Canarien-Vogel, da sie doch viel leichter aufzubringen, und ich gewehren will, daß wann man einer frische Ameis-Eyer giebet, deren zu solcher Zeit genug zu haben, und die man, wann man ätzet, nur an ein Hölzlein anspisset, erst ermeldete Nachtigallen noch einmal so leicht aufkommen als die Canarien-Vögel. Dieses aber ist richtig, daß die Canarien-Vögel das ganze Jahr hindurch singen, die Nachtigalln hingegen, eine sehr lange Zeit sich gar nicht regen, sondern stillschweigen. An sich selbsten halte ich auf dergleichen Abrichtung zum pfeiffen gar wenig; dann zu geschweigen, daß man einen solchen Canarien-Vögel immerdar vor seines gleichens, und auch vor andern Vögeln hüten muß, wann er seine Kunst nicht vergessen, und auf einmal ablegen soll, so ist auch das Pfeiffen mit einer Flöthe lang so annehmlich nicht, als das Gesang des Canarien-Vogels selbsten. Wer sich bemühen will, einen Canarien-Vogel abzurichten, der kan ihn ja viel mit leichterer Mühe nur zu einem andern wohlsingenden Vogel, als z. E. zu einer Nachtigall, zu einer Heydlerche, oder zu einer Gereuthslerche thun, so wird er bessern Fortgang merken, und mehr Beständigkeit bey der neu-erlernten Kunst verspühren; auch hat man lang nicht so viel Lust, wann ein Canarien-Vogel Lieder pfeiffet, als wann derselbe zum aus- und einfliegen gewöhnet wird, welches gar leichtlich zuwegen zu brin-

bringen; und bey solchen ausfliegenden Vögeln findet sich nicht eine einige von denen Untugenden, welche der Auctor

Im zwölften Capitel erzehlet, sonderlich diese nicht, von der er meldet; dann da findet sich kein Männlein, welches sein Weiblein todt beisset, und hat man des dabey angemerkten Vortheils zu Abwendung solches Schadens gar nicht nöthig, weniger siehet man sich gezwungen aus andern Ursachen einem Männlein zwey Weiblein zu geben, sondern man giebt einem jeden Männlein der Natur nach, nicht mehr als ein Weiblein, und hat dabey weder daß die Eyer lauter seyen, noch daß die Jungen übel geätzet werden, zu besorgen: Ingleichen geräthet unter ausfliegenden Vögeln nimmermehr ein Weiblein, es mag sein Nest in der Kammer, oder in freyer Lufft machen, auf die Thorheit, daß es seine eigene Eyer fressen wollte, es müste dann solche Untugend schon angenommen haben, ehe man es zum aus- und einfliegen gewöhnet hat, immassen schon gezeiget worden, daß sowohl die alten als junge Vögel zum Ausflug gewöhnet werden können.

Das dreyzehende Capitel handelt von denen Zufällen der Canarien-Vögel, wann sie in der Hecke sind, und wie man sich dargegen verhalten soll: bey welchem allen ich so gar nichts zu erinnern habe, daß ich vielmehr alles dieses, ehe ich noch des Auctoris Tractätlein gesehen, ja ehe selbiges noch in der Welt war, selber practiciret habe, und auf eben diese vorgeschriebene Mittel durch die Erfahrung bin geleitet worden. Allein das

das Schwitzen derer Weiblein, welches eine höchstschädliche Sache ist, habe ich niemals in Acht genommen, sondern habe öffters gemeynet, das Weiblein hätte sich im Wasser gebadet, bis ich dieses des Herrn Hervieux Beschreibung gelesen, aus welcher ich es gelernet habe; seit ich aber diese Erfahrung durch Lesung dieses Büchleins erlanget, hab ich mich wider solches Schwitzen der Weiblein nicht mit denen Mitteln, welche der Herr Hervieux vorschreibet, weil selbige beschwerlich und öffters mißlich sind, sondern auf andere Weise, nemlich dadurch verwahret, daß ich allezeit andere Vögel, und zwar meistens Grünlinge, dabey gehalten, denen ich, sobald ich gemerket, daß ein Weiblein schwitzet, die Eyer oder Junge untergelegt, davon ich nicht nur den Nutzen gehabt, meine junge Canarien-Vögel zu retten, sondern auch die Lust, selbige von denen Grünlingen, als welche aus- und einzufliegen gewohnt waren, draussen auf den Bäumen füttern und führen zu sehen.

Es meldet der Herr Hervieux, wer auf dem Land wohne, der könne Canarien-Eyer in Stiglitz-Nester legen, und selbige hernach, wann sie die Grösse haben, ausgenommen zu werden, wiederum hinwegnehmen, er müsse sich aber vorsehen, daß er die Zeit nicht versäume, und etwann die jungen Canarien-Vögel abfliegen, ehe er sie abholet. Allein es ist zu wissen, daß derjenige, welcher ausfliegende Canarien-Vögel hat, diese Sorge und Vorsichtigkeit nicht brauchet; dann er mag die jungen Canarien-Vögel, welche er von Stiglitzen

sitzen aufziehen lässet, obgleich das Nest von dem Ort, wo er wohnet, eine halbe Stunde weit entfernet seyn möchte, sicherlich abfliegen lassen, er wird darunter nichts verliehren, sondern alle solche Junge von denen Stiglitzen oder Hänflingen erzogene Canarien-Vögel werden sich zu denen seinigen bald schlagen, und mit denenselbigen bey dem Lock-Vogel, welcher ohnediß den ganzen Sommer über an dem Fenster stehen soll, ohnfehlbar einfinden. Hierinnen aber irret der Auctor, daß er meldet, ein Hänflings-Nest sey nicht sowohl darzu zu gebrauchen, weil sie ihre Nester gar gerne verlassen: dann erstlich findet sich in der That nicht, daß die Hänflinge ihre Nester leichter verlassen als die Stiglitze, wohl aber daß sie mehr Gefahr unterworffen sind, weil sie in niedrige Stauden brüten; hingegen hat zum andern ein Hänfling vielmehr Verwandschafft mit dem Canarien-Vogel, als der Stiglitz, zumahl da jener seine Nahrung auf der Erden suchet, dieser aber immer auf die Stengel flieget, und fast mit lauter Distel-Saamen ätzet, welcher denen Canarien-Vögeln nicht anständig, so daß, wann man sie will obgemeldeter massen lassen abfliegen, sie viel sicherer denen Hänflingen, als denen Stiglitzen anzuvertrauen sind. Weiter schreibet der Auctor von dem Goldhammer; leget aber diesen Namen aus Irrthum dem Gimpel bey; da er doch an vielen Orten dem Emmerling, und nirgends denen Gimpeln zugelegt wird, welches einen solcher Sachen nicht kundigen verführen könnte, daß er einen Emmerling, welcher doch nicht aus dem Kropf

ätzet,

ätzet, mit einem Canarien-Vogel paarete, und also vergebens auf eine gute Zucht hoffete, weilen er zwar, wann der Emmerling zahm wäre, wol vielleicht Junge sehen, aber selbige schwehrlich aufbringen würde. Der Gimpel hingegen, welchen der Auctor unter dem Wort Goldhammer verstehet, ätzet allerdings aus dem Kropf, und sollte ich nicht glauben, wie doch der Herr Hervieux meldet, daß er zu aller Zeit solche Fütterung führen sollte, die denen Canarien-Vögeln unerträglich ist; doch will ich es auch nicht widerstreiten, weil mir bekannt, daß er mit Beeren füttert; nur wollte ich davor halten, daß vieles auf die Situation ankomme, und die Gimpel, wo sie nahe an einem Wald-Haiden, wie auch andere Früchte finden, selbige zur Aetzung annehmen, und damit die jungen Canarien-Vögel fortbringen könnten. Was letzlich der Auctor von denen jungen Sperlingen schreibet, das ist etwas, so ich zwar nie erfahren, aber doch vor sehr practicable, und vor eine gute Invention halte.

Das vierzehende Capitel handelt von der Weise, wie man einem Canarien-Vogel mehr als ein Weibgen geben soll, welches ich zwar eben auf die Art gethan, aber doch nichts mehr darauf halte, weil in allen natürlichen Dingen man sich zu befleissen hat, daß man bey der Natur bleibe.

Das funfzehende Capitel zeiget an, wie viel Eyer ein Canarien-Weibgen den Sommer über zu legen pfleget, und ist bey solchem ganzen Capitel nichts anzumerken, als das einige, was von dem Donner gemeldet wird, da der Auctor meynet,

net, er könne manchesmal die alten und jungen Canarien-Vögel umbringen: welches mir gar nicht glaublich vorkommt, der ich allezeit darüber gelacht, wann sich einer geklaget, seine junge Vögel seyen im Nest bey einem Donnerwetter gestorben, weil solches in einer blossen Einbildung bestehet. Ich lasse wohl zu, daß zuweilen, jedoch gar selten, die jungen Vögel in denen Eyern sterben, wann es eben donnert, da das Weibgen nicht darüber brütet, und die Jungen nahe an der Zeit sind, da sie ausfallen sollen, aber wann sie einmal ausgekrochen sind, hat man keinen Donner mehr zu fürchten, und noch weniger schadet derselbige denen Alten, wie dann der Herr Hervieux selber daran zu zweiffeln scheinet, weil er hinzu setzet: sonderlich wann sie ohnedem krank sind.

Nechst diesem wird auf eben-dem Blat der 14. Tag vor die rechte Zeit angegeben, zu welcher die Canarien-Eyer ordentlicher Weise ausfallen. Allein dieses mag in Frankreich wol wahr seyn, wo das Clima wärmer ist als in Teutschland: dieser Orten hingegen geschiehet die Ausbrütung oftmahls erst den 15. Tag, oder wenn es bald geschiehet, in der Nacht, die zwischen den 14. und 15. Tag ist: dergestalt, daß wann ein Canarien-Weibgen am Sonnabend zu brüten anfängt, es just den zweyten Sonnabend darauf in aller frühe, oder den zweyten Freytag hernach ganz spat gegen Abend, Junge hat. Die Hänflinge hingegen brüten ihre Junge ordentlich den 14. Tag aus, und an eben den Tag bekommt man auch sei-

ne

ne Bastarten, wann ein Weiblein Hänfling mit einem Canarien-Männlein brütet.

Das sechzehende Capitel stellet die Frage vor, zu welcher Zeit ein Weiblein mehr abgemattet werde, wann es leget; wann es brütet; oder wann es füttert? Nun hält Hervieux davor, es hätte ein Weibgen am meisten auszustehen, wann es füttere; worinnen ich ihm aber nicht beystimmen, noch den Beweiß derjenigen annehmen kan, welche sagen, ein Weibgen leide am meisten über dem Brüten, darüber es offt so matt werde, daß man es auf den Eyern sitzend den Kopf unter die Flügel stecken sehe. Dann es ist zu wissen, daß wann sich dieses Zeichen ereignet, solches keine würkliche Abmattung in der Brut, sondern eine Krankheit bedeute, die ganz von einer andern Ursach herkommet; da hingegen das Brüten die Weiblein vielmehr gesund machet, wie ein jeder bekennen wird, welcher einen Vogel ansehen kan, ob er krank oder gesund sey. Also halte ich dann davor, daß das Eyerlegen ein Weiblein am meisten mitnehme. Folglich halte ich von dem Vorschlag, wie man ein Weibgen schonen soll, ganz und gar nichts. Dann daselbst will der Auctor, man soll ihm das Nest selber machen, wie auch die Eyer nach sieben Tagen hinwegnehmen, damit es nicht lang darauf brüten dürffe. Beydes tauget nichts: dann es ist zu wissen, daß wann man gleich ein Nest selber machet, selbiges dem Weiblein nicht zu gute kommet, sondern es dannoch fortbauet, bis die Zeit zu legen vorhanden

den ist; darüber dann das Nest so unförmlich hoch wird, daß die Eyer darob leichtlich zu schanden gehen können. Diese Erfindung, das Nest selber zu machen, hat keinen andern Nutzen als allein in diesem äussersten Nothfall, wann etwann, wo vielerley Paare sind, einem Weiblein von andern, oder wol von seinem eigenem Männlein das Nest zurissen worden, und die Eyer darüber zu Grund gesunken, daß sie von dem Mos oder Baumwoll bedecket sind, und das brütende Weiblein oben auf entweder auf einen einigen Ey, oder gar nur auf der blossen Wolle sitzet und brütet. Da muß man alsdann aus der Noth eine Tugend machen, und das Nest selber zubereiten, damit man die zerstreuten Eyer zusammen legen, und das Weiblein sich dann darüber setzen könne. Dergleichen Nothfall ereignet sich auch, wann etwann das Weiblein, ehe das Nest noch fertig ist, krank wird, und ein oder zwey Eyer hin auf den Boden leget; da ist nöthig, daß man geschwind das Nest selber mache, die Eyer hinein lege, und dem Weibgen mit einer guten Speise, als da ist Saalat-Saame, weisser Mohn-Saame, und dergleichen, zu Hülffe komme, damit es das letzte Ey in das Nest zu legen Kräfften erlangen möge.

Das andere Mittel, ein Weibgen nicht allzu lang über denen Eyern brüten zu lassen, sondern selbige ihm bald zu nehmen, ist eben so wenig hinlänglich, sondern vielmehr schädlich. Dann wann es dem Weiblein nützen, und ihme zu Ver-

scho-

schonung dienen sollte, müste man es gar aus dem Kasten hinweg thun, damit es selbiges Jahr nicht mehr brüten könnte, weilen wann man es in dem Einflug lässet, die Hinwegnehmung der Eyer nur darzu dienet, daß es desto ehe wieder lege, folglich sich noch vielmehr schwäche, weilen der Natur nichts so unanständig ist, als wann sie etwas wider ihren vorgesetzten Lauf thun muß. Nun gehören aber zur Verrichtung einer völligen Brut 30. oder gar etliche 40. Tage, vor deren Verfliessung ein Weibgen nicht wieder Eyer leget, folglich sich grossen Schaden thut, wann es auf das neu in so kurzer Zeit wiederum Eyer legen soll.

Das siebenzehende Capitel erzehlet der Canarien-Vögel ihre Krankheiten, davon mir etliche ganz unbekannt sind, und weiß ich sonderlich nicht, was der Auctor unter dem Wort: Bruch, verstehe; dann von dergleichen Zufall habe ich sonsten nicht gehöret, und will es dahero weder verneinen, noch deme Beyfall geben. Die gemeine Krankheit ist das Maussen, welches jedoch ein Vogel, der sonsten gesund ist, leichtlich überstehet, sonderlich wann man ihn in einer Kammer herum fliegen lässet, daß er sich baden kan, oder wann man die Vögel angewöhnet, hinaus in die Gärten zu fliegen, von welchen ausfliegenden selten einer an der Maus stirbet. Was der Auctor von der Darr schreibet, daß bald geholffen werden müsse, ist wahr. Die Ursachen derselben aber, die er an-

führet, kan ich meines Orts nicht finden. Der dunkle Ort machet nimmermehr einen Canarien-Vogel krank, wann er nur zuweilen an die Sonne kommet, dann wann unter den dunklen Ort die Entbehrung der Sonne zu verstehen ist, so ist es wohl an dem, daß sonderlich, wann das Zimmer kalt, und der Canarien-Vogel mausset, solches ihm die Darr verursachen könne; welche sie sonsten gar nicht vom Unterschied des Ortes, sondern vielmehr von der Beschaffenheit der Fütterung bekommen, wann man nemlich selbige gar niemals verwechselt, und ihnen lauter nahrhaffte Speise giebt, als wie Hanf, Canarien-Saamen, und Haberkern ist, bey welchen sie so lange nicht dauren können, als wann sie harte Speise, wie da ist der Rübsaat, Leindotter, und dergleichen mehr bekommen. Was der Herr Hervieux von den gelben Krätzen saget, ist mir etwas unbekanntes. Das kleine Ungeziefer, wie er es nennet, oder Läuse, bekommet kein Canarien-Vogel, er muß dann vorher schon krank seyn. Dahero dieses keine ordentliche Krankheit, sondern nur ein bey andern Krankheiten sich mit ereignender Zufall ist. Am allerwenigsten kan ich begreiffen, was der Auctor von denen neuen Kästen saget. Mir kommt es nicht glaublich vor; ich will aber dasjenige, was ich nicht verstehe, eben nicht verwerffen, sondern andere davon urtheilen lassen.

Das achtzehende Capitel handelt von einigen sonderbaren Mitteln wider die Krankheiten

der

der Canarien-Vögel, und saget der Auctor, es würde nichts nützen, sondern vergebens seyn, daß man die Krankheiten kennete, wann man nicht auch Mittel davor wüste. Dahero er vor jede oberzehlte Krankheit eine Arzeney vorschreibet. Was den Gebrauch der Mittel wider den Bruch anbelanget, kan ich davon gar nicht urtheilen, weil mir die Krankheit selbsten nicht bekannt, noch ich mich erinnere, dergleichen Vogel gehabt zu haben. Anlangend das andere Mittel wider die Schwachheit, welche einem Vogel zu Zeiten des Mauſſens begegnet, bin ich gänzlich des Auctoris Meynung, und habe solches alles selbst erfahren. Dahingegen was derselbe von dem Ungezieffer oder Mieten saget, mir ebenfalls unbekannt ist, und lasse ich selbiges alles unberührt. Das folgende, daß man einen ganz abkräfftigen Canarien-Vogel mit Veränderung seines Futters, und durch die Wärme, allenfalls die Nacht über in einem warmen Küß, wiederum zu Kräfften bringen, und gesund machen könne, ist etwas bekanntes, und denen, so Canarien-Vögel haben, billig zu recommendiren.

Bey dem neunzehenden Capitel, welches von unterschiedlichen andern Krankheiten der Canarien-Vögel, und deren Cur handelt, habe ich wiederum gar nichts zu erinnern. Dann ob ich gleich ein und anders vor überflüßig halte, so heißt es doch in solchen Dingen ebenfalls: der Uberfluß ist nicht schädlich. Auch ist der Gebrauch des Springhäusleins, oder der Fallbrücken, wie

es der Auctor nennet, so gefährlich nicht, als er sich es vorstellet: dann selbiges kan gar leichtlich also zugericht werden, daß es die heraussen sitzende Vögel nicht treffen noch erwischen kan, wie solches alles einem Liebhaber, der nachsinnen will, die Erfahrung am besten zeigen wird.

Gewiß ist übrigens, so viel die Krankheiten und deren Cur betrifft, daß ein Canarien-Vogel, den man in dem Garten fliegen lässet, wie andere Vögel, selten krank wird, und in solcher Freyheit etwas zu seiner Genesung dienliches findet, welches man weder weiß, noch ihm geben kan. Dahero es ein grosser Vortheil ist, wann ein solcher ab- und zu zufliegen gewöhnter Vogel im Sommer krank wird, daß man ihn nur fliegen lasse; er kommt gewiß in wenig Stunden wiederum gesund nach Haus, und ist bey solchem Flug ganz keiner Gefahr, wie schon öffters gemeldet worden, exponiret, als nur daß etwann ein gifftiger Thau fallen möchte, der ihnen, wann sie darvon fressen, bald das Leben kostet. Auch lässet sich solche Erfrischung nicht practiciren, als nur, wann ein Vogel im Sommer krank wird; dann im spaten Herbst und im Winter, würde ihm dieses Mittel nicht erträglich seyn.

In dem zwanzigsten Capitel erzehlet der Auctor, was vor Vögel man mit denen Canarien-Vögeln paaren könne. Irret aber in solcher Erzehlung darinnen gar sehr, daß er unter die Vögel, welche aus dem Kropf ätzen, oder wie er es nennet, das verschluckte Futter wieder von

sich

sich geben, die Goldhammer und die Finken rechnet. Man merket wol, daß er unter dem Namen Goldfinken die Gimpel verstehet, und hierinnen hat er recht: dann selbige geben die Aetzung durch speyen von sich. Er nennet aber gleich darauf auch die Goldhammer und Finken, welches weit gefehlet ist: dann beyde tragen die Speise denen Jungen in Schnäbeln zu, und geben selbige nicht aus dem Kropf heraus, es müste dann etwann die ersten zwey oder drey Tage geschehen, da die Jungen noch ganz klein sind; dann ehe die Jungen noch sehen können, tragen sie ihnen schon Würme in Schnäbeln zu, und kan ich mich nicht bereden, daß sie in Speisung ihrer Jungen zweyerley Weise brauchen sollen. Uberdiß würde einen Goldhammer oder Emmerling, und einen Finken mit einem Canarien-Vogel zu paaren, auch darum nicht glücklich von statten gehen, weilen die Canarien-Vögel nichts als kleinen zarten Saamen, und allerhand grünes zur Speise fordern; die Emmerlinge und Finken hingegen nichts als Würme bringen.

Darinnen hingegen hat Herr Hervieux ganz recht, daß er den Rath giebt, man soll die junge Vögel, welche man mit Canarien brüten lassen will, aus dem Nest nehmen, und mit dem Federkiel aufätzen. Zwar ist eben nicht absolut nöthig, daß es Vögel seyen, welche mit der Hand aufgeätzt worden; genug, wann es nur Junge sind, welche man in dem Vogelhaus von ihren Alten aufätzen lässet, oder welche man fängt, ehe sie

sie gemausset haben, theils damit man sicher sey, daß man keinen Alten bekomme, welcher, weil er schon mit seines Gleichens gebrütet, zu einer fremden Gattung sich nicht bequemen würde, theils weil die jungen Vögel, auch die man erst fängt, wann sie vermaust haben, gar zu wild sind, und wenigstens das erste Jahr zu dergleichen Gattung sich nicht wol brauchen lassen. Das Exempel, welches der Fütterung halben der Auctor mit dem Stiglitz giebt, trifft nicht ein: dann wer einen Canarien-Vogel an hartes Futter, als da ist, Leindotter und Rübesaat, gewöhnet, thut zwar wol daran, jedoch ist solchem Vogel ganz unschädlich, wann er gleich darneben Hanfkörner bekommt, und der Stiglitz nimmt, wann man will, mit Leindotter, zumalen wann er mit Distelsaamen vermischet wird, gar gerne vorlieb, und kan also desto unbedenklicher zu einem Canarien-Vogel gelassen werden, der nebst den Leindotter auch mit Hanf gespeisset wird, da es dann nichts zu bedeuten hat, wann schon der Stiglitz, der den Hanf lieber frisset, den Leindotter hernach stehen lässet; dann beyde können Hanfsaamen und Leindotter vertragen; der Rübsaat hingegen würde dem Stiglitz in die Länge allein nicht anstehen.

Daß ein Vogel, der mit dem Canarien-Vogel gepaaret werden soll, zumal wann es ein Weiblein ist, wenigstens zwey Jahr alt seyn müsse, ist ebenfalls ein grosser Irrthum, und kan man sich gewiß versichern, daß wann z. E. ein junges aufgezogenes Häufling-Weiblein zu einem

nem Canarien-Männlein gelassen wird, selbige sogleich das erste Jahr ganz glücklich Junge ausbrüten; es muß aber das Canarien-Männlein an den Rübsaat gewöhnet seyn, dann das Hänfling-Weiblein darf nicht beständig Hanf fressen, sondern die Wochen über zweymal darvon nicht bekommen. Was der Auctor sonst von der zeitlichen Zusammenwerffung, und Zähmung solcher jungen Vögel meldet, solches hat seinen guten Grund, und ist billig in Acht zu nehmen. Auch hat der Auctor recht, daß er vor besser hält, wann man ein Canarien-Männlein zu einem Weiblein Stiglitz oder Hänfling lässet, als wann man ein Männlein Stiglitz oder Hänfling mit einem Weiblein Canarien paaret. Beyderley Vögel müssen solche seyn, die mit ihres gleichens noch nicht gebrütet haben. An statt aber, daß nach des Auctoris Meynung, man sie ein Monat ehe als andere zusammen werffen soll, ist ein anderer Vortheil noch besser zu gebrauchen: Man lässet nemlich entweder ein Monat vor der Einlaß-Zeit, oder nur vierzehen Tag vorher, das Weiblein Hänfling oder Stiglitz in dem Zimmer herum fliegen, und hängt das Canarien-Männlein in eben das Gemach, in einem Häuslein an das Fenster, oder sonsten an einen bequemen Ort; sodann giebt man dem herumfliegenden Weiblein sein Fressen und Trinken zwar wohin man will; man hängt aber aussen an des Männleins Vogelhaus ein offenes Geschirrlein, in welches man etwas solches thut, welches das Weiblein lieber

frisset, als sein ordentliches Futter, z. E. wann es ein Hänfling ist, giebt man ihm an der ordentlichen Stelle nichts als Rübsaat, in das an dem Vogelhaus hangende Tröglein aber, thut man Hanf; oder, wann es ein Stiglitz ist, lässet man sein ordentliches Futter Dotter seyn, in das an des Männlein Vogelhaus hangende aber giebt man auch Hanf oder Distelsaamen; so wird ein solches Weiblein gar offt an das Vogelhaus hinan fliegen, das Canarien-Männlein hingegen selbiges von seinem Quartier wegjagen wollen, und sich mit ihm herum beissen, darüber wird es nach wenig Tagen in Liebe gerathen, und mit ihm schnäbeln. Wann man diß siehet, ist es schon Zeit, sie in einen Kasten zusammen zu werffen. Alles übrige, was Herr Hervieux in eben solchem zwanzigsten Capitel weiter anführet, ist so probat, und gegründet, daß ich etwas hinzu zu thun, nicht Gelegenheit finde.

Das ein und zwanzigste Capitel handelt von denen Ursachen, warum die Canarien-Vögel, welche die Schweitzer zweymal im Jahr, nemlich im Frühling, und im Herbst, zum Verkauff nach Paris bringen, gemeiniglich wenig Tage darauf sterben.

In Teutschland weiß man nichts von Schweitzern, sondern von Tyrolern, welche die Canarien-Vögel im Frühling und Herbst aller Orten durchtragen, und gar in Spanien und Portugall hineinbringen, solche aber nicht eben in Tyrol zusammen sammlen, sondern sehr viele in teutschen

Städ-

Städten, sonderlich in Nördlingen, Augspurg, und andern Orten auffkauffen, und damit ihren Handel treiben. Sie begegnen auch denenjenigen, welche ihre Vögel nur beschauen, und nicht kauffen wollen, mit eben der Höflichkeit, die der Auctor von denen Schweitzern erzehlet, daß sie nemlich einem, der nicht Geld zeiget, und sich vor einen Kauffer angiebt, kein gutes Wort geben. Wer aber sich von ihren Vögeln etwas zu nehmen anbiethet, wird von ihnen mit freundlichem Gesicht empfangen.

Der Auctor zeiget zwo Ursachen an, warum solche weit hergebrachte Vögel nicht gern davon kommen, erstlich die Veränderung der Lufft, und dann zum andern die Veränderung des Futters. Was das erste betrifft, kan ich ihm nicht beystimmen, noch mich bereden lassen, daß die Gesundheit eines Canarien-Vogels durch die Lufft alterirt werden sollte, wann dieselbe nicht kalt ist; dann daß die Kälte ihnen schadet, ist wohl gewiß, allein keiner Kälte werden sie exponirt, vielmehr kommen sie wiederum in bequemere und wärmere Wohnungen, sobald sie von denen, welche sie herumtragen, verkauffet werden. Zwar könnte dieses etwann zu Paris die Ursache des Sterbens solcher Canarien-Vögel seyn, weil sie aus einem Land herkommen, wo sie der warmen Stuben gewohnt sind, dahingegen sie zu Paris, wo kein Ofen, oder deren doch wenig, sondern nur Camine sind, keine sonderlich empfindliche Wärme zu geniessen, und durch solche sich wieder zu

erho-

erholen, Gelegenheit haben. Dieses befindet sich aber in Teutschland anders, woselbsten die Vögel, so die Tyroler im Herbst bringen, sobalden in warme Stuben gethan werden. Die Veränderung des Futters mag wol mehr Schuld haben, jedoch glaube ich, daß diesem auch leichtlich vorzukommen ist, wann man den erkaufften Vögeln selbiges nur offt ändert, bis man allgemach zu demjenigen, welches man seinen übrigen Canarien-Vögeln giebt, sie angewöhnet: dahero ich auf das übrige, was der Herr Hervieux an diesem Ort anführet, nichts halte, und ganz vor vergebens achte, solche neu-erkauffte Canarien-Vögel eine Zeitlang in die Finstere zu setzen; vielmehr rathe ich, selbige in räumliche Vogelhäuser, und deren nicht viel zusammen zu thun, auch in selbigen ihnen Tröglein, darinnen sie baden können, hinzustellen, und sie an einen warmen Ort zu setzen, nicht weniger ihnen Flußsand, und darunter von allerley Futter, sowol an Körnern, als an gehackten Eyern, und geriebener Semmel, vorzustreuen; ferner darneben ein wenig grünes, jedoch selbiges gar mäßig, mit hinein zu werffen, so wird man erfahren, daß deren wenig sterben werden. Sonderlich ist nöthig, daß man einem jeden solch erkaufften Vogel, sobald man ihn bekommt, die Darr ausdrücke, weilen die Ungemächlichkeit der Reise, das viele schütteln, und das fette Futter, welches die Träger ihnen geben müssen, damit sie fein hurtig fressen, insgemein verursachen, daß solche Vögel einen Ansatz von

der

der Darr bekommen, welche hernach in wenig Tagen zunimmt, und ihnen das Leben kostet, da hingegen wann ihnen geholfen wird, und sie sich zu Vertreibung der Unreinigkeit und Läuse, so sie plagen, in reinen Wasser baden können, sie bey guter Gesundheit bleiben.

Darinnen hat der Auctor wiederum recht, daß er auf die im Frühling erkauften Vögel nichts hält, sondern den Rath giebt, man soll selbige im Herbst einhandeln, weilen die Vögel, so man im Frühling kauffet, zur Hecke noch zu schwach seyen, und dieselbige ausstehen können. Ich bin nun, wie nur gemeldet, auch der Meynung, daß man den Tyrolern im Frühling keine Vögel abkauffen soll, jedoch nicht aus der Ursach, welche der Auctor anführet, nemlich nicht aus Sorge, daß solche Vögel von der Reiß abgemattet, die Hecke nicht ausstehen können, sondern vielmehr aus einer ganz andern Ursache, nemlich darum, weil solche Umträger im Frühling keine frische Vögel bringen, sondern lauter solche, welche man anderer Orten bereits ausgemustert, und von ihnen den Winter über schon erfahren hat, daß sie nicht dauren würden. Jumassen viele Männlein nur so lang noch behalten werden, bis den Winter über die Jungen ihr Gesang erlernet; ingleichen viele alte Weiblein erst im Frühling ihren Abschied bekommen, wann man vorher siehet, daß die Jungen eben die Stärke erreichen, und nach denen Alten sich gänzlich arten; oder es werden auch Junge hinweg gegeben,

wann

wann man siehet, daß sie die Mause nicht glücklich überstanden, sondern ihnen viele alte Federn zurück geblieben. Es ist zwar an dem, daß dieses bey jungen Vögeln sich nicht oft zuträget, sondern selbige entweder in der ersten Mause sterben, oder alle Federn, bis auf etliche wenige Flugfedern, welche das erste Jahr nicht ausfallen, von sich werfen, und also glücklich die Mauße verrichten, dahingegen bey alten Vögeln, sonderlich denenjenigen, die man nicht brüten lässet, noch sie zur Maus-Zeit an Orte thut, wo sie sich baden können, gar öfters geschiehet, daß Federn, welche ausfallen sollen, stecken bleiben, darüber dann die Vögel immerfort kränken, und bey dem geringsten Zufall darauf gehen, wenigstens ehe nicht wieder vollkommen frisch werden, bis sie wieder die Maus-Zeit erlangen, und durch gute Wart, sonderlich durch Gebrauch des Saffrans, selbige glücklicher als das vorhergehende Jahr überstehen.

Die letzte Erinnerung, welche der Auctor in diesem Capitel thut, daß man denen Vogelträgern nicht gleich die ersten Tage, da ihnen selber viel sterben, sondern erst nach etlichen Wochen abkauffen soll, mag zu Paris wohl angehen, aber in Teutschland nirgends, dann bey uns halten sie sich so lang nicht auf, sondern pflegen nur durchzureissen.

Im zwey und zwanzigsten Capitel zeiget der Auctor, was vor einen Vortheil es gebe, wann man die Canarien-Vögel mit dem Federkiel

kiel aufsätze, und warum die Jungen von der ersten und andern Hecke besser seyen, als die von der dritten Hecke. Und hat er wohl recht, daß er von solchen mit der Hand aufgefütterten Vögeln mehr hält, als von denen, welche von denen Alten aufgezogen werden: dann ich bin selbst dieser Meynung, nicht aber aus Ursache, welche der Herr Hervieux angiebet, daß sie von mehrern Kräften seyn sollen; sondern darum, weil ein solcher von der Hand aufgezogener Vogel viel zahmer im Singen, viel eifriger in der Brut, viel begieriger zu Erlernung einiger Lieder oder fremder Vogel-Gesänger, und sonsten viel geschickter, sonderlich aber darinnen mit ihme vielmehr Lust zu haben ist, weilen wann man in der Jugend mit ihm umgehet, er nicht nur seinem Herrn auf die Hand flieget, und darauf singet, sondern auch, wann man auf dem Land wohnet, sich gewöhnen lässet, daß er draussen auf denen Bäumen den ganzen Tag herum flieget, und wann man ihm ein Zeichen mit dem Mund hören lässet, sobalden auf seinem Herrn zueilet, und in die Stube geflogen kommet; von welcher Abrichtung in dem ersten Theil unter dem Wort Sperling nachgesehen werden kan, weilen alles dasjenige, was mit denen Sperlingen in der Stadt angefangen werden kan, mit andern Vögeln auf dem Land angehet. Was der Auctor von Ermattung der jungen Vögel anführet, das geschieht nimmermehr, wann die Alten beyde recht gesund; wann sie aber vergiftete Speise geniessen, da etwann Meel-

Meelthau fällt, und man ihnen etwas zur Aetzung giebt, da kan sich leicht zutragen, daß die Alten, denen es nicht so geschwind schadet, weil sie das Gift von sich geben, anfänglich ganz frisch bleiben, die Jungen aber traurig werden und sterben, denen hernach die Alten gemeiniglich bald nachfolgen. Auch ist man von dergleichen Ermattung junger Vögel alsdann nicht sicher, wann man wider die Natur aus eingebildeter Nothwendigkeit, welche sich in weiten einfliegen nicht ereignet, einem Männlein mehr als ein Weiblein giebt; dann da füget es sich, daß sie oft zugleich das eine kleine, und das andere grosse Junge hat, und dahero nothwendig etliche davon sterben müssen, zumahlen wann sie eine Mutter haben, die im Aetzen nicht fleißig ist, weilen das Männlein so viel Junge nicht mit versehen kan, zu geschweigen viele Männlein die Gewohnheit haben, daß sie nur eines Weibleins Junge ätzen, das andere Weiblein aber gleichsam als ein Kebsweib tractiren, und selbigem die Auferziehung ihrer Jungen allein überlassen.

Daß aber von solcher Aufätzung die Alten so grossen Vortheil haben sollen, ja, daß sie länger leben als diese, welche ihre Jungen selbst auffüttern müssen, kan ich mich nicht bereden; und bin der Meynung, dieser Vortheil bestehe in einer blossen Einbildung; weilen erstlich durch das ätzen, als ein natürliches Werk, die alten Vögel nicht so sehr mitgenommen werden, als man etwann denken möchte; und zum andern

alles

alles Böse, was sich in ihrem Leib sammlet, durch die auf die Brut bald folgende Mausse, und Zeit der Ruhe wieder gebessert und corrigiret wird. Daß auch die mit der Hand aufgefütterten die Mausse leichter überstehen sollen, als diese, welche man durch die Alten auffüttern lässet, lasse ich dahin gestellet seyn, weilen ich deren wenig selbst aufgezogen; bey andern Vögeln aber, als Hänflingen, Grünlingen, und dergleichen, ist gewiß, daß denen, so man mit der Hand aufätzet, die Mausse viel schwehrer ankommt, als denen, welche man von denen Alten aufätzen lässet. Auch sind mir von denen Canarien-Vögeln, welche in der Stadt selbst aufgefüttert, da ich sie nicht habe können ausfliegen lassen, verschiedene gestorben, hingegen diejenige, welche ich aufgezogen, da ich auf dem Lande gewohnet, und sie dabey habe ausfliegen lassen, sind mir alle beym Leben geblieben.

Dieser Vortheil, von dem der Herr Hervieux ferner meldet, ist nicht zu läugnen, daß wann man denen Alten die Jungen hinweg nimmet, man vielmehr Junge bekommet, weil währender Zeit, da man die Jungen selbst auffüttert, die Alten wieder zur Brut schreiten, und also in einem Sommer vielmehr Bruten verrichten können, als sie sonsten thun, wann sie alle ihre Junge selbsten versorgen müssen; wie solches der Auctor gründlich mit Zehlung der Tage ausrechnet und vorstellet.

Weiter ertheilet der Auctor den Rath, daß

man im Frühling seine Canarien-Vögel fein zeitlich zur Hecke bringen soll, und ist darinnen gegründet, sonderlich weilen diejenige Vögel, so nur ein Jahr alt sind, und ihre erste Brut antretten, woferne sie nicht bald eingelassen werden, an der dritten Brut sich verkürzet sehen, weilen die Zeit der Mausse bey ihnen viel ehe kommt, als bey Alten, welche, wann man sie gleich erst im May zusammen wirft, dannoch leichtlich drey Bruten verrichten. Man muß aber, wenn man zeitlich einlässet, die Vögel, bis die warme Zeit einfällt, in der Stuben behalten. Worbey jedoch dieses wieder in Acht zu nehmen, daß wann sie Eyer haben, nicht zu warm eingeheitzet werde, weilen sonsten die Eyer verderben. Zum Beschluß dieses Capitels giebt der Auctor sein Urtheil von denen dreyerley Bruten, und führet Ursachen an, warum die zwo ersten Bruten die besten seyen; ich halte selbige aber vor gar nicht hinlänglich. Unter andern sagt er, die Alten fütterten in der letzten Brut nicht mehr so fleißig, und dahero würden die Jungen nicht so stark. Allein diesem kan ich nicht Beyfall geben; gesunde Alte ätzen ihre letzten Jungen so gut als die ersten. Daß aber dannoch die ersten zwo Bruten gemeiniglich viel frischer aussehen, kommt daher, weil sie selten so glücklich maussen, als die ersten, sonderlich wann man sie nicht etwann in einen Garten fliegen lässet, oder nicht bald in eine warme Stube bringet, deren sie erstenfalls wohl entrathen, und die schaurichte Luft auch

nach

nach Bartholomäi noch wohl vertragen können. Hingegen, wann sie eingesperrt an einem kühlen Ort seyn müssen, gar leichtlich erkranken, oder doch das Maussen nicht glücklich überstehen, sondern ihnen viele nichtsnutzige Federn zurück bleiben, die sie erst das künftige Jahr los werden, auch eben deswegen den folgenden Sommer allzu zeitlich maussen, und darum das erste Jahr zur Brut nicht gern genommen werden.

Das drey und zwanzigste Capitel handelt von den ietzigen gemeinen Preise der Canarien-Vögel. Weil theils der Auctor dieses Capitel nur denen zur Nachricht geschrieben, die in Paris sind, theils auch die Preise hiesiger Orten variren, als ist man aus diesen und andern Ursachen bewogen worden, das ganze Capitel hieher zu setzen, jedoch in vielen von seinem Text abzugehen, und an statt dessen dasjenige einzumischen, was sich auf hiesige Orte schicket. Jedannoch hat man von des Auctoris Nachrichten und eigenen Worten so viel behalten, als möglich gewesen.

Alle weisse Canarien-Vögel mit rothen Augen, schreibt er, werden jetzo nicht sonderlich mehr geachtet, wegen der Menge von andern, die sie an Schönheit weit übertreffen.

Es kan aber der Preiß der Canarien-Vögel in zween Fällen steigen, oder fallen; erstlich, wenn man welche kauffet einige Tage darauf, da sie jung worden, wie viele zu thun pflegen, die sie selber auffüttern wollen, da gilt dann zum wenigsten

sten ein jeder Vogel um ein Drittheil weniger als sonsten.

Desgleichen kostet ein Canarien-Vogel um ein Drittheil mehr, wenn man ihn kauffet, da er schon einmahl gefedert, und also eine grosse Gefahr überstanden hat, als im Martio, da er schon eingeworfen werden kan.

Einige Canarien-Vögel sind gar unschätzbar, denn eine oder ein paar schwarze Federn, die ein bundfärbiger Hahn im Schwanze hat, oder was sonst für eine feine Zeichnung an einem Vogel seyn mag, z. E. die Figur eines Sternes auf dem Rücken, machet, daß er noch einmal so theuer zu stehen kommet.

Derowegen kan man auch solche Vögel nicht æstimiren, die von ungemeiner Art seynd, denn sie kauffet keiner, als der viel Geld und grosse Lust darzu hat. Siehet man also öfters, daß einer, der Geld genug hat, ohne einiges Bedenken, drey bis vierhundert Pfund für einen Vogel hingiebet.

Von denen Bastarten will ich anjetzo nichts gedenken; denn es giebet welche, die nicht einmal so gut als gemeine Canarien-Vögel sind. Hingegen sind auch welche so schön, als wenn sie mit einem Pinsel gemahlet wären. Weil nun diese sehr rar sind, finden sich auch Liebhaber dazu, welche dafür hingeben, was ihnen nur abgefordert wird; wie ich denn weiß, daß vor einiger Zeit drey solcher jungen Bastarte für 500. Pfund an einem Fremden verkauft worden sind.

Des-

Desgleichen will ich auch nichts von dem Preise der Eyer erwehnen, weil man selbige nicht mehr so häuffig, wie vor einigen Jahren, verkauft, da man wohl eher ein Ey für zehen Thaler bezahlet, das hernach doch klar, oder der Vogel in der Schalen gestorben war. Jetzo aber, da das Geld ein wenig rarer, und die Canarien-Vögel gemeiner werden, begehet man solche Thorheit nicht mehr. Auch wird man oft mit Vorsatz von einem, der die Eyer verkauffet, betrogen, wie von einem guten Freunde geschehen, der aus Unwissenheit zwey Weibgen zusammen gesetzet, und die Eyer, welche doch unmüglich gut seyn kunnten, davon verkauft hatte, das Geld aber, ob er gleich hernach den Irrthum gemerket, dennoch nicht wieder heraus geben wollte.

Noch giebt es so betrügliche Leute, die einem einbilden, die Eyer, welche sie einem verkauffen, seyn erst von dem Weibgen, das darauf sitzet, gelegt worden, da sie doch wohl schon sieben bis acht Tage alt seyn, und man folglich nicht hoffen kan, daß was Gutes davon kommen werde. So bald man nun solches höret, bekommt man Lust dazu, sonderlich wenn das Paar, davon die Eyer seyn sollen, von sonderlicher Schönheit ist; indem sie doch wohl nur von dem gemeinen Paare seyn. Da giebet sie nun der schlaue Gast gleich um das erste Geld, das man ihm anbietet, wegen der alten Bekanntschaft, oder aus guter Freundschaft ꝛc. wie er spricht; kommt man aber hernach und beklaget sich, daß die Eyer nichts getauget haben,

 so

so wird er antworten: Es sey ihm sehr leyd; es sey Schade darum; das Unglück könne einem jeden begegnen, und was dergleichen höfliche Entschuldigungen mehr seyn mögen.

Dieses habe ich aus gedoppelten Ursachen mit anmerken wollen, erstlich denenjenigen, die erst anfangen mit Canarien-Vögeln umzugehen, zur Warnung, daß sie nicht von einem jeden Eyer kauffen mögen, weil sich allenthalben Leute finden, die andere gerne ums Geld schneutzen; dahero sie sich vorher wohl bedenken und erkundigen mögen, ob sie auch mit einem ehrlichen Manne zu thun haben, damit sie hernach keinen Verdruß davon haben dürfen.

Zweytens werden sie, wenn sie sich bey dem Eyerkauffen so fürsehen, nichts dafür können, wenn ein anderer sein Gewissen beschwehren, und ihnen, so zu sagen, das Geld aus dem Beutel stehlen will.

Es möchte aber einer sagen: es wären die Canarien-Vögel jetzo daher so wohlfeil, weil das Geld so rar unter denen Leuten. Ich antworte darauf: daß sie, weil so viele sich darauf legen, mit dem Gelde noch werden gemeiner werden, und daß diejenigen, welche so viel Junge aufziehen, ihre Vögel wohlfeil weggeben werden, damit sie selbige nur anbringen.

Junge Canarien-Vögel muß man nicht kauffen, wann sie hecken sollen, (dieses sage ich aber nur denen, die erst anfangen damit umzugehen,) dann wann die Vögel zu jung sind, und der Herr

darzu

darzu damit nicht umzugehen weiß, bringen sie das erste Jahr oft nichts für sich.

Ich halte dafür, daß ein dreyjähriger Hahn, und ein gutes zweyjähriges Weiblein bessern Vortheil bringen, als die jährigen Vögel, weil man bey diesen oft sehen muß, wie sie in der Jugend allerley Zufälle, denen sie unterworfen sind, ausstehen müssen, welche alle zu erzehlen zu lang fallen dürfte.

Auch ist nöthig zu wissen, wann man einen bundfärbigen Canarien-Vogel kauffen will, daß selbiger, ob er gleich noch so schön gezeichnet wäre, alle Jahre, wann er mausset, seine Zeichen verliehret, daß er endlich ganz weiß, und ohne einziges Zeichen bleibet. Dahero hat man sich wohl vorzusehen, daß man nicht so viel Geld vor einen, obgleich wohlgezeichneten bundfärbigen Canarien-Vogel, bezahle, weil er von seiner Schönheit jedesmal, da er federt oder mausset, viel verliehret, und folglich nicht so viel mehr werth ist. Doch weiß ich, daß einige ihre Farben lang behalten, ja schöner werden; es sind deren aber sehr wenige.

Was nun endlich die Kosten anlanget, so zu Erhaltung eines Canarien-Vogels jährlich erfordert werden, so kostet er weniger, wann das Futter auf einmal gekauffet wird, als wann man immer nur ein weniges holen lässet. Man muß aber haushalterisch mit dem Futter umzugehen wissen, sonst werden die Vögel mehr davon vergeuden, als ihnen zu Nutzen kommet.

Im vier und zwanzigsten Capitel erzehlet der Auctor die Namen, Eigenschaften und Preise, verschiedener Saamen, damit man gemeiniglich die Canarien-Vögel füttert; und sind selbige folgende:

Rüb-Saamen.
Hirse.
Hanf-Saamen.
Canarien-Saamen.
Nelken-Saamen.
Lactucen-Saamen.
Silberkraut- oder Genserich-Saamen.
Wegerich-Saamen.

Nun weiß ich nicht, ob er unter den Rüb-Saamen denjenigen Saamen verstehet, woraus die Rüben wachsen, oder den Saamen, welcher zwar eben also aussiehet, aber ein ganz anderes Gewächs bringet, und Rübsaat oder Sämigen genennet, und Oel daraus geschlagen wird. Erstenfalls würde das Futter sehr theuer kommen, und sind mir auch die Eigenschaften des Rüb-Saamens nicht eigentlich bekannt; doch weiß ich, daß die Vögel ihn auch essen; anderfalls ist es eben der Saamen, den man seit kurzen denen Canarien-Vögeln zu geben angefangen, und ihn sehr gut befindet, wie ich dann mit dem Auctore einstimme, daß es das beste Futter sey, obgleich die Canarien-Vögel es nicht am liebsten fressen.

Der Hirs muß ein Saame seyn, den man dies Orts nicht kennet, wie dann der Auctor selber

der meldet, daß es zweyerley gebe, und man den einen nur denen Hünern vorstreue; diesen würden unsere Canarien-Vögel auch schwehrlich vertragen können, weil er stark und vielmehr vor die Emmerlinge, Hortulans und Sperlinge, auch Wachteln gehörig ist.

Der Hanf-Saame wird hiesiger Orten denen Canarien-Vögeln sehr häuffig gegeben; ich bin aber gänzlich des Auctoris Meynung, daß er, wann man nichts anders darbey füttert, denen Canarien-Vögeln nicht gesund sey; wie dann, wann ein Vogel nicht recht frisch ist, er selbigen ohnehin ausscheidet, und nicht gerne frisset, so daß es vor ein gutes Zeichen zu halten, wann ein Canarien-Vogel begierig Hanf frisset.

Der Canarien-Saamen ist bey uns ganz bekannt, und halten die Erfahrnen von selbigem eben das, was Herr Hervieux davon urtheilet, daß man nemlich denen Canarien-Vögeln nicht zu viel davon geben soll; wiewohl ich doch Exempel weiß, daß manche, so den Saamen häuffig aussäen, und dessen viel haben, ihren Canarien-Vögeln nichts als solchen Saamen füttern, und dannoch frische Vögel behalten, so daß vieles auf die Gewohnheit ankommt.

Der Nelken-Saamen hingegen wird, so viel mir bewust, dies Orts von niemand gefüttert, und ist auch mir ganz unbekannt. Der Auctor meldet, man soll sich vorsehen, daß man aus Irrthum vor Nelken-Saamen nicht etwann Mohn-Saamen bekomme; dann von diesem

würden die Canarien-Vögel sterben. Darinnen kan ich aber dem Herrn Auctori nicht Beyfall geben; die Erfahrung weißt es anderst; der Mohn-Saame ist denen Canarien-Vögeln ganz gesund, und öfters eine Arzeney, auch sehr dienlich zu Aufätzung der Jungen, sonderlich wann man wegen besorgender Vergiftung des Salats, und anderes grünen Zeuges, von dergleichen nichts geben darf, sondern seine Vögel mit lauter Saamen speisen muß. Und wie sollte der Mohn-Saame schädlich seyn, da man selbigen, sonderlich den weissen, zu Aufätzung der jungen Canarien-Vögel brauchet, die man mit der Hand aufziehet? Dann selbigen giebt man insgemein einen Teig, der von gehackten Hüner-Eyern, zerknirschten Mohn-Saamen, und eingeweichter, aber wieder wohl ausgedrückter mörben Semmel, eines so viel als des andern, bereitet und angemachet wird; wenigstens ist mir zu Auffütterung junger Vögel kein bessers Futter bekannt.

Der **Lactucen-Saamen** ist vermuthlich nichts anders, als was wir Salat-Saamen nennen, und ist bekannt, daß er denen Canarien-Vögeln sehr angenehm und gesund ist, man giebt selbigen ihnen aber meistentheils nur, wann sie krank sind.

Der **Silberkraut- oder Genserich-Saamen** wird bey uns wenig gebrauchet, und ist mir gar niemand bekannt, von dem ich wüste, daß er seine Canarien-Vögel darmit füttere.

Hingegen ist **Wegerich-Saamen** jederman bekannt;

bekannt; wird aber dannoch meines Wissens wenig gefüttert. Zwenn andere Saamen, von welchen der Auctor nichts meldet, giebt man hier auch denen Canarien-Vögeln und mit guten Nutzen:

Das eine ist der Leindotter, welchen sie fast lieber essen als den Rübsaat, und der ihnen auch viel gesunder ist, als der Hanf oder Canarien-Saamen. Doch ist wahr, daß der Leindotter, wann er alt ist, vor die Canarien-Vögel nicht taugt, und die Jungen im Nest davon sterben.

Das andere ist der Haberkrütze, oder wie sie etliche nennen, die Haberkerne, von denen in der Mühl die äussere Schale abgestossen worden: Diesen essen sie auch gerne, doch ist ihnen zu viel ungesund. Zu der Zeit aber, wann sie kurz zuvor viel Salat, oder anderes Grünes bekommen, so sie zu sehr purgiret, sind ihnen die Haberkörner sehr nützlich, und wird derselbe nicht unbillig unter anders Futter vermischet, ihnen vorgegeben.

Was der Auctor zum Beschluß dieses Capitels von denen drey Saamen, Rübsaamen, Hirse und Hanf-Saamen weiter erwehnet, ist gänzlich gegründet, wiewohl ich es von dem Hirse eigentlich nicht sagen kan, indem derselbe mir nicht bekannt, der Hanf-Saame und Rübsaat aber ist unentbehrlich, und muß entweder zugleich oder Wechselweiß gefüttert werden, da hingegen die übrigen Saamen wohl wegbleiben, und nur als Lecker-Bißlein gegeben werden können.

Ich

Ich verwundere mich aber, daß der Auctor gar nicht erinnert, wie unentbehrlich denen Canarien-Vögeln der frische Sand, und wie nützlich ihnen sey, wann sie zu Zeiten etwas Grünes, im Winter, da man nichts anders Grünes hat, wenigstens weisses Kraut bekommen, davon man ihnen die zärtesten Blätlein heraus suchet, und sie wochentlich zwey- bis dreymal damit erfrischet. Zwar ist nicht ohne, daß wann ein Vogel nicht richtig im Leib ist, alles grüne gefährlich zu gebrauchen, und daß im Sommer, wann Meelthau fället, welches sich am meisten bey Gewitter-Regen, oder sonst langwürigen Regenwetter zuträgt, solches grünes Zeug ihnen geschwind den Tod bringen kan. Man redet aber hier von gesunden Vögeln, zu deren Wohlseyn der Genuß grüner Waare sehr viel beyträgt; jedoch ist allerdings im Sommer, sonderlich bey Regenwetter, sich wohl in Acht zu nehmen, weil man sonsten Jung und Alte auf einmal einbüssen kan.

Das fünf und zwanzigste Capitel zeiget an, wie man die Canarien-Vögel nutzen soll, und wie lange sie leben können, wann sie wohl gewart werden. Da dann der Auctor zu Anfang des Capitels erzehlet, wie ihrer viele, die sich Canarien-Vögel angeschaft, davon wieder abgeschrecket werden, wann sie gesehen, daß ihre Hofnung nicht eingetroffen, und sie an statt funfzehen oder sechzehen Jungen, auf die man sie vertröstet, kaum drey oder vier, oder gar nichts bekommen. Und scheinet es, der Auctor vermeyne,

es

es sey ganz unvermeidlich, daß, wann man Canarien-Vögel einlasse, nach proportion der Anzahl viel klare nichts nützige Eyer sich finden, viel gute Eyer doch nicht ausfallen, viel junge Vögel nicht aufkommen, und viel bereits abgeflogene im Maussen drauf gehen müssen. Dieser Meynung aber kan ich wiederum gar nicht beypflichten. Bey allen Vögeln giebt es bisweilen ein klares Ey; dieses geschichet aber selten, und bey Vögeln, die in der Wildnüß brüten, wird man allezeit zwanzig Eyer zerbrechen müssen, ja ich wollte wol 40. sagen, ehe man ein solches findet. In denen Eyern aber kommen die Jungen gar niemals um, ohne daß etwas schädliches damit vorgehe. Und daß dieses bey denen Canarien-Vögeln, die man in Kästen brüten lässet, unvermeidlich sey, will ich gern eingestehen; hingegen, wann die Jungen ausgefallen, muß keines davon sterben, woferne die Alten recht füttern, und anständige Speise zur Fütterung bekommen. Ingleichen stirbt kein Vogel zur Mauß-Zeit, wann er bekommt, was seiner Natur anständig ist. Daß aber ein junger Vogel in einem engen Vogelhaus, wo seine Federn weder benetzet noch von der Sonne bestrahlet werden können, bey dem geringsten Anstoß sein Leben aufgeben muß, das ist gar nicht zu verwundern.

An allen diesen Unordnungen ist die Unerfahrenheit derjenigen Ursache, welche mit Canarien-Vögeln umgehen, und sie nicht nach Anlei-

leitung der Natur tractiren; z. E. man bildet sich eine Nothwendigkeit ein, daß ein Männlein zwey Weiblein haben müsse, und siehe, das ist die Ursache der lauteren Eyer; das ist die Ursache, warum theils Junge im Nest sterben; wiewol offtmals dieses nicht allein die Ursache ist, sondern die üble Fütterung darzu kommet; und nicht selten auch die Enge des Platzes verursachet, daß ein Weiblein dem andern das Nest zerreisset; oder daß die Jungen von denen Männlein aus dem Nest gezerret werden, und daß die alten Canarien-Vögel auf Untugenden gerathen, z. E. ihre eigene Eyer zu fressen, selbige mit Wollen zu bedecken, die Jungen, wann sie kaum 3. Tage alt sind, aus dem Nest zu tragen, selbige, ehe es Zeit ist, zu verlassen, ihnen, wann sie schon abgeflogen, die Federn auszuzupffen, und dergleichen mehr, welche Untugenden sie nimmermehr angenommen hätten, wann sie recht wären gehalten worden.

Also erkenne ich nur zweyerley Zufälle, welche einer, der Canarien-Vögel hat, nicht jederzeit vermeiden kan, sondern den Schaden über sich ergehen lassen muß.

Das erste ist, das die junge Vögel in denen Eyern tödtet, wann z. E. zur Zeit, da sie kriechen wollen, allzunahe mit Stücken geschossen, oder von Bauleuten stark geschlagen wird, oder ein schwehres Donnerwetter entstehet.

Das andere ist das Gifft, daß in das grüne fällt, welches letztere so gar die Canarien-Vögel

gel betrifft, die man auf denen Bäumen brüten, oder aus einem Gemach aus- und einfliegen lässet. Wann ein solcher gifftiger Thau das erste Jahr fällt, da einer sich ausfliegende Canarien-Vögel gewöhnet hat, so ist er übler dran als derjenige, welcher seine Canarien-Vögel jedes Paar besonder in Kästen brüten lässet, weil dieser, wann er solches Wetter vermuthet, nur einem Paar etwas grünes vorlegen, und denen übrigen es entziehen kan, bis er siehet, ob es dem einen Paar schade; dann haben die andern gleich Junge, so kan er ihnen indessen gehackte Hüner-Eyer, Saalat-Saamen, und dergleichen füttern, womit er doch die meisten bey Leben erhalten kan. Dahingegen der andere, der sie fliegen lässet, seine Canarien-Vögel in wenig Tagen alle zusammen in seiner Kammer theils todt, theils todt-krank findet. Wann aber einer, der seine Canarien-Vögel fliegen lässet, nur zwey bis drey Jahr hinbringt, und das Glück hat, daß sie so lang an kein vergifftetes Kräutlein gerathen, so verhält sich die Sache ganz anderst, und alsdann weisset sich, was vor ein Unterschied sey, wann man in Fortpflanzung der natürlichen Dinge, alles so viel möglich nach dem Triebe der Natur anstellet, mithin der Natur den Vorzug vor der Kunst lässet, und wann man die Natur durch Kunst meistern will, als welches selten glücklich abgehet.

Wer nun solche ausfliegende Canarien-Vögel hat, und jedem Männlein nur ein Weiblein

giebt,

giebt, (wiewohl sie in solcher Freyheit sich selten um mehr als um ein Weiblein annehmen) der wird erfahren, daß unter 20. ja 30. Eyern nicht eines klar seyn wird, daß auch kein Gewitter noch Schiessen ihm die Eyer erstickt, (dann dieses geschiehet nicht in freyer Lufft,) weniger ein Junges im Nest stirbet, und noch weniger eines im maussen drauf gehet, und er keinen andern Schaden zu besorgen hat, als von einigen Raub-Thieren, und von dem Meelthau, welcher letztere ihm, wann obgemeldeter massen etliche Jahre vorbey, doch nicht alle Vögel zugleich umbringen kan, weil dieselbe weit von dem Haus entfernt, ein Paar dort, das andere Paar da seine Speise holet, und bereits gelernt haben, solche Speise zu finden, welche sie, wie andere viele im Land wohnende Vögel, vor dem Gifft bewahren, so daß, obgleich einige, die zu viel gifftiges bekommen, das Leben einbüssen, die andern doch fortan gesund ab- und zufliegen.

Ich habe gesagt, daß denen, welche ihre Canarien-Vögel in Kästen und Kammern eingesperret behalten, nur dieses nicht vermeidlich sey, daß nicht Junge in denen Eyern sterben, und sie nicht zuweilen vergifftetes Futter bekommen sollen, folglich die andern Gefahren, nemlich die lautern Eyer, das sterben der schon ausgefallenen Jungen, und die unglückliche Mausse wohl zu vermeiden sey; und daß denen, so ihre Vögel ausfliegen lassen, nach einigen Jahren nichts als die Raub-Thiere zu fürchten übrig blei-

bleibe: dahero ich, wie beyde es angreiffen sollen, kürzlich anzeigen, und die ersten, welche ihre Vögel in Kästen und Kammern eingesperrt brüten lassen, erinnern will, daß sie erstlich einem Männlein niemals mehr als ein Weiblein geben, und ihren Vögeln grossen Platz gönnen, so daß grosse Kästen Tisch hoch und Tisch breit vor jedes Paar zu zurichten, und in eine ziemlich grosse Kammer mehr nicht als 4. bis 5. Paar hinein zu lassen sind, so wird keine Sorge seyn, weder daß es viel klare Eyer gebe, noch daß Junge im Nest sterben, noch daß sie in der Mausse drauf gehen, zu deren Beförderung man sie stets mit Wasser-Geschirren, darinnen sie sich baden mögen, versehen muß. Will man sagen, auf solche Weise wäre die Zucht der Canarien-Vögel gar zu beschwerlich; so frage ich, ob nicht besser sey, wenig halten, und von selbigen viel bekommen, als viel zusammen stecken, und sie offt alle miteinander verderben, immassen ich mir zu versichern getraue, daß auf solche Weise sechs Paar mehr ausbringen werden, als sonsten 12. und mehr Paar, die man eng zusammen stecket, und ihnen viel Weiblein giebet, thun können.

Der andere, welcher seine Vögel fliegen lässet, hat sich obberührter massen vor nichts als Raubthieren vorzusehen, diese sind: Eulen, kleine Hächtlein, Neuntödter, Aelstern, Marter und Wiesel. So viel die Alten betrifft, sind selbige, wann sie nur ein Viertel Jahr lang ge-

flogen, von diesen allen sicher, wann man nur verhütet, daß keiner von diesen Feinden in die Kammer brechen könne, welches dadurch leicht zu bewerkstelligen ist, wann man Gitter vor die Fenster machet, durch welche die Canarien-Vögel, aber keine Raub-Thiere hinein kommen können. Man möchte fragen, wie aber, wann die Canarien-Vögel nicht in der Kammer bleiben, sondern sich zu Nacht hinaus auf die Bäume setzen? Ich antworte: draussen haben sie keine Gefahr, dann da die Eulen, auch der Neuntödter, jene bey der Nacht, dieser bey Tag, sie in der Kammer ganz gewiß erhaschen würde, wann sie hinein kommen könnten, so vermögen sie hingegen draussen in der Lufft ihnen nicht den geringsten Schaden zu thun: die Eule setzet sich zu Nacht kaum auf den Baum, wo ein Vogel in kleinen Aestlein seine Ruhe hat, so nimmt er es gewahr, und fleugt so schnell davon, daß die Eule, die einen langsamen Flug hat, ihm nicht folgen kan, wie sie dann eben deswegen gar selten einen alten Vogel erhaschet, sondern nur Junge fänget, die ihr noch nicht entweichen können, und solche Vögel betrieget, die wie die Sperlinge unter denen Dächern an solchen Orten sitzen, wo sie zukommen kan, ohne daß sich ein Ast reget. Und eben dieses begegnet denen Martern und Wieseln; daß nemlich die Aeste an denen Bäumen zittern, wann sie hinauf lauffen wollen, wo die Vögel sitzen. Allein bey starkem Winde geschiehet es zuweilen,

len, daß einer erhaschet wird; aber auch dieses geschiehet nicht offt; dann ein Vogel, der von Jugend auf der Bäume gewohnt, oder nur ein Viertel Jahr darinnen wohnet, weiß gar wol zu unterscheiden, ob der Ast sich nur vom Wind bewege, oder ob ein Raub-Thier die Bewegung verursache, zumalen bey windigen Nächten die Vögel immerdar im Schlaf gestöhret, und sich umzusehen bewogen werden. Ingleichen hat ein erwachsener Canarien-Vogel, und auch ein Junger, der 14. Tage aus dem Nest ist, viel einen zu schnellen Flug, daß ihn ein Habicht oder ein Neuntödter erhaschen soll, und wann einer oder der andere gefangen wird, so ist allein die Dummheit der Jugend daran Ursache, welche er ableget, wann er nur ein paarmal gejaget, oder im Fliegen von seinen Alten, durch eine jedem Vogel von Natur eingeprägte Warnung-Stimme zu entrinnen angefrischet, und seinen Feind zu kennen gelehret worden.

Die draussen auf den Bäumen im Nest liegende Jungen hingegen, sind allen diesen Feinden gleichsam Preiß gegeben, und ist dahero einem Liebhaber, so lang er nicht gar eine grosse Anzahl Canarien-Vögel hat, nicht zu rathen, daß er sie wage, und die Alten draussen brüten lasse, sondern er thut besser, er läßt sie in der Kammer Eyer legen, und erst alsdann hinaus fliegen, wann, wie nur gesagt, sie entweder vorher Eyer oder Junge haben. Dabey ich dann præsupponire, daß es Vögel seyen, die zum Flug schon

schon vorher gewohnet sind; dann närrisch würde einer thun, welcher ungewöhnte Canarien-Vögel in eine Kammer werffen, sie Eyer legen lassen, und hernach das Fenster hinweg thun wollte, der würde von 20. Paaren nicht einen einigen wieder bekommen. Ist nun die erste Hecke vollbracht, so wird ein Liebhaber, wann er will, daß die andere Hecke ebenfalls in der Kammer geschehen soll, nach der von mir gegebenen Anleitung, schon Mittel und Wege finden, seine Canarien-Vögel, wenigstens den meisten Theil davon zu nöthigen, daß sie wiederum in der Kammer brüten müssen, obgleich ihre Junge vor dem Fenster, oder in der beschriebenen Steige, gespeisset werden, weil sie, bis zu wieder Eröffnung des Fensters, nicht hinein gelassen werden können.

Indessen ist sich zu befleissen, auch nicht schwehr, daß man denen Eulen, sonderlich denen Neuntödtern und Röthelgeyerlein, welche sich um die Schlösser gar gerne aufhalten, folgendermassen Abbruch thue: Man setzet ein grosses Vogelhaus, entweder in Form eines Meisenschlags, oder besser, wie eine Mausfalle geformt, nahe bey dem Fenster, wo die Vögel aus- und einfliegen, oder wann das Fenster groß genug, gar in selbiges Fenster, oder unter das Fenster an starke Pfeiler angemacht: in solches Vogelhaus oder Steige setzet man ein anders kleines Vogelhaus, thut einen Vogel hinein, und lässet von der zufallenden Thür, einen Drat oder subtile

Hölz-

Hölzlein an das kleine Vogelhaus hervor reichen, damit die Eule, der Neuntödter, oder das Hächtlein, wann sie über den eingesperrten Vogel herwollen, an solche Drätlein oder Hölzlein anstossen, und darüber die darauf ganz leiß ruhende Thür über sich, oder hinter sich, zuschmeissen, und sich fangen, als welches ein jeder Liebhaber nach seinem Belieben inventiren kan, und sich versichert halten darf, daß wann er die Brut-Zeit über, sonderlich zwischen Johannis und Jacobi, um welche Zeit die jungen Neuntödter abfliegen, solchen Fang fleißig stellet, ihm an seinen jungen Canarien-Vögeln, die sonsten, ehe sie stark fliegen, in Gefahr sind, wenig Schade geschehen wird.

Weiter giebt der Auctor denen Liebhabern den Rath, sie sollen anfänglich nicht lauter schöne, sondern auch gemeine Canarien-Vögel anschaffen, damit, weil diese dauerhaffter, sie solchen der andern Eyer unterlegen, und ihnen deren Junge aufzuziehen geben können. Es ist aber noch viel besser, wann man ja Vögel haben will, die nur darum da seyn sollen, daß sie anderer ihre Junge aufziehen, man nehme Hänflinge, Grünlinge oder Stiglitze, sonderlich recommendire ich die ersten zwo Gattungen. Dann so viel die Stiglitze betrifft, sind sie zwar darum denen Hänflingen und Grünlingen noch vorzuziehen, weil sie der Fütterung halben mit denen Canarien-Vögeln übereinkommen, nemlich den Hanf vertragen können, und in einem Gemach mit

denenselben eingelassen werden können, so daß man die Canarien-Eyer nicht weit tragen, sondern nur aus ihrem Nest wegnehmen, und in ein Stigliß-Nest hinein legen darf. Wann man aber die Canarien-Eyer solchen Vögeln unterlegen will, welche sodann die Jungen zugleich aus einer Kammer ab- und zu zufliegen anführen sollen, so sind die Grünlinge und Hänflinge denen Stiglitzen vorzuziehen, als welche zwar eben so leicht zu gewöhnen sind, aber nicht so beständig bleiben, und ihrer Eigenschafft nach, die Jungen nur anführen ihre Nahrung auf denen Stengeln, wie Disteln und dergleichen, zu suchen, welches der Natur der Canarien-Vögel entgegen ist; dahingegen die Grünlinge und die Hänflinge auf die Erde fallen, und darinnen mit denen Canarien-Vögeln übereinkommen.

Wann man sie nur eingesperrt um Canarien-Eyer unterzulegen behalten will, kan man endlich die Grünlinge eben sowol in eben die Kammer fliegen lassen, wo die Canarien sind; dann sie können den Hanf und anderes Canarien-Futter auch vertragen, die Hänslinge aber nicht, weil diese von Hanf so dick und fett werden, daß sie zu nichts mehr taugen. Jedoch ist solchenfalls, nemlich sie eingesperrt unter die Canarien-Vögel fliegen zu lassen, ein paar Stiglitze mir lieber, als ein paar Grünlinge, weil die Eyer mit der Grösse der Canarien-Eyer besser übereinstimmen. Gleichwie nun dißfalls der Stiglitz vor dem Grünling den Vorzug hat, also hat andernfalls, da

man

man ausfliegenden Vögeln die Eyer unterlegen will, aus eben der Ursache, nemlich wegen Gleichheit der Eyer, der Hänfling vor dem Grünling den Vorzug: und ist wol der Mühe werth, daß man von diesen beyderley Vögeln einige Paar das Jahr vorher in einer Kammer ab- und zu zu-fliegen gewöhne, und ihnen hernach im folgenden Jahr Canarien-Eyer unterlege; so wird man mit Lust sehen, wie sie die jungen Canarien-Vögel, in Meynung, ob wären es ihre eigene Junge, fleißig in Acht nehmen, anführen und pflegen werden; welche Junge dann dermassen die ganze Revier, und die Kammer, worinnen sie erzogen werden, gewohnen, daß man alsdann fremde Anführer nicht mehr braucht, sondern die Canarien-Vögel in der Kammer brüten, und ihre eigene Jungen führen lassen kan.

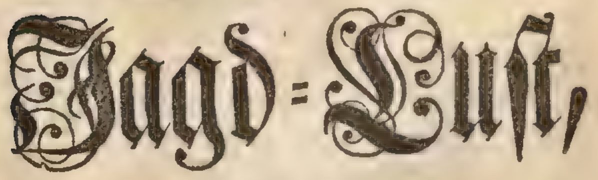
Dabey ist aber gut, daß man einen wohlsingenden Canarien-Vogel unter eben das Fenster henge, wo die Jungen durch die Hänflinge oder Grünlinge aus- und eingeführt werden, nicht nur darum, damit solche Junge, wann sie ihre Pfleg-Eltern verlassen, und von ihnen verlassen werden, desto lieber noch fortan ihre Speise in der Kammer suchen, sondern damit sie auch sogleich von Jugend auf, zu einem schönen Gesang angewöhnt werden, welches sie sonsten nicht rein singen, oder doch lange Mühe brauchen, ehe sie wieder fahren lassen, was sie von denen Grünlingen, deren Gesang nicht schön, eingesogen haben. Dann es ist zu wissen, daß solche jun-

junge Canarien-Vögel, ob sie gleich nicht von Grünlingen, sondern von Hänflingen geführt werden, wann sie keinen Alten ihres Gleichen hören, nicht das schöne Hänfling-Gesang von ihren Pfleg-Eltern, sondern da sie draussen in der Wildnüß zu Grünlingen kommen, die ihnen näher verwandt sind, von diesen das Gesang lernen. Wann sie aber zu Haus unter dem Fenster, wo sie ab- und zufliegen, oder unter einem andern Fenster einen alten Canarien-Vogel singen hören, setzen sie sich, so viel ihrer sind, auf die nechststehende Bäume, und dichten demselben begierig nach, nehmen kein ander Gesang an, und erlernen hingegen dieses ihres Lehrmeisters Gesang sowohl, daß die älteste Brut bereits, obschon nicht so laut, doch so gut singet als der Alte, wann sie zwischen Bartholomäi und Michaelis eingefangen, und aus ihrer Freyheit in die Vogelhäuser gebracht werden.

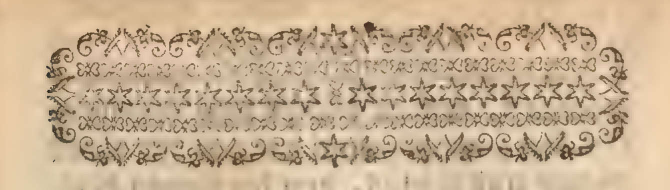


Joseph

Joseph Mitelli
Mahlers zu Bologna



welche er
aus selbst eigener
Erfindung
und
würklicher Erfahrung
denenjenigen dedicirt,
so
die Jagd
lieben.



Geneigter Leser!

Hier findest du eine neue Art, dich mit der Jagd zu erlustigen, wann du etwann daran eine Freude hast. Ich habe diese Arten Vögel zu fangen selber practiciret, und sie sind mir mit besonderm Vergnügen gelungen, so offt mich die Lust angekommen, von dem Pinsel zu dem Vogelhaus zu greiffen, und nach verrichteter Mahlerey auf dem Land eine Ergötzlichkeit zu suchen, allwo ich mich sonsten nicht einen Augenblick hätte aufhalten mögen, wann mich die Wissenschafft Vögel zu fangen, nicht dahin gezogen hätte, als wohin mein Gemüth von Jugend auf geneigt gewesen, daß ich nach verrichteter Arbeit mit dem Rohr mir einige Mühe gemacht. Da nun jetzo im Alter mir der Othem mangelt, wollte ich gern, daß diese meine Erfindung, mein Leser, dir angenehm seyn, und du glauben möch-

möchtest, daß es etwas sehr anreitzendes sey; nicht sowol wegen der vielen Beute und Fangs, den du davon bringen wirst, (dann wann du dieses suchest, must du immer bey dem Vogelfang, den man in Italien paletajo heisset, bleiben, welches die meiste Beute giebt, aber auch die meiste Mühe macht,) als vielmehr, weil es etwas angenehmes ist, das zugleich der Gesundheit Nutzen bringt. Dann ich rede mit denen, welche aus Lust und nicht des Gewinnes wegen die Jagd lieben, und rathe denen andern auf den Markt zu gehen, allwo sie, mit viel weniger Mühe und Kosten, die Vögel käuflich werden erlangen können. Sey so gütig, mein Leser, und versuche es, wie ich dirs vorschreibe, und glaube, daß du dich nicht wirst betrogen finden; dann ich habe kein anders Absehen, als denen, welche sich mit einer mir so vergnügten und meinem Sinn so gleich kommenden Zeit-Vertreib belustigen wollen, zu dienen und an Hand zu gehen. Lebe wohl, versuche es, und sey mir geneigt.


Fig. I. Pag. 669.
Mitelli F.



Erklärung der ersten Figur.

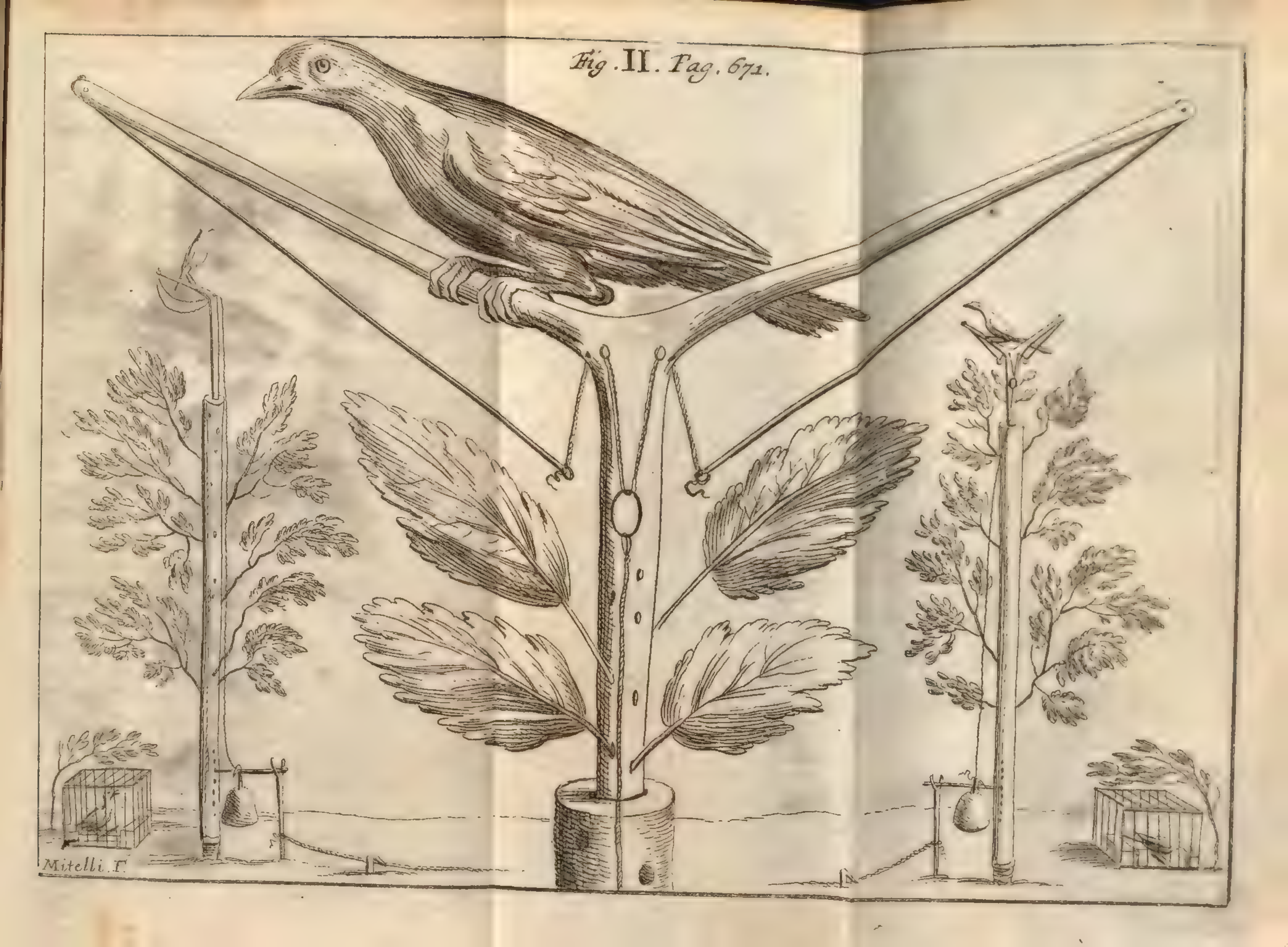
Die Vögel bey den Füssen zu fangen, hast du eines Mann langen Stabs nöthig; dieser muß rings herum voll Löcher seyn, damit du überall Rüthlein darein stecken kanst, dann machest du ihn in der Erden mit einem Pflock fest, und steckest grüne Aestlein darauf, und ein eisern Stänglein, das nicht glänzet, sondern verrostet, übrigens mit Reisern verdeckt ist. Dieses soll ein wenig hohl seyn, damit das andere Eisen, so sich darein fügen muß, fest oder geheb zusammen gehe. Daran must du ein Gewicht, ohngefehr von 3. Pfund, es mag Bley oder sonst etwas schwehres seyn, anhängen, welches im loßdrucken und zusammen schlagen in der freyen Lufft behangen bleiben muß, darauf nimmst du dein Stricklein in die Hand, wann du zuvor die Vogelhäuser und Lock-Vögel

zu

zu recht gestellet hast, und gehest zurück, so weit es dir nöthig dünkt, indem dieses zugerichtete Bäumlein von denen natürlichen wenigstens achzig bis hundert Schritte entfernet stehen muß. Wann du dann siehest, daß auf das obere Eisen, welches in der Grösse seyn muß, wie das Kupfer vorstellet, ein Vogel sich aufsetzet, so ziehest du mit dem Schnürlein zu, und ist der Fang geschehen. Auch must du in den Händen den Haspel haben, wie du in der Figur siehest; betrachte dieselbe nur wol, so wirst du alles verstehen, und dich leicht darnach richten können.

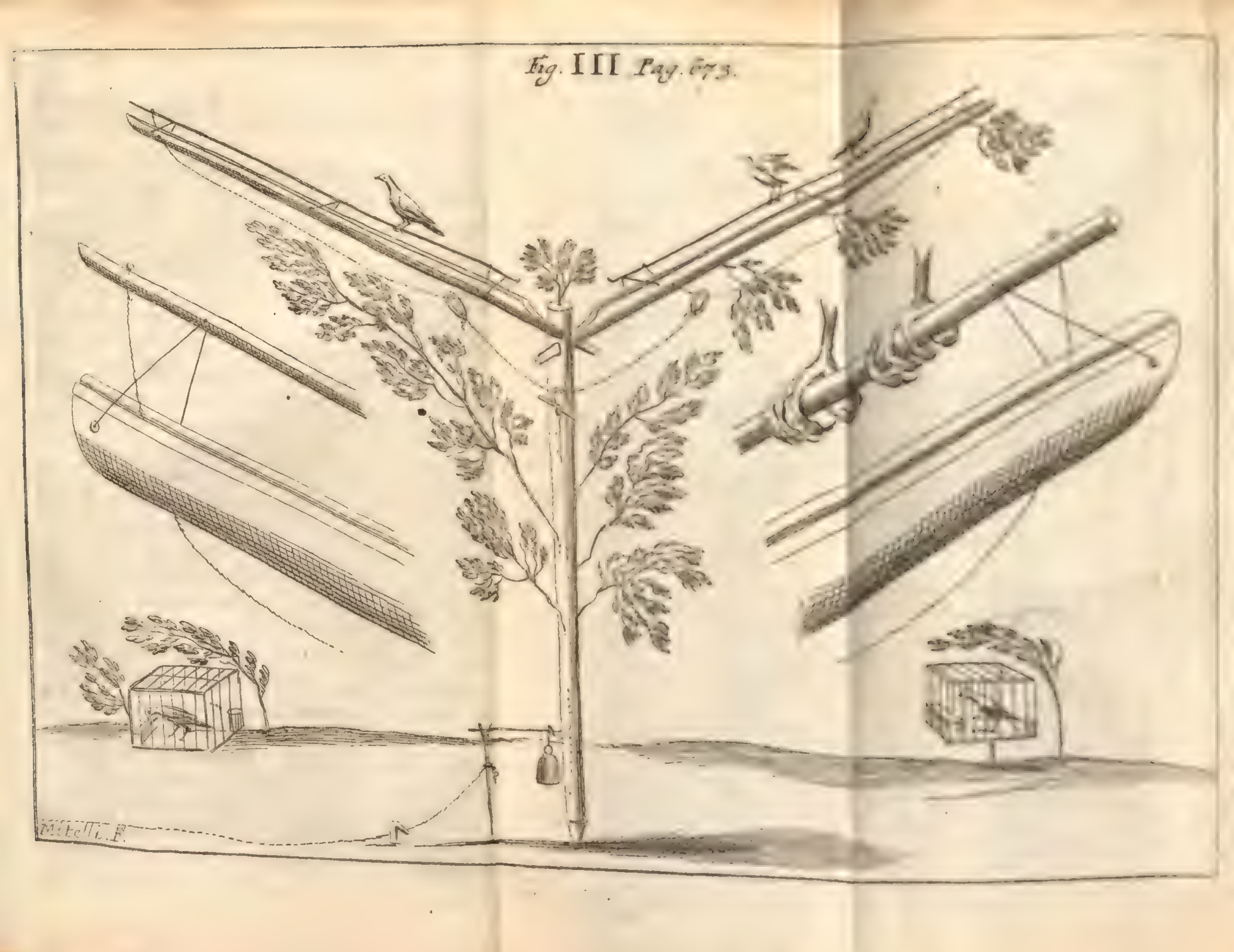


Er-


Fig. II. Pag. 671.
Mitelli F.

Wann du den Fang mit dem andern Bäumlein anstellen wilst, must du folgendes in Acht nehmen: Du must an dem Gipfel eines Baums eine Ruthe fest machen, auf die Weise, wie es hier vorgeschrieben ist; in diese Ruthe bohrest du ein Loch, durch welches ein subtiler grüner Faden gehen muß, der bis an das Ende der Ruthen reichet, auf die Art, wie es das Bauern-Volk machet, wann sie die Vögel in Schlingen fangen. Sobald du nun siehest, daß ein Vogel sich auf die Ruthe oder das Stänglein gesetzt hat, must du den Faden ziehen, so fällt das Gegen-Gewicht ohngefähr von sechs Loth schwehr hinab, doch nicht, daß es die Erde ganz erreichet, und ziehet den Faden an, welcher an den Stab herab rutschet, da du dann mit deiner grösten Lust sehen wirst, wie des Vogels Füsse geklemmet werden. Der Theil von der Ruthen, wo die Schnur ist, und der Vogel sich ansetzen soll, muß ohngefähr 3. oder 4. Zoll haben, und der andere Theil, der an den Baum angehefftet ist, muß ohngefähr Armslang seyn. Merke aber, daß darzu allezeit eine gute Lock erfordert werde. Es dörffte dir dieser Fang vielleicht schwehr vorkommen; wann du aber die Zeichnung recht ansiehest, wirst du es aufs beste verstehen.

Er-


Fig. III Pag. 673.
Mitelli F.



Erklärung der dritten Figur.

Wann du die Vögel gern bey den Füssen fangen wilst, ohne daß sie auf einige Weiß am Leibe verletzt oder geschlagen werden, so nimm folgende invention in Acht.

Mach ein Bäumlein zu recht, das Mannes Höhe hat, und voller Löcher ist, darein man Sträuslein stecken könne, damit das Bäumlein, so viel möglich, einem natürlichen gleich sehe. Am Gipfel müssen zwey grosse Löcher seyn, in welche du zween Stäbe, wie Rinnen geformet, mögest stecken können, in deren jeden sich ein Drat, in der Grösse, wie lit. a. zeiget, füglich einlegen lasse: Der Drat wird mit trockenen Farben angestrichen, daß er nicht glänze, kan auch mit etwas Laub bedeckt werden, so aber gar nicht in die Höhe stehen muß, damit die Vögel, an statt auf den Drat zu fallen, sich nicht auf selbiges setzen mögen. Dieser Drat muß über obbemeldeten ausgeholeten Stäblein so hoch empor stehen, als ein starker quer Daumen austräget, damit die Füsse, wann man loß drucket, desto ehender eingezwenget werden, da dann in Acht zu nehmen, daß der Drat sich in die Rinnlein wol schliessen möge. Damit du recht verstehen könnest, wie der eiserne Drat in die Höhe gerichtet werden müsse, so nimm das Kupfer wol in Acht; und wann es dir schon anfänglich

schwehr vorkommt zu verstehen, so wende nur ein wenig Mühe an, es würcklich zu versuchen, so wirst du alles wol fassen. Das Gewicht, welches den Streich thun, und das Eisen mit dem Stäblein zusammen pressen soll, muß ohngefähr 2. Pfund schwehr seyn, es sey gleich von Stein, Bley, oder von was andern gemacht. Solches Gewicht muß aber im fallen nicht die Erde erreichen können, sondern in der Lufft hangen bleiben; die Hütte muß in einer gebührlichen Weite davon stehen, oder wenn man keine Hütten hat, must du mit deinem in der Hand habenden Faden wol bedeckt seyn, derselbe muß eine ziemliche Stärke haben, und mehr eine Schnur als Faden heissen. Und eben also müssen auch die andern Schnürlein beschaffen seyn, welche das Eisen nieder ziehen, wie du in dem Kupfer siehest; dieser Fang muß an einem freyen Ort, wenigstens 80. Schritt von andern Bäumen, angestellt werden, auch verstehet sich allezeit dabey, daß die Vogelhäuser, worinnen die Lock-Vögel sind, mit Gebüsch etwas zugedeckt seyn müssen, sowol als der Ruhr- oder Lauff-Vogel.



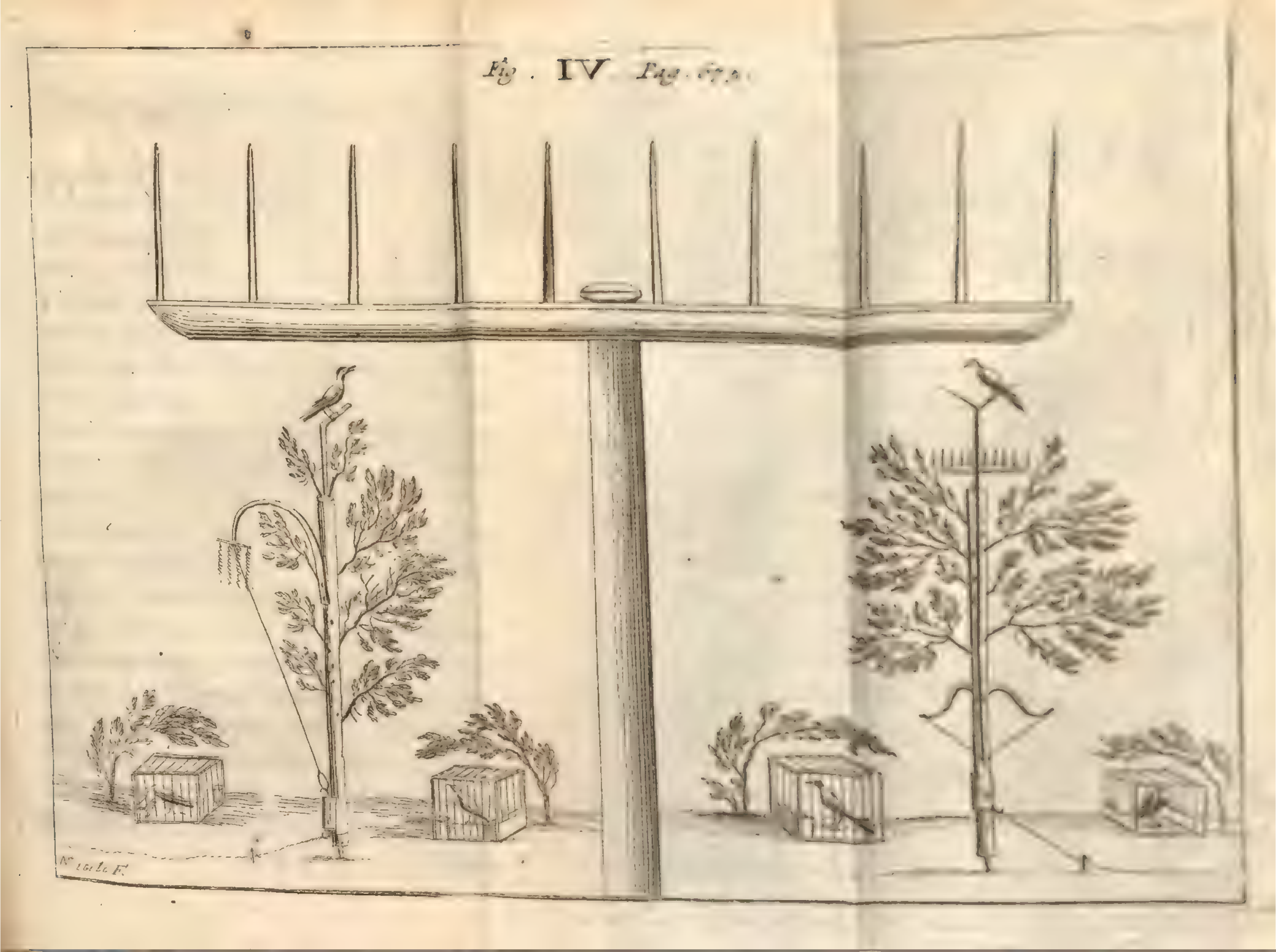
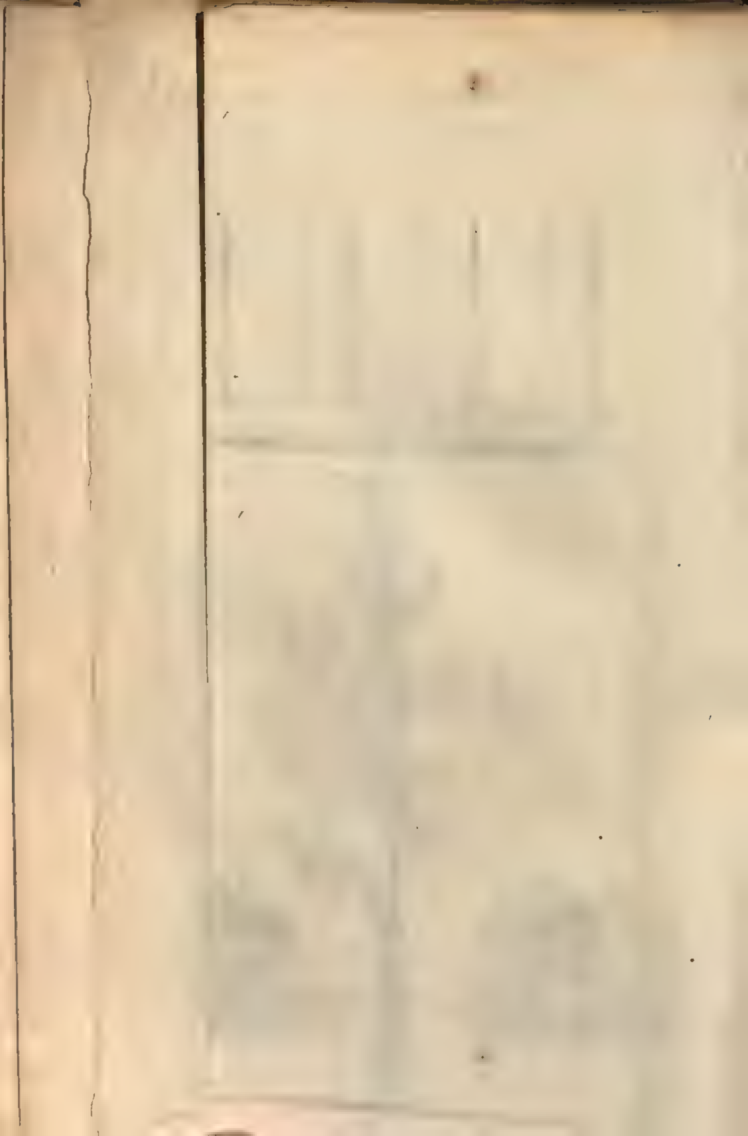


Fig. IV Pag. [illegible]



Erklärung der vierten Figur.

Gehe mit einem zubereiteten Bäumlein auf eine Fläche, oder an einen weiten Platz, der wenigstens 80. bis 100. Schritte von andern Bäumen entlegen ist, daselbst setze es hin, mache einen Pfeil, in der Grösse, wie du ihn im Kupfer vorgestellet siehest, mit sehr scharffen Spitzen. Auf das Bäumlein richte eine Ruthe, die gestaltet sey, wie ein Gäbelein; dann auf dieselbe soll der Vogel sich setzen. Eines Arm lang von der Erden, mache einen Armbrust-Bogen an dem Bäumlein fest, und spanne den Balester wie es gewöhnlich, und lege den Pfeil darauf, welcher, wann du loßdrückest, schnell den Baum hinauf fahren, und den Vogel anspiessen wird. Wann du diese Jagd-Lust mit dem andern Bäumlein anfangen wilst, must du an statt des Balester-Bogen eine Büchse nehmen,

men, diese must du, vermittelst zweyer Schrauben, so hoch hinauf rücken, daß sie, wann sie gerad stehet, eben an den Gipfel des Bäumleins reiche. Die Feder von gutem Stahl, muß einen Arm lang, und eines Messers breit seyn, daran vier Finger breite Ringlein von Eisen, wie man sie an Vogel-Wänden hat, und wann der Vogel sich auffsetzet, so must du die Büchsen-Feder loßziehen, welche dann mit einem grossen Knall den Vogel todtschlagen wird. Merke aber, daß sowol bey einem, als bey dem andern Baum, die Lock in den Vogelhäusern, und die Ruhr- oder Lauff-Vögel, wie gewöhnlich, mit Gesträus zugedeckt werden müssen.




Fig. V. Pag. 677.
Mitelli. F.
G.

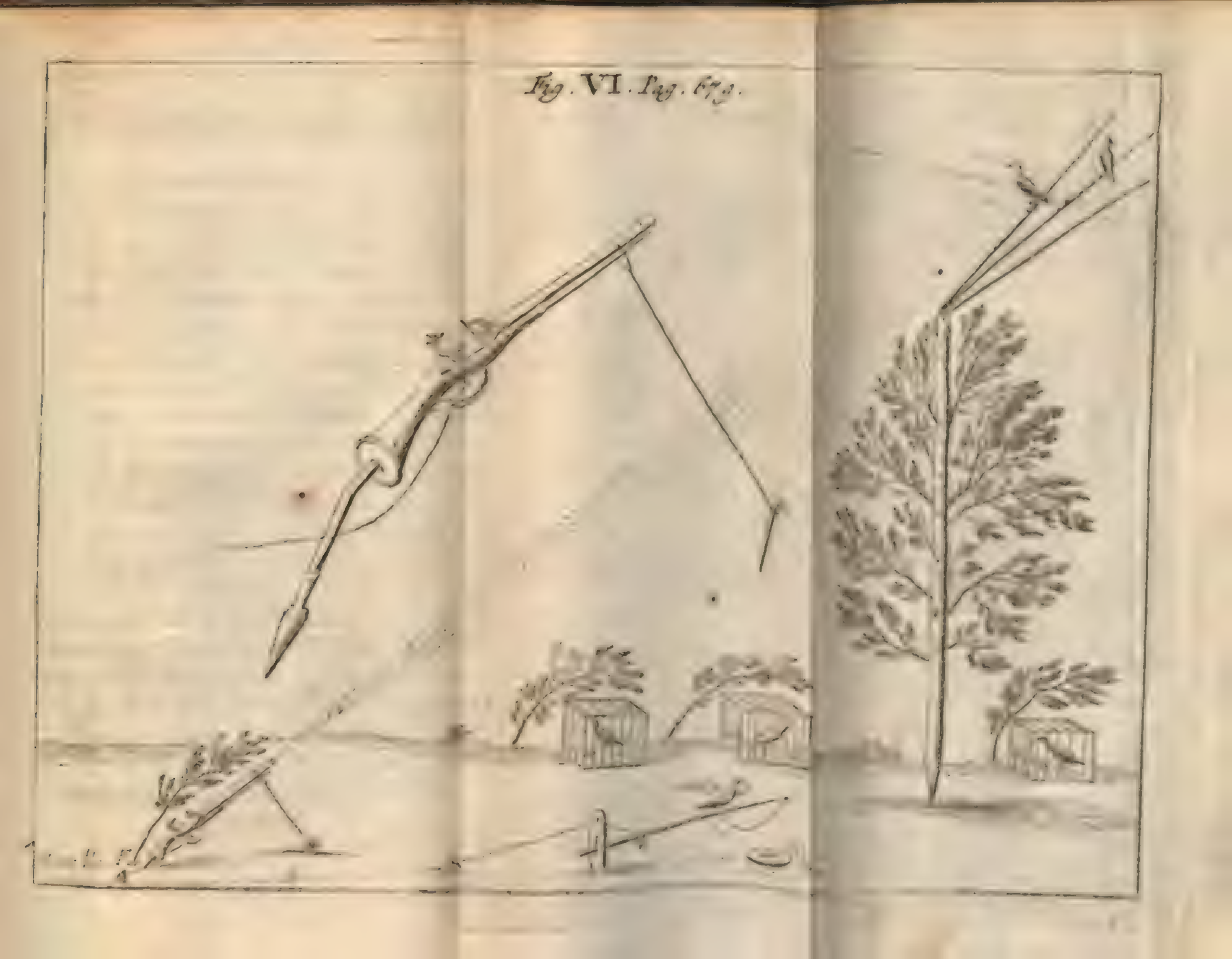


Erklärung der fünfften Figur.

Ohne die Pistolen in die Hand zu nehmen, und die Vögel mit guter Gemächlichkeit zu schiessen, kanst du es also machen: Wann es Schnee hat, so kehre denselben nah bey einem Bäumlein, wo die Vögel nieder zu fallen pflegen, hinweg, daß die Erde heraus siehet, an den Gipfel des Bäumleins binde ein Stücklein Fleisch so fest an, daß ein Vogel solches auf einmal mit dem Schnabel nicht loß reissen könne. Dann mach in einer rechten Weite, weder gar zu nah, noch gar zu entfernet, eine Pistole fest, und richte das Mundloch gerad auf das Fleisch zu, bedecke sie mit etlichen Aestlein, und binde einen langen Faden an den Drucker, so lang er nöthig ist, damit du draussen, oder im Haus verborgen seyn kanst. Wann nun die Vö-

Vögel, welche meistens Krähen, Aelstern, und dergleichen, seyn werden, das Fleisch nehmen wollen, weil sie niemand sehen, den sie zu scheuen haben, da sie sonsten den Schuß nicht aushalten würden, so ziehe du an den Faden an, sobalden wird die Pistole los gehen, und du wirst gewiß nicht fehlen, wofern du nur dein Geschoß recht gerichtet hast.

Du kanst dieses auch ausser der Schnee-Zeit in einer Fläche oder Wiesen anstellen, und das Fleisch auf der Erden an einem Pflock fest anbinden; jedoch gieb Acht, daß du es nicht an einem Ort anfängest, wo Hunde hinkommen. Dann dieselben würden thun, was der Vogel thun soll, du aber würdest nicht thun dürffen, was den Jäger zu thun gebühret.


Fig. VI. Pag. 673.



Erklärung der sechsten Figur.

Suche einen weiten Ort, und stecke ein Bäumlein hin, daß es aus= siehet, als ob es da gewachsen wäre; fast an desselben Gipfel mache 3. Löcher, und stecke 3. Ruthen hinein, welche fast so lang seyn müssen, als das Bäumlein selber; wenig Schritte davon stelle die Vogelhäuser mit Büschlein bedeckt hin, wie auch die Lauff-Vögel. Zwölff Schritte weiter hinaus, (damit der Dunst sich destomehr ausbreite) bind eine Pistole fest auf die Erde an, wie das Kupfer zeiget, nemlich an ein in die Erde gestecktes Gäbelein, bedeck es mit einem Reißlein, bind an den Schneller einen Bindfaden, und geh mit demselben hinweg, so weit du wilst, richte aber die Pistole gerad gegen de= nen 3. auf den Bäumlein steckenden Ruthen, wann nun die Vögel dar= auf sitzen, so ziehe an, der Schuß wird dir gerathen, dann die invention ist richtig.

Erklärung der siebenden Figur.

Zur Zeit, wenn es Schnee hat, kehre einen grossen Platz, so viel du nöthig hast, das Garn hinzulegen, wilst du aber zu anderer Jahrs-Zeit den Fang anstellen, (worzu die Zeit, da man den Hanf ausziehet, die beste ist, bey dem man viel Finken, Stiglitze, Hänflinge und Grünlinge fängt,) so must du einen Ort suchen, wo niedrige Bäume sind, allwo du die Lock-Vögel hinhängen, und die Ruhr-Vögel ein wenig darunter in Schatten setzen kanst, 5. oder 6. Schritte davon, leg dein aus einem ganzen Stück bestehendes Garn hin, welches ohngefähr 12. Schritte lang seyn muß; an den Enden müssen obenher 2. Stricke seyn, und untenher wieder 2. Stricke, welche mit 4. Gäbelein in die Erde nieder gepflöckt werden, damit wann du ziehest, das Garn nicht in die Höhe springen könne, wie du hier in dem Kupfer siehest. Das Garn must du 4. Finger hoch mit Hanfstengeln zudecken, auf welchen sich die Vögel belustigen werden; wann du nun die Beute in dem Garn siehest, so ziehe von fernen, dann du hast nicht nöthig in einer Hütte zu sitzen, weil das Garn Elen hoch in die Höhe stehen muß, wann aber alsdann das Garn oben zusammen gezogen ist, so fällt es nieder, und macht, daß du mit der grösten Lust die Vögel desto leichter ausfangen kanst.

Die Oefnung des Garns, so lang es voneinander stehet, muß in der Weite anderthalb Elen austragen.

Er-

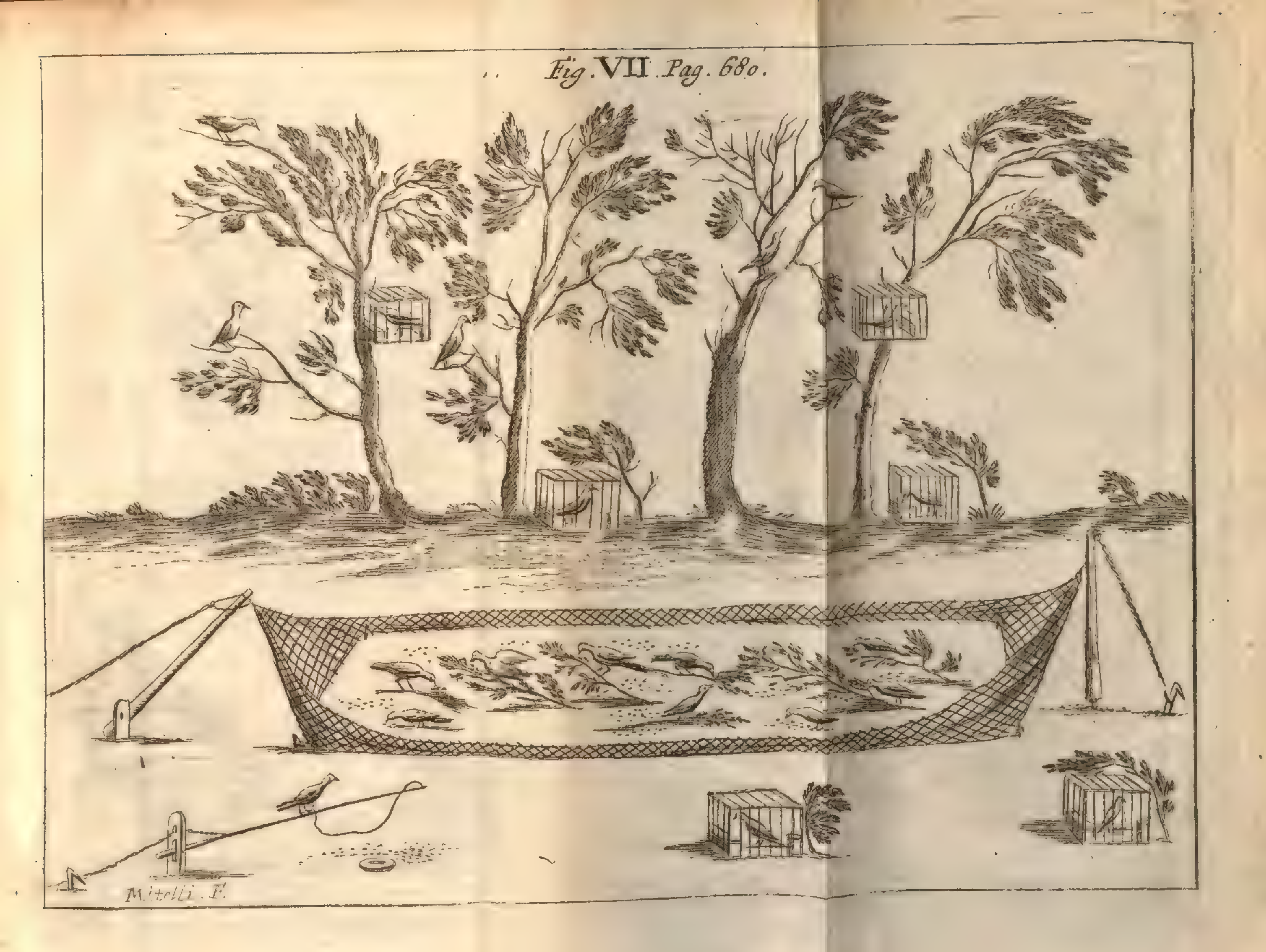
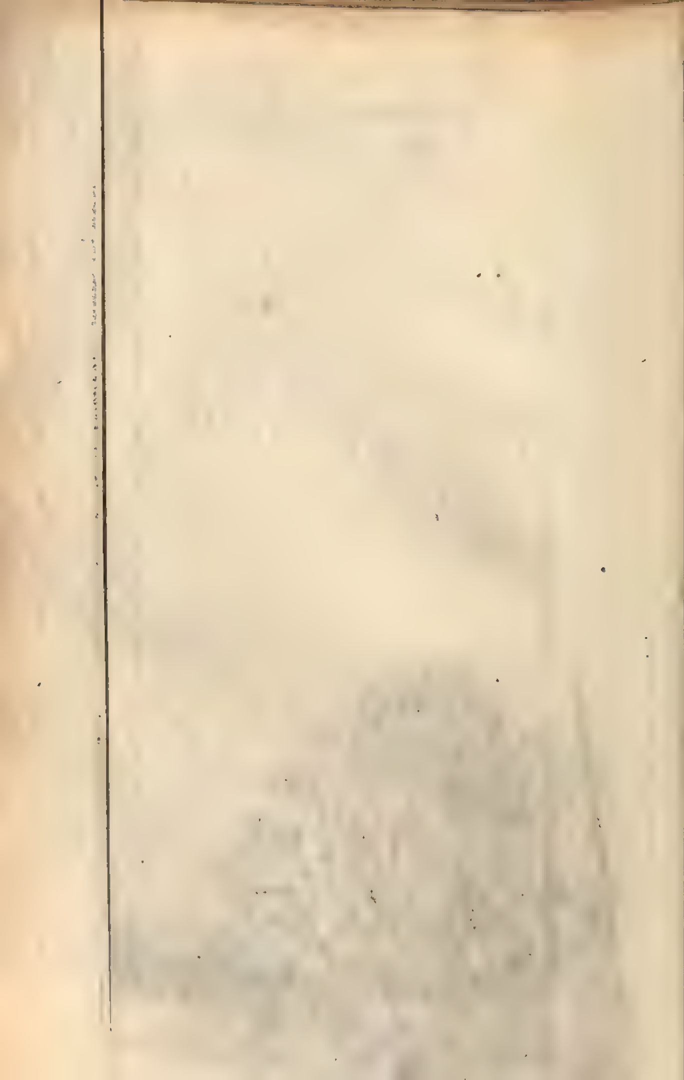

Fig. VII. Pag. 680.
Mitelli. F.




Figura VIII. Pag. 681.



Erklärung der achten Figur.

Mit dem Blasrohr oder Balester schiessen zu lernen, must du dir eine Weite aussuchen, wo die Bäume wenigstens achzig Schritte entfernet sind; da stecke ein Bäumlein, das Manns hoch, ganz voll Aeste ist, damit es aussiehet, wie ein natürliches solches Bäumlein; kanst du dich aber darzu eines gewachsenen Bäumleins bedienen, so ist es desto besser. Um das Bäumlein herum, etwann zehen oder zwölff Schritte, stelle deine Vogelhäuser und Lock-Vögel, und bedecke sie wohl mit Sträuslein, und noch einmal so weit davon, baue dir ein

Hüttlein, das wohl mit Sträuslein bedecket ist: dann daß es hier im Kupfer nicht wohl bedecket scheinet, ist deswegen geschehen, damit man sehen kan, wie man darinn sitzen muß. In der Hütten laß nur ein kleines Löchlein, damit der Schuß von dem Blasrohr oder Balester, welches du brauchest, hinaus fahren kan. Wenn du dann zu Schuß kommen kanst, so drucke loß, du wirst an dieser Ubung grosse Lust finden.



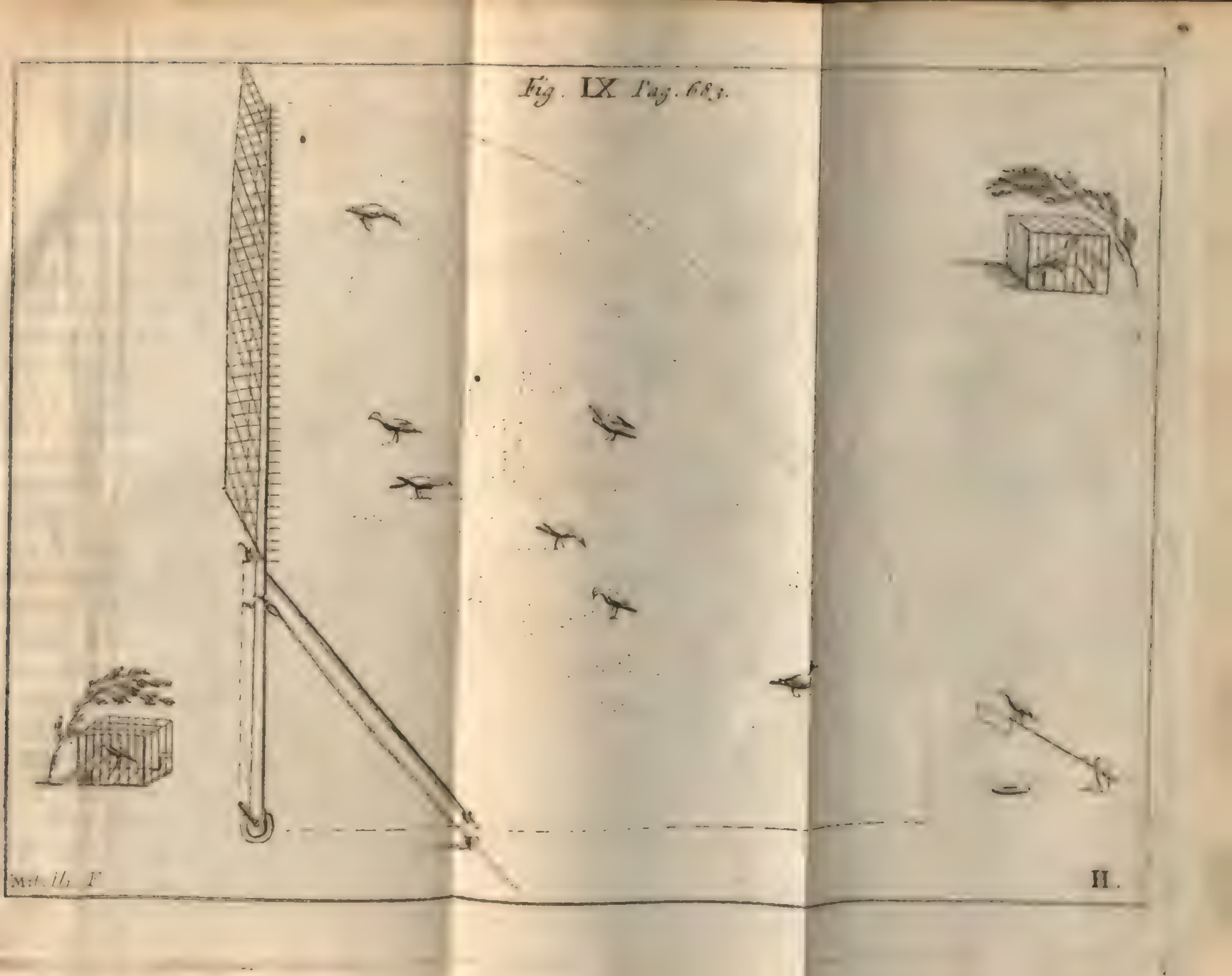
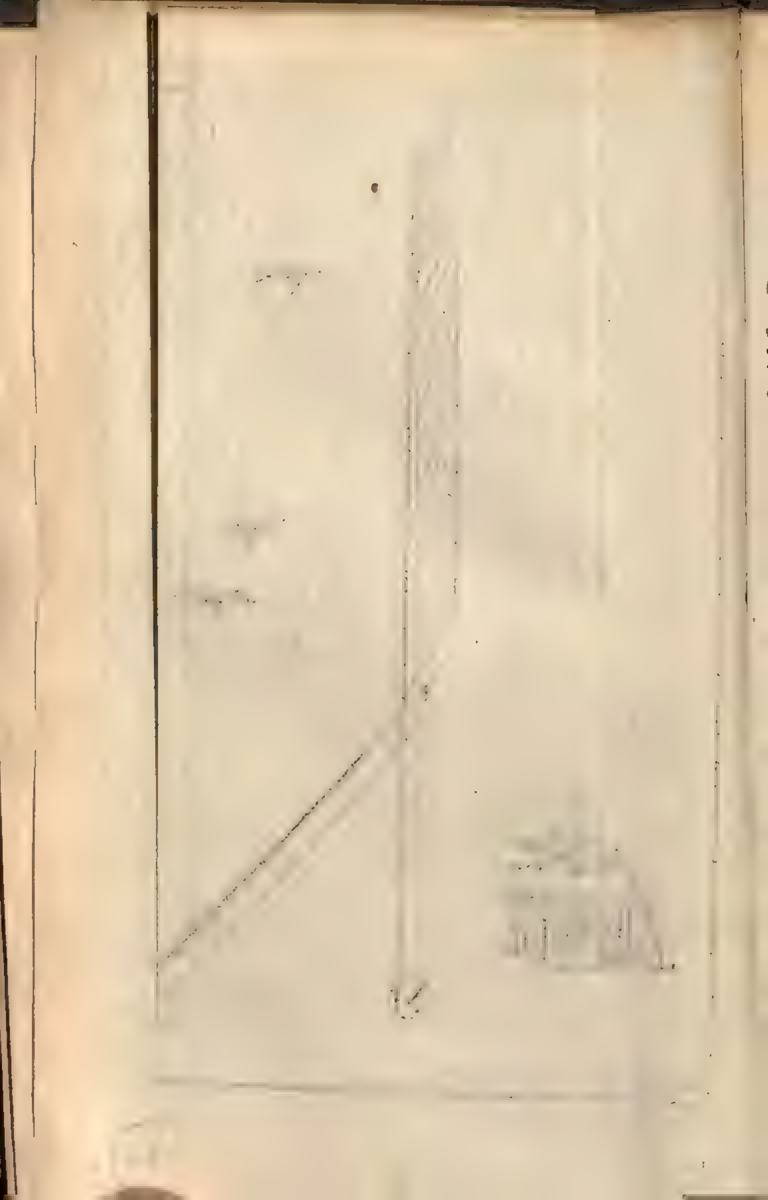


Fig. IX. Pag. 683.
II.

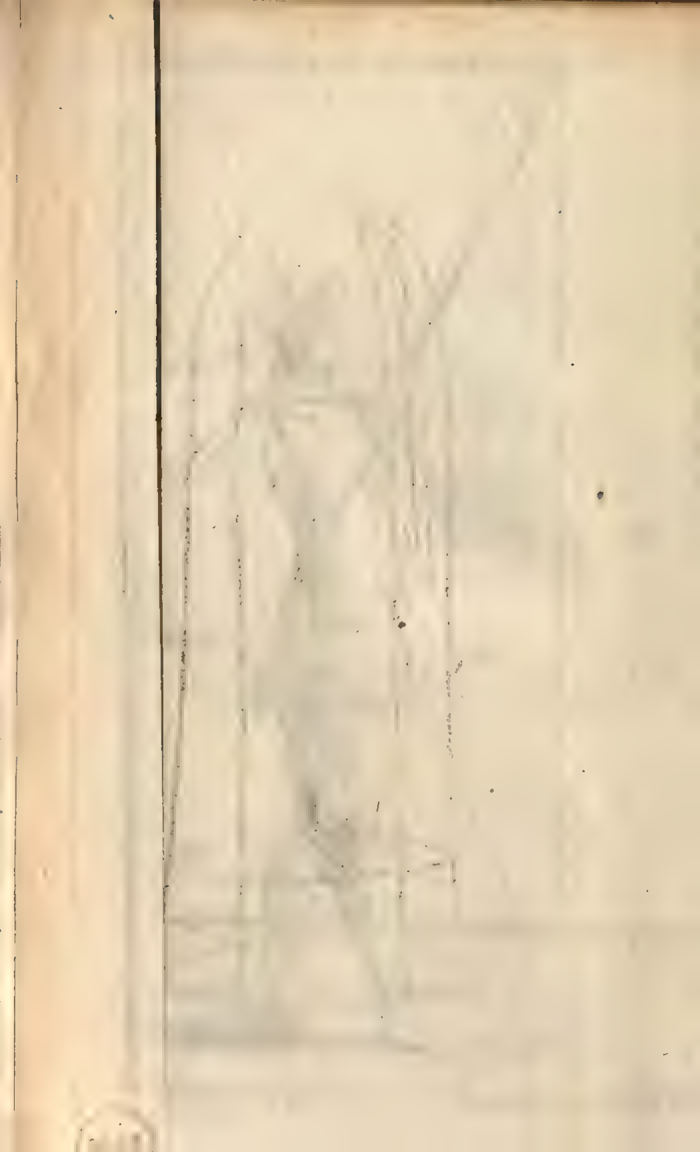


Erklärung der neunten Figur.

Zur Schnee-Zeit, wann man die Kälte zu vertreiben, einer Bewegung nöthig hat, fang folgende Jagd an: Gehe auf eine Wiese, oder sonst an einen geraumen Platz, wo etwa ohnediß ein Vogelheerd ist, der, so viel möglich, eben seyn, oder, wenn er es nicht ist, eingeebnet werden muß, scharre daselbst allen Schnee weg, und mach ihn eben, daß du einen runden Platz habest, dessen Breite den vierten Theil des Bezirks ausmache; daselbst stecke eine fünff Elen lange Stange von einem Castanien- oder Nuß-oder andern Baum hinein; in diesen Stab stecke von oben, bis fast unten, lauter sehr spitzige, und eines Zoll lange eiserne Stacheln, und unten mach ein Loch, durch welches ein Eisen gehe, das in die Erden gestecket die Stange fest halte. Ein wenig weiter oben, ohngefähr eine halbe Elen höher, lege eine Latte an, welche ohngefähr zwey Elen lang

lang sey, pflöcke sie nieder auf die Erden, damit, wann die Stange umgedrehet wird, sie sich desto schneller drehen könne. Ein wenig weiter, etwann eine Elen von der Erden, bind ein Schnürlein an, das so lang seyn mag, als du selbst wilst, du aber must in einer Hütten, oder sonst an einem Ort verborgen stehen, alsdann, wann Vögel eingefallen sind, reiß mit grosser Gewalt an der Stange an, so stark du kanst, so wird solche Stange oder Spieß, als welche darzu zugerichtet ist, sich im Crayß herum drehen, und ohnfehlbar viel Vögel tödten, welche durch die Lock und durch die angebundene Rühr-Vögel, die am Faden, als ob sie fliegeten, in die Höhe gezogen werden, sich betriegen lassen, und Hirs oder andere ausgestreuete Körner zu fressen, herzu kommen. Wann du den Schnee wol wegraumest, so gehet der Betrug an.


Fig. X. Pag. 685.
B
A
A
A
A
B
A
Metcalf F.



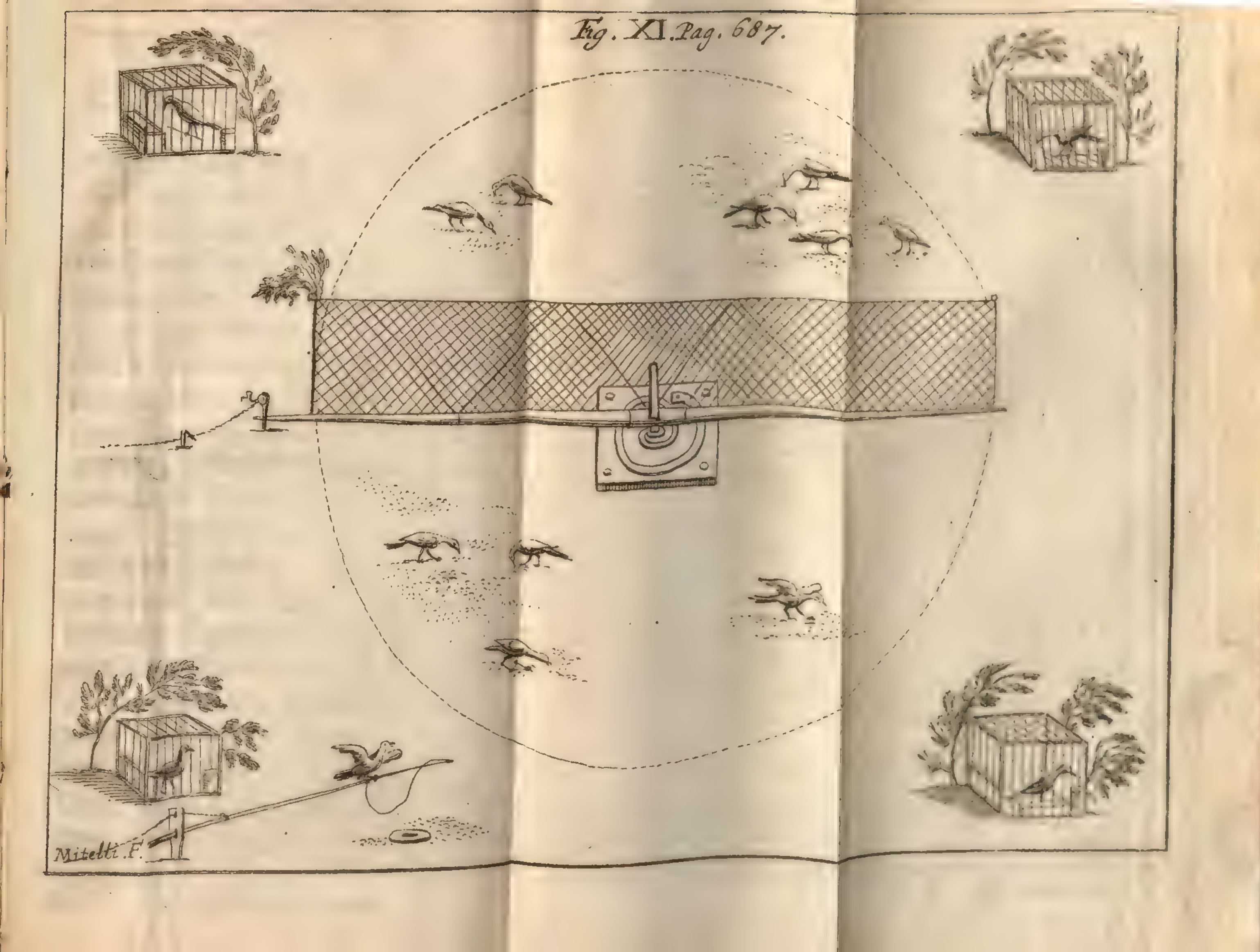
Erklärung der zehenden Figur.

Wilde Tauben, Turteltauben, oder andere dergleichen Vögel zu schiessen, und ihnen beyzukommen, ohne gesehen zu werden, brauche diese invention. Richt einen Baum zu, der inswendig hohl ist, mit truckenen Farben angestrichen, daß er ganz nicht gleisse, bedeck ihn mit Aesten, die nicht unter sich hengen, sondern schön gerad über sich stehen, und richt ihn gänzlich zu, daß er, so viel möglich, einem natürlichen Baum gleich sehe; in diesem kriech hinein, und trag ihn auf den Achseln, er muß so viel Löcher haben,

haben, daß du überall dich umsehen, und das Rohr hinaus legen kanst. Mit diesem geh unter andern Bäumen durch, und drehe dich, wie du es nöthig findest, damit du zu dem Vogel kommest, und ihn gantz bequem schiessen kanst, du darfst glauben, daß auf diesem Tragbaum, indem ich ihn auf der Achsel gehabt, mir offtmals Vögel hinauf gesessen sind; daraus du dann schliessen kanst, ob die Erfindung nicht gut sey.

* * *

Er-

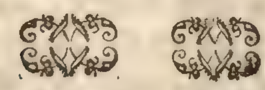

Fig. XI. Pag. 687.
Mitelli F.

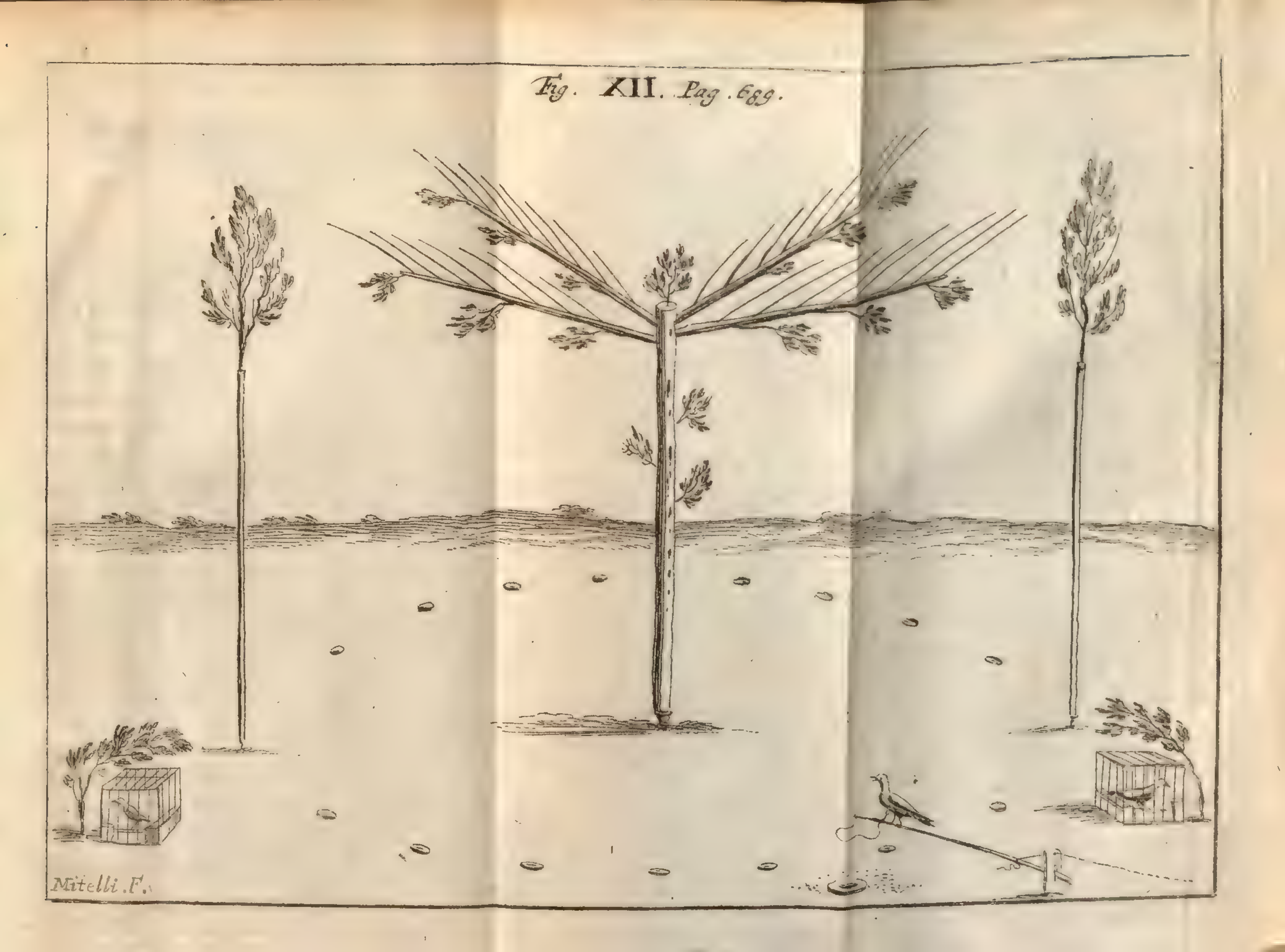


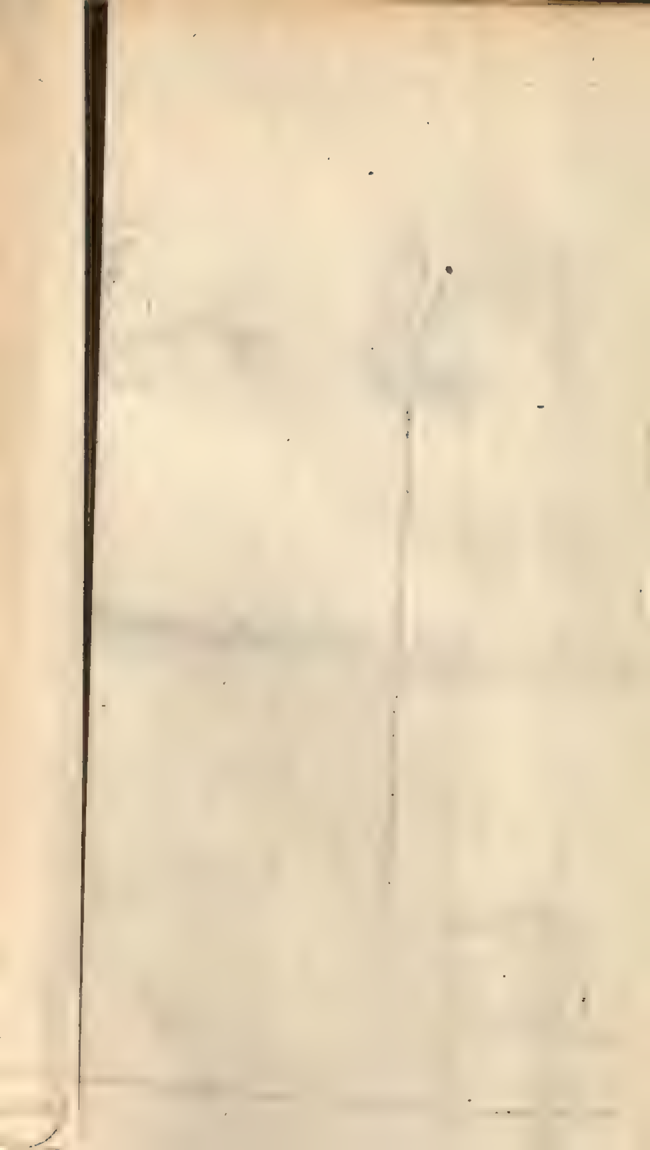
Erklärung der eilften Figur.

Diese Jagd muß zur Schnee-Zeit angestellet werden; da muß man an einem ebenen Platz, einen ganz runden Crantz machen, und den Schnee hinweg thun: alsdann nimm eine vier Elen lange Latten, diese, so in der Mitte ein viereckigtes Loch haben muß, stecke in einen Zapfen, daran eine stählerne Feder ist, den Zapfen aber in ein auf der Erden fest gemachtes Bret, so auf allen Seiten Spann lang seyn mag. Dieses mach fest in die Erden, mit vier Pflöcken. Das Garn muß sehr subtil seyn, wird auch deswegen schwarze Spinneweben genannt, und muß zwey Spann von der Erden ganz gerade gegen den Zuggarn auf der andern Seiten über stehen, an erst gemeldeten stählernen Stängel, der im Bret stecket, so, daß der Stängel, weil er inwendig hohl, an dem Zapfen, in

in dem er stecket, sich gerne herum drehet, da bindest du dann das Stricklein an das Eisen, welches die loßschlagende Feder hält, damit du, wann die Vögel mitten auf dem Platz sind, und fressen wollen, loßziehen kanst; sobald du das thust, drehet sich das Garn, vermittelst der Gewalt solcher Feder im Crantz herum, und sacket die Vögel ein, oder schläget theils mit dem Stab, woran das Garn angemacht ist, todt. Du kanst daneben in einer Hütten seyn, oder auch weit davon stehen, wann du nur sehen kanst, daß die Vögel auf dem Platz sind. Auch versteht sich, daß die Vogelhäuser bedeckt seyn, und daß man Ruhr-Vögel dabey haben müsse. Es ist eine sehr lustige Erfindung, und die gewiß wol angehet.



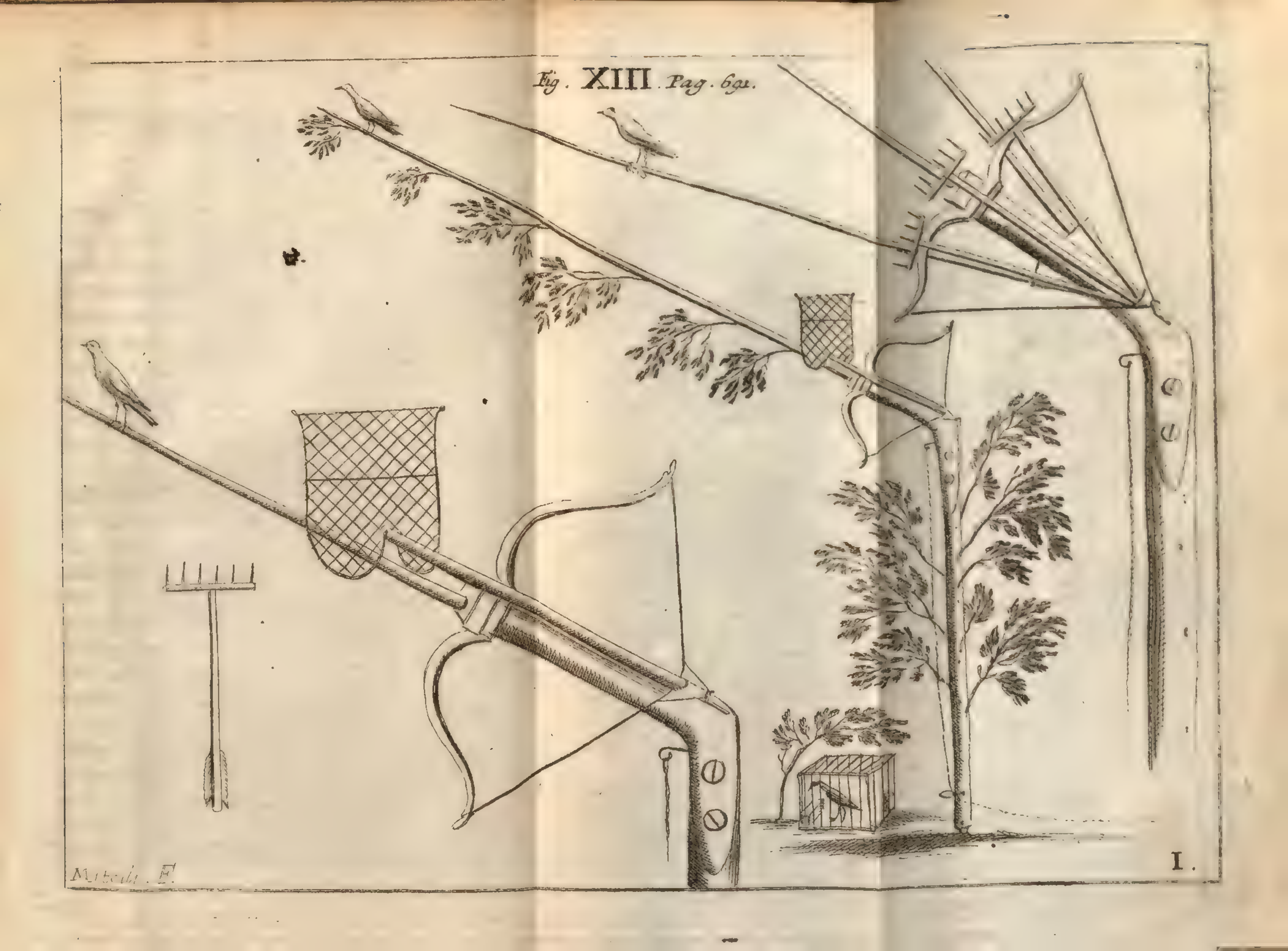

Fig. XII. Pag. 689.
Mitelli. F.

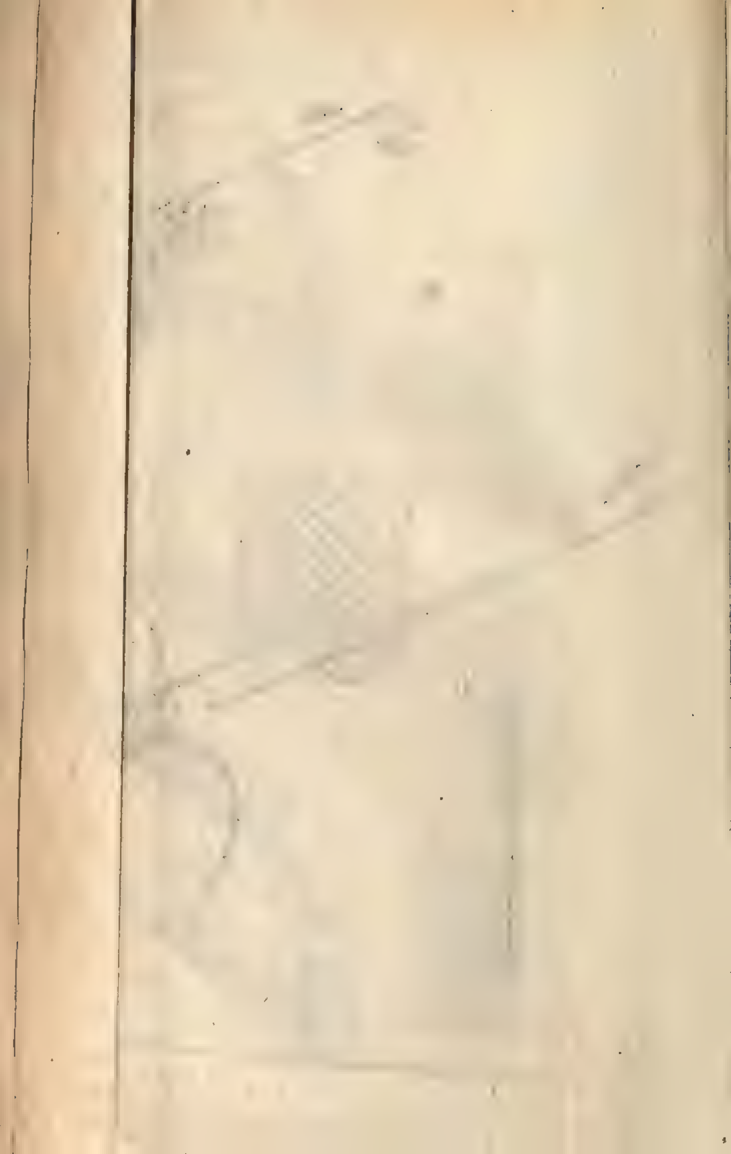


Erklärung der zwölfften Figur.

In der Jahrs-Zeit, da die Finken wieder zu kommen pflegen, welches zu Ende der Fasten geschiehet, offt ein wenig ehe, offt ein wenig später, läst sich folgender Fang anstellen: Nimm einen Stab, der just Mannshoch, und unten zugespitzet ist, um ihn desto besser einstossen zu können. In denselben stecke ringsherum Hanffstengel, oben hinauf ein Büschlein, und auf die Seiten hinaus 4. Ruthen, die ohngefähr 2. Elen lang sind, dieselbige stecke voll Leimspindeln, es muß aber der Stock wenigstens 80. Schritte von andern Bäumen stehen, damit die Vögel, die dahin wollen, wo sie die Lock hören, nirgends anders auffallen können. Den Leim must du, wann es nicht gefrieret, gewöhnlicher massen mit Baumöhl anmachen; wann es aber gefrieret, so brauche Nußöl, und reibe den Leim wohl ab mit zweyen harten Steinen, oder nur mit einem eisernen Spatel, damit er fein zäh und dünne werde. Ohngefähr zehen Schritte weit davon, müssen die Lock-Vögel stehen, mit Reisig bedecket, und du kanst wohl

auch einen Lauff-Vogel mitnehmen, und denselben an ein Rüthlein binden, um ihn in die Höhe zu ziehen, daß es aussiehet, als ob der Vogel sich eben vom fliegen nieder setzte; du must aber wissen, daß du den Vogel nur ziehen darfst, wann die Vögel noch ferne in der Lufft sind, dann wann sie einmal sitzen, darfst du den Vogel keineswegs rege machen, sonsten fliegen sie davon, an statt daß sie sich hinzu nahen sollen. Die Erfahrung ist hierinnen die beste Lehrmeisterin, auch nimm dich in Acht, daß wann du dir ein Hüttlein machen wilst, selbiges nicht zu nahe stehe, oder entferne dich nur sonsten so weit von dannen, damit die Vögel sich nicht vor dir scheuen.


Fig. XIII. Pag. 691.
I.
Mitelli . F.

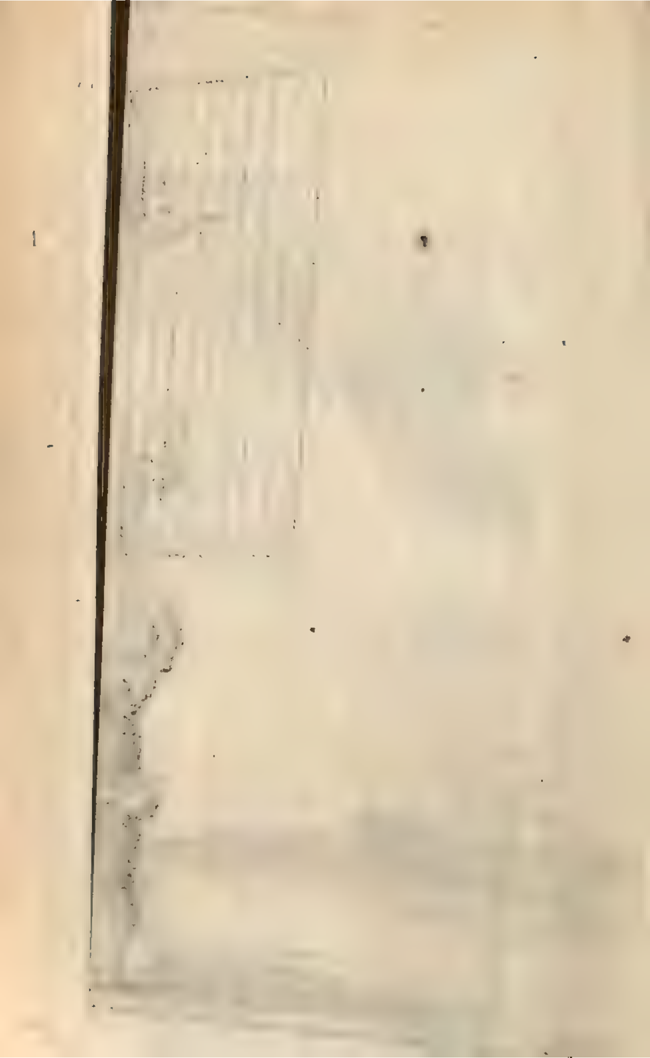


Erklärung der dreyzehenden Figur.

Die Vögel mit Balestern oder Pfeilen zu bekommen, lieber Leser, lerne aus gegenwärtigem Kupfer: Nimm einen Manns langen Stab, der voller Löcher ist, damit du Reißlein hineinstecken, und ihn zurichten kanst, daß er aussehe, als ob es ein natürlicher Baum wäre. An selbigem befestige mit zwo Schrauben einen Balester, dessen Bogen von gutem Stahl, aber nicht glänzend, sondern roh ausgearbeitet sey, von ohngefähr 18. Zoll lang; am Ende dieses Balesters steck eine Ruthe hinein, die ganz gerad stehe, auf welche sich der Vogel setzen soll, unten her an solcher Ruthen stecke Reißlein ein, oben her aber nicht, damit der Schuß, der aus dem Balester gehen soll, seinen freyen Lauff habe; den Balester spanne, dann es schadet nicht, wann er gleich den ganzen Tag gespannet bleibt, die Schnur, so an dem Drucker angemachet, gehet den Stock herunter bis an den Ort, wo der Schuß soll loß gezogen werden, es sey gleich in einer Hütte oder freyem Feld, wann dich die Vögel nur nicht gewahr werden. Allezeit verstehet sichs, daß du Lock-Vögel im Häuslein, und angebundene Vögel dabey haben must, als welches den Fang leichter machet. Wann du die Vögel gern lebendig fangen woltest, must

du ein sehr subtiles grün seidenes Garn nehmen, in der Gestalt, wie das Kupfer zeiget, von 6. oder 7. Zoll breit, dasselbe muß ein wenig einen Sack haben, und der Balester muß mit Reißlein umstecket seyn: Wann er nun loß gedrucket wird, so fährt das Garn wie ein Blitz über den Vogel her, sacket ihn, und fällt mit ihm auf die Erde. Wilst du den Vogel aber todt bekommen, so nimm du an statt des Garns, einen gefiederten Pfeil, der aussiehet, wie das Kupfer zeiget, nemlich sehr spitzig, wie eine starke Nehnadel, welcher, wann loß gedrucket wird, den Vogel sobalden durchspisset. Wilst du diesen Fang dreyfach machen, so must du auch drey Stäbe stecken, und ingleichen die Pfeile, so daß ein jeder Pfeil über seinen besondern Stab hinfahre, welche Stäbe oben, einer von den andern Elen weit entfernet stehen, unten aber, wo der Schuß loß gedrucket werden soll, müssen sie ganz nah beysammen seyn, damit sie auf einem Druck loßfahren können, die Spitzen der Pfeile müssen an den Balester anliegen, welcher mit Wedeln bestecket seyn soll, ob es gleich hier im Kupfer nicht also vorgestellt ist, als welches man deswegen unterlassen, damit alles genauer angesehen werden könne. Noch muß ich erinnern, daß dieser Fang in einer Ebene anzustellen ist, und wenigstens 70. Schritte von andern Bäumen.


Figura XIV. Pag. 693.
Mitelli F.



Erklärung der vierzehenden Figur.

Zu Nacht, wann es stockfinster ist, und weder Monden- noch Sternen-Licht zu sehen, und du wilst an statt, da andere sich schlaffen legen, noch etwas auf die Jagd gehen, so kanst du also verfahren. Nimm eine viereckigte auf eine Stange gestellte Ram, die etwa Manns hoch seye, und überspanne sie mit subtilen Schnüren, die wohl mit Vogelleim beschmiert sind. In der Mitte gehet ein Eisen heraus, wie ein Hacken gebogen, bey zwo Spannen lang, an welchen ein in Oel getunketer Lumpen gehangen und angezündet wird. Zu dem Ende man ein grosses Fläschlein mit Oel bey sich haben muß, weil dessen nicht wenig darauf gehet; da nun bey so grosser Finsternüß diese Fackel dem Mond nicht ungleich siehet, so kan man damit an die Bäume gehen, wo man denket, daß sich Vögel aufgesetzt haben, und auf der andern Seite läßt man mit ei-

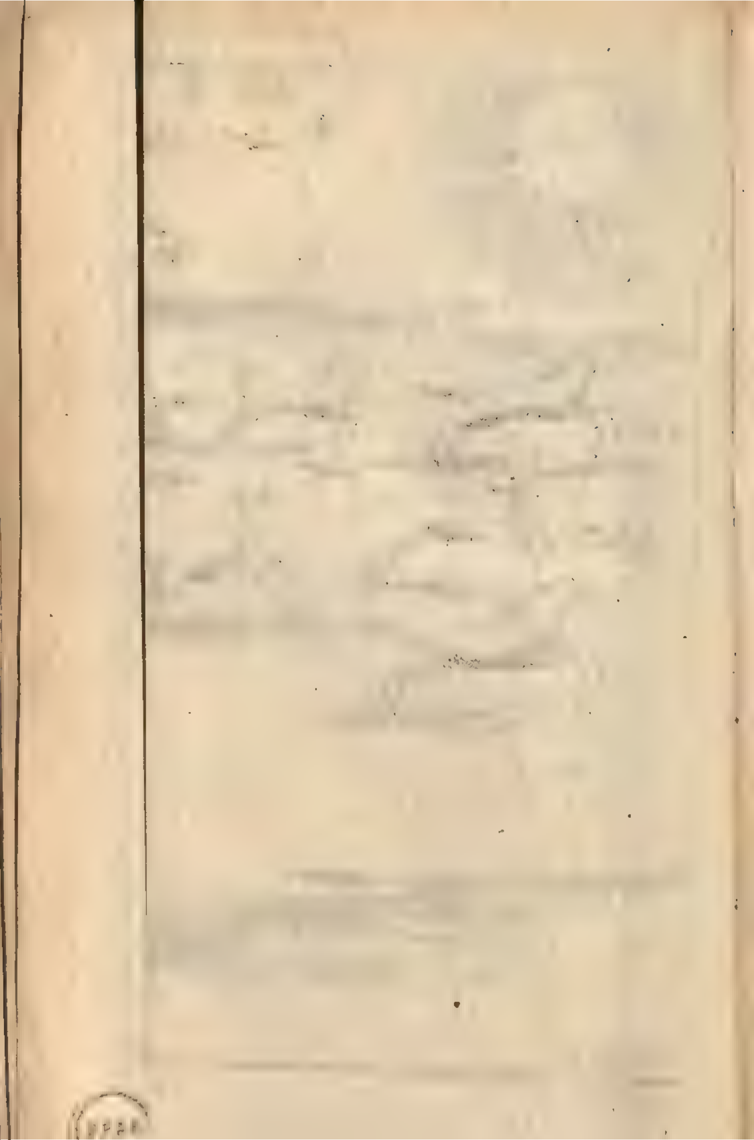
ner Stangen an den Baum schlagen, da würden die Vögel fliehen wollen, und dem Licht zueilen, darüber aber an denen mit Leim beschmierten Fäden hangen bleiben, auf welche Art du allerley Vögel betriegen kanst. Dieser Fang wird in denen Gärten zu Rom vorgenommen. Wilt du mir vorwerffen, daß es nicht meine Erfindung seye; so ist es zwar wahr; jedoch sollt du wissen, daß man zu Rom runde Laternen zu nehmen pfleget, welche aber nicht so bequem seynd, als die meinigen, weil sie viereckigt sind, haben eine grössere Weite, und lassen denen mit Leim beschmierten Fäden vielmehr Platz; und also ist doch auch etwas von dem meinigen dabey.



Er-



Fig. XV Pag. 695.



Erklärung der funffzehenden Figur.

Die hier beschriebene Jagd, wird die Ochsen-Hatz genennt, und ist nicht meine invention; dahero ich mir die Ehre, daß ich sie erfunden habe, nicht zuschreiben will; du wirst fragen, warum ich sie denn hier beschreibe? aber höre, du wirst erfahren, daß ich es thue, in Meynung, dir etwas lustiges und angenehmes zu zeigen. Es wurde mir einmal von einem Priester aus Sala, welcher Ort in dem Bolognesischen liegt, der mein sehr guter Freund ist, geschrieben, ich sollte in denen Wiesen selbiges Landes, wo es so viel Vögel gäbe, auf die Ochsen-Hatz gehen; ich, von dem hefftigen Trieb meiner angebohrnen Lust angespornet, nahm den weiten Weg unter die Füsse, und verschluckete, so zu reden, die Beschwerlichkeiten desselben. Nachdem ich daselbst angelanget war, nahm ich, ohne einen Augenblick auszuruhen, den gemahlten Ochsen in die eine Hand, und die Büchse in die andere, und also gieng ich von dem bemeldten Geistlichen, und andern Freunden begleitet, an den zur Jagd bestimmten Ort. Als ich nun dahin kam, und noch wol 4. Büchsenschuß von denen Vögeln war, stunden sie auf, und flohen nicht anderst, als ob sie einen Habicht gesehen hätten; welches mich nicht so sehr verwunderte, als dieses, daß ich auch in

gröster Eil einige Ochsen, Pferde und Kühe, die man da geweidet, nebst drey Jungen, welche sie hüteten, mit der grösten Behändigkeit fliehen sahe. An diesem Zufall war meine Unwissenheit Schuld, daß ich den Ochsen mit Oel-Farben gemacht hatte, dahero, wie die Hirten hernach erzehlten, derselbe einen grossen Schein von sich gab, und wie ein Spiegel leuchtete, daß man in der ganzen Gegend ein wiederscheinendes Licht sahe. Lerne also, wann du diese Jagd anstellen wilst, daß du den Ochsen nicht mit Oel-Farben, sondern mit Wasser-Farben machen lässest, so wirst du erreichen, was du verlangest; sonst aber wirst du den Irrthum mit Spott und Auslachen bezahlen müssen, wie mir von dem Geistlichen und der übrigen Gesellschafft wiederfuhr, welche den ganzen Tag, und auch noch bey der Nacht, darüber mich auszuspotten, und ihren Scherz zu treiben, nicht aufhörten.



Regi-



Register
der merkwürdigsten Sachen.

Von

Anmerkungen über Herrn Hervieux Tractätgen von denen Canarien-Vögeln. 608

Mitelli Jagd-Lust. 665

Vögel

E N D E.



